

Wie Kinder und Jugendliche @HighRisk ihre unerfüllten Bedürfnisse erleben. Eine qualitative Studie

Georg Glasl
Lisa Emilia Karobath
Tânia Lira Motta Ludwig
Theresa Mayer
Anita Schmid

Masterthese

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Master of Arts in Sozialpädagogik
an der Fachhochschule St. Pölten

Im April 2022

Erstbegutachter*innen: FH-Prof. Christine Schmid und FH-Prof. Sylvia Supper
Zweitbegutachter*in: FH-Prof. Alois Huber

Danksagung

Wir möchten uns ganz herzlich bei all jenen bedanken, die uns während des Forschungsprozesses begleitet, unterstützt und motiviert haben.

Im Sinne dieser Forschung gilt zuerst der Dank den Kindern und Jugendlichen, die ihre Erfahrungen mit uns geteilt haben und uns einen Einblick in ihre Lebenswelten erlaubt haben. Ohne eure Bereitschaft hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Ebenso bedanken wir uns bei den Professionist*innen, deren Schilderungen aus dem beruflichen Alltag die Forschung bereichert haben.

Wir möchten unseren Familienmitgliedern und Freund*innen danken, die uns im Laufe des Masterstudiums unterstützt haben, die Einschränkung unserer zeitlichen Ressourcen verstanden haben und uns in herausfordernden Phasen des Studiums stets ermutigt haben.

Ein Dank gilt allen Kolleg*innen der Masterarbeitsgruppe für die gute Zusammenarbeit und die Kompetenz und das Wissen das jede*r Einzelne in den Forschungsprozess miteinbrachte. Darüber hinaus bedanken wir uns bei unseren Studienkolleg*innen, die den Masterlehrgang Sozialpädagogik mit uns absolviert haben für den fachlichen Austausch und die Unterstützung.

Ein herzlicher Dank gilt FH-Prof. Mag. Dr. Sylvia Supper und Christine Schmid, MA, die unsere Arbeit betreut haben und uns auf unserem Weg mit Rat, Anregungen, produktiven Gesprächen, lieben Worten, viel Kompetenz und Menschlichkeit begleitet haben.

Außerdem richten wir einen Dank an das Bibliothekspersonal der FH St. Pölten, das unsere Anliegen kompetent und hilfsbereit bearbeitete.

Abschließend möchten wir uns bei unseren zahlreichen und geduldigen Korrekturleser*innen bedanken, die die Qualität dieser Arbeit durch ihre Anmerkungen gesteigert haben. Insbesondere wollen wir Luisa Neubauer, MA unseren Dank aussprechen, die die gesamte Arbeit Korrektur gelesen hat.

Sankt Pölten 22. April 2022

Georg Glasl, Lisa Emilia Karobath, Tânia Lira Motta Ludwig, Theresa Mayer und Anita Schmid

Abstract

Wie Kinder und Jugendliche @HighRisk ihre unerfüllten Bedürfnisse erleben.
Eine qualitative Studie

Glasl Georg, Karobath Lisa Emilia, Lira Motta Ludwig Tânia, Mayer Theresa, Schmid Anita

Systemsprenger*innen wurden als Zielgruppe der Kinder- und Jugendhilfe bislang wenig erforscht. Der Begriff ‚Systemsprenger‘ wurde 2010 von Menno Baumann eingeführt. In dieser Arbeit wird der Terminus ‚Kinder und Jugendliche @HighRisk‘ verwendet, da Baumanns Begriff stark umstritten ist. Das Forschungsinteresse dieser Masterarbeit widmet sich dem Erleben unerfüllter Bedürfnisse Kinder und Jugendlicher @HighRisk im System der Kinder- und Jugendhilfe. Zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage ‚Wie erleben es fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk wenn im System der Kinder- und Jugendhilfe ihre Bedürfnisse unerfüllt bleiben?‘ sollten Emotionen, Handlungsstrategien und Ressourcen der Kinder und Jugendlichen zum Umgang mit ihren unerfüllten Bedürfnissen, sowie der Umgang der Mitmenschen mit besagten unerfüllten Bedürfnissen untersucht werden. Zu diesem Zwecke wurden drei offene Leitfadeninterviews mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk durchgeführt. Darüber hinaus fanden ergänzend Expert*inneninterviews sowie eine Gruppendiskussion mit Professionist*innen verschiedener Disziplinen statt. Die Auswertung wurde mit der Grounded Theory durchgeführt, mithilfe derer sieben zentrale Kategorien des Erlebens unerfüllter Bedürfnisse ermittelt werden konnten. Diese sind Bedürfnisse, Ressourcen, Beachtung, Kontrolle, Gewalt, Ambivalenz und Stimmung. Die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk bleiben sowohl in ihren Herkunftsfamilien als auch in der Fremdunterbringung systematisch unerfüllt. Dadurch erleben sie ihre Bedürfnisse intensiver und dringlicher als Gleichaltrige. Als besonders wichtiges Bedürfnis erscheint jenes nach Beachtung. Ein Überlebensmodus und die Übernahme nicht altersgerechter Rollen im Sinne der Parentifizierung halfen ihnen, Erfahrungen von Gewalt oder Vernachlässigung in ihrer Herkunftsfamilie zu bewältigen. Ihre Beziehungen und ihr Alltag sind im Hilfesystem dennoch weiterhin von Kontrollverlusten und Ambivalenzen geprägt, sodass dem Rückgewinn von Kontrolle, Klarheit und Sicherheit eine bedeutende Rolle zukommt. Die Stimmung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk erscheint gedrückt, ängstlich, traurig, wütend und beschämt. Sie wünschen sich, ihre Emotionen ‚auszuschalten‘ und fühlen sich unverstanden. Diese Herausforderungen erfordern es, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk ihre persönlichen, sozialen, institutionellen und materiellen Ressourcen aktivieren.

Schlüsselwörter: Kinder und Jugendliche @HighRisk, Systemsprenger*innen, Systemsprenger, Bedürfnisse, Ressourcen, Beachtung, Kontrolle, Gewalt, Ambivalenz, Emotionen, Stimmung, Fremdunterbringung, Resilienz, Trauma, Beziehung, Bindung, Lebenswelt, Handlungsstrategien, Kinder- und Jugendhilfe, KJH.

Abstract

How children and adolescents @HighRisk experience their unmet needs.
A qualitative study

Glasl Georg, Karobath Lisa Emilia, Lira Motta Ludwig Tânia, Mayer Theresa, Schmid Anita

So far, very little research has been conducted on system crashers as a target group of child and youth welfare. The term 'system crasher' was introduced by Menno Baumann. In this thesis, children and adolescents @HighRisk will be used instead for Baumann's term is considered highly controversial. To answer the main research question, 'How do children and adolescents @HighRisk placed in another planned permanent living arrangement (APPLA) experience it when their needs remain unmet in the child and youth welfare system?' emotions, strategies of action and resources of the children and adolescents for dealing with their unfulfilled desires are examined. Furthermore, the children and adolescents' interactions with other people and the way other people deal with said unmet needs are explored. For this purpose, three open guided interviews were conducted with children and adolescents @HighRisk. It appeared particularly important to ask children and adolescents @HighRisk about their own experiences based on renowned methods in order to amplify their voices in the discourse. In addition, expert interviews and a group discussion with professionals from various disciplines took place. The data was analyzed using Grounded Theory method and as a result seven essential categories could be determined. These categories are needs, resources, attention, control, violence, ambivalence, and mood. We found that the needs of children and adolescents @HighRisk remained systematically unfulfilled both in their families of origin as well as in out-of-home care. As a result, their needs were more intense and urgent than those of their peers. The need for attention appeared to be particularly important. A survival mode and the assumption of age-inappropriate roles (i.e. parentification) helped them to cope with experiences of violence or neglect in their respective families of origin. Their relationships and everyday life after their placement in the child and youth welfare system were characterized by a loss of control and ambivalence. As a consequence, finding ways to regain control, clarity and a sense of security became critically important. The mood of children and adolescents @HighRisk appeared depressed, fearful, sad, angry and ashamed. They wished to 'turn off' their emotions. All the while they felt misunderstood. These challenges require that children and adolescents @HighRisk activate their personal, social, institutional and material resources.

Key words: APPLA, OPPLA, system crasher, at high risk, needs, resources, attention, control, violence, ambivalence, emotion, mood, out-of-home-care, resilience, trauma, relationship, attachment, lifeworld, strategies of action, child and youth welfare.

Inhalt

Abstract – Glasl, Karobath, Lira Motta Ludwig, Mayer, Schmid	4
Abstract – Glasl, Karobath, Lira Motta Ludwig, Mayer, Schmid	5
1 Ausgangslage – Glasl, Karobath, Lira Motta Ludwig, Mayer, Schmid	10
2 Zielsetzung und Forschungsfragen – Schmid	14
3 Stand der Forschung – Glasl, Karobath, Lira Motta Ludwig, Schmid	16
3.1 Bedürfnisse – Lira Motta Ludwig	16
3.1.1 Begriffsdefinition	17
3.1.2 Grundbedürfnisse	20
3.1.3 Bedürfnis nach Liebe x Liebevolle Beziehungen	23
3.1.4 Bedürfnis nach Körperintegrität	25
3.1.5 Bedürfnis nach Materieller Sicherheit	26
3.1.6 Bedürfnisse ändern sich	28
3.2 Ressourcen – Schmid	29
3.2.1 Begriffsdefinition	29
3.2.2 Einflussfaktoren personeller und sozialer Ressourcen	31
3.2.3 Internale Ressourcen	32
3.2.4 Externale Ressourcen	35
3.3 Gewalt – Schmid	37
3.3.1 Retrospektive	37
3.3.2 Vernachlässigung	38
3.3.3 Psychische und physische Gewalt	39
3.3.4 Sexueller Missbrauch	41
3.3.5 Folgen von Missbrauch und Misshandlungen	41
3.3.6 Wenn Opfer Täter*innen werden	42
3.4 Emotionen und Stimmung – Glasl	43
3.4.1 Begriffserklärung	44
3.4.2 Emotions- und Gefühlstheorien	44
3.4.2.1 Evolutionstheoretischer Ansatz	45
3.4.2.2 Neurophysiologische und Kognitivistische Theorie	45
3.4.2.3 Sozial-Konstruktivistische Emotionstheorien	46
3.4.3 Die Arbeit mit Emotionen in der Kinder- und Jugendhilfe	47
3.4.3.1 Alltagseemotionen in der Kinder- und Jugendhilfe	47
3.4.3.2 Emotionsarbeit als Teil sozialpädagogischer Betreuung	48
3.4.3.3 Anerkennung als Baustein für Emotionsarbeit	48
3.4.3.4 Stimmung, Stimmungsarbeit und Beachtung	48
3.5 Erklärung Fremdunterbringung – Lira Motta Ludwig	49
3.6 Kinder- und jugendpsychiatrische und psychologische Grundlagen – Karobath	50
3.6.1 Ein Leben @HighRisk in medizinischen Belangen	50
3.6.2 Entwicklungspsychologische Grundlagen	51
3.6.3 Bedeutung der Familie für die Entwicklung	52
3.6.4 Bindung und Urvertrauen	53

3.6.5	Was sind psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen und wie entstehen sie?	54
3.6.6	Resilienz und Vulnerabilität	57
3.6.7	Traumata, deren neurophysiologische Repräsentation und Traumafolgestörungen	58
3.6.8	Bindungsstörungen und Abhängigkeitssyndrom als beispielhafte psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter	60
3.7	Hans Thierschs Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit – Glasl	63
3.7.1	Grundprinzipien der Lebensweltorientierung als theoretisches Fundament einer sozialpädagogischen Forschung	63
3.7.2	Relevanz für die sozialpädagogische Praxis	64
3.7.3	Empirische Möglichkeiten der Alltagsorientierung	64
4	Methoden – Glasl, Lira Motta Ludwig, Mayer	66
4.1	Forschungsfeld und Sampling – Glasl	66
4.1.1	Forschungsfeld und Feldzugang	66
4.1.2	Sampling	68
4.2	Methodologische Positionierung – Mayer	69
4.3	Forschungsdesign und Methoden – Mayer	70
4.3.1	Erhebungsmethoden	71
4.3.1.1	Offenes Leitfadeninterview	71
4.3.1.2	Gruppendiskussion	72
4.3.1.3	Expert*inneninterview	73
4.3.2	Auswertungsmethode - Grounded Theory	75
4.4	Qualitätssicherung und ethische Überlegungen – Lira Motta Ludwig	77
4.5	Reflexion des Forschungsprozesses – Mayer	80
4.5.1	Themeneingrenzung und Formulierung der Forschungsfragen	80
4.5.2	Feldeinstieg und Datenerhebung	83
4.5.3	Datenauswertung – Interpretation	85
4.5.4	Datenauswertung – Kategorienbildung	86
4.5.5	Verschriftlichung der Masterthesis	87
5	Ergebnisse – Glasl, Karobath, Lira Motta Ludwig, Mayer, Schmid	88
5.1	Bedürfnisse – Lira Motta Ludwig	88
5.1.1	Darstellung der Ergebnisse	88
5.1.2	Beziehung	90
5.1.3	Freiheit	93
5.1.4	Zugehörigkeit	94
5.1.5	Selbstwirksamkeit	95
5.1.6	Stabilität, Struktur und Sicherheit	96
5.2	Ressourcen – Schmid	99
5.2.1	Persönliche Ressourcen	99
5.2.1.1	Eigenschaften, Fähigkeiten und Stärken	100
5.2.1.2	Wissen und Kompetenzen	105
5.2.1.3	Wichtige Ziele im Leben	108
5.2.1.4	Hoffnung für die Zukunft	110
5.2.2	Soziale Ressource	111
5.2.2.1	Peer-Group	111
5.2.2.2	Betreuer*innen	113

5.2.2.3	Familie	115
5.2.3	Institutionelle Ressourcen	116
5.2.3.1	Kinder- und Jugendhilfesystem und Einrichtungen	116
5.2.3.2	Schule und Jugendzentren	117
5.2.4	Materielle Ressource - Geld	118
5.3	Beachtung – Karobath	119
5.3.1	Negative Aufmerksamkeit in der Kindheit von Kindern und Jugendlichen @HighRisk – Karobath	120
5.3.2	Beachtung und Scham – Karobath	122
5.3.3	Über Handlungsstrategien, um Beachtung zu generieren und das Auskommen ohne Beachtung – Glasl	123
5.3.4	Wenn sich Kinder und Jugendliche @HighRisk von ihren Betreuer*innen nicht ernstgenommen fühlen – Glasl	126
5.3.5	Ressourcen – Glasl	127
5.4	Kontrolle – Mayer	129
5.4.1	Zentrale Lebensbereiche	129
5.4.2	Kontrolle verlieren	130
5.4.3	Kontrolle (wieder) erlangen	133
5.5	Gewalt – Mayer	136
5.5.1	Gewalterfahrungen	137
5.5.2	Gewalt als Handlungsstrategie	139
5.5.2.1	Aktive Gewalt in den Interviews der Kinder und Jugendlichen @HighRisk	139
5.5.2.2	Professionalist*innen über aktive Gewalt der Kinder und Jugendlichen @HighRisk	141
5.6	Ambivalenz – Karobath	143
5.6.1	Spannungszustände in der Familie	144
5.6.2	Das Leben im System der Kinder- und Jugendhilfe als Spannungsfeld	145
5.6.3	Der Zwiespalt zwischen Struktur und Autonomie im Alltag	147
5.6.4	Der Wunsch nach Normalität im Spannungsfeld	149
5.6.5	Konflikte in der Begegnung von Selbst und Fremd	150
5.6.6	Problemlösungen und Selbstschädigung liegen nah beieinander	153
5.6.7	Zukunftsperspektiven – Ungewissheit als Hoffnung oder Bedrohung	154
5.6.8	Ambivalenzen als zentrales Phänomen des Erlebens von Kindern und Jugendlichen @HighRisk	155
5.6.9	Bedürfnisse werden ambivalent erlebt	156
5.7	Stimmung – Glasl	157
5.7.1	Stimmung und Emotionen	159
5.7.1.1	Angst	159
5.7.1.2	Traurigkeit	160
5.7.1.3	Wut	162
5.7.2	Die Stimmung bei der Interaktion mit Betreuer*innen	164
5.7.2.1	Fehlendes Verständnis	165
5.7.2.2	Fehlendes Interesse	166
5.7.2.3	Missinterpretierte Kommunikation	167
5.7.3	Authentizität der Betreuer*innen	168
5.7.4	Emotionslosigkeit als Handlungsstrategie	169
5.7.4.1	Der Wunsch nach Emotionslosigkeit	169
5.7.4.2	Stigmatisierung - Emotionen von Kindern und Jugendlichen @HighRisk	170
5.7.4.3	Emotionen ausschalten, um einen Schutzmechanismus zu aktivieren	171

6 Diskussion der Ergebnisse – Glasl, Karobath, Lira Motta Ludwig, Mayer, Schmid.....	173
6.1 Diskussion der Ressourcen.....	173
6.2 Handlungsstrategien	175
6.3 Umgang der Mitmenschen	178
6.4 Emotionen	179
6.5 Wie erleben es fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk, wenn im System der Kinder- und Jugendhilfe ihre Bedürfnisse unerfüllt bleiben?	181
6.6 Die Ergebnisse in Bezug zur gegenstandsbezogenen Literatur und zentrale Aspekte der Forschung	183
7 Ausblick und weiterer Forschungsbedarf – Glasl, Karobath, Lira Motta Ludwig, Mayer, Schmid	188
7.1 Ressourcenorientierter Forschungsbedarf	188
7.2 Beachtung im Kontext Kinder und Jugendliche @HighRisk	189
7.3 Gesetzliche Rahmenbedingungen und Beziehungsarbeit	190
7.4 Authentizität.....	191
7.5 Kontrolle und Gewalt	192
7.6 Bedürfnisorientierter Forschungsbedarf	192
7.7 Ambivalenzen und Spannungsfelder	193
7.8 Folgeforschung.....	194
Literatur	195
Daten	211
Abkürzungen	212
Abbildungen	212
Tabellen	212
Anhang.....	213
Eidesstattliche Erklärung	221
Eidesstattliche Erklärung	222
Eidesstattliche Erklärung	223
Eidesstattliche Erklärung	224
Eidesstattliche Erklärung	225

1 Ausgangslage

Glasl Georg, Karobath Lisa Emilia, Lira Motta Ludwig Tânia, Mayer Theresa, Schmid Anita

Seit jeher tragen Systemkritiker*innen zu Verbesserungen von Systemen bei, indem sie die Grenzen dieser aufzeigen und so den Entwicklungsprozess des jeweiligen Systems vorantreiben. Den Kindern und Jugendlichen, welche die Expert*innen dieser Forschung sind, bleibt mit dem Begriff Systemsprenger*innen eine solche positive Position/Konnotation innerhalb des Systems verwehrt. Obwohl sie ihre Bedürfnisse äußern und aufzeigen, was ihre Umgebung ihnen nicht bieten kann, gelten sie in der Kinder- und Jugendhilfe nicht als Innovator*innen oder Menschen, die Potenziale aufdecken. Die Äußerung ihrer Bedürfnisse zeigt die Schwachstellen des Systems auf – davon geht die vorliegende Forschungsarbeit aus.

Systemsprenger*innen sind eine bislang wenig erforschte Zielgruppe der Kinder- und Jugendhilfe. Im Rahmen von Menno Baumanns Arbeiten aus dem Jahre 2010 wurden Systemsprenger*innen erstmals begrifflich als eigenständige Zielgruppe der Sozialpädagogik abgegrenzt (vgl. ebd.:193). Wissenschaftliche Erhebungen beriefen sich bis dahin auf mittlerweile veraltete Terminologie, wie etwa ‚Schwererziehbarkeit‘. In vergangenen Veröffentlichungen wurde zudem unzureichend zwischen Systemsprenger*innen und anderen fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen differenziert, sodass mögliche Unterschiede zwischen diesen Gruppen noch nicht sichtbar gemacht werden konnten. Entsprechend dem steigenden medialen und gesellschaftlichen Interesse an dieser Kohorte sowie der bislang überschaubaren Anzahl an Publikationen, beschloss die Lehrgangsleitung Sozialpädagogik der Fachhochschule Sankt Pölten ‚Systemsprenger*innen‘ als Forschungsschwerpunkt des Masterlehrgangs LSPM20 festzulegen.

Um einen ersten Überblick über den Forschungsgegenstand zu erhalten, erwies sich die Grundlagenforschung Menno Baumanns „Kinder, die Systeme sprengen. Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern“ (2010) als geeignet. In seinem Band erklärt Baumann erstmals den Begriff ‚Systemsprenger‘ wie folgt:

„Der Terminus ‚Systemsprenger‘ soll hier auf Kinder und Jugendliche angewandt werden, bei denen die Erziehungsmaßnahme von Seiten der betreuenden Einrichtungen abgebrochen wurde, da das Kind/ der Jugendliche auf Grund schwerwiegender Verhaltensstörungen nicht zu betreuen erschien und somit den Rahmen der Erziehungshilfe gesprengt hat“ (ebd.:13, Herv.i.O.).

Der Begriff Systemsprenger*innen, so wie Baumann ihn definiert, deutet darauf hin, dass die Kinder und Jugendlichen diejenigen sind, die Systeme sprengen. Er impliziert, dass das System als solches gut ist und weist den Systemsprenger*innen eine Täter*innenrolle und dem System der Kinder- und Jugendhilfe eine Opferrolle zu. Baumann greift in „Kinder, die Systeme sprengen Band 2“ (2019) diese Problematik auf und diskutiert diese (vgl. ebd.:10-15). Er schreibt beiden Seiten sowohl Täter*innen- als

auch Opferrolle zu, also auch das System der Kinder- und Jugendhilfe ‚sprengt‘ die Kinder und Jugendlichen, indem es sie Grenzsituationen und Risiken aussetzt (vgl. ebd.). Die Forscher*innen teilen diese Auffassung nicht. Dieser Forschungsarbeit liegt die Annahme zu Grunde, dass ein Kind oder Jugendlicher nicht die Möglichkeiten besitzt, das System der Kinder- und Jugendhilfe zu sprengen. Daher wird in dieser Forschungsarbeit der Begriff ‚Systemsprenger*innen‘ durch ‚Kinder und Jugendliche @HighRisk‘ ersetzt. @HighRisk stellt durch das vorangestellte @ klar, dass nicht die Kinder und Jugendlichen ein hohes Risiko darstellen, sondern, dass sie immer wieder im Verlauf ihres Lebens hochrisikoreichen Situationen ausgesetzt sind. Diese hochrisikoreichen Situationen haben sie nicht selbstverschuldet, sondern ihre Lebensgeschichte hat sie in diese Lage gebracht (vgl. Knorr 2014:17f). Auch kennzeichnet das @ vor dem Begriff das Umfeld und die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen. Die Termini Kinder und Jugendliche @HighRisk und Systemsprenger*innen unterscheiden sich nicht nur durch die in den Namen implizierten Schuldzuweisung. Bei Verwendung des Begriffs Systemsprenger*innen wird die Gruppe vorwiegend definiert durch den Abbruch der Erziehungshilfe auf Grund von Verhaltensauffälligkeiten seitens der Kinder und Jugendlichen (vgl. Baumann 2019:10-15). Unter Kinder und Jugendliche @HighRisk verstehen die Forscher*innen eine größere Gruppe. Es sind Kinder und Jugendliche, die in Systemen leben, in denen ihre Bedürfnisse nicht erfüllt werden können. Dabei sind die jungen Menschen und die Systeme, in denen sie aufwachsen – wie die Familie, die Kinder- und Jugendhilfe oder die Schule – nach dem Ansatz der Lebenswelten Kapitel 3.73.7 Hans Thierschs Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit nicht voneinander trennbar. Sie stehen in einer reziproken Beziehung.

Auf Basis dieser Vorannahmen wurde der Fokus der Forschung auf die unerfüllten Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk gelegt. Über unerfüllte Bedürfnisse der Zielgruppe gibt es noch keine wissenschaftliche Literatur, jedoch finden sich Verweise darauf, dass es diese Lücke zu schließen gilt. So erwähnen beispielsweise Bartsch und Stoppel bereits 2016 im Symposium „Systemsprenger verhindern - Wie werden die Schwierigen zu den Schwierigsten“, dass diese jungen Menschen oft das Gefühl haben, ungerecht behandelt zu werden und Rebellion als eine Form des Protests benutzen (vgl. ebd.:189). Daraus kann abgeleitet werden, dass das Bedürfnis von Kindern und Jugendlichen @HighRisk nach Gerechtigkeit unerfüllt bleibt. Auch aufgrund ihrer Institutionsgeschichte, die trotz weitergefasster Begriffsdefinierung häufig mehrere Einrichtungswechsel enthält, bleiben viele Bedürfnisse der jungen Menschen @HighRisk unerfüllt. Allein durch häufige Ortswechsel sowie Umzüge sind Beziehungsabbrüche vorprogrammiert und das Gefühl von Zugehörigkeit wird erschwert. Es wird deutlich, dass gewisse Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk im System der Kinder- und Jugendhilfe systematisch unerfüllt bleiben. Die Forscher*innen gehen daher davon aus, dass junge Menschen @HighRisk Bedürfnisse in einem anderen Ausmaß haben können als ihre Altersgenoss*innen.

Neben der aufgezeigten gegenstandsbezogenen Forschungslücke mangelt es auch an Studien, in denen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk partizipativ in die Forschung einbezogen wurden – selbst, wenn es um die Lebenswelt der jungen Menschen ging.

Meist wurden dazu lediglich Professionist*innen befragt. Wenn die jungen Menschen Teilnehmer*innen der Forschung waren, wurden sie – beispielsweise bei Baumann (2010) – in Form von Gesprächen beziehungsweise einem unstrukturierten narrativen Interview befragt (vgl. ebd.:20). Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag dazu leisten, die aufgezeigten Lücken zu schließen und orientiert sich dabei an anerkannten wissenschaftlichen Methoden. Die theoriebezogene Auseinandersetzung zu relevanten Aspekten des Forschungsgegenstandes findet sich Kapitel 3 Stand der Forschung.

Die Forscher*innengruppe geht davon aus, dass ein Einblick in die subjektiven Sinnstrukturen und Handlungslogiken der Kinder und Jugendlichen @HighRisk einen wertvollen Erkenntnisgewinn für die Erschließung des Forschungsgegenstandes darstellen kann. Wie Diether Höger (2012) erörtert, sind Erfahrungen und wie diese subjektiv bewertet werden für Menschen bedeutend (vgl. ebd.:51-57). Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk sollten einen Raum haben, um für sich selbst zu sprechen. Vor allem kann ihnen so die Möglichkeit über ihre Erfahrungen zu reflektieren gegeben werden. Philipp Mayring (2016) weist auf die Wichtigkeit der subjektiven Bedeutungszuschreibungen hin, die sich im Zuge der Datenerhebung manifestieren (vgl. ebd.:66). Da die Kinder und Jugendlichen @HighRisk die Expert*innen ihrer Lebenswelten sind, kamen sie in dieser Studie selbst zu Wort.

Als ergänzende Außenperspektive und um das generierte Wissen aus den Interviews mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk in Kontext zu setzen, wurden im Zuge dieser Forschungsarbeit auch Professionist*innen befragt. Diese gelten ebenfalls als Expert*innen – die Vorrangstellung haben jedoch die Kinder und Jugendlichen @HighRisk – und ihr Wissen ermöglicht die Daten der jungen Interviewteilnehmer*innen aus einer zusätzlichen Perspektive zu beleuchten (vgl. Meuser / Nagel 2005). Ausgewählt wurden Professionist*innen, welche Einblick in das Leben der Kinder und Jugendlichen @HighRisk haben. Sie wurden um ihre Einschätzung gebeten, wie die befragten jungen Menschen es erleben, wenn ihre Bedürfnisse unbefriedigt bleiben. Die Gegenüberstellung des Datenmaterials bietet erste Erkenntnisse dafür welche Bedürfnisse erlebt und ausgedrückt werden und wo es der Kinder- und Jugendhilfe an Verständnis fehlt, was diese Kinder und Jugendlichen brauchen.

Die Eingrenzung des Forschungsgegenstandes und die Spezifizierung des Forschungsinteresses fand in einen mehrwöchigen Prozess statt, bei dem sich mehrere Fragen herauskristallisierten. Das Hauptinteresse in dieser Forschungsarbeit liegt darauf, wie Kinder und Jugendliche @HighRisk es erleben, wenn ihre Bedürfnisse nicht erfüllt werden. Wie reagieren sie und welche proaktiven Handlungsstrategien entwickeln sie aufgrund dieser Erlebnisse? Auf welche Ressourcen können sie dabei zurückgreifen? Ebenso relevant sind die Emotionen, die bei den jungen Menschen auftreten, wenn ihre Bedürfnisse unerfüllt bleiben. Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk sollen auch die Gelegenheit bekommen zu erzählen, wie sie die Unterstützungen, die sie von ihren Mitmenschen und dem Kinder- und Jugendhilfesystem erhalten, bisher erlebt haben. Diese Fragen werden in Kapitel 2 Zielsetzung und Forschungsfragen nochmal ausgeführt.

Die Relevanz dieser Forschungsarbeit für die wissenschaftliche Forschungslandschaft sowie die sozialpädagogische Praxis kann als vielfältig bezeichnet werden. Da es sich um Grundlagenforschung zu Kindern und Jugendlichen @HighRisk handelt, kann weitere Anschlussforschung auf diese Studie aufbauen. Zu möglichen Anschlussforschungen und durch diese Forschung aufgezeigte Lücken mehr in Kapitel 7 Ausblick. Ebenso dürfte die Erforschung der unerfüllten Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, das Verhalten der jungen Menschen und deren Beweggründe besser nachvollziehen und verstehen zu können. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand kann in der Praxis zur Stärkung der professionellen Handlungssicherheit beitragen und als Grundlage für eine evidenzbasierte Handlungspraxis dienen. So kann die Zielgruppe adäquat begleitet und betreut werden. Ebenso können die Forschungsergebnisse als Quelle für Ideen und neue Konzepte in der Basisarbeit in sozialpädagogischen Einrichtungen herangezogen werden. Auch erhoffen sich die Forscher*innen, dass durch diese Arbeit die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk verstärkt in den Fokus der Kinder- und Jugendhilfe, als auch in den Fokus der Gesellschaft gerückt werden.

Im nächsten Kapitel werden die Forschungsfragen angeführt und auf die Zielsetzung der Arbeit genauer eingegangen. Daran anschließend folgt das Theoriekapitel der Arbeit, in dem der aktuelle Stand der Forschung zu relevanten Aspekten des Forschungsgegenstandes ausgeführt wird. Daraufhin folgen das Methoden- und das Ergebniskapitel. Nachdem in der Diskussion die vorgestellten Ergebnisse nochmal in Bezug zueinander gesetzt werden, schließt der Ausblick mit der Darlegung des Weiteren Forschungsbedarfs die Masterthesis ab.

Im nachfolgenden Kapitel werden Zielsetzungen dieser Forschungsarbeit sowie Forschungsfragen dargestellt.

2 Zielsetzung und Forschungsfragen

Schmid Anita

Ziel dieser Forschungsarbeit ist, fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen @HighRisk, eine Plattform zu geben, um ihre unerfüllten Bedürfnisse im Kinder- und Jugendhilfesystem in einer Reflexion aufzuzeigen und artikulieren zu können. Es wird ihnen die Gelegenheit gegeben ihre Lebensgeschichten zu erzählen. Jene unterstützenden Angebote, welche ihnen vom Kinder- und Jugendhilfesystem offeriert wurden, werden den aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen tatsächlichen Bedürfnissen gegenübergestellt. Ein ganzheitliches Bild ihrer Biografie wird gewonnen und gewährleistet einen sensiblen Umgang mit dem generierten Datenmaterial.

Die Hauptforschungsfrage dieser Forschungsarbeit lautet:

- Wie erleben es fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk, wenn im System der Kinder- und Jugendhilfe ihre Bedürfnisse unerfüllt bleiben?

Diese Frage, welche im Fokus dieser Forschung steht, wird durch die Beantwortung der Subforschungsfragen geklärt. Diese sind:

- Welche Emotionen empfinden Kinder und Jugendliche @HighRisk, wenn ihre Bedürfnisse unerfüllt bleiben?

Diese Frage beinhalten die Ausarbeitung von Emotionen und Stimmungen wie Angst, Wut und Traurigkeit, durch welche ihre Sehnsüchte, Verlangen, Anliegen und Wünsche definiert sowie ihre unerfüllten Bedürfnisse abgebildet werden. Eine weitere Fragestellung, welche zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage abgeleitet wird, ist:

- Welche Handlungsstrategien entwickeln Kinder und Jugendliche @HighRisk durch das Erleben ihrer unerfüllten Bedürfnisse? ("handeln" impliziert proaktive als auch reaktive Komponenten)

Die Thematik der Handlungsstrategien schließt die Hinterfragung von Verhaltensweisen ein, welche die Kinder und Jugendlichen @HighRisk ihrem Umfeld zeigen, wenn ihre Bedürfnisse ungestillt bleiben. Eine andere Frage, welche sich für die Forscher*innen stellt, ist:

- Wie erleben Kinder und Jugendliche @HighRisk den Umgang ihrer Mitmenschen mit ihren Bedürfnissen?

Diese Themenstellung, wie ihr soziales Umfeld auf ihre Bedürfnisse eingeht und welche Interaktionen von ihren Mitmenschen gesetzt werden, fördert und beeinflusst die

Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Ein weiterer Aspekt im Rahmen dieser Forschung ist:

- Was erleben Kinder und Jugendliche @HighRisk als Ressourcen, um mit ihren unerfüllten Bedürfnissen umzugehen?

Diese Frage inkludiert die Erarbeitung von Handlungs- und Umweltressourcen, auf welche die Kinder und Jugendlichen @HighRisk bewusst und unbewusst zurückgreifen beziehungsweise welche sie heranziehen, um mit ihren unbefriedigten Bedürfnissen zurechtkommen zu können.

Eine Gruppendiskussion und geführte Einzelinterviews mit den Professionist*innen werden diese Debatte durch Anregungen, neue Blickwinkel, Perspektivenwechsel sowie Möglichkeiten und Grenzen des Kinder- und Jugendhilfesystem erweitern. Diese konstruktiven Diskurse zeigen, wie Kinder und Jugendliche @HighRisk es erleben, wenn ihre Bedürfnisse durch die Kinder- und Jugendhilfe nicht erfüllt werden können. Weitere Thematiken, welche in der Studie miteinbezogen und kontrovers diskutiert werden, sind gesetzliche als auch institutionelle Rahmenbedingungen sowie Vorschläge für Anpassungen und Änderungen der Kinder- und Jugendhilfe, um auf unerfüllte Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk vielschichtiger eingehen zu können.

Diese Forschungsarbeit wird in dem wenig ergründeten Gebiet der Bedürfnisse von fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen @HighRisk Parallelen und Spannungsfelder zwischen den Aussagen der Kinder und Jugendlichen und den Professionist*innen aufzeigen. Die Studie soll dazu anregen, die pädagogische Forschung in diesem Bereich durch Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen @HighRisk zu vertiefen, um Forschungsergebnisse mit deren Expertise zu ergänzen und zu vervollständigen. Erkenntnisse dieser Arbeit können für weiterführende Studien herangezogen werden. Dadurch können sich neue Forschungsfelder ergeben. Das angestrebte Ziel ist es, einen öffentlichen Diskurs über das Erleben unerfüllter Bedürfnisse aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen @HighRisk anzuregen.

Im folgenden Kapitel wird auf den Stand der Forschung hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte eingegangen.

3 Stand der Forschung

Glasl Georg, Karobath Lisa Emilia, Lira Motta Ludwig Tânia, Schmid Anita

Für ein besseres Verständnis der unerfüllten Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk ist ein Einblick in die Theorien zu Bedürfnissen, Ressourcen, Gewalt, Ambivalenz, Emotionen und Stimmung, sowie eine Erklärung zur Thematik Fremdunterbringung von Nutzen. Auch kinder- und jugendpsychiatrische sowie psychologische Grundlagen und die Lebensweltorientierung nach Thiersch werden behandelt. Die aufgelisteten Thematiken werden nun in genannter Reihenfolge ausgeführt.

3.1 Bedürfnisse

Lira Motta Ludwig Tânia

Im vorliegenden Teil der Arbeit werden theoretische Aspekte der menschlichen Bedürfnisse vorgestellt. Dieser Teil soll die Begriffsdefinitionen der Bedürfnisse sowie Erklärungen einiger Bedürfnisse näher betrachten, wobei der Fokus auf einigen Faktoren liegt, die die dargestellten Bedürfnisse beeinflussen können. Theoretische Aspekte zum Einfluss der Bedürfnisbefriedigung sowie Konzepte der menschlichen Entwicklung namhafter Autor*innen erläutern wichtige Aspekte menschlicher Bedürfnisse. Eine kurze Erklärung über Homöostase und ihr Einfluss auf die Regulierung von Geist und Körper in Bezug auf die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse wird ebenfalls präsentiert.

Der größte Teil der in diesem Kapitel beschriebenen Theorie der menschlichen Bedürfnisse basiert auf Theorien der Psychologie. Die Psychologie beschreibt menschliche Bedürfnisse sowie Aspekte der Motivation und deren Einfluss auf Bedürfnisse. Einige Autor*innen weisen darauf hin, dass nicht alle menschlichen Bedürfnisse durch Motivation beeinflusst werden (vgl. Krapp 2011:626). Theo Peters und Argang Ghadiri (2013) stellen fest, dass physiologische Grundbedürfnisse gut erforscht sind. Für andere Bedürfnisse ist der Bedarf an weiteren Forschungen erforderlich.

Eine kurze Ansicht der Vereinten Nationen über menschliche Bedürfnisse und deren soziologische Sichtweise über das Bedürfnis Liebe werden in diesem Kapitel ebenfalls vorgestellt. Genauso werden die biologischen, biopsychischen und biopsychosozialen Bedürfnisse nach Bernd Ebersberger, Sabine Ebersberger und Michael Klassen (2010) präsentiert. Die bekannte hierarchische Theorie der Grundbedürfnisse nach Maslow wird gleichermaßen in dieser Arbeit betrachtet.

Im Übrigen wird auf die Ansicht von Markowitsch Hans und Margit Schreier (2019) hingewiesen, dass Menschen und ihre Bedürfnisse sich ständig weiterentwickeln.

3.1.1 Begriffsdefinition

Im Allgemeinen nennt man „Bedürfnis“ den Zustand oder die Erfahrung eines Mangels, verbunden mit dem Wunsch, diesen zu beheben. Das Wort Bedürfnis wird auch verwendet, um alle Arten von Bemühungen, Wünschen, Motivationen oder Handlungszielen zu beschreiben. Einige Theorien definieren die Unterschiede zwischen Motiv und Bedürfnis nicht klar (vgl. Krapp 2011:628).

Bedürfnis kann auch als eine Notwendigkeit oder als ein Wunsch, etwas zu bekommen, das man braucht, definiert werden (vgl. Götz et al. 2008:16). Der Terminus wird nach Tina Reichhardt (2008) oft als Synonym für Trieb, Motiv, Befindlichkeit, Wunsch, Begehren, Instinkt oder Neigung herangezogen. Zusammen mit Bedürfnissen sind auch oft die Termini ‚Bedarf‘, ‚Nachfrage‘ und ‚Nutzen‘ verbunden. In diesem Fall ist eine erkennbare Begriffsabgrenzung notwendig (vgl. ebd.:25f). Etymologisch wurde der Begriff schon im achten Jahrhundert verwendet und ist auf das mittelhochdeutsche Verb ‚bedürfen‘ zurückzuführen. Die Hauptbedeutung dieses Verbs ist ‚nötig haben‘ (vgl. Kluge / Götze 2021:55).

Markowitsch und Schreiber (2019) nennen Homöostase einen inneren Zustand der Selbstzufriedenheit, sowohl seelisch und geistig als auch körperlich. Auf der anderen Seite bezeichnet Homöostase den Prozess der Regulierung von Geist und Körper, der zur Befriedigung führt. Wäre dann die Homöostase ein Zustand der Notwendigkeit, der zur Erfüllung menschlicher Bedürfnisse führt? Menschen sind verschieden, jeder braucht oder will etwas anderes als die anderen, ihre Umgebungen sind vielfältig und dementsprechend auch ihre Entwicklungen und ihre Regulationsmechanismen. Noch dazu verändern sich diese Faktoren im Laufe des Lebens. Neben den Unterschieden zwischen den einzelnen Menschen verändern sich Menschen im Laufe des Lebens und damit auch ihre Entwicklungswege, ihr Gehirn und dadurch auch ihre Reflexion über sich selbst (vgl. ebd.:1f).

Die allgemein psychologische Theorie der Motivation unterscheidet das individuelle Verhalten der Menschen danach, in welche Richtung und Intensität jede*r sein Bedürfnis begründet oder verstärkt. Christian Michel und Felix Novak (1998) geben zu bedenken, dass Sicherheit und Zuwendung in der Kindheit unbedingt befriedigt werden müssen (vgl. ebd.:254–256). Ungleichheit des Individuums schließt Vergleichbares nicht aus. Die Autoren unterscheiden in dem Fall nicht, aus welcher Kultur dieses Kind kommt oder welche Motivation es hat. Jürgen Rieke (2015) ist auch der Ansicht, dass einige Bedürfnisse für alle Menschen grundlegend sind und dass die Gefahr besteht, dass Menschen erkranken, wenn diese nicht erfüllt werden. Unter diesen Bedürfnissen findet der Autor: Essen, Trinken, Schlafen, Freunde, Zugehörigkeit zur Gruppe (vgl. ebd.:47–50). In Anlehnung an Peters und Ghadiri sind die physiologischen Grundbedürfnisse gut erforscht, im Gegenteil dazu gibt es keine exakte Definition was ein psychologisches Grundbedürfnis ist. Die Autoren zitieren die Definition von Grawe „Bedürfnisse, die bei

allen Menschen vorhanden sind und deren Verletzung oder dauerhafte Nichtbefriedigung zu Schädigung der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens führen“ (Grawe 2004:185 zit. in Peters / Ghadiri 2013:55). Peters und Ghadiri (2013) folgen der Theorie von Epstein und definieren 4 Grundbedürfnisse der Psyche: das Bildungsbedürfnis, das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle, das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung und Selbstwertschutz und das Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung (vgl. ebd.:55–63).

Die Vereinten Nationen listen die grundlegenden Menschenrechte auf, ohne sie nach Ländern oder Kulturen zu unterscheiden. Diese Rechte beziehen sich auf mehrere menschlichen Aspekte und werden als unverkäufliche Werte eingestuft. Menschenrechte als solche beinhalten Aspekte von Qualitäten menschlichen Lebens, die grundsätzlich als allgemein begehrt und schützenswert verstanden werden können. Diese beziehen sich auf fundierte Vorstellungen von Kernbedingungen, die notwendig sind, um menschliches Wohlergehen zu ermöglichen und zu verwirklichen. Ein gutes Leben besteht aus verschiedenen Teilaspekten der Bewältigung des menschlichen Lebens, aus denen diejenigen, die kulturübergreifend als lebenswichtig identifiziert werden, Menschenrechtsansprüche erhalten haben (vgl. Maiss 2016:70-71).

Der Planet entwickelt sich und damit auch der Mensch. Die Natur strebt nach ständiger Verbesserung (vgl. Diamond 1998:476). In Anlehnung an Manfred Max-Neef ist es üblich zu sagen, dass in einer Gesellschaft neue Bedürfnisse entstehen, so wie das bei allen Gütern der Fall ist, die aufgrund neuer Bedingungen in ständigem Wandel stehen. Dadurch müssen die Bedürfnisse anders befriedigt werden, als sie in früheren historischen Perioden befriedigt wurden. Manche Bedürfnisse bestehen historisch fort, andere entstehen durch neue Gesellschaftsformen. Es entstehen neue Szenarien, in denen es auf vielfältige Weise notwendig ist, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. Max-Neef et al. 1991 zit. in Markowitsch / Schreier 2019:146). Als Beispiel für die Evolution können wir die elektronischen Medien nennen. In der heutigen Zeit ist eine Welt ohne Internetverbindung kaum vorstellbar. Die digitale Welt ist Teil mehrerer gesellschaftlicher Bereiche, wie Ausbildung und Medizin (vgl. Markowitsch / Schreier 2019:193). Digitale Medien und das Internet führten zusätzlich dazu, dass sich die Bedürfnisse der Menschen gewandelt haben. Markowitsch und Schreiber schreiben diesbezüglich, dass das Internet und die digitalen Medien heutzutage vieles in unserem Leben bestimmen. Dies ist eine Herausforderung, der wir uns als Professionist*innen der Sozialpädagogik stellen müssen, da das Internet und digitale Medien Teil der menschlichen Bedürfnisse geworden sind (vgl. ebd.:VIII).

Aufgrund der Vielfältigkeit der menschlichen Bedürfnisse ist es nicht möglich, die menschlichen Bedürfnisse einzuschränken. Ebersberger, Ebersberger und Klassen stellen wie folgt dar (Ebersberger, B. et al. 2010:391):

I. Biologische Bedürfnisse im engeren Sinne
1. nach physischer Integrität, d. h. nach Vermeidung von Verschmutzung, das Wohlbefinden reduzierenden (schmerzhaften) physikalischen Beeinträchtigungen (Hitze, Kälte, Nässe), Verletzungen, sowie der Exposition gegenüber (absichtsvoller) Gewalt; 2. nach den für die Autopoiese erforderlichen Austauschstoffen: a) verdaubarer Biomasse (Stoffwechsel), b) Wasser (Flüssigkeitshaushalt); c) Sauerstoff (Gasaustausch); 3. nach sexueller Aktivität und nach Fortpflanzung; 4. nach Regenerierung;
II. Biopsychische Bedürfnisse
5. nach wahrnehmungsgerechter sensorischer Stimulation durch a) Gravitation, b) Schall, c) Licht, d) taktile Reize (sensorische Bedürfnisse); 6. nach schönen Formen in spezifischen Bereichen des Erlebens (Landschaften, Gesichter, unversehrte Körper (ästhetische Bedürfnisse; nach ästhetischem Erleben); 7. nach Abwechslung/Stimulation (Bedürfnis nach Abwechslung); 8. nach assimilierbarer orientierungs- / handlungsrelevanter Information: a) nach Information via sensorische Simulation (Bedürfnis nach Orientierung) b) nach einem der gewünschten Information angemessenen Code (Bedürfnis nach (epistemischem) 'Sinn', d. h. nach dem Verstehen dessen, was in einem und um einen herum vorgeht und mit einem geschieht, insofern man davon Kenntnis hat). Im Bereich des bewussten Denkens entspricht diesem Bedürfnis das Bedürfnis nach subjektiver Sicherheit/Gewissheit bzw. nach 'Überzeugung' in den subjektiv relevanten Fragen; 9. nach subjektiv relevanten (affektiv besetzten) Zielen und Hoffnung auf Erfüllung (Bedürfnis nach subjektivem 'Sinn'); 10. nach effektiven Fertigkeiten (Skills), Regeln und (sozialen) Normen zur Bewältigung von (wiederkehrenden) Situationen in Abhängigkeit der subjektiv relevanten Ziele (Kontroll- oder Kompetenzbedürfnis);
III. Biopsychosoziale Bedürfnisse
11. nach emotionaler Zuwendung (Liebe, Freundschaft, aktiv/passiv) (Liebesbedürfnis); 12. nach spontaner Hilfe (Hilfsbedürfnis); 13. nach sozial(kulturell)er Zugehörigkeit durch Teilnahme im Sinne einer Funktion (Rolle) innerhalb eines sozialen Systems (Mitgliedschaft in Familie, Gruppe, Gesellschaft) (Sippe, Stamm, 'Ethnie', Region, Nationalstaat) (Mitglied zu sein heißt, Rechte zu haben, weil man Pflichten erfüllt) (Mitgliedschaftsbedürfnis); 14. nach Unverwechselbarkeit (Bedürfnis nach biopsychosozialer Identität); 15. nach Autonomie (Autonomiebedürfnis); 16. nach sozialer Anerkennung (Anerkennungsbedürfnis); 17. nach (Austausch-)Gerechtigkeit (Gerechtigkeitsbedürfnis)

Tabelle 1: Biologische, biopsychische und biopsychosoziale menschliche Bedürfnisse (Obrecht 1996b:144; vgl. Obrecht 1999b; 2002 zit. in Ebersberger et al. 2010:391)

Die 17 von den Autoren vorgestellten Bedürfnisse der Menschen zeigen, wie vielfältig die menschlichen Bedürfnisse sein können. Der Lebenswirklichkeit entsprechend, können die Lebensphasen und die Lebensweise jedes und jeder Einzelnen Bedürfnisse hinzufügen oder ausschließen. Angesichts der großen Bedeutung des Themas Bedürfnisse soll dieser Text auf einige Aspekte des Begriffs eingehen und dabei die Bedürfnisse junger Menschen berücksichtigen. Im Folgenden sollen die Grundbedürfnisse näher präsentiert werden. Der letzte Teil des Kapitels ist der Veränderung der Bedürfnisse im Laufe des Lebens gewidmet.

3.1.2 Grundbedürfnisse

Die Theorie der Grundbedürfnisse des Menschen ist umfassend. Es wurden verschiedene Konzepte entwickelt. Einige dieser Konzepte werden in der psychologischen Praxis verwendet. Manche dieser Konzepte sind ähnlich, andere unterscheiden sich in Intensität oder Hierarchie. Als Beispiele für solche Konzepte können ‚Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie‘ von Freud oder ‚Das Machtstreben‘ von Adler erwähnt werden. Michael-Borg-Laufs betont jedoch, dass nicht alle in der Praxis verwendeten Konzepte über die notwendige theoretische Fundierung verfügen. Als Beispiel dafür zitiert der Autor die ‚Hierarchischen Modelle von Maslow‘ (vgl. Borg-Laufs 2012:15).

Bedarfsforscher*innen haben Bedürfnisse als elementare Handlungsmaßstäbe identifiziert. Menschen handeln in einer Hierarchie entsprechend ihrer Priorität. Diese hierarchische Ordnung wird durch die Wichtigkeit oder Dringlichkeit der individuellen Bedürfnisse bestimmt. Dies setzt voraus, dass einige Bedürfnisse erst befriedigt werden, bevor andere entstehen. Zur Erfüllung höherer Bedürfnisse ist es notwendig, dass die niedrigeren Bedürfnisse zuerst befriedigt werden (vgl. Reichardt 2008:35f).

Manfred Max-Neef (1991), ein chilenischer Wirtschaftswissenschaftler und Entwicklungsökonom erwähnt, dass die Befriedigung der Grundbedürfnisse des Menschen ein wichtiger Faktor für Qualitätswachstum ist und dass die Befriedigung der Grundbedürfnisse mit der Lebensqualität verbunden ist (vgl. ebd. zit. in Markowitsch / Schreier 2019:149). Grundbedürfnisse sichern unsere Gesundheit ab und sind die Grundlage unseres Wohlbefindens.

Markowitsch und Schreier präsentieren die Grundbedürfnisse in dieser tabellarischen Form dargestellt:

Grundbedürfnis	Attribute (Auswahl)
Zuwendung, Liebe	Selbstachtung, Leidenschaft, Freundschaft, Familie, Partnerschaft
Verstehen, Lernen	Neugier, Vernunft, Kommunikation, Forschen, Gestalten
Teilnahme am Leben	Empfänglichkeit, Engagement, Pflichten, Familie, Gesellschaft
Sorglosigkeit, Gelassenheit	Beschaulichkeit, Sinnesfreude, Spielen, Freizeit, Feiern
Müßiggang	Kreativität, Intuition, Fantasie, Fähigkeiten und Fertigkeiten, freies Denken
Identität	Zugehörigkeit und Abgrenzung, Symbole, Sprache, Religion
Mut	Freiheit, Autonomie, Freiraum, Gleichberechtigung
Leben, Gesundheit	Materielle Lebensgrundlagen, Anpassung, Lebensumfeld, soziale Situation
Materieller Wohlstand	Nahrung, Behausung, Arbeit, soziale Situation, Sicherheit

Tabelle 2: Grundbedürfnisse (Markowitsch / Schreier 2019:150)

Barbara Methfessel (2020) stellt Maslows Bedürfnistheorie als eine der bekanntesten Bedürfnis-Theorien vor, bekannt ist vor allem sein Modell basierend auf einer Bedürfnishierarchie (vgl. ebd.:69).

Die Grundbedürfnisse nach Maslow (2018) unterscheiden folgende fünf Grundbedürfnisse:

1. Die grundlegenden physiologischen Bedürfnisse
2. Die Sicherheitsbedürfnisse
3. Die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe
4. Die Bedürfnisse nach Achtung
5. Die Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung und nach Transzendenz bzw. Grenzerfahrung (vgl. ebd.:62–74)

Diese Bedürfnisse sind hierarchisch geordnet.



Abbildung 1: Bedürfnispyramide (Markowitsch / Schreier 2019:229)

Das jeweils niedrigere Bedürfnis muss ‚ausreichend‘ befriedigt sein, bevor das höhere Bedürfnis wirksam werden kann. Ausreichend bedeutet, dass eine hundertprozentige Befriedigung nicht vorausgesetzt wird, eine Befriedigung muss aber im Regelfall umso stärker sein, je niedriger (und damit grundlegender) die Bedürfnisse sind. Maslow selbst spricht auch von ‚relativer‘ Befriedigung (vgl. Maslow 1954/2018:62ff.).

Ein weiterer Ansatz der Bedürfnisdefinition stammt von Brazelton & Greenspan (2002), die die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen folgendermaßen unterscheiden:

1. Bedürfnis nach beständigen liebevollen Beziehungen
2. Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit, Sicherheit und Regulation
3. Bedürfnis nach Erfahrungen, die auf individuelle Unterschiede zugeschnitten sind
4. Bedürfnis nach entwicklungsregerechten Erfahrungen
5. Das Bedürfnis nach Grenzen und Strukturen
6. Bedürfnis nach stabilen und unterstützenden Gemeinschaften und nach kultureller Kontinuität (Brazelton et al. 2002).

Brazelton et al. präsentiert eine breite Liste von Bedürfnissen junger Menschen, die insbesondere das Bedürfnis nach kultureller Kontinuität umfasst. Dieses Bedürfnis zielt darauf ab, Kindern über die Familie hinaus Freundschaften, gute soziale Kontakte und soziale Integration zu ermöglichen. Der Autor geht davon aus, dass diese Integration für mehr Stabilität im Berufsleben sorgen wird. Nicht alle Autor*innen definieren die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen in solch einer Breite. Das Fachlexikon der sozialen Arbeit warnt, dass Bedürfnisse terminologisch gesehen unscharf definiert sind, Grundbedürfnisse werden als ‚Existenzminimum‘ definiert (vgl. Wolf et al. 2002:106).

In der deutschen Verfassung - Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland - steht die Erfüllung von Grundbedürfnissen von Kindern in engem Zusammenhang mit den

Grundrechten des Kindes auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit (Art. 2 Abs. 1 GG) und auf Leben und körperliche Unversehrtheit (Art. 2 Abs. 2 GG). Die genaue Definition der menschlichen Bedürfnisse kann leicht variieren, aber sowohl die Gesetzgebung als auch die bereits in diesem Text erwähnten Autor*innen konzentrieren sich unter anderem auf die Bedürfnisse von Liebe, Körperintegrität und Stabilität. Aus diesem Grund beabsichtigt der Text, diese Bedürfnisse weiter zu präzisieren.

3.1.3 Bedürfnis nach Liebe x Liebevolle Beziehungen

Die Bedeutung des Wortes Liebe ist in Langenscheidt's „Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache“ so definiert: die Liebe (zu jemandem) die starken Gefühle der Zuneigung zu jemandem, der zur eigenen Familie gehört oder den man sehr schätzt \approx Wertschätzung \leftrightarrow Hass, Ablehnung $<$ die mütterliche, väterliche, elterliche, geschwisterliche, platonische Liebe; die Liebe zu seinen Eltern, Kindern, die Liebe zu Gott $>$: die Liebe (zu jemanden) die starken Gefühle der Zuneigung zu jemandem, der zur eigenen Familie gehört oder den man sehr schätzt (Götz et al. 2008:689). Im „Österreichischen Wörterbuch Schulausgabe“ ist auch die folgende Definition von Liebe zu lesen: Liebe heißt auch Zuneigung empfinden (Back / Fussy 2009:405). Brazelton und Greenspan katalogisieren das Bedürfnis Liebe als das Bedürfnis nach beständiger liebevoller Beziehung. Sie behaupten, dass liebevolle und sichere Beziehungen nicht nur gut sind, sondern auch für eine gesunde Entwicklung des zentralen Nervensystems sorgen (vgl. Brazelton et al. 2002:31).

Laut Ahnert (2014) wird das Bedürfnis nach Liebe in der Bindungstheorie der Psychologie präsentiert. Bindungsbeziehungen schaffen die Nähe zwischen dem Kind und einem ausgewählten Erwachsenen. Diese Nähe bietet Schutz und wird als System interpretiert, das den Schutz des Nachwuchses garantiert. Diese Beziehung entwickelt sich individuell, äußert sich auf unterschiedliche Weise und kann im Laufe der Zeit verändert werden. Ahnert nennt diese Beziehung primär, wenn es sich um eine Beziehung zwischen Mutter und Säugling handelt, aber er bemerkt, dass die Mutter nicht immer in der Lage ist, die emotionalen wie auch die Sicherheitsbedürfnisse des Säuglings zu erfüllen. Wenn die Beziehung mit einer anderen Person als der Mutter zustande kommt, dabei kann es sich um den Vater, eine Bezugsperson, einen Verwandten usw. handeln, wird diese als sekundär bezeichnet, ohne seine Bedeutung zu schmälern. Ahnert beschreibt die Beziehung als so wichtig, dass sie für das Überleben des Neugeborenen notwendig ist. Diese frühen Bindungserfahrungen sind notwendig und wichtig für die sozio-emotionale Entwicklung im späteren Lebensverlauf (vgl. Ahnert 2014:405-421). Die Entwicklungspsychologie betont, dass Neugeborene mehr brauchen, als nur gefüttert zu werden, um gesund zu wachsen. Dadurch wird die Bedeutung von Beziehungen für die Gesundheit von Körper und Geist betont .

Es ist daher deutlich, dass Menschen, wie auch andere Lebewesen, soziale Verbundenheit brauchen, um am Leben zu bleiben. Deshalb hat dieses Bedürfnis seinen Sinn in der Natur der Lebewesen. Der Mensch hat das Bedürfnis nach liebevollen Beziehungen zu anderen Individuen im Allgemeinen, er braucht einen Platz in der Familie oder sogar in der Gruppe, zu der er gehört. Dass dieses Bedürfnis durch

kulturelle Einflüsse geprägt sein kann, ist unbestritten. Menschen müssen grundsätzlich in der Gesellschaft leben, auch wenn sie sich temporär isolieren möchten. Die Identifizierung dieses Bedürfnisses baut sich zuerst in der Familie auf, um danach seine Bekräftigung in anderen Gruppen (Schule, Nachbar*innen, u.a.) weiterzuentwickeln. Die Erlebnisse dieser Erfahrungen werden im Laufe des Lebens erweitert. Durch Erfahrungen in der Schule ist es möglich, dass das Kind soziale Kontakte kennenlernt und diese ausbaut (vgl. Methfessel 2020:75).

In Maslows hierarchischer Bedürfnistheorie steht das Bedürfnis nach Liebe auf der dritten Ebene der Pyramide. Er weist darauf hin, dass sobald die Bedürfnisse der unteren Ebenen befriedigt wurden, die Menschen klar erkennen, wie sehr sie Freund*innen, Geliebte, Ehepartner*innen, Kinder brauchen. Der Beziehungshunger wird bewusst und die Menschen setzen sich für einen Platz in der Gruppe oder in der Familie ein (vgl. Maslow 2018:70).

Auch die Neurobiologie erkennt die Notwendigkeit von Liebe und Beziehungen für eine gesunde Entwicklung des Menschen an. Liebe und Bindung wurden in der Neurobiologie schon synonym verwendet. Laut Studien beruhen Beziehungen auf biologischen Mechanismen. Außerdem belegen sie die Produktion von Oxytocin und Vasopressin beim Erleben von Bindung beziehungsweise Liebe (vgl. Aichhorn / Schiepek 2011:342). Oxytocin ist ein Hormon, welches für die prosozialen- und Bindungsverhalten eine wichtige Rolle spielt. Vasopressin verbessert die Konsolidierung und Wiederabrufbarkeit von gelernten Informationen (vgl. ebd.:122-125). Die gleichzeitige Ausschüttung der Neurohormone Oxytocin (OT) und Arginin-Vasopressin (AVP) zusammen mit Dopamin begünstigt einen Lernprozess im Zentrum des Belohnungssystems des Gehirns, der ausreicht und notwendig ist, um eine dauerhafte Verbindung zwischen den Individuen herbeizuführen. Dieser Prozess ist notwendig, damit Menschen eine Beziehung aufrechterhalten können. (vgl. Bartels 2014).

Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt Max Haller (2017), er zitiert Andreas Bartels und verdeutlicht, dass Gehirnstudien zeigen, dass Liebe die Funktion hat, ein Individuum mit einem anderen zu vereinen (vgl. ebd.:160).

Es gibt auch Studien, die die neurologische Reaktion von guten Beziehungen mit den Wirkungen beim Suchtverhalten vergleichen. Es besteht sogar der Verdacht, dass der Konsum von Drogen missbräuchlich Mechanismen anwendet, welche ursprünglich für die Fähigkeit der Bindung im Gehirn entstanden sind (vgl. Aichhorn / Schiepek 2011:342).

Manuela Reisinger (2015) erklärt, dass Oxytocin nicht nur die eigenen Empfindungen beeinflusst, sondern auch die Fähigkeit erhöht, zu erkennen, wie sich der andere fühlt. Zusätzlich zu diesen Wirkungen erhöht Oxytocin die Fähigkeit, in soziale Beziehungen zu vertrauen (vgl. ebd.:7-10). Aus diesen Erklärungen geht hervor, dass der Mangel an diesen Hormonen die Beziehungsfähigkeit negativ beeinträchtigen kann. Das Liebesbedürfnis selbst wird nicht verändert, was beeinflusst wird, ist die Befriedigung dieses Bedürfnisses.

Der Neurowissenschaftler Andreas Bartels (2014) betont die Bedeutung der Liebe im Leben eines Kindes und erklärt: „Kinder, die wenig Liebe erfahren, haben später weniger Liebeshormone Oxytocin (OT) und Arginin-Vasopressin (AVP) im Blut“ (ebd.)

Diese Studien belegen die Bedeutung von Liebe und Beziehungen für die Entwicklung eines Kindes, die auch im Erwachsenenleben Auswirkungen hat.

In der Soziologie ist Liebe ein sehr wenig exponiertes Thema. Selbst in den Teildisziplinen der Soziologie, wenn die Soziologie Themen wie Partnerschaft, Ehe und Familie erforscht, wird das Thema Liebe wenig erforscht. In Max Hallers Definition stehen drei Aspekte zum Thema Liebe im Mittelpunkt: 1) es ist ein Gefühl, das auf eine positive Beziehung hinweist, 2) Liebe kann auch auf Sachen bezogen werden, 3) sie ist mit einer Handlung verbunden. Der Autor erwähnt die vier zentralen Aspekte der Liebe aus soziologischer Sicht: Es sind dies die emotionalen Aspekte, der Aspekt des sozialen Handelns, der kognitive Aspekt und der ethisch-normative Aspekt. Der Autor geht davon aus, dass all diese Aspekte in fast allen Liebesbeziehungen wichtig sind. Ihre Bedeutung wird jedoch nach Art der Liebesbeziehung unterschiedlich empfunden oder hat unterschiedliche Gewichte (vgl. Haller 2018:157-159). Weiters betont Haller, dass Liebe und Liebesbeziehungen in allen Lebensphasen wichtig sind, vom Kindergarten bis ins hohe Alter. Er verweist auf die Bedeutung der Liebe auf positive Weise, deren Fehlen zu intensiven Lebenskrisen führen kann (vgl. ebd.:170). Dadurch wird deutlich, dass auch die Soziologie Liebe als wichtiges Bedürfniselement erachtet, dessen fehlendes Vorhandensein zu negativen Konsequenzen führen kann.

3.1.4 Bedürfnis nach Körperintegrität

Das Bedürfnis nach Körperintegrität, auch physiologisches Bedürfnis genannt, enthält alles, was für die Versorgung und das Wachstum des Körpers erforderlich ist, wie Ruhe Schlaf und Regulierung der Körpertemperatur. Diese Bedürfnisse können zum Beispiel durch Nahrung, Schlaf und Wärme gedeckt werden und werden infolge der Homöostase (Selbstregulierung) ausgeglichen. Die Bedürfnisse des Körpers sind auf der Maslow-Skala auf dem niedrigsten Niveau, ihre Versorgung ist überlebenswichtig und verlangt vom Menschen ein gewisses Maß an Egoismus. Egoismus im Sinne des Wortes, dass derjenige oder diejenige, der oder die seine körperlichen Grundbedürfnisse befriedigt, eine geringere Wertschätzung für die physiologischen Bedürfnisse gibt (vgl. Methfessel 2020:73).

Ausgehend von der Prämisse, dass ein befriedigtes Bedürfnis niedriger bewertet werden kann, lohnt es sich nach Graf und Schweiger, die Aufmerksamkeit auf die körperliche Unversehrtheit des Kindes zu ziehen. Berücksichtigt man, dass der oder die Erwachsene seine körperliche Integrität schon befriedigt hat und diese in diesem Sinne anders bewertet, dann ist folgender Kommentar von den Autoren hier angebracht. Graf und Schweiger argumentieren, dass der Anspruch auf körperliche Integrität der Kinder kompliziert sein kann, weil dieser Schutz sich aus der spezifischen Konstitution des Kindes und seiner Stellung in Familie und Gesellschaft ergibt. Der Autor stellt klar, dass das Kind auf die Betonung des Richtigen und Fairen durch den Erwachsenen

angewiesen ist. Daher kann das Recht dieses Kindes gefährdet sein. Er weist darauf hin, dass körperliche Bestrafung von Kindern gesetzlich verboten ist, in der Praxis jedoch immer noch vorkommt. In diesem Fall vernachlässigen Eltern möglicherweise das Recht auf körperliche Unversehrtheit, um das Wohl ihres Kindes zu bewahren (vgl. Schweiger / Graf 2018:41-43).

Die Integrität des eigenen Körpers ist so wichtig, dass sie in einigen Ländern, wie zum Beispiel in Brasilien (CF Art. 5, 6 Caput und 225) und Spanien (CF Artigo 15) in den Verfassungen verankert ist. In anderen Ländern, wie zum Beispiel in Deutschland, kann man unter dem Art. 2 Abs. 2 Satz 1 Alt. 2 GG den körperlichen Integritätsschutz finden (vgl. Wietfeld 2012:40). In der Schweiz wiederum lässt der Art.10 Abs.2 der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft - BVers keinen Zweifel daran, dass Menschen ihr Recht auf körperliche Unversehrtheit garantiert haben. In der Europäischen Union wurde dieses Recht auch im §2. EMRK aufgenommen (vgl. Epping et al. 2019:54). Das gesetzlich garantierte Recht auf körperliche Unversehrtheit umfasst die biophysiologische Gesundheit. Die Integrität des Körpers wird als Ganzes geschützt, auch chirurgische Eingriffe oder solche zur Heilung von Patient*innen (vgl. ebd.).

Regelungen zum Schutz der körperlichen Unversehrtheit finden sich daher in vielen nationalen und internationalen Rechtsnormen. Neben verschiedenen internationalen Abkommen, wie in der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) auch in den Bundesverfassungen verschiedener Länder. Der staatliche Schutz vor körperlichen und seelischen Schäden des Kindes ist ebenfalls darin geregelt. Es ist aber zu betonen, dass, um diesen Schutz zu gewährleisten, der Staat diesen Schutzgedanken in einfache Rechtsnormen umsetzen muss. Die Behörden und Gerichte müssen über wirksame Instrumente verfügen. Nur so ist die körperliche Unversehrtheit in der Praxis, insbesondere für Kinder, gewährleistet.

3.1.5 Bedürfnis nach Materieller Sicherheit

Materielle Sicherheit wird von Petzold und Orth (2012) definiert als mein Haus, meine Wohnung, meine Heimat, mein Verhältnis zur Natur und die mir zugeschriebenen Verhältnisse“ (vgl. ebd.:372). Eremit und Weber folgen ihrer Definition und zitieren „Die Fünf-Säulen-Theorie von Petzold“. Die fünf Säulen repräsentieren symbolisch die Grundlagen unserer Identität. Die Autoren betonen, dass die Säulen ausgefüllt werden müssen und, dass sie als Grundlage für eine starke Identität dienen. Eine dieser Säulen ist die „Materielle Sicherheit“. Eremit und Weber akzentuieren die Bedeutung der materiellen Sicherheit. Geld, Ressourcen, Güter und Wohnraum sowie die allgemeine soziale und finanzielle Absicherung sind wichtige Identitätsfaktoren im Leben der Menschen und der Mangel an materieller Sicherheit belastet das Identitätsgefühl stark (vgl. Eremit / Weber 2016:47f). Auch die Autoren Markwitsch und Schreier (2019) heben hervor, dass die wirtschaftliche Situation von Individuum und Gesellschaft einen starken Einfluss auf Gesundheit und Lebenserwartung hat. Für diese Autoren gehört auch der Zugang zu Mitteln, die das Leben erleichtern oder verbessern, wie ein Auto, um mobil zu sein oder der nahe Wohnort zur Arbeitsstätte zur Gruppe der materiellen Sicherheit (vgl. ebd.:172f).

Das Bedürfnis nach materieller Sicherheit wird auch von der individuellen Entwicklung beeinflusst. Die menschliche Entwicklung spiegelt sich in ihrem Milieu wider. Dies ist auch für Bedürfnisse gültig. Menschen aus gleichem sozialem Milieu können ebenso verschiedene Bedürfnisse haben sowie auch Menschen aus verschiedenen Milieus das gleiche Bedürfnis haben können. Die Individualität des Individuums wird auch durch die intellektuelle und materielle Form der Assimilation gebildet. Die menschlichen Bedürfnisse können daher durch verschiedene Aspekte beeinflusst werden. Erfahrungen, gesellschaftliche Einflüsse, Erziehung, Erleben, können bestimmen, was die Bedürfnisse der Menschen sind. Ueberschär, Leisner und Richter (1988) argumentieren, dass sowohl das soziale Milieu als auch die von Menschen erlebten Erfahrungen bestimmende Faktoren für die Bedürfnisse der Menschen sind (vgl. ebd.:112). Krapp (2011) schätzt den Einfluss der Umwelt auf die menschlichen Bedürfnisse und ergänzt diese. Menschliches Handeln findet in einem sozialen Kontext statt. Menschen haben eine angeborene Tendenz, sich bestimmten Bezugsgruppen zuzuordnen und die Bedürfnisse dieser Gruppen zu assimilieren (vgl. ebd.:632). Die materielle Sicherheit kann stark von Individuum zu Individuum und ihrer Gruppe variieren. Die Lebensweise des Menschen, die Art und Weise wie seine Familie lebt, welche Werte seine Gruppe hat oder was gesellschaftliche Sicherheit für ihn bedeutet, beeinflusst seine Sicherheitsstandards.

Die Bedeutung der materiellen Sicherheit wird erweitert insofern, als dass materielle Sicherheit Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bedeutet, sowie frei wählen zu können, welchen Beruf man ausüben möchte oder auch welche Freizeitaktivitäten man machen möchte. Weiters erwähnt der Autor, dass materielle Sicherheit noch mehr darstellt, und zwar die Eigenschaft des Seins oder die Möglichkeit, das soziale Umfeld zu identifizieren. Die menschliche Einheit und sein Selbstwert sind von seiner materiellen Sicherheit beeinflusst (vgl. Leitner et al. 2020:109).

Tina Reichardt (2008) fasst menschliche Bedürfnisse hierarchiefrei in der unteren Tabelle zusammen:

	Maslow (1954)	Scherke (1963)	Hanna (1980)	Bänsch (2002)
Bedürfnis nach Sicherheit	Sicherheitsbedürfnisse	Sicherungs- (Schutz-) bedürfnis	Bedürfnis nach physischer und materieller Sicherheit	Bedürfnis nach eigener Sicherheit und Sicherheit anderer
Bedürfnis nach Zugehörigkeit	Bedürfnisse nach Liebe, Zuneigung und Zugehörigkeit	Gesellungsbedürfnis	Bedürfnis nach Akzeptanz durch andere	Nachahmungsbedürfnis
Bedürfnis nach Achtung	Bedürfnisse nach Selbstachtung und Achtung durch andere		Bedürfnis nach Anerkennung durch andere	
Bedürfnis nach Geltung		Geltungsbedürfnis	Bedürfnis nach Einfluss über andere	Geltungsbedürfnis
Bedürfnis nach Selbstverwirklichung	Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung	Geistige Bedürfnisse	Bedürfnis nach Entwicklung der eigenen Persönlichkeit	
Bedürfnis nach Besitz		Besitzbedürfnis	Bedürfnis nach materiellem Komfort	
Bedürfnis nach Effizienz				Gewinnbedürfnis, Bedürfnis nach Zeitersparnis
Bedürfnis nach Bequemlichkeit		Funktionsbedürfnis (Bequemlichkeitsbedürfnis)		Bequemlichkeitsbedürfnis
Bedürfnis nach Abwechslung		Funktionsbedürfnis (Abwechslungsbedürfnis)		Abwechslungsbedürfnis

Abbildung 2: Grundzüge der Bedürfnisforschung (Reichardt 2008:43)

3.1.6 Bedürfnisse ändern sich

Die Autor*innen Markowitsch und Schreier (2019) stellen den Menschen als sich ständig weiterentwickelndes Wesen dar. Was Menschen in der Gegenwart erleben, wird durch ihre gelebten Erfahrungen geprägt. Erfahrungen hinterlassen Spuren im Gehirn und diese Spuren richten sie für die Zukunft aus. Im Mittelpunkt steht das Gleichgewicht, welches während unserer Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen durch Gehirntraining und Gehirnverbindungen auf eine bestimmte Ebene ausgerichtet wird. Dabei halten wir unsere Grundbedürfnisse in Balance oder suchen deren Restaurierung. Durch Anspannung und Entspannung, Liebe und Angst, Lust und Unlust, Kontrolle und Loslassen werden unsere Grundbedürfnisse in gewissem Maße befriedigt (vgl. ebd.:35). Der Mensch ist belastbar, unsere Lebensumstände ändern sich ständig und definitiv (vgl. ebd.:51). Durch die Veränderungen werden auch Bedürfnisse angepasst und vom Menschen in der Interaktion mit seiner Umwelt erarbeitet.

Ein wichtiger Faktor bei der Veränderung menschlicher Bedürfnisse ist die Motivation, diese spielt eine wichtige Rolle bei Bedürfnissen. Barbara Methfessel (2020) folgt Maslow's Theorie und fasst zusammen, dass für den Menschen, nachdem er seine biologischen Bedürfnisse erfüllt hat, oder wenn er das Gefühl hat, dass diese Bedürfnisse erfüllt wurden, die nächste Stufe der Bedürfnisse und die dementsprechende Motivation eine Rolle spielen (vgl. ebd.:70f).

Franken Swetlana (2019) zeigt auf, dass Bedürfnisse weder statisch noch aufzählbar sind. Sie verweist auf die Analyse typisch menschlicher Bedürfnisse (Gründe) nach Roth, wo dargestellt wird, dass Bedürfnisse komplex und individuell sind. Sie variieren von Person zu Person. Variationen erfolgen unter anderem in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, intellektuellem Hintergrund, persönlichen Interessen, der Lebensphase,

Familienstand etc. In der dynamischen Darstellung der Bedürfnistheorie von Maslow werden die Bedürfnisse nicht statisch, sondern dynamisch dargestellt, wobei sich der Grad der Befriedigung entsprechend den bereits erfüllten Bedürfnissen ändert. Der Autor hinterfragt und bestreitet Aspekte der Theorie von Maslow, insbesondere, dass die Bedürfnisbefriedigung von unten nach oben erfolgt und präsentiert das Frustrations-Regressions-Prinzip. Dieses Prinzip beruht darauf, dass unerfüllte Bedürfnisse Personen frustrieren und sie aus diesem Grund einen Schritt zurücktreten. Diese Theorie betont, dass jeder Mensch die Befriedigung oder Nichtbefriedigung seiner oder ihrer Bedürfnisse anders erlebt und nach verschiedenen Wegen sucht, um seine oder ihre Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. ebd.:97-100). Bartz (2010) stützt sich auf die Bedürfnistheorie von Max-Neef, seine Theorie basiert auf der Prämisse, dass die Bedürfnisse, mit Ausnahme der *Subsistence*, nicht hierarchisch systematisiert, quantitativ begrenzt und sozio-universal sind. Somit sind die Bedürfnisse nicht auf *numerus clausus* beschränkt und hängen von individuellen Merkmalen ab (vgl. ebd.:26). So gesehen ändern sich Bedürfnisse je nach Individualität, Kultur oder Lebensphase.

Im nächsten Kapitel werden bisherige Erkenntnisse personeller und externer Ressourcen sowie deren Einflussfaktoren dargestellt. In weiterer Folge werden deren Auswirkungen abgebildet.

3.2 Ressourcen

Schmid Anita

Zu Beginn dieses Kapitels erfolgt eine Definition in welche Kategorien Ressourcen zu gliedern sind und deren Einfluss sowie Auswirkungen identifiziert und aufgezeigt werden. Danach werden wesentliche internale und externale Ressourcen, welche für fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche wichtig sind, dargestellt. Dieser Überblick des bisherigen Forschungsstandes zeigt die Bedeutung von Ressourcen für Kinder und Jugendliche @HighRisk in Bezug auf die Forschungsfrage.

3.2.1 Begriffsdefinition

Der in die deutsche Sprache übernommene französische Begriff ‚Ressourcen‘ bedeutet zur Verfügung stehende Mittel und Möglichkeiten, um sein Ziel zu verfolgen. Im Kontext der Pädagogik und Psychologie werden Ressourcen als Instrumente zur Bewältigung von schwierigen Situationen, Herausforderungen und Problemen von Menschen gesehen (vgl. Altenthan et al. 2013:203-205). Die Auswirkungen von Ereignissen und Entwicklungsdynamiken können die Ressourcen einer Person sowohl fördern als auch schwächen (vgl. Brandstädter 2011:57).

Die Autoren Rainer Hornung und Heinz Gutscher (1994) betonen, dass auf der Ebene des Individuums sowohl Qualität als auch Quantität der personellen Ressourcen ausschlaggebend sind. Diese werden in ihrem ‚Ressourcentransaktionsmodell‘ ersichtlich.

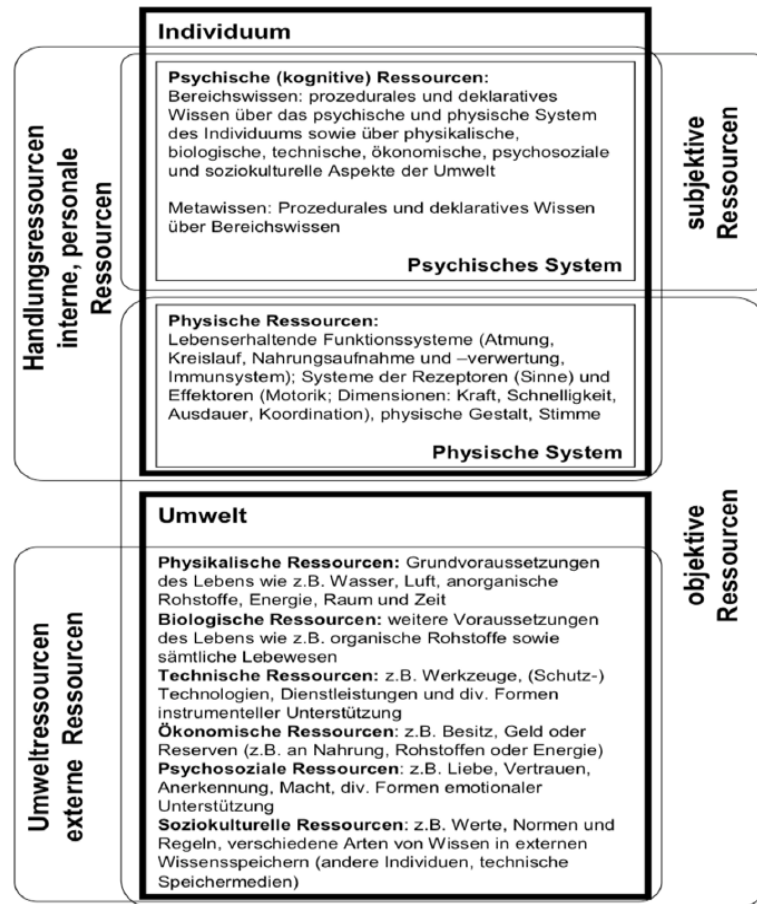


Abbildung 3: Ressourcentransaktionsmodell nach Hornung & Gutscher (1994)

Man unterscheidet in diesem Modell folgende zwei Ressourcenarten: die internalen (auch als Handlungsressourcen oder personelle Ressourcen bezeichnet), welche sowohl psychische (kognitive) als auch physische (lebenserhaltende Funktionssysteme) Ressourcen beinhalten sowie die externalen Ressourcen, die physikalische, biologische, technische, ökonomische, soziokulturelle und psychosoziale Ressourcen umfassen (vgl. ebd.:75).

Die kognitiven Ressourcen beinhalten deklaratives und prozedurales Wissen. Durch Gedächtnisspeicherung von Handlungsweisen, Sachkenntnissen und Fakten entsteht das sogenannte ‚deklarative Wissen‘. Dieses wird durch mehrmaliges Wiederholen im Gedächtnis verfestigt, wodurch das ‚prozedurale Wissen‘ entsteht, welches in späterer Folge automatisch situations- und kontextabhängig abgerufen werden kann. Aus psychologischer Sicht kommt dem deklarativen Wissen eine besondere Bedeutung hinsichtlich der Einschätzung von Belastungen und Handlungsoptionen sowie der Bewertung von Lebensereignissen und -situationen und dem Umgang mit

Belastungssituationen zu (vgl. Neuenschwander 2001:30). Dieses unbewusste Wissen, welches als Fähigkeit und Fertigkeit wahrnehmbar ist, zeigt sich in Form von Selbstwirksamkeit (Kompetenzerwartung), Selbstwertgefühl, Selbstvertrauen, Kohärenzgefühl, Widerstandsfähigkeit und Optimismus (vgl. Schwarzer 1997).

3.2.2 Einflussfaktoren personeller und sozialer Ressourcen

Wie selbstwirksam und handlungsfähig eine Person in prekären Situationen sein kann, hängt von direkten und indirekten Erfahrungswerten, vom Schweregrad der wahrgenommenen Bedrohung und der in dieser Situation aktuellen Einschätzung sozialer, materieller und persönlicher Ressourcen ab (vgl. Neuenschwander 2001:37f). Gemäß dem Autor Martin Neuenschwander (2001) erfolgen Einschätzungen dieser Art aufgrund der Kompetenz und Überzeugung, durch eigene Kraft und Vertrauen Probleme lösen zu können. Weitere Kriterien zur Bewältigung von Schwierigkeiten sind Norm- und Wertvorstellungen, eigene Ziele und Überzeugungen sowie die Unterstützung aus dem sozialen Umfeld (vgl. ebd.:40). Da Kinder bereits ab dem ersten Lebensjahr erkennen, durch ihr eigenes Handeln etwas bewirken zu können, ist eine positive Rückmeldung vom Umfeld für die Stärkung von Selbstwirksamkeit und Selbstwertschätzung von enormer Wichtigkeit (vgl. Weiß 2010:45).

In seinen ‚sieben Thesen zur Sozialisation‘ führt der Sozialisationstheoretiker Klaus Hurrelmann (2006) an, dass eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen stark von seiner sozialen und materiellen Umwelt beeinflusst wird. Vor allem sind hierfür Familie, Freunde, Schule, soziale Einrichtungen, das Kinder- und Jugendhilfesystem sowie die Gesellschaft wichtige Parameter. Überdies bedarf es eines reflektierten Selbstbildes und einer Ich-Identität für eine autonome Handlungsfähigkeit und eine psychosoziale Entwicklung (vgl. ebd.:23-38). Hurrelmanns sozialisationstheoretischer Ansatz zeigt eine substantielle Verbindung zu Handlungsressourcen auf, welche kognitiv- und kontrollorientierten Einflussgrößen unterstehen (vgl. Hofer 2017:23). Dazu zählen Persönlichkeitsfaktoren, welche durch definierte Beziehungsmuster und Verhaltensweisen geprägt werden, um gesellschaftlichen und kulturellen Normen und Werten zu entsprechen und um interpersonelle Beziehungen zu gestalten (vgl. Fiedler / Herpertz 2016:23f). Sind all diese Faktoren und Einschätzungen für eine effektive Bewältigung nicht beziehungsweise nur zu einem geringen Teil vorhanden, kommt es zu einer Vulnerabilität gegenüber äußeren Stressauslösern (vgl. Neuenschwander 2001:40). Laut Menno Baumann (2010) ist bei Kindern und Jugendlichen mit erhöhter Vulnerabilität durch soziale Risikofaktoren wie problembehafteten Familien ein vermehrtes Auftreten von neurologischen Erkrankungen zu beobachten. Traumatisierungen in Biografien sind eine weitere Hoch-Risiko-Konstellation, welche zu massiven Verhaltensproblemen bei Kindern und Jugendlichen führt und damit deren Verletzbarkeit erhöht (vgl. ebd.:37-47).

Für die in dieser Arbeit als Kinder und Jugendliche @HighRisk bezeichneten Betroffenen wäre laut den Autoren Daniel Kieslinger, Marc Dressel und Ralph Haar in ihrem Buch „Systemsprenger*innen, ressourcenorientierte Ansätze zu einer defizitären Begrifflichkeit“ (2021) der richtige Terminus ‚Survivor‘. Dieser Name stellt aus Sicht der

Autoren eine charakteristische Ressource dar. Kinder und Jugendliche überleben trotz aller Probleme in einem System, welches für sie zum Teil unverständlich ist und in dem die Kinder und Jugendlichen nicht verstanden werden. Aus diesem Grund zeigen diese Mädchen und Burschen in schwierigen Lagen oft unangebrachte und unangemessene Reaktionen (vgl. ebd.:18).

Gemäß Viktor Frankl (2012) ist das Eruiere des eigenen Sinn des Lebens ein fundamentaler Bestandteil der Selbstermächtigung (vgl. ebd.:17). Laut der Autorinnen Anja Sauerer und Wilma Weiß (2021) bedeutet Selbstermächtigung Befreiung von Ohnmacht und Abhängigkeit, Stärkung der Körper- und Sinneswahrnehmungen, das Setzen eigener Aktivitäten und das Erlangen autonomen Handelns durch Selbstbestimmung. Hierbei können Bezugspersonen aus dem sozialen Umfeld helfen und unterstützen. Durch Zuwendung und Resonanz, und dadurch das Gefühl gehört und von dem Gegenüber verstanden zu werden, wird die Emotionsregulation und die physische und psychische Widerstandsfähigkeit gefördert. Zusätzlich vermittelt Zuwendung und Resonanz ein Gefühl der Zugehörigkeit und erleichtert das Eingehen von Bindungen und Beziehungen mit ihrem Umfeld. Auch bewirkt es bei traumatisierten Kindern und Jugendlichen @HighRisk eine Erhöhung des Motivationssystems (vgl. ebd.:177-179). Ferner kann positive Motivation durch Erleben von Autonomie, Wertschätzung, Anerkennung und zugleich sich selbst als Expert*innen ihres eigenen Lebens zu sehen, erreicht werden (vgl. UKSKM 2019a:86-88). Teilhabe und Zugehörigkeit an der Gesellschaft sowie ihnen von ihrer Umwelt entgegengebrachter Respekt steigern das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten (vgl. Sauerer / Weiß 2021:180f).

3.2.3 Internale Ressourcen

Die Anerkennung des Schmerzes durch ihre Umgebung, den der Großteil der Kinder und Jugendlichen @HighRisk aufgrund Traumatisierungen und Vertrauensmissbrauch in ihrem Leben erlebten, ist für ein aufrichtiges Miteinander von enormer Wichtigkeit. Überlebensstrategien, welche sich durch antisoziale Handlungsweisen und Reaktionen äußern und die sie sich in ihren Herkunftssystemen aneigneten, sind unter ‚Annahme eines guten Grundes‘ von ihrem sozialen Umfeld anzuerkennen und wertzuschätzen und bilden die Grundlage für ihre Verhaltensweisen (vgl. Schmid 2013:141-153). Unterstützung, Mitgefühl und Verständnis für ihre persönlichen Situationen helfen Kindern und Jugendlichen @HighRisk Schutzfaktoren zu entwickeln (vgl. Gahleitner 2005:295).

Die Autorin Christine Straube (2021) betont, dass die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen @HighRisk aufgrund ihrer Biografie Stimmungen von Erwachsenen sehr gut einschätzen und wahrnehmen können. Ihre hochgradige Sensibilität erlaubt es ihnen, Stärken und Schwächen ihres Gegenübers rasch zu erkennen und sie besitzen die Fähigkeit, deren Stimmung sehr leicht zu beeinflussen. Aufgrund dieser Kenntnisse ist es ihnen möglich, Allianzen zu schmieden, diese für sich zu gewinnen und gegen ihre Konkurrent*innen aufzubringen. Kraft dieser Kompetenz schaffen sie es in ihren Herkunftssystemen prekären Lagen zu entkommen und zu überstehen. Mittels dieser

Befähigung können sie Situationen kontrollieren und erhalten das Gefühl einer gewissen Sicherheit und Vorhersehbarkeit der auf sie zukommenden Geschehnisse. Eine weitere Eigenschaft, welche sich viele Kinder in ihren Ursprungssystemen aneignen, ist es, sich prekären Lagen anzupassen. Außerdem sehen sie, um in Momenten der Überforderung einen Überblick zu behalten und ihre innere Anspannung zu minimieren, oftmals ihre einzige Lösungsstrategie im Drogen- und Alkoholkonsum wie auch in einem selbstzerstörerischen Verhalten (vgl. ebd.:298f).

Resilienz hat einen großen Einfluss auf Verhaltensweisen und Bewältigung von belasteten Situationen für Kinder und Jugendliche @HighRisk. Sie baut auf personellen und sozialen Ressourcen und den dahinterstehenden Schutzfaktoren auf. Resilienz kann folgendermaßen definiert werden: Krisen, bedrohliche Lebenssituationen und Belastungen durch Flexibilität, Elastizität, Widerstandsfähigkeit und eigener Kraft überwinden und nach deren Bewältigung diese daraus resultierende Entwicklung für weitere Phasen des Lebens zu nutzen (vgl. Brandtstädter 2011:53f). Hierzu finden sich zusätzliche psychiatrische und psychologische Hinweise und Grundlagen in dem Kapitel 3.6.6 Resilienz und Vulnerabilität. Im Rahmen einer ressourcenorientierten Betrachtungsweise ergänzt sich laut Autor Ulrich Siegrist (2010) die Resilienzforschung, welche auf soziokulturelle Kontextbezüge, individuelle biografische Erfahrungen und Entwicklung von Resilienzfaktoren zurückgreift mit dem Salutogeneseansatz, welcher sich gezielt auf Personen richtet (vgl. ebd.:38f). Die ‚Salutogenese‘ nach Aaron Antonovsky (1997) hat die Grundidee, dass das Mobilisieren von Ressourcen nur auf das Kohärenzgefühl rückzuführen ist, welches sich auf drei Säulen aufbaut: Situationen verstehen und kontrollieren, über Vertrauen und Optimismus notwendige Ressourcen mobilisieren und den Sinn des Lebens erkennen zu können (vgl. Jork 2003:18).

Eine der meistzitierten Studien der Resilienzforschung ist die Kauai-Längsschnittstudie von Werner und Smith, welche 698 Kinder, die 1955 auf der Insel Kauai in Hawaii geboren wurden, über 40 Jahre begleitet und studiert hat. In dieser Studie wird aufgezeigt, dass chronische Armut, psychische Erkrankungen, Vernachlässigung, instabile Beziehungen und ständiger Streit zwischen den Eltern hohe Risikofaktoren für schwere Lern- und Verhaltensprobleme bei den Kindern darstellen (vgl. Werner 2007:20f). Ferner können soziale Unterstützung und stabile Bindungen in der Familie, Freunde, Schule und Gemeinde, klares und strukturiertes Erziehungsverhalten als Schutzfaktoren deklariert werden. Es zeigt sich in dieser und auch in anderen Studien, dass Intelligenz und schulische Kompetenz mit individueller Widerstandsfähigkeit zusammenhängen. Intelligente Kinder haben die Fähigkeit, ihr Schicksal durch ihre eigene Initiative positiv zu beeinflussen (vgl. ebd.:23-25). Die Studie belegt auch, dass Burschen aus schwierigen Familienverhältnissen in ihrer Kindheit verletzlicher sind als Mädchen. Eine Änderung kann mit Ende der Adoleszenz festgestellt werden, da sich bei Mädchen zu diesem Zeitpunkt häufiger psychische Probleme und Verhaltensprobleme manifestieren (vgl. ebd.:27). Geschlechterspezifische Merkmale betreffend Resilienz sind insofern zu beachten, da Mädchen auf internale Faktoren, also personenbezogene Ressourcen, zurückgreifen und Jungen die ihnen zur Verfügung stehenden sozialen Ressourcen heranziehen (vgl. Ittel / Scheithauer 2007:111).

Resilienz unterliegt einer fortlaufenden Anpassung/Veränderung/Entwicklung zwischen Menschen und Umwelt, abhängig von Erfahrungen und Ereignissen ab dem frühkindlichen Sozialisierungsprozess (vgl. Roth 2008:22-26). Auch die Fähigkeit, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine schwierige Herausforderung erfolgreich zu bewältigen, beschreibt Resilienz. Des Weiteren ist Resilienz situations- und kontextabhängig, dies bedeutet, sie kann nicht spiegelbildlich auf andere Lebensbereiche übertragen werden (vgl. Hofer 2017:53). Die psychologischen Fachkräfte Karin Grossmann und Klaus Grossmann (2007) schlagen vor, im pädagogischen Feld bei Kindern statt von Resilienz von Anpassungsfähigkeit zu sprechen, da es keine personenzentrierte Eigenschaft ist (vgl. ebd.:279-281). Die Resilienzforschung hat innerhalb der Pädagogik dazu beigetragen, dass vom pessimistischen Blick der Wirkung von Risikofaktoren nunmehr die Förderung von Ressourcen im Mittelpunkt steht (vgl. Laucht et al. 2000 zit. in Fingerle 2007:301).

Die nachfolgende Aufstellung zeigt personenbezogene und soziale Ressourcen sowie äußere und innere Schutzfaktoren, welche die Resilienz fördern:

Personenbezogene Ressourcen		Soziale Ressourcen auf Mikro- und Makroebene		
Kindbezogene Faktoren	Allgemeine Faktoren	Familie	Institution	Soziales Umfeld
<ul style="list-style-type: none"> • Temperament • Erstgeborenes Kind • Weibliches Geschlecht (Kindheit) • Intellektuelle Fähigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Lösungskompetenz • Selbstwirksamkeit • Selbstvertrauen, -wert • Selbstregulation • Situationseinschätzung • Soziale Kompetenz • Bewältigungsverhalten • Optimistische Grundhaltung • Kohärenzgefühl • Talent, Interesse • Zielorientiert • Kreativität • Körperliche Gesundheit • Sichere Bindung • Offenheit 	<ul style="list-style-type: none"> • Stabile Bezugsperson • Geschwisterbindung • Zusammenhalt • Stabilität • Bildungsniveau Eltern • Intaktes Familienleben • Familiennetzwerk • Sozioökonomischer Status • Altersangemessene Verpflichtungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Klare Regeln, Strukturen • Wärme, Respekt • Familienfreundliche Rahmenbedingungen • Ehrliches Feedback • Akzeptanz • Positive Beziehungen • Angemessener Leistungsstandard • Förderung Basiskompetenzen • Positive Erfahrungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Normen und Werte • Gemeindearbeit • Vereinsarbeit • Beziehungen im erweiterten sozialen Umfeld

Tabelle 3: Eigene Darstellung Zusammenfassung der Ressourcen zur Bewältigung belastender Situationen (vgl. Wustmann 2005:196; Wustmann Seiler 2012:115ff zit. in Hofer 2017:56-58)

Die Resilienzforschung zeigt, dass soziale Ressourcen von elementarer Wichtigkeit für die Entwicklung persönlicher Ressourcen sind, welche vom ersten Lebenstag geformt und durch Bezugspersonen verstärkt werden. Kinder brauchen Unterstützung von außen (soziale Ressource), um innere Stärke und Lösungskompetenz zu erlangen (vgl. Klein 2002:26). Grundsteine für Resilienz sind eine sichere Bindung, also ein Gefühl der Zugehörigkeit und der Sicherheit, eine Selbst- und Fremdwertschätzung, das Gefühl von Selbstwirksamkeit und das Wissen von persönlichen Stärken, Grenzen, Einfluss und Kontrolle (vgl. Daniel / Wassell 2002:13). Erfahrungen, welche Kinder machen, spiegeln sich in ihrem Verhaltensmuster und den Handlungsweisen wider, welche zeigen wie sie diese Erlebnisse verarbeiten und bewältigen konnten (vgl. Werner 2007:23).

Die Autoren Manfred Holodynski und Rolf Oerter (2002) betonen, dass in dem Konzept der Kontrollüberzeugung differenziert wird, ob Personen Kontrolle über ein Ereignis als Konsequenz ihrer eigenen Fähigkeiten und Anstrengungen sehen respektive, ob sie es einem externen Faktor wie Glück und Schicksal zuordnen. Durch die eigene Wahrnehmung Ereignisse beeinflussen und kontrollieren zu können, wächst das Vertrauen und damit auch die Selbstwirksamkeit (vgl. ebd.:565ff zit. in Weiß 2010:45f).

Eine wesentliche Rolle nimmt auch die soziale Umwelt und die damit verbundene soziale Unterstützung und Integration in ein intaktes Netzwerk ein. Aus der Kauai-Studie geht hervor, dass Kindern durch sogenannte protektive Schutzfaktoren aus ihrem sozialen Umfeld Kompetenzen und Werte vermittelt werden, welche sie in ihrer Resilienz bestärken und fördern. Zu diesen Faktoren zählen konstante familiäre und auch außerfamiliäre Bezugspersonen, klare Strukturen und Normen sowie Hilfsorganisationen und Institutionen (vgl. Werner 2007:23-25). Der Begriff ‚Schutzfaktor‘ impliziert eine Eigenschaft eines Individuums, seiner Umwelt beziehungsweise Situation, welche ein gewalttätiges Verhalten reduziert (vgl. KJPPUK-Ulm 2016a:3).

Strukturen zur Förderung des Empowerments sind für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu schaffen, um ihnen zu mehr Handlungsfähigkeit zu verhelfen (vgl. Keupp 2010:70f). Dies bedeutet eine konsequente ressourcenorientierte Arbeit, gegeben durch eine durchgängige Beziehungsverbindlichkeit und Bindungserfahrung, flexible Rahmenbedingungen und deren permanente Anpassung an allfällige Gegebenheiten sowie Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zu erkennen (vgl. Gehrman 2015:145-149).

3.2.4 Externale Ressourcen

Nach den Autor*innen Sabine Seimen, Johanna Zott und Michael Ender (2021) helfen individuelle und mit den fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen @HighRisk direkt entwickelte Konzepte, persönliche und familiäre Ressourcen wahrzunehmen, zu erfassen, zu visualisieren und für sie sichtbar zu machen. Diese sind mit Blick auf ihre Sehnsüchte, Kernqualitäten, Wünsche und Fähigkeiten und unter Einbezug von ihren Eltern zu erstellen. Ohne direkte Beteiligung der Eltern zeigen sich bei den Kindern und Jugendlichen oftmals Loyalitätskonflikte, entworfene Maßnahmen werden von ihnen nicht angenommen und boykottiert (vgl. ebd.:326f).

Nach dem Psychologen und Therapeuten Ulrich Gehrman (2015) wird durch Einbezug der Eltern eine Unterstützung und Förderung der Eltern-Kind-Interaktion geschaffen und damit eine Neugestaltung der Beziehung zu den Eltern ermöglicht. Eine für die Kinder und Jugendlichen allenfalls notwendige positive Abgrenzung und Lösung von den Eltern kann dadurch ebenfalls erzielt werden (vgl. ebd.:108f). Laut dem Autor Stephan Cinkl (2021) ist es erforderlich, dass Eltern für die Schwierigkeiten und die daraus resultierenden Verhaltensweisen ihrer Kinder die Verantwortung übernehmen, um eine Rückführung eines Kindes respektive eines Jugendlichen in die Familie zu ermöglichen. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Stärkung der Konfliktfähigkeit der Eltern (vgl. ebd.:107-109). Mit den Kindern und Jugendlichen sind realistische Ziele ohne starken

Erfolgsdruck zu setzen, da deren Ziele oftmals nur darauf gerichtet sind, in ihrem Umfeld zu überleben (vgl. Straube 2021:309).

Das Kinder- und Jugendhilfesystem, welches sich für fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk als eine soziale Ressource erweist, zeigt bei genauerer Betrachtung ein ambivalentes Verhältnis. Einerseits hat es den Auftrag für fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche die Fürsorge zu übernehmen, andererseits unterliegt dessen Auftragserfüllung oftmals der Wirtschaftlichkeit der Systeme, der gesetzmäßigen Abhandlung und den gesellschaftlichen Idealen (vgl. Bliemetsrieder / Fischer 2020). Zur Erstellung eines angemessenen pädagogischen Angebotes ist ein multiperspektivischer Hilfeplan zur Förderung von Partizipation, Beziehungsqualität und der Kooperation dieser Kinder und Jugendlichen sowie eine passende Platzierung in einer Einrichtung zu finden und zu ermöglichen (vgl. BMFSFJ 2019).

Es obliegt dem Kinder- und Jugendhilfesystem diesen fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen @HighRisk in den Einrichtungen einen sicheren Ort zu bieten (vgl. KJPPUK-Ulm 2016b:9f). Der Autor Ulrich Gehrman (2015) betont, dass wenn basale Bedürfnisse wie Wärme, Geborgenheit und Nahrung in den Ursprungsfamilien der Kinder und Jugendlichen nicht geachtet und wertgeschätzt wurden, deren Bedürfnisse materieller, emotionaler und sozialer Art immer größer werden. Um diese eingrenzen zu können, sind eine intakte Umgebung und die Schaffung eines sicheren Ortes unerlässlich. Innerhalb der Einrichtung braucht es einen authentischen und offenen Dialog mit den Betreuer*innen. All diese Attribute ermöglichen, dass ein Wir-Gefühl innerhalb der Einrichtungen zwischen den Kindern und Jugendlichen sowie den Betreuer*innen entsteht (vgl. ebd.:126-128).

Des Weiteren erwähnt Gehrman (2015), dass der Erwerb von sozialen Kompetenzen für Kinder und Jugendliche @HighRisk durch Findung und Ausprobieren von neuen Handlungsoptionen im gemeinsamen Alltag mit ihren Betreuer*innen und ihrer Peer-Group in den Einrichtungen erfolgt. Infolgedessen werden kontextabhängig Regeln und deren Übertretungen zur Bewältigung von Konflikten innerhalb der gemeinsamen Lebenswelt gestaltet und festgelegt (vgl. ebd.:50f). Diese Beziehungsgrundlage entsteht durch permanente Beziehungsangebote der Professionist*innen und trägt zur konstruktiven Konfliktbewältigung in ihrem Alltag bei. Diese entwicklungsorientierte und authentische Konfliktaustragung erfordert ein hohes Maß an Durchhaltevermögen bei Auseinandersetzungen von den Professionist*innen (vgl. ebd.:55-58). Dieser Gestaltungsspielraum schafft für die Kinder und Jugendlichen die Chance auf einen Perspektivenwechsel und erzeugt dadurch eine Möglichkeit, mit Gleichaltrigen außerhalb der Einrichtung in Kontakt zu treten (vgl. ebd.:52f).

Laut Autor Walter Herzog (1999) kann die Schule häufig als ein Ort der Multikulturalität, sozialen Heterogenität und gesetzlichen Vorschriften sowohl eine soziale Ressource als auch einen Risikofaktor für Kinder und Jugendliche @HighRisk darstellen. Im positiven Sinne kann Schule zu einem funktionierenden Konfliktmanagement beitragen. Konsensfähige Lösungen werden erarbeitet, welche einen großen Einfluss auf Kinder mit belasteten Lebenswelten haben können (vgl. ebd.:240f). Durch soziales Klima der

Schule findet oftmals ein dynamischer Entwicklungsprozess im Bereich der Schulkultur statt (vgl. Opp 2007:229). Sie bietet den Kindern und Jugendlichen eine Strukturiertheit, individuelle Unterstützung, soziale Beziehungen mit dem Lehrpersonal, ein Gefühl der Zugehörigkeit sowie Partizipation im Unterricht und in der Gestaltung eines sozialen Raumes (vgl. Opp / Wenzel 2006:257). Durch Kooperation mit Eltern und Kindern sowie der Kinder- und Jugendhilfe vermittelt die Schule eine pädagogische Fürsorge für Kinder mit wenig familiärer Unterstützung. Kinder und Jugendliche erfahren auf diesem Wege sowohl positive Rollenbilder als auch normative Werte. All diese erwähnten Eigenschaften haben Einfluss auf Autonomiebestrebungen von Kindern und Jugendlichen. Als Risikofaktor kann Schule für Kinder und Jugendliche Ausgrenzung und Überforderung bedeuten (vgl. Opp 2007:230f).

Überdies stellt gemäß Professor Opp (2007) die Peer-Group eine wichtige Ressource für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen dar. Sie dient vielen Kindern und Jugendlichen @HighRisk als zweite Familie (vgl. ebd.:236). Peer-Groups fördern die kognitive Entwicklung der Kinder und Jugendlichen, helfen schulische Leistungen zu steigern, vermitteln das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und steigern das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in Schulen und anderen sozialen Einrichtungen (vgl. BMUK 1995). Bindungen unabhängig ihres sozialen Status können durch Peer-Groups entstehen und sie tragen dadurch zu Konfliktlösungen bei (vgl. Oswald 2006). Ein weiteres wichtiges Merkmal der Peer-Groups ist, dass sie ein menschliches Grundbedürfnis erfüllen, nämlich das der sozialen Einbindung (vgl. Opp 2007:236).

Im nachfolgenden Kapitel werden Gewaltformen aufgezeigt. Es werden Einflussfaktoren erörtert und Auswirkungen der verschiedenen Formen von Gewalt dargestellt.

3.3 Gewalt

Schmid Anita

Der Einstieg in dieses Kapitel erfolgt über die geistige Neuausrichtung der Gewaltideologie in den letzten Jahrhunderten. Anschließend werden Formen von Gewalt in den Familien und deren Auswirkungen auf fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche aufgezeigt und Risikofaktoren, welche Gewalt in Familien verstärken, dokumentiert. Eine weitere Thematik befasst sich mit der aktiven Gewalt, wenn Opfer zu Täter*innen werden.

3.3.1 Retrospektive

Der althochdeutsche Begriff ‚waltan‘ bedeutet Gewalt, diese dient zur Machtausübung und zur Bestrafung (vgl. Brockhaus o.A.). In den letzten Jahrhunderten vollzog sich in der Gesellschaft ein Wandel des Gewaltverständnis gegenüber Kindern. Jahrhunderte wurde Gewalt gegenüber Kindern von der Gesellschaft toleriert. Der Mann galt als

Oberhaupt einer Familie. Kinder und Frauen konnten wie Eigentum behandelt werden (vgl. BMWFJ 2001:21). Teilweise nahmen Kinder einen geringeren Platz in der gesellschaftlichen Hierarchie ein als Tiere (vgl. Ludmann 1996:23). Es herrschten patriarchale Gesellschaftsstrukturen, in denen Frauen und Kinder keine Rechte hatten (vgl. BMWFJ 2001:21). Wie im „Gewaltbericht“ vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2001) festgestellt wird, wurde im 18. und 19. Jahrhundert Gewalt als geeignete Erziehungsmethode angesehen, dadurch wurde der Begriff „schwarze Pädagogik“ (Rutschky 1997) geprägt. Diese war darauf ausgerichtet den Willen eines Kindes zu brechen. Außerdem bestand bis zum 19. Jahrhundert auch noch der Glaube, Geschlechtskrankheiten durch Sex mit Kindern zu heilen. Ein Wandel ist ab dem Zeitpunkt der Industrialisierung und dem Entstehen bürgerlicher Familien im 19. Jahrhundert erkennbar. Die Frauen übernahmen die Alleinverantwortung für Kinder und Familie. Kinder rückten vermehrt in den Mittelpunkt, ihre Bedürfnisse wurden anerkannt und der Stellenwert des Kindes stieg. Um 1950 wurden Rechte für Kinder gesellschaftlich anerkannt. Jedoch erst 1975 wurde in Österreich eine strafrechtliche Beschränkung des Züchtigungsrecht erlassen (vgl. ebd.:21f).

Gewalt in Familien bedeutet für die Kinder und Jugendlichen, dass sie körperliche und psychische Gewalt von nahestehenden Personen erfahren, mit denen sie eine emotionale Beziehung verbindet und ein Abhängigkeitsverhältnis besteht (vgl. Arnold / Beelmann 2020:2). Die meist genannten Formen der Gewalt gegenüber Kindern sind Vernachlässigung, körperliche und psychische Misshandlung sowie sexueller Missbrauch (vgl. Ziegenhain et al. 2017:8). Die angeführten Gewaltformen treten in den meisten Fällen nicht einzeln, sondern übergreifend auf. Hierzu finden sich medizinische und psychiatrische sowie entwicklungspsychologische Risiken in den Unterkapiteln von 3.6 Kinder- und jugendpsychiatrische und psychologische Grundlagen.

3.3.2 Vernachlässigung

Kommt es zu einem ständigen und anhaltenden Unterlassen der Fürsorge, kann dies bei der Entwicklung eines Kleinkindes zu einer körperlichen und seelischen Beeinträchtigung führen. Dies kann sowohl bewusst als auch unbewusst durch das Mangelwissen der Eltern, welche die Gefahren und die dahinterstehende Notwendigkeit der Versorgung nicht erkennen, verursacht werden (vgl. Schone et al. 1997:21). Negative Auswirkungen dieser defizitären Eltern-Kind-Beziehung können sich durch geringe Stresstoleranz, Entwicklungsbeeinträchtigung sowie Bindungs- und Bildungsunfähigkeiten zeigen. Bei älteren Kindern besteht die Gefahr der Ausbildung eines Suchtverhaltens (vgl. Blum-Maurice / Zenz 2009:62f).

Laut Forschungsergebnissen kann ‚Infantilisierung der Armut‘ benannt nach dem Ökonomen Richard Hauser (1997), Kindesvernachlässigung massiv beeinflussen. Infantilisierung der Armut bedeutet Kinderarmut und zeichnet sich durch den Mangel an der Grundversorgung, verringerte Bildungschancen, schlechtere Gesundheitsfürsorge sowie fehlende Partizipation am sozialen Leben ab. Eltern ist es in diesen Fällen nicht möglich, die Bedürfnisse ihrer Kinder auf psychosozialer als auch emotionaler Ebene zu versorgen. Es gibt innerhalb der Familie wenige Ressourcen und Kompetenzen, um

diese Armut zu lindern. Beziehungs- und Wahrnehmungsstörungen entstehen in der Eltern-Kind-Konstellation durch Unkenntnisse der Eltern und deren Unverständnis, für diese Belastungen Verantwortung zu übernehmen und eine Veränderung herbeizuführen. Es ist zu beobachten, dass sich diese Familien von ihrem sozialen Umfeld zurückziehen (vgl. Blum-Maurice / Zenz 2009:58-60).

Kindesvernachlässigung hat viele Formen und vielfach beschränkt sie sich nicht nur auf einen Bereich, sondern die Unterversorgung findet auf mehreren Ebenen statt. Dazu zählen Mangel an Pflege, Nahrung, Sicherheit, Struktur, Bildung und emotionaler sowie körperlicher Zuwendung. Eine beschränkte Versorgung dieser Bedürfnisse führt zu Schädigungen bei Säuglingen und Kleinkindern. Vernachlässigung kann auch in gut situierten Familien vorgefunden werden, die sogenannte Wohlstandsvernachlässigung. Emotionale Defizite sind in diesem Fall durch fehlende Präsenz und Überforderung der Eltern sowie hohe Leistungsanforderungen erkennbar (vgl. ebd.).

3.3.3 Psychische und physische Gewalt

Nach der Informationsbroschüre „Was tun? Gewalt & Verhaltensstörungen im Umfeld der Schule“ vom Landesschulrat für Steiermark (2020) kann emotionale Misshandlung in vielen Varianten auftreten. Formen der emotionalen Misshandlungen sind Unterdrückung, Mobbing, Erniedrigung, Zurückweisung, Mangel an Geborgenheit und Zuneigung, emotionale Unerreichbarkeit der Eltern, Parentifizierung und Schuldübergabe familiärer Probleme an das Kind. Eltern ist oft nicht bewusst, welche negativen Auswirkungen diese Aspekte auf ihr Kind haben können. Solche Interaktionen weisen auf eine gestörte Bindung und eine schädliche Grundeinstellung der Eltern hin. Diese findet oftmals ihren Ursprung in der Biografie der Eltern, da bereits sie selbst Opfer von Misshandlungen durch ihre Eltern wurden. Überforderung und schwierige Lebensumstände der Familie stellen weitere Risikofaktoren dar. Folgende Auswirkungen können sich bei Kindern zeigen: wenig Selbstbewusstsein, negative Lebenseinstellung, Gefühl von Wertlosigkeit und Schwierigkeiten anderen Menschen zu vertrauen. Auf der Verhaltensebene sind aggressives Verhalten, fehlende Emotionsregulation, selbstabwertende Äußerungen und Stottern der Kinder und Jugendlichen zu beobachten (vgl. ebd.:12f).

Physische Gewaltausübung an einem Kind wie Schläge und Tritte, welche zu körperlichen Verletzungen führen beziehungsweise führen können, werden als körperliche Misshandlung bezeichnet (vgl. Deegener 2005:37).

Gewalt findet hinter verschlossenen Türen statt. Expert*innen gehen von einer hohen Dunkelziffer an Gewaltakten gegenüber Kindern und Jugendlichen aus (vgl. Sutterlüty 2020:2). Es zeigt sich ein Machtverhältnis zwischen den Generationen, in der Gewalt als legitimierte Erziehungsmaßnahme ihre Anwendung findet. Eltern wollen den ihnen vermeintlich gebührenden Respekt durch Gewalt wiederherstellen, wenn ihr Kind nicht ihren Erwartungen entspricht (vgl. ebd.:5f). Wie bereits in der Informationsbroschüre vom Landesschulrat für Steiermark verweisen auch die Autorin Renate Blum-Maurice und der Autor Winfried Zenz (2009) darauf hin, dass sich die Ursache für

Gewaltverhalten der Eltern viele Male in deren eigener Biografie findet. Die Eltern wurden selbst während ihrer Kindheit vernachlässigt, verprügelt, erniedrigt und können deshalb die Bedürfnisse ihrer Kinder nicht einordnen. Wenn ihr Kind schreit, deuten sie dies als eine Ablehnung ihrer selbst. Durch diese Falschinterpretation ist es ihnen nicht möglich, dem Kind die notwendige Versorgung zukommen zu lassen, wodurch eine Ablehnung des Kindes erfolgt. Mangelhafte Kommunikation, geringe Konfliktlösungs- und Erziehungskompetenzen steigern die Gewaltbereitschaft gegenüber den Kindern (vgl. ebd.:61).

Das nachfolgende Familien-Risiko-Modell nach Cierpka (1999) zeigt, welche Auswirkungen dysfunktionale Familienkonstellationen auf aggressives und gewaltbereites Verhalten innerhalb der Familien haben.

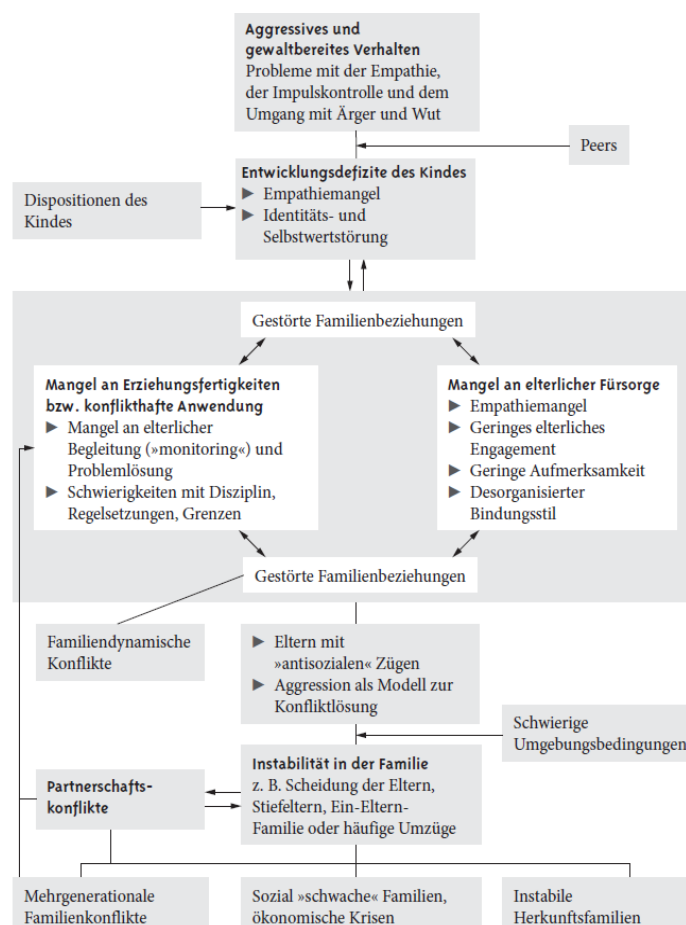


Abbildung 4: Familien-Risiko-Modell nach Cierpka (1999)

Die Diplom-Psychologin Blum-Maurice und der Erziehungswissenschaftler Zenz zeigen außerdem auf, welche Folgen Vernachlässigung und physische sowie psychische Gewalthandlungen haben. Die möglichen Auswirkungen hängen vom Alter des Kindes, der Dauer, der Häufigkeit und Stärke der Handlungen sowie dem Vorhandensein anderer ausgleichender Beziehungen im Umfeld der Kinder ab. Die Konsequenzen sind mannigfaltig, so können bei Kindern und Jugendlichen Entwicklungsverzögerungen, Sprach- und Wahrnehmungsstörungen, Mangel an Selbstwert und Urvertrauen,

Entwicklung von Abwehr- und Überlebensmechanismen, Übernahme der Schuld und möglicherweise aggressives sowie passives Verhalten festgestellt werden (vgl. ebd.:62).

3.3.4 Sexueller Missbrauch

Sexueller Missbrauch findet statt, wenn ein Erwachsener oder Jugendlicher an beziehungsweise vor einem Kind oder Jugendlichen sexuelle Handlungen ausübt (vgl. Finkelhor 1979:49). Wenn der Missbrauch innerhalb der Familie stattfindet, resultiert dies in einem täglichen Überlebenskampf für die Opfer (vgl. Demant / Andresen 2020:5). In Berichten zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs erzählen viele erwachsene Betroffene, dass diese Übergriffe in ihrem sozialen Umfeld (Familie, Freunden, Schule) bekannt waren, ihnen jedoch nicht geholfen wurde (vgl. UKSKM 2019c). Findet der sexuelle Missbrauch innerhalb der Familie statt, verdeutlicht dies das Machtverhältnis zwischen Täter*in und Opfer (vgl. Demant / Andresen 2020:4). Des Weiteren ist feststellbar, dass sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in allen Bevölkerungsschichten stattfindet (vgl. UKSKM 2019b:140).

Nach dem 4-Dynamiken-Modell von David Finkelhor und Angela Brown (1985) erleben Kinder und Jugendliche eine traumatische Sexualisation während des Missbrauchs. Durch den Missbrauch entsteht ein Gefühl des Verrates und die Betroffenen leiden an Ohnmacht und Stigmatisierung nach den erfolgten Übergriffen. Oftmals handelt es sich bei der Täterin oder dem Täter um eine nahe Bezugsperson. Wenn sie sich daher ihrem Umfeld anvertrauen möchten, werden sie oft nicht gehört beziehungsweise man glaubt ihnen nicht. Dies stellt einen weiteren Vertrauensbruch für die missbrauchten Kinder dar. Sie werden handlungsunfähig, da ihnen Gewalt angetan und ihre Willensfreiheit genommen wurde. Wird dieser Missbrauch publik, erleben diese Kinder und Jugendlichen oftmals eine Stigmatisierung durch ihr soziales Umfeld, da ihre Identität bekannt ist und sie der Öffentlichkeit als Opfer präsentiert werden. Werden die Folgen nach diesem Missbrauch von den Betroffenen realisiert, entstehen Scham und Schuldgefühle sowie das Empfinden von Hoffnungs- und Schutzlosigkeit. Es kommt zu einer Verdrängung und einer Ablenkung von diesen Ereignissen (vgl. ebd.:531 zit. in Pohling 2021:20f).

3.3.5 Folgen von Missbrauch und Misshandlungen

Gemäß dem Psychotherapeuten Marc Schmid von der Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Universitätsklinikum Ulm (2016b) können durch Misshandlungen und sexuellen Missbrauch bei Kindern und Jugendlichen Traumata ausgelöst werden. Kinder und Jugendliche nehmen eine Bedrohung ihres eigenen Lebens wahr, ihr Grundrecht des körperlichen und geistigen Schutzes wird ihnen durch den Täter oder die Täterin genommen. Es besteht keine Möglichkeit zu entkommen, wodurch sie der Gewalt ausgeliefert sind. Durch dieses Gefühl des Ausgeliefertseins erleben sie einen Kontrollverlust ihrer Person (vgl. ebd.:4). Psychische Störungen können durch traumatisierende Erlebnisse verstärkt werden. Anpassungsstörungen, aggressives und selbstschädigendes Verhalten, Steigerung der Gewaltbereitschaft,

Substanzmissbrauch, Persönlichkeitsstörungen und posttraumatische Belastungsstörungen sind auftretende Folgeerscheinungen (vgl. Schmid et al. 2010:50f; BMWFJ 2011:23-26).

Eine posttraumatische Belastungsstörung kann aufgrund einer verlangsamten psychischen Reaktion auf traumatische Erlebnisse entstehen. Sogenannte Trigger/Reize wie Gerüche, Geräusche und Bilder lösen alte Erfahrungen/Flashbacks aus und Gefühle/Anspannungen werden erneut empfunden, sodass die reale Situation nicht mehr wahrgenommen werden kann (vgl. KJPPUK-Ulm 2016c:9-11). Laut Schmid kommen dissoziative Zustände häufig bei chronischen Traumatisierungen vor. Dies bedeutet, dass Kinder und Jugendliche während des Missbrauchs beziehungsweise der Misshandlung aus ihrem Körper treten und die Situation aus der Außenperspektive betrachten. Durch diesen sogenannten ‚Freezing-Zustand‘ schaffen sie eine kognitive Distanz zu dem Erlebten, um eine genauere Verarbeitung dieser Erlebnisse zu verhindern (vgl. ebd.:4f). In dem Kapitel 3.6.7 Traumata, deren neurophysiologische Repräsentation und Traumafolgestörungen werden hierzu sowohl medizinische als auch psychologische Aspekte erläutert.

Laut internationaler Studien entwickeln 40 bis 80 % der misshandelten und missbrauchten Kinder und Jugendlichen psychische Störungen (vgl. Ziegenhain et al. 2017:12). Hierzu zählen die posttraumatische Belastungsstörung, Anpassungsstörungen, Verhaltensauffälligkeiten und Ängste, welche auf traumatische Erfahrungen/Ereignisse zurückzuführen sind (vgl. Norman et al. 2012). Opfer sexuellen Missbrauches zeigen auch oft sexualisiertes Verhalten gegenüber Gleichaltrigen (vgl. KJPPUK-Ulm 2016d:126). Beeinträchtigung der kognitiven Fähigkeiten, somatische Krankheiten, Suchtgefahr und Promiskuität sind weitere Auswirkungen von Kindesmisshandlungen jeglicher Form (vgl. ebd.:26). Nach einer Studie, die von 2001 bis 2007 vom Kinderzentrum der Universität Leipzig durchgeführt wurde, ist Kindesmisshandlung in allen Sozialschichten zu finden (vgl. Landgraf et al. 2010:154). Eine Stigmatisierung von Bevölkerungsschichten mit niedrigem Sozialstatus ist daher nicht gerechtfertigt (vgl. Lane 2002). Die Studie zeigte allerdings einen hohen Anteil an Misshandlungen bei alleinerziehenden Eltern (vgl. Landgraf et al. 2010:154).

3.3.6 Wenn Opfer Täter*innen werden

Aus der Broschüre „Gewalt & Verhaltensstörungen im Umfeld der Schule“ vom Landesschulrat für Steiermark (2020) geht hervor, dass Opfer häufig zu Täter*innen werden. Kinder und Jugendliche, welche in ihren Familien Gewalt erleben, entwickeln oftmals auffällige Verhaltensweisen. Es ist ihnen unmöglich, sich an gesellschaftliche Normen anzupassen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass diesen Mädchen und Burschen familiäre Bindungen fehlen, sie keine Bezugspersonen haben und keine Stabilität beziehungsweise Struktur erleben. Diese Kinder schließen sich Peer-Groups an, in welchen sie wegen ihrer dissozialen (oppositionellen, delinquenten, kriminellen) Verhaltensweisen eine wichtige Rolle einnehmen können. In diesen Gruppen erfahren sie Zugehörigkeit und es bietet sich ihnen ein familiärer Rahmen, welcher ihnen in den Familienverbänden verwehrt bleibt. Folgende Symptome im Bereich der Erlebensebene

lassen sich feststellen: geringe Frusttoleranz, Impulsivität, Aggressivität, Zorn, Wutausbrüche, Reizbarkeit, mangelndes Mitgefühl, Langeweile und fehlendes Selbstbewusstsein. Auf Verhaltensebene treten Missachtung von Normen und Regeln, aggressives Verhalten gegenüber Mitmenschen, Delinquenz und das Fehlen von dauerhaften Beziehungen zu Gleichaltrigen auf (vgl. ebd.:8-10).

Gemäß der ‚sozialkognitiven Lerntheorie‘ von Albert Bandura (1979) gibt es zwei Modelle, um gewaltsame Handlungsmuster zu erlernen. Durch Beobachtung der Umgebung, wenn beispielsweise Eltern ihr Kind schlagen, wird dieses Verhalten vom Kind übernommen. Im zweiten Modell wendet das Kind primär Gewalt an. Erlangt das Kind dadurch einen höheren Rang in seiner Peer-Group, wird es dieses Verhaltensmuster verinnerlichen und beibehalten (vgl. ebd. zit. in Sutterlüty 2020:10). Durch Gewalt und Aggression wird einerseits versucht die eigenen Interessen zu vertreten, andererseits dient dies als Selbstschutz (vgl. Veigel 2003:327f).

Durch ‚Neue Medien‘, insbesondere durch das Internet, werden Kinder und Jugendliche gefühlsmäßig abgestumpft, da Gewalt und Pornografie in diesen Formaten oftmals als Normalität repräsentiert werden und eine Gewaltverherrlichung feststellbar ist (vgl. Grimm / Badura 2011:21f). Hinsichtlich der Thematik ‚Medien‘ finden sich weitere Aspekte in dem Kapitel 3.6.2 Entwicklungspsychologische Grundlagen.

Im nächsten Kapitel wird auf die theoretischen Grundlagen bezüglich Emotionen eingegangen und mittels Emotionstheorien aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Vertiefend geht dieser Theorieteil auf Emotionen von fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen ein und den Umgang mit diesen in der Kinder- und Jugendhilfe.

3.4 Emotionen und Stimmung

Glasl Georg

Bis dato ist sich die Wissenschaft uneinig darüber, Emotionen zu definieren und eine eindeutige Aussage darüber zu treffen, wo sie herkommen und welche Funktion sie haben. Je nach Disziplin findet man unterschiedliche theoretische Ansätze, die den Begriff Emotion anders interpretieren. In diesem Kapitel sollen überblicksartig die wichtigsten Schulen der Emotionsforschung vorgestellt werden, da es sinnvoll erscheint keine Theorie a priori auszugrenzen. Laut Eva-Maria Engelen (2012) sind sich viele Emotionstheorien einig, dass Säuglinge mit einer „gewissen emotionalen Grundausstattung zur Welt kommen“ (ebd.:42). Daher scheint es sinnvoll, evolutionstheoretische und neurophysiologische Ansätze nicht außer Acht zu lassen, bevor die für diese Arbeit relevante soziologische Perspektive auf die Thematik vorgestellt wird. In dieser Arbeit werden die Begriffe *Emotionen* und *Gefühle* synonym verwendet, um sprachlichen Unklarheiten vorzubeugen.

3.4.1 Begriffserklärung

Das Wort Emotionen ist laut Duden (vgl. 2022) auf das lateinische Wort ‚emovere‘ zurückzuführen, was übersetzt so viel heißt wie herausbewegen oder emporwühlen. Wie beispielsweise Carsten Schröder (vgl. 2017:14f) setzt auch der Duden das Wort Emotion mit dem Begriff Gefühl gleich, weiters nennt letzterer die Begriffe psychische Erregung, Gemütsbewegung, oder Gefühlsregung. Auf Grund der Vielzahl an Definitionsversuchen können Emotionen als Überbegriff für Gefühle, Affekte und Emotionen festgelegt werden, um somit die Komplexität der Differenzierung zu umgehen (vgl. Ulich / Mayring 2003:52). In dieser Forschung geht es nicht um eine Unterscheidung dieser Begriffe, sondern um die subjektive Wahrnehmung der Gefühle und Emotionen von Kindern und Jugendlichen sowie das Beschreiben ihrer Stimmung in ihren Lebensphasen. Wie genau sich diese Begriffe voneinander trennen lassen wird in dieser Arbeit nicht behandelt. Henning Daßler (1999) beschreibt in seiner Dissertation „Stimmung“ als „ungegliederte Gefühlserlebnisse von relativ langer Dauer“ (ebd.:133). Hans Thiersch (vgl. 2009:111f) sieht bezüglich Gefühlen und Emotionen in der Sozialen Arbeit Forschungsbedarf, um professionelles Handeln für emotionale Situationen zu sensibilisieren, eine Unterscheidung von Gefühl und Emotion ist davon unabhängig.

3.4.2 Emotions- und Gefühlstheorien

In Bezug auf diese empirische Forschung ist es letzten Endes sinnvoll, sich auf soziologische Emotionskonzepte zu beziehen. Im Kapitel 1 Ausgangslage wurde erstmals erwähnt, dass die Forscher*innen davon ausgehen, dass kein Kind oder Jugendlicher als @HighRisk geboren werden kann. Die Biografie ist es, die den Menschen in jene Situation gebracht hat, in der er nun ist. Daher geht diese Forschungsarbeit davon aus, dass Emotionen erst im Laufe des Lebens entstehen können und erweitert werden sowie Veränderungsprozesse durchlaufen. Engelen (vgl. 2012:44-46) geht davon aus, dass das soziale Umfeld und kulturelle Einflüsse die Emotionen eines Individuums prägen und weiterentwickeln. Die Autorin nennt die Auffassungsgabe mit fortschreitendem Alter und den Spracherwerb als Einflussfaktoren auf Emotionen und vor allem die Emotionsempfindung. Schröder (vgl. 2017:59-61) unterstreicht die Sinnhaftigkeit, sich in sozial-empirischen Erhebungen auf eine kulturwissenschaftliche Emotionstheorie zu beziehen, also davon ausgehend, dass Normen und Werte einer Gesellschaft Einfluss auf die Emotionsbildung der Menschen haben. Rainer Schützeichel (vgl. 2008:86-89) attestiert kognitivistischen Theorien das Potenzial kulturwissenschaftliche Emotionstheorien zu entwickeln. Diese Theorien beschreiben die Funktion von Emotionen als Instrument zur Bewertung von Situationen. Durch Einbezug von Sprache können sie zu sozial-konstruktivistischen Emotionstheorien erweitert werden. Neben dem für diese Arbeit wichtigen soziologischen Ansatz soll hier in aller Kürze auf evolutionstheoretische und neurophysiologische Emotionstheorien eingegangen werden, um Zusammenhänge zu verstehen, wenn in soziologischen Emotionstheorien Begrifflichkeiten aus anderen Ansätzen verwendet werden.

3.4.2.1 Evolutionstheoretischer Ansatz

Dieser Ansatz geht zumeist auf Charles Darwin und sein Werk „The Expression of the Emotions in Man and Animal“ (1872) zurück. Aufgegriffen und erweitert wurden seine Ausführungen von Paul Ekman (vgl. 1972 zit. in Engelen 2012:42f), der den Begriff der Basisemotionen prägte. Theoretische Grundlage ist, dass emotionales Empfinden und emotionaler Ausdruck immer zusammen auftreten. Das heißt, Emotionen sind weder von Kultur, sozialem Umfeld oder Sprache beeinflussbar und bei jedem Individuum angeboren. Ekman nennt diese angeborenen Emotionen Basisemotionen.

Martin Kupiek (2020) schreibt über die sechs Basisemotionen Ekmans (vgl. 1972 zit. in ebd.: 55-57) – genannt werden Angst, Wut, Ekel, Neugier, Freude und Traurigkeit – dass diese universell bei jedem Menschen mit einer bestimmten Mimik verknüpft sind. Emotionen rufen also reflexartige Handlungen hervor, diese Verhaltensmuster können bei jedem Menschen zu einem gewissen Ausmaß beobachtet werden. Laut Autor ist die, wie er sie nennt, Motivational-Denktradition noch heute sehr populär. Kritiker sehen jedoch keinen wissenschaftlichen Beleg dafür, dass Emotionen die Ursache für körperliche Reaktionen sind. Außerdem, so die Kritiker, scheinen Mimik und Gestik je nach ethnischer Herkunft unterschiedlich. Ebenso gibt es einen Diskurs darüber, wie viele Basisemotionen beim Menschen vorkommen, beziehungsweise kann ihre Existenz nicht eindeutig belegt werden.

3.4.2.2 Neurophysiologische und Kognitivistische Theorie

Innerhalb der Neurophysiologischen Theorie wird den Gehirnstrukturen die Steuerung der Emotionen zugeschrieben. Das Gehirn verarbeitet die Wahrnehmung des Menschen und in diesem Prozess werden emotionale Reaktionen ausgelöst. Die Strukturen des Gehirns, in denen dieser Prozess stattfindet, sind lernfähig und können sich weitere Reaktionen und Reize aneignen (vgl. Schick 2018:38). Diese Ansätze gehen davon aus, dass „Emotionen als so genannte angeborene Affektprogramme (*innate affect program*) [zu] verstehen [sind]“ (Engelen 2012:43). Dieser Ansatz ist für sozio-kulturelle Einflüsse offener, beschreibt Emotionen an sich aber als angeborene Programme, also als biologische Anlage. Es wird davon ausgegangen, dass Emotionsempfindung und Emotionsausdruck sich im Laufe des Lebens entwickeln können:

„Emotionsausdruck und Emotionsempfindung sind gemäß diesen neurophysiologischen Theorien dann zwar angeboren, werden jedoch im Laufe der Entwicklung eines Organismus noch geformt. Dementsprechend ist, was man sich an emotionalen Zuständen und Prozessen vorstellen kann, zwar biologisch partiell determiniert, wird aber z. T. in der Ontogenese noch geformt“ (Engelen 2012:43).

Kupiek (2020) beschreibt den neurophysiologischen Ansatz in seinem Kapitel Feeling-Tradition. Eine philosophische Grundhaltung wird mit neurobiologischen Erkenntnissen zu Emotionen erweitert. Dabei wird die körperlich-geistige Fähigkeit genannt, Emotionslagen wahrzunehmen, das heißt körperliche Zustände zu erkennen und sie in einen Kontext zu setzen. Beispiel wird folgendes gegeben:

„Das heißt, der wahrgenommene Kopfschmerz kann eine Erkältung bedeuten oder aber auch bei einem Gefühl von Wut oder Ärger auftreten. Die Voraussetzung für die Zuordnung erfolgt auf der Basis von mentalen Konzepten, d. h. das Wissen um die spezifische Situation, in der sich das Individuum gerade befindet, seine physische Zustandswahrnehmung und der sozialen Realität“ (Kupiek 2020:53).

Kognitivistische Theorien rücken ebendiese kognitive Fähigkeit, die Umwelt in einen Kontext zu setzen in den Vordergrund. Situationen werden mittels Emotionen erfasst und die Fähigkeiten des Menschen, zu urteilen und zu bewerten ist wichtiger Bestandteil der Theorie. Dieser Ansatz lässt die für diese empirische Erhebung passende kulturwissenschaftliche Emotionstheorie zu (vgl. Neumann-Ponesch / Höller 2011:13f; Schützeichel 2008:86).

3.4.2.3 Sozial-Konstruktivistische Emotionstheorien

Thomas Schick (vgl. 2018:39) sieht im Grundgedanken dieser Theorie, dass eine Gruppe oder Gesellschaft festlegt, welche Emotionen im gesellschaftlichen Miteinander als adäquat empfunden werden. Diese Emotionen steuern den sozialen Austausch und die Beziehungen, die wir in unserem Umfeld pflegen. Fay Geisler und Hannelore Weber (vgl. 2009:457-462) meinen weiters, dass die Menschen ihr emotionales Wissen erlernen und von der Gesellschaft vermittelt bekommen. Sie gehen davon aus, dass sozial-konstruktivistische Emotionstheorien von einem Veränderungsprozess begleitet werden, der gesellschaftlich initiiert wird. Normunggerechtes emotionales Verhalten, abweichend von den ausgehandelten, akzeptierten Emotionen wird von der Gesellschaft sanktioniert.

Schröder nimmt in „Emotionen und professionelles Handeln der sozialen Arbeit“ (2017) ebenfalls eine kulturwissenschaftliche-emotionstheoretische Haltung ein. Er sieht Emotionen als einen „Bestandteil des kulturellen, gesellschaftlichen sowie alltäglichen Lebens“ (ebd.:59) und grenzt sich somit für seine empirische Erhebung von neurophysiologischen Ansätzen ab. Dies erscheint für diese Forschung ebenfalls angemessen:

„Die kulturellen Formierungen der Emotionen sind in Sozialisierungs-, Erziehungs- und Bildungsprozesse eingelassen. Sowohl die Sprache und der Ausdruck von Emotionen als auch die Normen des Fühlens werden über Erziehung vermittelt, über Bildung angeeignet und haben dadurch einen Einfluss auf die Aneignung und Internalisierung von Rollen-, Verhaltens- und Handlungsdispositionen³⁷“ (Schröder 2017:60).

Schützeichel (vgl. 2008:86-89) beschreibt vier Module der Soziologischen Emotionsforschung, ausgehend von Alexandra Zink und Albert Newens (vgl. 2008 zit. in ebd.:87-89) vier Basisemotionen Freude, Trauer, Ärger und Angst. Diese Emotionen werden als angeboren betrachtet, können sich jedoch in den jeweiligen Lebensphasen des Menschen verändern. Diese Lebensphasen gliedert Schützeichel (2008) in vier Module. In jenen können sich diese Basisemotionen, je nach Alter, kulturellem Einfluss und Einwirkung des sozialen Umfelds weiterentwickeln. Auf der ersten Stufe beschreibt er die emotionalen Reaktionen eines Kleinkindes auf sein Umfeld. In Stufe zwei bezeichnet er wie oben bereits erwähnt, Emotionen als Affektprogramme. Auf der dritten Stufe schreibt er Emotionen einen minimalen kognitiven Gehalt zu, sodass diese

zumindest voneinander unterschieden werden können und nennt sie *primäre Emotionen*. In der vierten und letzten Stufe spricht er von *sekundären Emotionen*. In diesem Stadium können Emotionen klar voneinander unterschieden und kategorisiert werden. Dies setzt voraus, dass man sich in zwischenmenschlichen Beziehungen seiner Identität und der Komplexität des menschlichen Miteinanders bewusst ist, also ein gewisses Maß an Reflexionsfähigkeit sowie Kommunikations- und Ausdrucksmöglichkeiten besitzt (vgl. ebd.:89).

3.4.3 Die Arbeit mit Emotionen in der Kinder- und Jugendhilfe

Schröders (vgl. 2017:59-61) diskutiert in seiner Publikation den Begriff der Emotionsarbeit. Es beschreibt den professionellen Umgang von Erzieher*innen mit den eigenen sowie den Emotionen der Klient*innen in der Kinder- und Jugendhilfe. Er versucht dieser Emotionsarbeit eine Gestalt zu geben, da die Auseinandersetzung mit den eigenen und fremden Gefühlen für Professionelle einen nicht wegzudenkenden Bestandteil des Berufsalltags mit fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen darstellt (vgl. ebd.:93-97).

3.4.3.1 Alltagsemotionen in der Kinder- und Jugendhilfe

Sozialpädagog*innen betreuen Kinder und Jugendliche in ihrem alltäglichen Leben. Dabei wird den Klient*innen eine staatliche Fürsorge bereitgestellt, um diese bei grundlegenden Aufgaben des Alltags zu begleiten. Carsten Schröder (2017) stellt in seiner empirischen Untersuchung fest, dass Emotionen im Beziehungs- und Bindungsaufbau in der Sozialen Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen nicht wegzudenken sind. Beispiele für emotionale Interaktionen sind (vgl. ebd.:119-128):

- „• wenn die Kinder und Jugendlichen nach der Schule die Wohngruppe betreten und von ihrem Ärger über ihre Mitschüler erzählen,
- stolz von ihren guten Schulleistungen berichten oder über ihre Versagensängste sprechen,
- das Gefühl der Unlust bei der Bearbeitung von Hausaufgaben äußern und die sich daran anschließende Motivationsarbeit der Professionellen,
- die in den Team- und Dienstbesprechungen thematisierten Gefühle der Kinder, Jugendlichen und ebenso die der Professionellen,
- die lautstark geführten Konflikte zwischen Professionellen und Kindern bzw. Jugendlichen und die damit einhergehende Stimmung in der Wohngruppe, die für alle spürbar ist,
- das Lob und die Anerkennung sowie das zum Ausdruck bringen von Stolz und Freude der Professionellen über eine von den Kindern und Jugendlichen erbrachte Leistung“ (ebd.:119f).

In diesen interaktiven Situationen möchten laut Schröder (2017) die Professionellen von den Kindern und Jugendlichen als authentisch wahrgenommen werden. Authentizität

kann dann erreicht werden, wenn die Professionist*innen „das, was sie fühl[en], auch entsprechend zum Ausdruck bring[en] und spiegel[n] die Arbeit nicht nur an den eigenen Gefühlen wider, sondern vielmehr auch die Arbeit mit Gefühl“ (vgl. Dunkel 1988:67 zit. in Schröder 2017:124).

3.4.3.2 Emotionsarbeit als Teil sozialpädagogischer Betreuung

Im professionellen Handeln in der Kinder- und Jugendarbeit sind die Sicherung und Überprüfung des Wohlbefindens der Kinder und Jugendlichen wichtiger Bestandteil des Arbeitsalltags. Dies kann das materielle Wohl, also die Deckung der Grundbedürfnisse, oder das emotionale Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen betreffen. Bei zweiterem sieht Schröder (vgl. 2017:191) körperliche Nähe und verbale Ansprache als Ausdruck von Empathie der Professionellen und Teil deren Emotionsarbeit. Ziel ist es, dem Kind oder Jugendlichen zu vermitteln, dass man sich um sein Wohlbefinden sorgt. Er spricht hier von der Produktion „gefühlsmäßiger Atmosphären“. Professionelle erkennen, um welche Emotion es sich beim Gegenüber handelt und schaffen situationsbedingt das richtige gefühlsbedingte Setting. Als Beispiel nennt er die Emotion der Trauer. Geborgenheit, Mitgefühl, Sicherheit und Schutz sieht Schröder (vgl. 2017:191-193) als adäquate „gefühlsmäßige Atmosphären“ (ebd.:193).

3.4.3.3 Anerkennung als Baustein für Emotionsarbeit

Das Schaffen einer oben beschriebenen „gefühlsmäßigen Atmosphäre“ (Schröder 2017:193) ist je nach Emotion unterschiedlich zu gestalten und abhängig vom gesellschaftlichen Wertesystem. Für diese Forschungsarbeit relevant erscheint die Feststellung Carsten Schröders (2017) bezüglich der Emotionen Angst und Stolz. Diese beiden Emotionen können beispielsweise durch die Leistungsanforderungen einer Gesellschaft hervorgerufen werden. Das Zweifeln an sich selbst und den gesellschaftlichen Anforderungen kann (existentielle) Angst hervorrufen, die professionelle Emotionsarbeit fordert. Ebenso erfordert der Stolz über eine erbrachte Leistung Anerkennung, welche ein Feedback von Sozialpädagog*innen verlangt (vgl. ebd.:198f).

3.4.3.4 Stimmung, Stimmungsarbeit und Beachtung

Unter Stimmung versteht Ratcliffe (2011) „existentielle Gefühle“ (ebd.:156). Folgende Beispiele nennt er, um sie zu beschreiben:

„Im Alltag fühlen wir uns der Welt verbunden, entfernt von ihr, als Teil von ihr, ihr entfremdet, ihr gegenüber hilflos, als die Dinge in der Hand habend, im Einklang mit der Natur oder dem Leben, als Teil eines größeren Ganzen, als Teil einer Maschinerie, ein wenig verloren, überwältigt, sichtbar oder unsichtbar. Die Welt mag sich vertraut, unvertraut, unberührbar, unwirklich, bedrohlich, sicher, faszinierend, leer, bedeutungsvoll, traumartig, surreal, fremd oder warm anfühlen“ (Ratcliffe 2011:156).

Im sozialpädagogischen Kontext sieht Schröder (2017) Stimmung als aktive und passive Erscheinung. Das heißt, dass die Stimmung nicht nur involvierte Personen betrifft,

sondern eine Atmosphäre schafft, in der auch das Umfeld von der Stimmung erfasst wird. Professionelles Handeln scheint auf die richtige Einschätzung der Stimmung abzielen, dem Gegenüber angemessene Beachtung zu schenken. Diese „existenziellen Gefühle“ (Ratcliffe 2011:156) können daher durchaus auf das Stimmungsbild der Forscher*innen übergehen und deren Stimmung beeinflussen (vgl. Schröder 2017:208-2014).

Im nächsten Kapitel werden die Definition von Fremdunterbringung sowie das niederösterreichische Kinder- und Jugendhilfegesetz in Bezug auf Fremdunterbringung präsentiert.

3.5 Erklärung Fremdunterbringung

Lira Motta Ludwig Tânia

Fremdunterbringungen sind in Österreich eine Aufgabe der öffentlichen Jugendwohlfahrt. Diese Aufgabe ist im Bundesgesetz über die Grundsätze für Hilfen für Familien und Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche (Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 – B-KJHG 2013) gesetzlich festgelegt und geregelt. Unter Beachtung des Bundesgesetzes regelt jedes Bundesland in einem detaillierten Ausführungslandesgesetz die Arbeitsweisen der Fremdunterbringung. Beispielhaft wird das Gesetz aus Niederösterreich angeführt.

Gemäß §§ 45, 49 und 50 NÖ Kinder- und Jugendhilfegesetz (NÖ KJHG) sind Hilfen zur Erziehung: Unterstützung bei der Erziehung oder volle Erziehung zu gewähren. Die Fremdunterbringung ist in der vollen Erziehung geregelt. Diese Hilfe wird notwendig, wenn die Erziehungsberechtigten oder sonstige Personen, die für die Pflege und Erziehung von Minderjährigen verpflichtet sind, nicht in der Lage sind, das Wohl dieser Kinder und Jugendlichen sicherzustellen und die Unterstützung der Erziehung nicht ausreicht, um diese zu gewährleisten. In diesem Fall hat die Jugendwohlfahrt die volle Erziehung des Kindes einzuräumen und die Minderjährigen in familienähnlichen/sozialpädagogischen Einrichtungen unterzubringen. Außerdem kann solch eine Maßnahme auch aufgrund einer gerichtlichen Entscheidung getroffen werden. Ist die Gefährdung des Kindes oder Jugendlichen jedoch so akut, dass eine Verzögerung ein Risiko für die Kinder oder Jugendlichen bedeuten könnte, muss die Fremdunterbringung des Kindes oder Jugendlichen unverzüglich in einer Krisenunterbringung erfolgen (vgl. Neuner 2014:10-25). Weiters kann auch der Fall eintreffen, dass Kinder oder Jugendliche nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie bleiben wollen und freiwillig bei der Kinder- und Jugendhilfe eine Fremdunterbringung beantragen.

Laut Statistik Austria waren im Jahr 2020 7762 Kinder und Jugendliche in ‚Voller Erziehung‘ in sozialpädagogischen Einrichtungen untergebracht (Statistik Austria 2021). Die Umstände, welche zur Fremdunterbringung führen sowie die Fremdunterbringung selbst, stellen für Kinder und Jugendliche häufig starke Belastungen dar. Daher erscheint

es sinnvoll, sich in diesem Rahmen auch mit kinder- und jugendpsychiatrischen beziehungsweise psychologischen Grundlagen zu befassen, was im folgenden Kapitel geschehen soll.

3.6 Kinder- und jugendpsychiatrische und psychologische Grundlagen

Karobath Lisa Emilia

Zum besseren Verständnis der unerfüllten Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk ist ein Einblick in psychologische und psychiatrische Hintergründe ihrer Erfahrungen von Nutzen. Kinder und Jugendliche @HighRisk werden im Verlauf ihrer Biographie vor viele Herausforderungen gestellt, sie sind sowohl medizinisch als auch entwicklungspsychologisch und psychiatrisch einem höheren Risiko als ihre Peers ausgesetzt (daher auch ‚@HighRisk‘). Besonders relevant erscheinen die Themen Entwicklung, Bindung, Sozialisation, Traumatisierung, psychische Störung und Abhängigkeit.

3.6.1 Ein Leben @HighRisk in medizinischen Belangen

Fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche sind gegenüber ihren Altersgenoss*innen abgesehen von psychosozialen Risiken zudem vermehrt biologischen Risiken ausgesetzt. @HighRisk zu sein kann bereits während der Schwangerschaft beginnen. Häufig haben fremduntergebrachte Kinder suchtkranke oder psychisch kranke Eltern, sodass schon pränatal eine erhöhte (genetische) Vulnerabilität determiniert ist. Gegebenenfalls kommt es auch zu Alkohol-, Zigaretten- oder Suchtmittelmissbrauch der Mutter in der Schwangerschaft. Gehäuft finden sich in der Kohorte fremduntergebrachter Kinder anamnestisch peripartale Risikofaktoren wie Frühgeburtlichkeit, niedrige Apgar-Scores oder Dystrophie, welche ebenfalls Entwicklungsauffälligkeiten begünstigen (vgl. Schmid / Fegert 2012:63). Eben genannte Risikofaktoren haben synergistische (also wechselseitig verstärkende) Wirkung.

Auf Kinder und Jugendliche, welche diesen Faktoren ausgesetzt waren, haben negative Einflussfaktoren wie soziale Armut im weiteren Leben schwerwiegendere Auswirkungen. Ob diese Risikofaktoren im Sinne eines kumulativen Risikos wirken, ob es einen gewissen Schwellenwert gibt oder ob ein Faktor sofort als Trigger wirkt, scheint kontextabhängig (vgl. ebd.:8). Die psychosozialen Verhältnisse und Kindeswohlgefährdung in der Herkunftsfamilie wirken sich äußerst negativ auf die psychische und physische Gesundheit der fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen (darunter folgerichtig auch Kinder und Jugendliche @HighRisk) aus (vgl. ebd.:64). Kinder und Jugendliche @HighRisk machen zahlreiche Diskontinuitätserfahrungen. Die Anzahl abgebrochener Hilfen scheint mit dem Ausmaß der Inanspruchnahme medizinischer (somatischer sowie psychiatrischer) Leistungen positiv zu korrelieren (vgl. ebd.:67). In den weiteren Schilderungen soll der Schwerpunkt insbesondere auf den familiären Risikofaktor gelegt werden und der Einfluss der Familie

vor allem auf die psychische Gesundheit der Kinder und Jugendlichen genauer herausgearbeitet werden.

3.6.2 Entwicklungspsychologische Grundlagen

In der Auseinandersetzung mit Entwicklungspsychologie stellt sich zunächst die Frage, wie der Begriff ‚Entwicklung‘ denn definiert sei. Zur Definition dieses Begriffs wurden zahlreiche unterschiedliche Vorschläge gemacht, im Rahmen dieser Arbeit soll jedoch auf die folgende Deutung der Disziplin der Psychologie Bezug genommen werden: „Unter Entwicklung versteht man eine zielgerichtete Reihe von miteinander zusammenhängenden Veränderungen des Erlebens und Verhaltens im Laufe des Lebens“ (Altenthan et al. 2017:234). Diese Deutung zeigt, dass Entwicklung durch die Wechselwirkungen und Zusammenhänge von Veränderungen des Verhaltens und Erlebens bestimmt ist. Darüber hinaus wird durch die Spezifizierung ‚zielgerichtet‘ gezeigt, dass die Entwicklung ein Ziel hat (vgl. ebd.). Beispielhaft kann die Bewältigung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben angeführt werden.

In jedem Lebensalter werden Menschen naturgemäß vor Entwicklungsaufgaben gestellt. Im Jugendalter können beispielhaft die Identitätsbildung, Entwicklung eines eigenen Wertesystems und die Berufsorientierung genannt werden (vgl. Betscher-Ott et al. 2014:439). Hurrelmann/Quenzel stellten 2012 bereits fest, dass fünf Lebensbereiche besonders die Bewältigung dieser Aufgaben begünstigen, darunter die Familie, Schule beziehungsweise Ausbildung/Beruf, die Peers und die Medien (vgl. Hurrelmann / Quenzel 2012:6). Bemerkenswert ist, dass Kindern und Jugendlichen @HighRisk der Rückhalt durch die meisten dieser Lebensbereiche charakteristischerweise fehlt. Per definitionem wurden sie aus ihren Familien genommen. Viele von ihnen besuchen weder eine Schule, noch befinden sie sich in einer Ausbildung oder üben einen Beruf aus. Ihre Peers sind oftmals in der gleichen Lebenslage und sehen sich vor dieselben Herausforderungen gestellt wie sie selbst. Bei dem Großteil der Kinder und Jugendlichen heute (so auch bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk) ist der Medienkonsum dominiert vom Konsum Sozialer Medien, welcher sich nachweislich negativ auf den Selbstwert und die psychische Gesundheit, insbesondere bei Mädchen, auswirkt (vgl. Abi-Jaoude / Naylor / Pignatiello 2020).

Genau wie die Definitionen des Begriffs ‚Entwicklung‘ sind auch die Theorien der Entwicklung zahlreich und beruhen jeweils auf einem spezifischen Menschenbild (vgl. Altenthan et al. 2017:245f). Zur Veranschaulichung der verschiedenen Auffassungsweisen sollen im Folgenden kurz verschiedene Modelle genannt werden, deren genauere Schilderung den Rahmen dieser Arbeit jedoch sprengen würde. Darunter finden sich tiefenpsychologische Theorien (Psychoanalyse nach Sigmund Freud, Theorie der psychosozialen Persönlichkeitsentwicklung nach Erik H. Erikson), Lerntheorien (Konditionierungstheorien), kognitive Theorien (sozial-kognitive Theorie nach Albert Bandura), strukturalistische Theorien (Theorie der kognitiven Entwicklung nach Jean Piaget), interaktionistische Theorien (Systemtheorien wie beispielsweise jene nach Urie Bronfenbrenner, ökologische Theorien wie das Life Model nach Carel B.Germain und Alex Gitterman) (vgl. ebd.).

Entwicklung unterliegt gewissen Bedingungen, welche zusammenwirken und begünstigend oder behindernd auf sie wirken. Im Wesentlichen lassen sich diese Bedingungen in drei Kategorien zusammenfassen: genetische (endogene) Faktoren, Umwelteinflüsse (exogene Faktoren) und Selbststeuerung (autogene Faktoren) (vgl. Altenthan et al. 2017:237ff). Hervorzuheben sind auch epigenetische Faktoren. In der Epigenetik wirken sich Umwelteinflüsse und Lebensstilfaktoren auf die Genexpression aus, bestimmen also, in welchem Ausmaß ein Gen seine Funktion ausübt (vgl. ebd.). Das dichotome Denken in der ‚nature vs. nurture‘-Debatte erweist sich folglich als obsolet, es liegt ein komplexes Zusammenwirken unterschiedlicher Entwicklungsbedingungen vor (vgl. Resch / Fegert 2012:118). Endogene Faktoren wirken bestimmend auf den nicht beobachtbaren inneren Prozess der Reifung. Umwelteinflüsse, wie Erfahrung und Übung, bestimmen über den nicht beobachtbaren Prozess des Lernens. Reifung und Lernen bedingen einander wechselseitig und stehen in Abhängigkeit zueinander und führen gemeinsam zu Entwicklung (vgl. Altenthan et al. 2017:264).

3.6.3 Bedeutung der Familie für die Entwicklung

Als Konsequenz der bisherigen Ausführungen kann davon ausgegangen werden, dass die Familie in Hinblick auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk eine zentrale Rolle spielt. Familien tragen viele Aufgaben, die wichtigste darunter ist die Sozialisationsfunktion (vgl. Betscher-Ott et al. 2014:401). Familien sind für die primäre Sozialisation der Kinder zuständig, im Rahmen derer Werte, Normen, Einstellungen und Verhaltenserwartungen vermittelt werden. In ihren Familien entwickeln Kinder soziale Kompetenz, etablieren ihre Lern- beziehungsweise Leistungsbereitschaft und erwerben kulturelle Kompetenzen. All diese Skills und Fähigkeiten können als ‚Humanvermögen‘ zusammengefasst werden (vgl. ebd.). In der Kinder- und Jugendpsychiatrie befasst sich die ‚Entwicklungspsychopathologie‘ vorwiegend mit psychosozialen Risiken für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Dabei wird versucht, die Frage zu beantworten, wie es zu Fehlanpassungen kommen kann (vgl. Baumann 2020:85). Im späteren Verlauf soll vertieft auf entwicklungspathologische Grundlagen eingegangen werden.

Baumann stellte fest, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk überproportional in sozialer Randständigkeit leben. Viele stammen aus sogenannten ‚Broken-Home-Familien‘ wo sie mindestens einer, häufig jedoch mehreren Störungen des Familiensystems (darunter getrennte Eltern oder Kontaktabbruch zu zumindest einem Elternteil, Substanzmissbrauch, psychiatrische Erkrankung, häusliche Gewalt und innerfamiliärer sexueller Missbrauch) ausgesetzt sind (vgl. ebd.:86f). Gianfranco Cecchin und Marie-Luise Conen stellen fest, dass fremduntergebrachte Kinder nach einiger Zeit in der Wohngemeinschaft oder Pflegefamilie, in welcher sie sich sozial angepasst entwickelt hatten, wieder sozial auffällig - oft sogar noch auffälliger als zuvor - würden. Conen und Cecchin erklären dies damit, dass fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche durch ihre positive Entwicklung nach Herausnahme aus ihrer Herkunftsfamilie Kritik an der Erziehung durch die eigenen Eltern implizieren würden. Aus Loyalität und zum Schutz der Eltern würden sie Situationen provozieren, durch

welche sie die Schuld auf sich nehmen könnten, „schwierige Kinder“ zu sein (vgl. Cecchin / Conen 2012:106f).

Kinder und Jugendliche @HighRisk sind in ihrer körperlichen sowie sozialen Entwicklung also vielseitigen familiären Risikofaktoren und Verstrickungen ausgesetzt. Zusätzlich zum erhöhten pädagogischen Bedarf dieser Zielgruppe, kommt es zur Überforderung der Eltern aufgrund ihrer begrenzten Erziehungskompetenzen (vgl. Schmid / Fegert 2012:67). Der bedeutsamste Lebensabschnitt für eine gesunde soziale Entwicklung scheint nach den Erkenntnissen der Bindungsforschung das erste Lebensjahr zu sein. Auf die Wichtigkeit des ersten Lebensjahres wird besonders in John Bowlbys und Mary Ainsworths Bindungstheorie und in Erik H. Eriksons Modell der psychosozialen Persönlichkeitsentwicklung eingegangen (vgl. Altenthan et al. 2017:248; Altenthan et al. 2014:50f). Beide Modelle sollen im Folgenden vorgestellt werden.

3.6.4 Bindung und Urvertrauen

Um die folgenden Erläuterungen besser nachvollziehen zu können, soll zunächst die in der Bindungstheorie genutzte Definition des Begriffs ‚Bindung‘ dargelegt werden. „Bindung im Sinne der Bindungstheorie ist die besondere, enge, relativ dauerhafte und stark emotionale Beziehung zwischen einem Kind und seiner Bezugsperson bzw. seinen Bezugspersonen, die es betreuen“ (ebd.). Bindung ist vonseiten der Bezugsperson charakterisiert durch eine positive emotionale Grundhaltung (welche sich durch emotionale, körperliche und intellektuelle Zuwendung zeigt), vonseiten der Bindungsperson durch gefühlte Sicherheit. Sowohl für Säuglinge als auch Kleinkinder ist eine Bindung zu einer Bezugsperson überlebensnotwendig. Eine sichere Bindung ermöglicht es der Bindungsperson, ihr Explorationsverhalten (Neugier- und Entdeckungsverhalten) auszuleben. Sollte das Kind bei seinen Erkundungen Rückversicherungen benötigen, ist die Bezugsperson imstande, dem Kind Trost zu schenken und sein Sicherheitsgefühl wiederherzustellen, sodass es weiter explorieren kann. Die Bezugsperson stellt Ausgangs- und Fluchtpunkt der Exploration dar. Bindungs- und Explorationsverhalten sind folglich gegenseitig voneinander abhängig (vgl.ebd.).

Nicht jedes Kind ist sicher gebunden an seine Bezugsperson(en). Die sichere Bindung ist gekennzeichnet durch eine positive emotionale Grundhaltung vonseiten der Bezugsperson und positive Gefühle des Kindes. Diese sichere Bindung, welche sich im ersten Lebensjahr entwickelt, legt für den Rest des Lebens den Grundstein, um sich auf neue Erfahrungen und Personen einlassen zu können und belastende Phasen und Situationen angemessen zu bewältigen. Dieses im frühen Leben etablierte Bindungssystem bleibt über die Lebensdauer hinweg aktiv und hat auch auf körperliche Funktionen, wie etwa den Metabolismus oder Stressreaktionen, bis ins Erwachsenenalter einen Einfluss. Macht das Kind hingegen die Erfahrung, sich nicht auf seine Bezugsperson verlassen zu können, erlebt es psychische Unsicherheit. Auch im weiteren Leben empfindet es Ängste bei der Konfrontation mit neuen Situationen und kann nur schwer neue Erfahrungen bewältigen (vgl. Altenthan et al. 2014:52). Auf verschiedene Arten der Bindungsstörung soll später vertieft eingegangen werden.

Menno Baumann thematisiert in „Kinder die Systeme sprengen Bd.2“ (2019), dass Kinder und Jugendliche @HighRisk, auch wenn sie schon frühkindlich aus ihren Herkunftsfamilien herausgenommen werden und in Pflege- oder Adoptivfamilien aufwachsen, trotz dieser ‚bindungskorrigierenden Erfahrung‘ im Jugendalter im Zuge ihrer Identitätsentwicklung oft die Beziehungsmuster, Traumatisierungen und Verstrickungen ihres Herkunftssystems aufarbeiten und nachstellen (vgl. ebd.:62-64). Baumann beschreibt treffend: „Der Kampf um einen sicheren Ort, wie es in der traumasensiblen Pädagogik benannt wird, scheint paradoxer Weise häufig ein Kampf gegen eben genau [diesen] zu werden“ (ebd.). Jene Kinder und Jugendliche @HighRisk, welche im System der Kinder- und Jugendhilfe aufwachsen, erleben analog dazu Diskontinuität in Beziehungsangeboten, diese Enttäuschungen erschweren ebenso neue Bindungserfahrungen (vgl. ebd.).

Erik H. Erikson prägte im Rahmen seiner Theorie der psychosozialen Persönlichkeitsentwicklung den Begriff des Urvertrauens, welcher konzeptionell große Nähe zu den Erkenntnissen der Bindungstheorie aufweist. Seine Theorie besagt, dass der Mensch verschiedene Entwicklungsstufen durchläuft, welche jeweils von charakteristischen Krisen/Konflikten begleitet sind. Die erfolgreiche Bewältigung dieser Krise ist die Ausgangslage für eine weitere gesunde Entwicklung, verhindert jedoch nicht das Auftreten von Krisen in weiteren Entwicklungsstufen (vgl. Altenthan et al. 2017:247f). Die erste Entwicklungsstufe, welche sich im ersten Lebensjahr vollzieht, wird als ‚Urvertrauen gegen Urmisstrauen‘ bezeichnet. Die erfolgreiche Bewältigung dieser Krise ist dadurch gekennzeichnet, dass eine sichere Bindung zu zumindest einer Bezugsperson hergestellt werden kann. In dieser Stufe findet eine erste Auseinandersetzung mit der ‚Thematik des Empfangens‘ statt. Durch diese sichere Bindung kann das Kind eine positive Einstellung zu sich selbst, Selbstvertrauen, Mut und Zuversicht in der Begegnung mit der Umwelt und anderen Menschen und somit ein Urvertrauen entwickeln. Entscheidend scheint zu sein, dass angenehme Erfahrungen unangenehme Erfahrungen in dieser Phase überwiegen (vgl. ebd.).

3.6.5 Was sind psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen und wie entstehen sie?

Die Klassifikation psychischer Störungen erfolgt durch die International Classification of Diseases (ICD) der World Health Organization (WHO) respektive das Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM) der American Psychiatric Association (APA) (vgl. Altenthan et al. 2017:520). Seit 1.1.2022 ist die ICD-11 in Kraft getreten, welche noch nicht vollständig ins Deutsche übersetzt wurde und sich in der Praxis aufgrund dessen noch nicht etabliert hat. Dementsprechend soll in den folgenden Schilderungen noch auf die ICD-10 Bezug genommen werden (vgl. Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte o.A.). Psychische Störungen werden eingeteilt in organisch bedingte Störungen, Störungen infolge von Substanzenkonsum, Schizophrenie und damit verwandte Störungen, affektive Störungen, neurotische, belastungsbedingte und sich körperlich manifestierende Störungen, Verhaltensauffälligkeiten mit ergänzenden körperlichen Störungen, Persönlichkeits- sowie Verhaltensstörungen, Intelligenzminderung, Entwicklungsstörungen und

Verhaltensstörungen und emotionale Störungen mit Onset (Beginn) im Kindes- und Jugendalter (vgl. Altenthan et al. 2017:520).

Psychische Störungen liegen vor, wenn eine Person relativ beständig Erleben beziehungsweise Verhalten aufweist, das erheblich von der gesellschaftlichen Norm abweicht und aus dem eine Beeinträchtigung und Leidensdruck folgt. Das Verständnis und die Definition psychischer Störungen sind also kulturell abhängig und demzufolge historisch wandelbar. In den meisten Fällen betreffen psychische Störungen nur einzelne Funktionen, beziehen sich jedoch auf die ganze Persönlichkeit. Ihre Ätiologie ist durch Multikausalität bestimmt, wesentliche Faktoren sind wie bereits dargelegt biologische, soziale und psychische (vgl. ebd.:514f). Die grundsätzliche Befassung mit psychischen Störungen ist für Professionist*innen, welche mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk zusammenarbeiten, hoch relevant, da je nach Studie die Prävalenz von psychischen Störungen bei fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen mit zwischen 45 und 90 % beziffert wird. Externalisierende Störungen sind in dieser Gruppe häufiger als internalisierende, wobei etwa die Hälfte aus einer ‚Breitbandsymptomatik‘ von sowohl externalisierenden als auch internalisierenden Störungen leiden (vgl. Schmid / Fegert 2012:68). Kinder und Jugendliche sind aufgrund ihrer Entwicklungsdynamik besonders verletzlich (vulnerabel) (vgl. Altenthan et al. 2017:537).

Klassische Ätiologiemodelle (Modelle zu den Ursachen psychischer Störungen) trennten noch strikt zwischen endogenen, exogenen und psychogenen Erkrankungen. Mittlerweile ist die Verzahnung der eben genannten Faktoren bei der Entstehung psychischer Störungen bekannt. Ergänzend dazu seien genetische Modelle genannt, in welchen historisch die Entstehung psychischer Störungen überwiegend der Veranlagung zugeschrieben wurde. Kritisch zu betrachten ist, dass letzteres Modell häufig auch mit einer moralischen Bewertung einhergeht, welche Personen mit genetisch bedingten psychischen Störungen gegenüber anderen Personen mit Verhaltensauffälligkeiten bevorzugt. Wer unter einer genetisch bedingten Erkrankung leide, könne im Gegensatz zu nicht eindeutig genetisch bedingten Störungen ‚nichts dafür‘ und habe keinen Vorwurf verdient. Von anderen Störungen betroffenen Kindern und Jugendlichen (so auch @HighRisk) wird häufiger selbst die Verantwortung für ihre Störungen zugeschrieben (vgl. Resch / Fegert 2012:118). Wie schon in der Einleitung angemerkt, werden in den letzten Jahren zunehmend auch epigenetische Erklärungsansätze relevanter (vgl. ebd.:121).

Die zuvor bereits erwähnte Entwicklungspsychopathologie als Modell zur Erklärung der Entstehung psychischer Störungen arbeitet unter der Annahme einer interaktionistischen Entwicklungstheorie. Diese besagt, dass das aktive, selbstmotivierte, die Entwicklung vorantreibende Individuum mit einer aktiven, fordernden sowie einflussnehmenden Umwelt interagiert. Die Umwelt hat einen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes, das Kind gestaltet jedoch auch seine Umwelt aus. Hierbei werden besonders der Einfluss psychopathologischer Symptome auf den normalen Entwicklungsverlauf und der Einfluss normaler Entwicklung auf die Ätiopathogenese (Ursachen, Entstehung und Entwicklung) psychopathologischer Symptome untersucht. Eine wesentliche Rolle spielt hierbei das Resilienz- und

Vulnerabilitätsmodell, welches später genauer erläutert werden soll. Jedenfalls lässt sich feststellen, dass dem entwicklungspathologischen Modell entsprechend seelische Störungen das Ergebnis eines Wechselspiels zwischen Anforderungen und Bewältigungsmöglichkeiten des Individuums sind (vgl. ebd.:124f).

Verschiedene ätiologische Modelle beantworten auch die Frage nach dem Krankheitswert psychischer Symptome unterschiedlich. Die Abgrenzung zwischen physiologisch und pathologisch ist insofern schwierig, als der Großteil der Symptome bei Vorliegen einer psychischen Störung im Kindheits- und Jugendalter lediglich eine extremere Ausprägungsform eines regelhaft vorhandenen Phänomens ist. Zudem kann es durch Komorbiditäten zu heterogenen Symptomkomplexen kommen, wodurch eine phänotypische Klassifikation erheblich erschwert wird (vgl. ebd.:120).

Im klassischen psychiatrischen Krankheitsmodell gilt jedes Symptom als krankheitswertig, es werden kausale Modelle zur Erklärung von Symptomen zugezogen. Das Vorliegen gewisser Verhaltensauffälligkeiten im Verlauf der Entwicklung kann im Gegensatz dazu aus Sicht der ‚funktionellen Psychopathologie‘ als physiologisch gewertet werden. Lediglich starke Abweichungen von altersgemäßen Entwicklungsprozessen, welche mit schweren Beeinträchtigungen einhergehen, sollten ihr zufolge als psychische Störung eingeordnet werden (vgl. Resch / Fegert 2012:125; Altenthan et al. 2017:537). Es handle sich bei psychopathologischen Symptomen primär um Anzeichen einer Störung im Anpassungsprozess und nicht zwingend um Krankheitszeichen. Im Sinne der Emotionsregulation und dem Generieren von Beachtung durch die Umgebung können diese Symptome sogar funktional und gewinnbringend sein (vgl. Resch / Fegert 2012:125). Die Symptomatik wird mit dynamisch prozessualen Modellen erklärt. Resch und Fegert beschreiben: „Die individuelle Anpassungsfähigkeit kann auch als ein adaptives Potenzial angesehen werden, in dem Risikofaktoren und protektive Faktoren ihre Wirkungen auf den Entwicklungsfortschritt entfalten“ (ebd.).

Es lässt sich subsummieren, dass psychische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft aus einem komplexen Wechselspiel von schützenden und gefährdenden genetischen, epigenetischen, persönlichen und Umweltfaktoren entstehen. Es kommt zur Anpassungsstörung im Zuge eines aktuellen Lebensereignisses beziehungsweise einer Krise. Der Versuch einer Komplexitätsreduktion kann der multifaktoriellen Ätiologie psychischer Störungen nicht gerecht werden. Unter dieser Prämisse sollte auch die persönliche Reflexion jeder Fachkraft, welche mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk arbeitet, erfolgen, wobei es speziell latente Glaubenssätze hinsichtlich der Verantwortung für und Schuld an psychischen Störungen bewusst zu machen gilt. In der folgenden Grafik soll ein anschauliches Verursachungsmodell vorgestellt werden, welches die soeben dargelegten Sachverhalte zusammenfasst und integriert.



Abbildung 5: Verursachungsmodell kinder- und jugendpsychiatrischer Erkrankungen (Mod. nach Andreasen 2001; Resch / Fegert 2012:119).

3.6.6 Resilienz und Vulnerabilität

Wie bereits ausführlich dargelegt besteht ein klarer Zusammenhang zwischen der kindlichen Bindungserfahrung und der Kapazität, Belastungsfaktoren und herausfordernde Lebenssituationen zu bewältigen. In der Psychologie heißt es, sichere Bindung begünstige eine bessere Entwicklung der Resilienz (vgl. Altenthan et al. 2017:335). Unter Resilienz wird demzufolge psychische Widerstandsfähigkeit und die Fähigkeit verstanden, Belastungen erfolgreich zu bewältigen ohne Beeinträchtigungen oder Krankheitssymptome zu erleiden, sodass die betroffene Person ihre Funktionsfähigkeit erhalten oder wiederherstellen kann. Resilienz ist als Gegenstück zu Vulnerabilität (Verletzlichkeit) zu betrachten. Resilienz und Vulnerabilität zeigen eine interindividuell biographische und entwicklungsbedingte Variabilität, sind also im Gegensatz zu genetischen Faktoren als prozessual und nicht festgeschrieben zu verstehen (vgl. ebd.:516f). Resiliente Menschen zeichnen sich durch Schutzfaktoren, oftmals auch Ressourcen genannt, aus. Diese ermöglichen es ihnen, sich trotz Risikofaktoren gesund zu entwickeln und prekäre Situationen zu bewältigen. Vulnerable Kinder und Jugendliche haben demzufolge eine geringere Toleranz für Belastungen, bevor sie psychisch dekompensieren (vgl. Resch / Fegert 2012:124). Theoretische Grundlagen zu Ressourcen sollen im Kapitel 3.2 Ressourcen vertieft werden. Zur Stärkung der Resilienz gilt es also, Risikofaktoren zu minimieren und protektive Faktoren zu maximieren (vgl. Altenthan et al. 2017:518f).

Kinder und Jugendliche @HighRisk sind folgerichtig in ihrer Biographie risikoreichen Umständen ausgesetzt, welche die Entwicklung von Resilienzfaktoren behindern. Dennoch mussten Kinder und Jugendliche @HighRisk lernen, in ihren prekären

Lebensbedingungen zu bestehen, zu überleben und handlungsfähig zu bleiben. Menno Baumann konstatiert die diesem ‚Überlebensmodus‘ entwachsenen Handlungsstrategien ebenfalls als Resilienzfaktoren (vgl. Baumann 2020:88f). Die Forscher*innen der vorliegenden Arbeit betrachten diese begriffliche Kategorisierung äußerst kritisch. Unter keinen Umständen darf impliziert werden, dass sich die gefährdenden Erfahrungen, welche die Kinder und Jugendlichen @HighRisk in ihrer Biographie erlebt haben, positiv auf sie auswirken, da dies zur Legitimation der Erlebnisse führen könnte. Dennoch soll hier kurz dargelegt werden, inwiefern bisher im wissenschaftlichen Diskurs Resilienzfaktoren von Kindern und Jugendlichen @HighRisk thematisiert wurden. Baumann berichtet, dass Resilienzfaktoren, häufig Handlungsstrategien, im familiären Setting für Kinder und Jugendliche @HighRisk eine wichtige Kompetenz waren. Im Setting der Kinder- und Jugendhilfe, besonders in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften, erschweren diese jedoch das Miteinander sowie das Eingehen auf Beziehungsangebote. Was den Kindern und Jugendlichen @HighRisk einst als lebenswichtiger ‚Resilienzfaktor‘ diente, trägt in weiterer Folge zum Risiko bei, im System der Kinder- und Jugendhilfe keinen sicheren Ort zu finden (vgl. ebd.).

Anstelle von positiven Erfahrungen, die die Entwicklung von Resilienzfaktoren begünstigen, kam es bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk zu traumatischen Erlebnissen, welche längerfristige psychische Folgen haben. Im kommenden Abschnitt sollen Traumatisierung, Traumafolgestörungen sowie andere psychiatrische Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter thematisiert werden, zu welchen fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche prädisponiert sind und welche in dieser Kohorte hohe Prävalenzraten aufweisen (vgl. Schmid / Fegert 2012:68).

3.6.7 Traumata, deren neurophysiologische Repräsentation und Traumafolgestörungen

Traumata sind Ereignisse, die durch massiven situativen Kontrollverlust und dem Gefühl überwältigt zu werden, gekennzeichnet sind. Eine Strategie, um mit dem Geschehen umzugehen, liegt nicht vor, Selbst- sowie Weltbild sind in Gefahr. Das Ereignis bedroht Gesundheit und Integrität der traumatisierten Person und versetzt sie in erhöhte Alarmbereitschaft (vgl. Resch / Fegert 2012:126f). Eine affektive Alarmreaktion läuft wie folgt ab. Zunächst kommt es aufgrund starker Affekte zu einem hohen Aktivierungsgrad und zu affektiven Ausnahmezuständen mit massivem Handlungsdruck (beispielsweise Wutanfälle, tiefe Betroffenheit). Dadurch kommt es zur affektiven Alarmreaktion, die zwei Komponenten beinhaltet – das Übererregungskontinuum sowie das Dissoziationskontinuum (vgl. Resch / Fegert 2012:127). Je nachdem welcher Affekt, Zorn oder Angst, dominiert, wird eine Angriffs- oder Fluchtreaktion eingeleitet. Es kommt zur Sympathikusaktivierung und Aktivierung der Stressachse (inklusive der Nebennierenrinde), der dominierende Neurotransmitter ist Noradrenalin.

Wenn im Rahmen der traumatischen Erfahrung Kampf und Flucht verunmöglicht sind, persistiert oder eskaliert die Alarmreaktion, es kommt zur Irritation und Verzweiflung. Es wird das Bindungsverhalten aktiviert, das Kind äußert seine Verzweiflung etwa durch

Schreien oder Weinen, um eine Bezugsperson herbeizurufen. Ist diese Strategie nicht erfolgreich, etwa wenn die Bezugsperson selbst Täter*in ist, die Bezugsperson das Kind vernachlässigt oder die Bezugsperson selbst hilflos der Lebenslage (beispielsweise Flucht) ausgeliefert ist, tritt das Dissoziationskontinuum in Kraft und es kommt zur Kapitulation (vgl.ebd.). Beispiele für Symptome des Dissoziationskontinuums sind Wahrnehmungsbeeinträchtigung, Depersonalisation, Derealisation sowie dissoziative Amnesie (vgl. Brunner et al. 2012:607). Im Zuge der Dissoziation kommt es zusätzlich zur Sympathikusaktivierung zeitgleich zum drastisch erhöhten Vagotonus. Des Weiteren dürften mesolimbisch-mesokortikale dopaminerge Systeme sowie Opioidsysteme beteiligt sein. Auf längere Sicht beeinträchtigen dissoziative Erfahrungen die Persönlichkeitsentwicklung und begünstigen bestimmte psychische Störungen, wie etwa die Borderline-Persönlichkeitsstörung (vgl. Resch / Fegert 2012:127). Die Anpassungs- und Überlebensstrategie des traumatisierten Kindes oder Jugendlichen funktioniert im Gruppensetting nicht, da in alltäglicher Interaktion sehr wohl eine Passung zwischen eigenen Affekten und jenen des Gegenübers hergestellt werden muss (vgl. Baumann 2019:67).

In der Traumaforschung wird zwischen Typ-I und Typ-II Traumata unterschieden, wobei letztere besonders folgeschwer zu sein scheinen. Typ-I Traumata sind einmalige Ereignisse (zum Beispiel Unfälle, Naturkatastrophen), wohingegen Typ-II Traumata prozesshaft und längerfristig beziehungsweise repetitiv sind (etwa Missbrauchs- und Gewalterfahrungen). Typ-I Traumata können jedoch auch Konsequenzen haben, welche sich längerfristig auswirken, wodurch ihre negativen Auswirkungen auf die traumatisierte Person verstärkt werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk durch die Beteiligung der Bezugsperson an ihren Traumata oder Vernachlässigung durch diese gehäuft von Typ-II Traumata betroffen sind. Traumata sowie belastende Lebenssituationen können unterschiedliche Störungsbilder sowie neurobiologische Umbauprozesse bewirken, auf welche in Folge näher eingegangen werden soll (vgl. Resch / Fegert 2012:127).

Als Reaktion auf veränderte oder deprimierende Lebensumstände, welche jedoch nicht zur Traumatisierung führen, kann es zur Entwicklung einer Anpassungsstörung kommen. Die Anpassungsstörung als Reaktion auf vergleichsweise geringere Stressoren ist gekennzeichnet durch Depressionen, soziale Funktionseinschränkungen oder Störungen der Gefühle. Es kommt zur internalisierenden und/oder externalisierenden Symptomatik, bei Kindern auch zur Regression (vgl. Brunner et al. 2012:608).

Infolge von traumatisierenden Ereignissen kann es zu verschiedenen Störungsbildern kommen, darunter die akute Belastungsstörung oder im Extremfall die posttraumatische Belastungsstörung. Bei der akuten Belastungsreaktion handelt es sich um ein vorübergehendes Störungsbild unmittelbar infolge einer körperlichen oder auch psychischen Belastung, welches regelhaft nach einigen Stunden bis hin zu Tagen wieder endet. Kinder und Jugendliche zeigen meist eine subsyndromale Form (vgl. ebd. 2012:607). Das Ausmaß der Ausprägung scheint vor allem von psychischen Vorerkrankungen der Kinder und Jugendlichen sowie der Stressreaktion der Eltern

abhängig zu sein. Mögliche Symptome sind Angst sowie ihre vegetativen Zeichen, ein dissoziativer Symptomkomplex (Wahrnehmungsbeeinträchtigung, Depersonalisation, Derealisation sowie dissoziative Amnesie) und ein subjektives Gefühl von Betäubung, Unaufmerksamkeit, Desorientierung. Darüber hinaus können auch Depression, Wut, Verzweiflung und soziale Isolation gemischt oder im Wechsel vorliegen. Die Symptomtrias der Posttraumatischen Belastungsstörung - Intrusion, Vermeidung, Übererregtheit - können ebenfalls im Rahmen einer akuten Belastungsreaktion vorliegen (vgl. ebd.:607f).

Die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) ist die schwerste der genannten Traumafolgestörungen und umfasst Störungen der Emotionen, Kognition, des Verhaltens sowie des Körpers. Die klassische Trias aus Intrusion, Vermeidung und Hyperarousal wurde zuvor bereits angeführt. Bei Kindern und Jugendlichen äußert sich diese üblicherweise durch intrusive Gedanken, Albträume, Vermeidung von mit dem Trauma assoziierten Orten, Personen oder Gesprächen, Erinnerungslücken bezogen auf das Trauma, Einschränkung der Sozialkontakte und Aktivitäten des täglichen Lebens, Schlafstörungen, Schreckhaftigkeit sowie aggressive Handlungen gegenüber den Mitmenschen (vgl. Brunner et al. 2012: 598-600). Bei chronischer PTBS aufgrund von Typ II-Traumata tritt zudem die Dissoziationssymptomatik deutlicher in den Vordergrund, es kommt häufig zu selbstverletzendem Verhalten, Suchtmittelmissbrauch und episodenhaft zu Impulskontrollverlusten. Die vorwiegenden Symptome sind altersabhängig unterschiedlich. Es konnte eine Prävalenz von 24 bis 34,5 % bei Kindern und Jugendlichen mit schwerwiegenden alltäglichen Gewalterfahrungen oder Bedrohung durch Gewalt gezeigt werden. Mädchen erkranken dabei im Schnitt schwerwiegender. Risikofaktoren sind eine subjektiv als stark bewertete Belastung, eine peritraumatisch bestehende dissoziative Symptomatik sowie die Stressreaktion der Eltern und des Familiensystems (vgl. 601-604). Neurobiologisch betrachtet kommt es zur Übererregbarkeit der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse (HPA-Achse oder auch ‚Stressachse‘) und Hyperresponsivität der Amygdala, dem Hirnareal, welches für die Verarbeitung von Emotionen verantwortlich ist. Es tritt eine parasympathische und katecholaminerge Reaktion auf. Hier zeigen sich Parallelen zwischen Patient*innen mit Depressionen und PTBS (vgl. Schwarze / Mobascher 2012). Bei Erwachsenen zeigen sich zusätzlich zu den eben genannten neuroendokrinen Phänomenen noch neuroanatomische Korrelate, welche bei Kindern nicht feststellbar waren (vgl. Brunner et al. 2012:605).

3.6.8 Bindungsstörungen und Abhängigkeitssyndrom als beispielhafte psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter

Kinder und Jugendliche @HighRisk, welche in ihrer frühen Kindheit Traumata wie Misshandlung, Vernachlässigung oder Deprivationserfahrungen erfahren haben, können darüber hinaus auch Bindungsstörungen aufweisen. Bindungspersonen halfen den Kindern in belastenden Situationen nicht adäquat, ihre Emotionen zu regulieren. Die Bedeutsamkeit einer sicheren Bindung für die Gesundheit jedes Individuums wurde bereits ausführlich dargelegt. Entwicklungspsychologie und Kinderpsychiatrie haben zwei unterschiedliche Modelle entwickelt, um Bindungsstörungen beziehungsweise

unsichere Bindungstypen zu klassifizieren. Die Klassifikation der Bindungsstörungen fand dabei ihren Ursprung in der Kinderpsychiatrie. Je nach Klassifikationssystem können diese in unterschiedliche Kategorien unterteilt werden, darunter nach ICD-10 die ‚reaktive Bindungsstörung im Kindesalter‘, sowie der ‚gehemmte Typ‘, nach DSM-IV zusätzlich noch der ‚enthemmte Typ‘. Auffällig ist, dass Bindungsstörungen häufig mit nicht primär organisch bedingten Entwicklungsstörungen einhergehen (vgl. Ziegenhain / Fegert 2012:938).

Die reaktive Bindungsstörung ist charakterisiert durch ambivalente Reaktionen des Kindes gegenüber der Bindungsperson in belastenden Situationen (Suche nach Nähe und Trost bei gleichzeitigem Vorliegen von aggressivem oder vermeidendem Verhalten) sowie affektive Auffälligkeiten (starke Furcht und Wachsamkeit) in jeglichen sozialen Interaktionen. Die Interaktion mit Gleichaltrigen ist eingeschränkt. Das Bindungsverhalten ist gehemmt (vgl. ebd.:938-940).

Der enthemmte Bindungsstörungstyp macht sich bemerkbar durch diffuse, emotionsarme persönliche Beziehungen. In belastenden Situationen wird entweder gar keine Nähe und Trost gesucht oder es wird bei der Suche danach nicht zwischen Bezugspersonen und anderen Personen unterschieden. Es kommt zu anhänglichem, aufdringlichen Verhalten gegenüber unvertrauten Personen sowie zu aggressivem Verhalten. Das soziale Spiel und die Interaktion mit Gleichaltrigen sind ebenfalls eingeschränkt. Das Bindungssystem ist hyperreaktiv (vgl. ebd.:939f).

Entwicklungspsychologisch wird hingegen zwischen sicherer und unsicherer Bindung als Normvarianten, sowie hochunsicherer-desorganisierter beziehungsweise atypischer Bindung als pathologische Ausprägung unterschieden. Sichere und unsichere Bindungsverhalten sind organisierte Strategien, um mit Belastungen umgehen zu können. Ersteres gilt als protektiver Faktor, zweiteres als Risikofaktor. Hochunsichere Bindungstypen sind gekennzeichnet durch den Mangel an Handlungsstrategien des Kindes zur Bewältigung belastender Situationen, das Bindungsverhalten scheint bizarr und desorganisiert. Es kann zu Furchtreaktionen, Überfürsorge sowie strafendem Verhalten gegenüber Bindungspersonen oder Rollenumkehr im Sinne einer Parentifizierung der Kinder und Jugendlichen kommen (vgl. ebd.:939). Unsicher-desorganisierte Bindung tritt gehäuft bei Kindern von Müttern mit Depressionen, Suchterkrankungen, Persönlichkeitsstörungen oder bei Misshandlungserfahrungen auf. Im Kindheits- und Jugendalter kommt es bei unsicher-desorganisiert gebundenen Kindern zu höherer Stressanfälligkeit sowie vermehrt zu internalisierenden sowie externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten und dissoziativer Symptomatik. Es soll jedoch festgehalten werden, dass Kinder und Jugendliche mit desorganisiertem Bindungstyp nicht immer Symptome einer reaktiven Bindungsstörung aufweisen (vgl. ebd.:940).

Insbesondere bei fremduntergebrachten Kindern mit schweren Bindungsstörungen kommt es gehäuft zu traumatischen Reinszenierungen und Beziehungsabbrüchen. Es werden familiär gelernte Interaktionsmuster gemäß der ‚Replikationshypothese‘ reproduziert. Fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche, insbesondere jene

@HighRisk welche bereits viele Beziehungsabbrüche erlebt haben, befinden sich häufig in einem Teufelskreis. Die vielen Abbrüche steuern maßgeblich zu ihrem hochgradig auffälligen Bindungsverhalten bei, letzteres erschwert wiederum erheblich ihre Eingliederung in Hilfesysteme oder Pflegefamilien, wodurch weitere Diskontinuitätserfahrungen begünstigt werden. Die Kinder und Jugendlichen lösen damit bei Fachkräften und Pflegeeltern oftmals dieselben emotionalen Reaktionen aus, welche sie in ihrem Ursprungssystem kennengelernt haben. Dies kann zur Reproduktion des aus der Herkunftsfamilie bekannten schädlichen Interaktionsmusters führen. Sowohl Pflegekinder als auch in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften untergebrachte Kinder und Jugendliche sind gegenüber der Normalbevölkerung einem deutlich höheren Misshandlungsrisiko ausgesetzt (vgl. ebd.:67f).

Eine weitere Kategorie von psychischen Störungen oder Verhaltensstörungen, welche Kinder und Jugendliche @HighRisk betreffen, ist durch die Einnahme beeinflussender Substanzen bedingt. Im ICD 10 Katalog werden diese Störungen in den Kapiteln F10.- bis F19.- (Psychische und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen) behandelt. Während der Buchstabe F auf psychische und Verhaltensstörungen hinweist, geben die Zahlen 10 bis 19 Auskunft über die Art der missbrauchten Substanz (F10=Alkohol, F11=Opioide, F12=Cannabinoide etc.). Nach dem Punkt, also an vierter Stelle, wird das klinische Erscheinungsbild spezifiziert (vgl. Krollner / Krollner 2022). Abgesehen von akuter Intoxikation, schädlichem Gebrauch, Entzugssyndrom, psychotischen Störungen, amnestischen Syndromen und Demenzen sowie Residualzuständen, gehört dazu vor allem auch das Abhängigkeitssyndrom, auf welches hier genauer eingegangen werden soll (vgl. Schepker et al. 2012:413f). Sucht unterliegt mehreren Diagnosekriterien beziehungsweise Charakteristika, namentlich dem Vorliegen eines inneren Zwangs zum Konsum, dem langanhaltenden beziehungsweise exzessiven Gebrauch, dem Gefühl des Kontrollverlusts, Entzugerscheinungen bei Absetzen, der Vernachlässigung von Verpflichtungen und Beziehungen und die Unmöglichkeit des Verzichts ohne fremde Hilfe (vgl. Altenthon et al. 2017:522). Zur Diagnose müssen drei davon zumindest einen Monat bestehen oder mehrmals in den letzten zwölf Monaten vorgelegen sein (vgl. Schepker et al. 2012:413f).

Substanzmissbrauch und das Vorliegen psychischer Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen stehen in einem Wechselspiel. Kinder und Jugendlichen mit gewissen Diagnosen, wie etwa Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätssyndrom oder dissoziale (also externalisierende) Störungen weisen eine höhere Vulnerabilität für die Entwicklung von Abhängigkeitssyndromen auf. Ebenso sind Kinder und Jugendliche mit internalisierenden Störungen, PTBS, Angststörung sowie bindungsunsichere Kinder und Jugendliche einem höheren Suchtrisiko ausgesetzt. Der Konsum verringert wiederum die Hemmschwelle für Handlungen mit suizidaler Absicht. Kinder und Jugendliche mit Angststörungen nutzen Substanzen häufig zum Zwecke der Selbstmedikation, Kinder mit PTBS zum vorübergehenden Vergessen ihrer Sorgen und unsicher gebundene Kinder und Jugendliche, um sich scheinbar selbst zu stärken und ihre unerfüllten Bedürfnisse (nach sicherer Bindung, Solidarität, Beachtung, ...) zu kompensieren (vgl. Schepker et al. 2012:415).

Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk sind ein äußerst vielschichtiges Thema. Eine vollständige Abhandlung möglicher Störungsbilder, deren Ätiologie und Implikationen für das Leben der Kinder und Jugendlichen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, weswegen nur vereinzelte Störungsbilder, welche sich für unsere Forschungsarbeit als besonders relevant dargestellt haben, präsentiert werden konnten.

Nach dieser Abhandlung möglicher medizinischer und psychologischer Herausforderungen im Leben der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, ist es aus Sicht der Forscher*innen sinnvoll, im letzten Theoriekapitel Hans Thierschs Lebensweltorientierung aufzugreifen, da sich das Interesse der vorliegenden Forschungsarbeit auf den Alltag und die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen @HighRisk bezieht.

3.7 Hans Thierschs Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit

Glasl Georg

Aus Sicht der Forscher*innen ist es sinnvoll an dieser Stelle das Konzept der Lebensweltorientierung Thierschs und dessen Verknüpfung zu dieser Forschungsarbeit darzulegen. Das Forschungsinteresse erfordert von den Forscher*innen einen sozialwissenschaftlichen Blick, der diese Thematik systemisch betrachtet und die Protagonist*innen der Forschung nicht ohne ihren sozialen, institutionellen und materiellen Kontext versteht. Wie bereits in der Ausgangslage ausführlich dargelegt, gehen die Autor*innen davon aus, dass sich die Kinder und Jugendlichen @HighRisk in Systemen bewegen, die für sie ein Risiko darstellen. Für die Forschung relevant ist, dass alle Bereiche aus denen der Alltag der Kinder und Jugendlichen @HighRisk besteht, Einfluss auf deren Leben und Einfluss auf deren Erleben haben. Für die Forscher*innen gilt es in die Lebenswelt dieser Menschen einzutauchen, um deren Bedürfnisse zuerst zu eruieren, um dann zu versuchen diese zu verstehen und zu erforschen (vgl. Thiersch et al. 2012:443-446).

3.7.1 Grundprinzipien der Lebensweltorientierung als theoretisches Fundament einer sozialpädagogischen Forschung

Wie eingangs erwähnt, ist die Lebenswelt- oder Alltagsorientierung – im Folgenden synonym gebraucht – vor allem auf Grund ihrer systemischen Perspektive relevant (vgl. Thiersch et al. 2012:443-446). Bezugnehmend auf die Interviews gilt es die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen @HighRisk in ihrer Vielfalt zu betrachten, um sich auf das Interview vorzubereiten. Im weiteren Verlauf tauchen die Forscher*innen während der Interpretation der Interviews in die Lebenswelt der Expert*innen @HighRisk ein. Dabei hilft der systemische Blick dabei, nicht nur ein System zu betrachten, sondern die vielen Systeme, die für diese Kinder und Jugendlichen von Bedeutung sind, diese beeinflussen oder eben ein Risiko darstellen. Es ist die Vielfalt ihres Alltags und ihrer Lebenswelt, die

Einfluss auf ihr Erleben und somit auf ihre Bedürfnisse hat. Mit diesem alltagsorientierten Verständnis der Thematik gilt es jene Bedürfnisse, Ressourcen, Freiheiten, Einschränkungen, Emotionen et cetera zu beobachten und herauszufiltern, welche die Kinder und Jugendlichen @HighRisk in ihrer Lebenswirklichkeit als wichtig empfinden (vgl. Grunwald / Thiersch 2008:13-17).

Ein weiterer Ansatz des Konzeptes bezieht sich auf die soziale Gerechtigkeit im Leben der Adressat*innen. Es gilt jene helfend zu begleiten, die gesellschaftlichen Benachteiligungen ausgesetzt sind. Zu den gesellschaftlich benachteiligten Personen können auch die Kinder und Jugendlichen @HighRisk gezählt werden. Thierschs Konzept wird diesem Anspruch gerecht, „indem es Gerechtigkeit in den gegebenen alltäglichen Lebensverhältnissen zu fördern und zu realisieren versucht“ (Thiersch 2012:52).

3.7.2 Relevanz für die sozialpädagogische Praxis

Für die sozialpädagogische Praxis heißt Alltagsorientierung, wie bereits erwähnt, Potenziale der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu finden und zu stärken, sowie eventuelle Bewältigungsstrategien mit ihnen gemeinsam zu erarbeiten. Die Adressat*innen sollen gemeinsam mit den Professionist*innen an einem selbstbestimmten Leben im Bereich ihrer Möglichkeiten und Kompetenzen arbeiten (vgl. Grunwald / Thiersch 2018:906). Chancen und Risiken von Kindern und Jugendlichen @HighRisk gilt es für Sozialpädagog*innen abzuwägen. Die Ergebnisse dieser Forschung können eine Basis für diese sozialpädagogische Herausforderung bieten.

Weiters soll das Konzept der Lebensweltorientierung Adressat*innen zu einem „gelingenderen Alltag“ (Thiersch 1992:27) verhelfen. Für diesen gelingenderen Alltag ist es hilfreich, alltäglichen Bedürfnisse und daraus resultierende Handlungsmuster der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu erkennen und zu verstehen. Konsequenterweise bedeutet dies für eine sozialpädagogische Einrichtung, dass die Adressat*innen dort ihr alltägliches Leben führen, während die Professionist*innen dort ihren beruflichen Alltag verbringen. In den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen nehmen Betreuer*innen die Rolle der Bezugspersonen für diese Kinder und Jugendlichen @HighRisk ein. Diesen Kontext gilt es in dieser Forschung mitzudenken, um Bedürfnisse und deren Auswirkung auf den Alltag der jungen Menschen zu verstehen.

3.7.3 Empirische Möglichkeiten der Alltagsorientierung

Franz Hamburger (2021) attestiert Hans Thierschs (2020) „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ in der Zeitschrift Sozial Extra „empirische Evidenz“ (ebd.:74) und eine „deskriptive Anlage“ (ebd.:74), denn an der Lebenswelt orientiert sich jede Form der Sozialen Arbeit. Die Lebenswelt stelle sich die Frage der Möglichkeiten und Grenzen der Menschen im Alltag und die Ansprüche menschlicher Selbstbestimmung. Sie erweitert nicht nur den

Horizont der Fachkräfte, sie gibt ihnen auch Werkzeuge, um den Horizont ihrer Klient*innen zu erweitern (vgl. ebd.:74f).

Bezüglich der Thematik dieser Forschung, die das Erleben des Alltags fremduntergebrachter Kinder und Jugendliche @HighRisk erforscht, erscheint Hans Thierschs (2012) folgende Beschreibung über das Konzept der Lebensweltorientierung als zentral:

„Es sucht den Lebensraum und die materiellen, interaktiven, leibbezogenen, emotionalen und persönlichen Bewältigungsmuster in Bezug auf Raum, Zeit und soziale Beziehungen zu stabilisieren und neu zu strukturieren, sie agiert in der Spannung von Respekt vor den Verhältnissen und im Anspruch ihrer Verbesserung und Transformation zu einem gelingenden Alltag“ (Thiersch 2012:52).

In diesem Zitat zeigt sich, wie die Lebensweltorientierung „zwischen den lebensweltlichen Erfahrungen der Adressaten und den Möglichkeiten einer institutionell-professionellen Arbeit zu vermitteln“ (ebd.) versucht. Dieses Kapitel soll die Leser*innen mit einer lebensweltorientierten Brille versehen, um den Prozess der Forscher*innen verständlicher zu machen. Mit dem Gedanken, dass das Individuum nicht allein für sich zu betrachten ist, sondern in all seinen alltäglichen Kontexten zu sehen ist, die in dessen Lebenswirklichkeit entstehen. Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk sind die Expert*innen dieser Lebenswirklichkeit und helfen in den folgenden Seiten den Forscher*innen einen tieferen Einblick in diese zu erlangen.

Im folgenden Kapitel wird das methodische Vorgehen vorgestellt, das diesen Einblick ermöglicht.

4 Methoden

Glasl Georg, Lira Motta Ludwig Tânia, Mayer Theresa

In diesem Kapitel werden neben dem Forschungsfeld auch das Sampling sowie der Feldzugang beschrieben. Im Anschluss wird die methodologische Positionierung und die gewählten Erhebungs- sowie Auswertungsmethoden begründet und beschrieben. Daran anschließen die Qualitätssicherung und Ethische Überlegungen und eine Reflexion des Forschungsprozesses schließt das Kapitel ab.

4.1 Forschungsfeld und Sampling

Glasl Georg

Ausgangspunkt für die Auswahl des Forschungsgegenstands war Menno Baumanns Terminus „Systemsprenger*innen“ (vgl. Baumann 2010:13). Die Reflexion des Begriffes und der daraus resultierenden Entscheidung, den Begriff ‚Kinder und Jugendliche @HighRisk‘ zu verwenden, präziserte den Forschungsgegenstand für diese Masterthesis.

4.1.1 Forschungsfeld und Feldzugang

Im Zuge der Sozialpädagogischen Fachtagung der FH St. Pölten zum Thema „Systemsprenger*innen“ konnte ein erster Kontakt zu einer geeigneten Institution hergestellt werden. Diese fand am 19.11.2020 im Onlineformat über die Plattform Zoom statt. Professionist*innen verschiedener Disziplinen und Organisationen tauschten sich unter anderem in Breakout-Sessions zu diesem Thema aus. In einer dieser Kleingruppen konnte eine Forscherin des Teams ein grundsätzliches Forschungsinteresse einer Institution feststellen. Mittels E-Mail wurde ein Treffen mit der Geschäftsleitung vereinbart und nach einem dreistündigen Gespräch konnte die Organisation X als Forschungsfeld gewonnen werden. In diesem Gespräch wurde das Forschungsinteresse, der Datenschutz, die forschungsethische Grundhaltung und eine sensible Vorgehensweise besprochen, um vor allem die jugendlichen Interviewpartner*innen durch die Erhebung zu schützen und eine Retraumatisierung zu vermeiden.

Die Geschäftsleitung übermittelte daraufhin Kontaktdaten von Betreuer*innen der Organisation X. Der Austausch mit möglichen Interviewpartner*innen unter den Professionist*innen fand mittels E-Mail statt. Der Zugang gestaltete sich einfach, alle angeschriebenen Professionist*innen konnten sich in einer ersten Rückmeldung eine Zusammenarbeit vorstellen. Mit der Leitung einer Wohngemeinschaft sowie mit Betreuer*innen einer anderen Maßnahme wurde ein persönliches Treffen vereinbart, da laut Geschäftsführung dort die besten Chancen bestehen würden, Kinder und

Jugendliche @HighRisk für ein Interview zu gewinnen. Der Grund für das persönliche Treffen war, dass das Forschungsteam den Feldzugang zu den Kindern und Jugendlichen @HighRisk vorab mit den Mitarbeiter*innen absprechen wollte, da diese ihre Klient*innen kennen und besser einschätzen können, wer als Interviewpartner*in in Frage kommen könnte. Im Zuge des persönlichen Austausches wurden außerdem dieselben forschungsrelevanten Grundlagen wie schon mit der Geschäftsleitung besprochen. Das Forschungsinteresse wurde lediglich grob umrissen, um Forschungsergebnisse nicht zu beeinflussen, da unter Mitarbeiter*innen mögliche Interviewpartner*innen oder Teilnehmer*innen der Gruppendiskussion sein hätten können (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahar 2014:43f).

Gemeinsam mit den Betreuer*innen wurde eine niederschwellige und indirekte Kontaktaufnahme zu den Kindern und Jugendlichen vereinbart. Drei Forscher*innen nahmen ein Video via Handy auf, in dem sie sich vorstellten und das Interesse an einem Gespräch mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk bekundeten. Diese 1:33 Minuten lange Sequenz wurde den Betreuer*innen der Einrichtungen zugesendet, welche das Video ihren Klient*innen vorspielten, um bereitwillige Interviewpartner*innen für die Forschung zu gewinnen. Während der Feldzugang in manchen Einrichtungen schnell und reibungslos verlief, verzögerte sich in anderen der Feldzugang auf Grund der Covid-19 Beschränkungen. In dieser ersten Kontaktaufnahme mittels Video war es den Forscher*innen wichtig, das aufrichtige Interesse an der Expert*innenmeinung und an den Biografien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu zeigen und gleichzeitig deren Authentizität zu wahren. Wichtig war für die Forscher*innen auch, dass sich die Kinder und Jugendlichen @HighRisk den Ort für das Interview selbst aussuchen sollten, um eine Umgebung, in der sie sich wohlfühlen würden, zu gewährleisten. Alle drei Interviewpartner*innen wählten unabhängig voneinander öffentliche Orte. Da sich das Forschungsinteresse auf die Umgebung, in der sie betreut werden, bezieht, waren diese neutralen Orte für die Interviews hervorragend geeignet, um offen auf die Fragen der Interviewer*innen eingehen zu können (vgl. ebd.:56-68).

Um geeignete Interviewpartner*innen gewinnen zu können, waren die Forscher*innen auf die Bereitschaft und Freiwilligkeit der Kinder und Jugendlichen @HighRisk angewiesen. Der institutionelle Kontext von fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen grenzte die möglichen Interviewpartner*innen vorab ein. In der Organisation X können weitere 50 Prozent der fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen, als @HighRisk bezeichnet werden und somit für die Forschung in Frage kommen. Da die Bereitschaft der möglichen Interviewpartner*innen an einer Teilnahme nur begrenzt gegeben war, musste das Forschungsfeld während des Forschungsprozesses um ein Interview mit einem jungen Erwachsenen, welcher früher in der Organisation X untergebracht war und nun selbständig in einer Wohnung lebt, erweitert werden. Der dritte Interviewpartner konnte durch ein Forschungsmitglied, welches beruflichen Kontakt mit der Organisation X hatte, gewonnen werden. Eine Reflexion und Interpretation der Forscherin über diesen Weg des Feldzugangs und Problematiken, die sich daraus ergaben, finden sich im Kapitel 4.5 Reflexion des Forschungsprozesses wieder. Die Möglichkeit, die Parameter für das Forschungsfeld abzuändern, wurde bereits im Forschungsdesign bedacht und bei der empirischen

Erhebung als legitim erachtet (vgl. ebd.:39-41). Der zu Beginn erwähnte reibungslose Kontakt mit den Professionist*innen gestaltete sich weiterhin kooperativ von Seiten der Arbeitnehmer*innen. Im Laufe des Austauschs via E-Mail konnten für die verschiedenen Erhebungsmethoden genügend Teilnehmer*innen gewonnen werden.

4.1.2 Sampling

Auf Grund der vorab abgegrenzten Kriterien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk war das Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien naheliegend für die Auswahl der Interviewpartner*innen. Insgesamt wurden drei geeignete Personen interviewt, wobei sich zwei noch in einer Wohngemeinschaft der Einrichtung befinden. Der Inhalt der Interviews dieser drei Fälle erwies sich nach der Erhebung und Auswertung als repräsentativ für die Lebenswelt dieser Kinder und Jugendlichen, mit den vorab festgelegten Kriterien (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:177f). Die Auswahl der Interviewteilnehmer*innen erfolgte aufgrund der Bereitschaft der Kinder und Jugendlichen @HighRisk über persönliches Erleben freiwillig und offen zu erzählen. Obwohl es in der Einrichtung einige potenzielle Interviewpartner*innen gibt, konnten die Forscher*innen nur wenig Interesse unter den Kindern und Jugendlichen @HighRisk generieren. Gründe dafür konnten nach einem Reflexionsprozess der Forscher*innen nicht definiert werden und daher wurde dahingehend weiterer Forschungsbedarf festgestellt.

Der ehemals in der Organisation X untergebrachte junge Erwachsene, meldete sich als Interviewpartner, als er in der Organisation zu Besuch war und die Betreuer*innen von der Forschung berichteten und ihm das Video zeigten. Nach der Interpretation des Datenmaterials, schien dieses für den Forschungsanspruch ausreichend, um die Lebenswelten aus der Sicht der Kinder zu erfassen. Die Professionist*innen begleiten diese Kinder und Jugendlichen im Alltag und sind mit ihrer Außenperspektive als ergänzende Interviews zur Thematik zu sehen (vgl. Baumann 2010:13; Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:182-185).

„Wer und was zum Feld gehört, steht oft nicht von Anfang an fest. In manchen Forschungszusammenhängen werden daher Erweiterungen und Neubestimmungen des Forschungsfeldes im Lauf der Forschung notwendig sein. Die Forscherin sollte sich darauf von Anfang an einstellen“ (Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:42).

Wie bereits erwähnt, schien es nach dem ersten Interview, als könnte es zu einem Mangel an Interviewpartner*innen unter den Kindern und Jugendlichen @HighRisk kommen. Daher wurde auf eine weitere Methode des Samplings, das Snowball-Sampling, zurückgegriffen. Bei dieser Methode des Samplings werden weitere Interviewteilnehmer*innen durch Teilnehmer*innen rekrutiert, die bereits an der Forschung teilgenommen haben (vgl. ebd.:184f). Anfangs schien diese Methode vielversprechend, da die erste Interviewpartnerin mögliche Freund*innen erwähnte, die ihrer Vorstellung nach gerne an der Forschung teilnehmen würden. Nach wenigen Tagen konnte ein Kontakt zu einer geeigneten Interviewpartnerin hergestellt werden. Nach Absprache über eine Messengerapp wurde zwar ein Treffen vereinbart, jedoch von dieser Person nicht wahrgenommen und kurz vor dem Termin schriftlich abgesagt. Die

Person trat danach nicht mehr mit dem Forschungsteam in Kontakt. Durch die Methode des Snowball-Samplings konnte keine Interviewpartner*innen für die Forschung gewonnen werden. Das Sampling der Professionist*innen gestaltete sich, wie bereits erwähnt kooperativ von Seiten der Professionellen. Hier kam ebenfalls das Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien zum Einsatz (vgl. ebd.:182-185).

Für eine Gruppendiskussion wurden Teilnehmer*innen verschiedener Disziplinen gesucht, die die Kinder und Jugendlichen @HighRisk in ihrem Alltag begleiteten. Mit allen Teilnehmer*innen wurden Vorgespräche sowohl online als auch in Präsenz geführt. Die folgenden Disziplinen, die an der Diskussion und dem Interview teilnahmen, werden im Folgenden gegendert, um bestmöglich zu anonymisieren. Unter den Teilnehmer*innen der Gruppendiskussion befanden sich ein*e Sozialpädagog*in, ein*e Sozialarbeiter*in und ein*e Pädagog*in. Sie begleiten die Klient*innen in verschiedenen Bereichen des Alltags und beschrieben jeweils aus ihrer Perspektive die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Ein Expert*inneninterview wurde mit eine*r Psycholog*in, einer sozialpädagogischen Leitung sowie der Geschäftsleitung geführt. Das Interview mit der Geschäftsleitung der Organisation X war eine Folge des zirkulären Prozesses des Forschungsteam. Nach ersten Erkenntnissen durch die Auswertung des Datenmaterials empfanden die Forscher*innen dieses Interview als gewinnbringende Ergänzung zum bisherigen Datenmaterial. Die Geschäftsleitung pflegt noch immer Kontakt zu ehemaligen Klient*innen der Einrichtung. In Bezug auf die interviewte Person @HighRisk, die nicht mehr in einer Wohngemeinschaft lebt, stellt der Blickwinkel der Geschäftsleitung ebenfalls eine Bereicherung dar. Mit ihrer jahrelangen Erfahrung und bestehenden Kontakten zu ehemaligen Kindern und Jugendlichen, die in der Organisation X untergebracht waren, bereichert sie darüber hinaus die Außenperspektive der Professionist*innen.

In den folgenden Kapiteln werden die methodologische Positionierung, die angewandten Erhebungs- sowie Auswertungsmethoden begründet und beschrieben.

4.2 Methodologische Positionierung

Mayer Theresa

In dieser Arbeit sind die individuellen und subjektiven Sichtweisen verschiedener Personen von Interesse. Zum einen wurden Menschen befragt, die mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk arbeiten, zum anderen sind die Kinder und Jugendlichen selbst interviewt worden. Wie aus den Forschungsfragen in Kapitel 2 Zielsetzung und Forschungsfragen abzulesen ist, sollten im Rahmen dieses Forschungsprojektes die subjektiven Lebenswelten und Sinnstrukturen der Proband*innen kennengelernt und verstanden werden. Auch Erklärungen zu den subjektiven Relevanzstrukturen der Interviewteilnehmer*innen wurden abgeleitet. Das qualitative Forschungsparadigma und daraus folgend qualitative Forschungsmethoden eignen sich, um die Forschungsfragen zu beantworten. Sowohl bei der Datenerhebung als auch bei der Datenauswertung

wurde mit qualitativen Methoden gearbeitet. Konsequenterweise wurde das Forschungsdesign offen, flexibel und zirkulär geplant.

4.3 Forschungsdesign und Methoden

Mayer Theresa

Bei der zirkulären Planung des Forschungsdesigns wurde sich an Martin Lueger (2010) orientiert. Er visualisiert die verschiedenen Phasen eines qualitativen zirkulären Forschungsprozesses folgendermaßen:

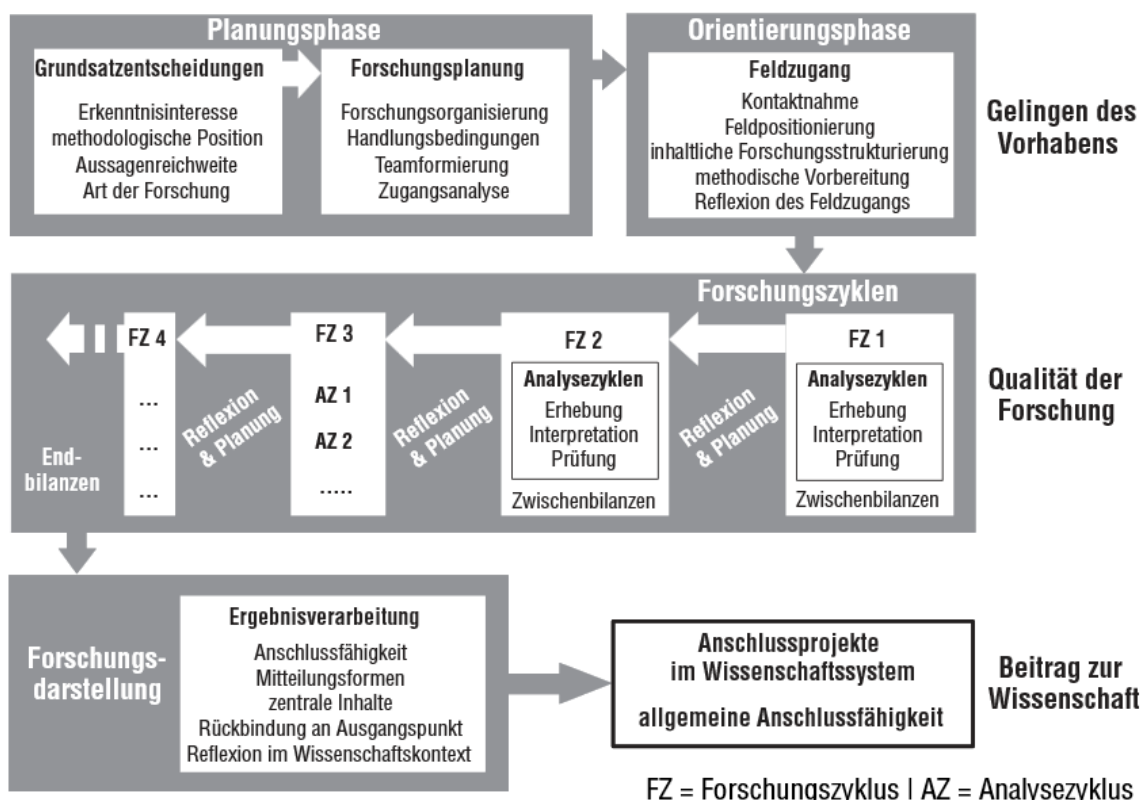


Abbildung 6: Der Forschungsprozess (Lueger 2010:30)

Die Planungsphase und die Orientierungsphase wurden bereits im Kapitel 4.1 Forschungsfeld und Sampling beschrieben. Um dem zyklischen Design der Forschung gerecht zu werden, wurden zwei Forschungszyklen nach Lueger (vgl. ebd.) durchlaufen. Der gesamte Forschungsprozess wird im Kapitel 4.5 Reflexion des Forschungsprozesses reflektiert.

Zu den beiden Gruppen der Forschungsteilnehmer*innen wurden Daten mit drei unterschiedlichen, jeweils auf die Zielgruppe zugeschnittenen, Methoden erhoben. Dem Ablauf des Forschungsprozesses folgend wird mit der Vorstellung der Erhebungsmethoden – dem offenen Leitfadeninterview, der Gruppendiskussion und dem Expert*inneninterview – begonnen. Im Anschluss daran wird die Auswertungsmethode Grounded Theory nach Corbin und Strauss (1990) beschrieben.

4.3.1 Erhebungsmethoden

Kinder und Jugendliche @HighRisk nehmen unter den Forschungsteilnehmer*innen die Vorrangstellung ein. Dementsprechend wird mit dem offenen Leitfadeninterview begonnen, welches als Erhebungsmethode bei dieser Gruppe zum Einsatz kam. Im Anschluss daran werden die Methoden, mit Hilfe derer die Professionist*innen interviewt wurden, die Gruppendiskussion und das Expert*inneninterview, vorgestellt.

4.3.1.1 Offenes Leitfadeninterview

Um mit Kindern und Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und längere Erzählsequenzen als Daten zu generieren, gelten offene Leitfadeninterviews als niederschwellige und häufig verwendete Erhebungsmethode (vgl. Wöhrer et al. 2016:90f). Der Leitfaden wurde von den Forscher*innen erstellt, die später die Interviews führten. Die Entwicklung des Leitfadens fand entlang der Forschungsfrage sowie der Subfragen statt. Dabei entstanden mehrere Themenblöcke. Für jeden dieser Blöcke wurde eine möglichst offene und narrative Eingangsfrage formuliert. Bei narrativen Fragen wirken sogenannte Zugzwänge (vgl. Kallmeyer / Schütze 1997:162 zit. in Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:80f). Der Detaillierungszwang sorgt dafür, dass alle zum Verständnis notwendigen Details einer Erzählung eingebracht werden. Der Gestaltschließungszwang greift dann, wenn die Interviewpartner*innen ihre Geschichte zu Ende berichten können. Da die Zeit in einer Interviewsituation jedoch begrenzt ist, greift der Relevanzfestlegungszwang. Dieser führt dazu, dass nur die wichtigsten Informationen in die Erzählung einfließen. Der Kondensierungszwang greift, indem die Interviewten ihre bereits nach Relevanz sortierten Sachverhalte weiter verdichten. Narrative Einstiegsfragen kamen in allen Erhebungsmethoden zur Anwendung. Um Wiederholungen zu vermeiden, beschränkt sich die Beschreibung der Zugzwänge auf dieses Kapitel. Zur Testung der Fragen wurden sie mit Hilfe des „Frage-Bewertungs-System“ von Faulbaum, Prüfer und Rexroth (2009:115) überprüft. Die Checkliste ist für Fragen in quantitativen standardisierten Fragebögen konzipiert. Entsprechend der an das qualitative Paradigma angepassten Fragestellungen in dieser Forschungsarbeit, wurde die Checkliste flexibel gehandhabt und entsprechend den Bedürfnissen dieser Theses verwendet.

Da die Darstellungsmodi bei offenen Leitfadeninterviews oft beschreibend und argumentierend sind (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:127), war es wichtig, vor allem begrenzte Fragen für den Leitfaden zu formulieren. An die anfänglichen Darstellungen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk wurden die noch offen gebliebenen Fragen der Forscher*innen angeknüpft. So sollte gewährleistet werden, dass sich das Interview vom Allgemeinen zum Spezifischen entwickelt (vgl. ebd.:129). Die Relevanzstrukturen der Interviewpartner*innen blieben dabei der Struktur des Leitfadens übergeordnet (vgl. ebd.:128f). Es wurde weiter auf die folgenden vier Kriterien bei der Erstellung des Leitfadens geachtet: indem der Leitfaden sich vom Offenen zum Spezifischen hin entwickelt, sollte dem Kriterium der Offenheit und dem der Spezifität Rechnung getragen werden. Die Fragen wurden so gestellt, dass sie den Interviewpartner*innen die Möglichkeit gaben, dass sie die Sachverhalte mit allen für sie

relevant erscheinenden persönlichen Kontexten wiedergeben können. So wurde die Wahrung des Kriteriums der Kontextualität und der Relevanz sichergestellt (vgl. ebd.:128f).

Um zu gewährleisten, dass trotz der Struktur des Leitfadens das Interview dem qualitativen Paradigma entsprechende Daten erzeugt, wurde auf eine flexible Handhabung während der Interviewführung geachtet (vgl. ebd.:131). Dies zeigt sich beispielsweise durch die Anpassung der Einstiegsfragen und -sequenzen an die jeweilige Interviewsituation. Die im Folgenden ausgeführten Fragen und Sequenzen leiteten die Interviews ein, wobei „I“ für Interviewer*in steht. Die Einstiegsfragen schließen an die Zustimmung der Forschungsteilnehmer*innen zur Audioaufzeichnung an.

■ Aisha:

I: „Uns interessiert sehr deine Geschichte. Erzähle mir, was für dich wichtig von deinem Leben ist.“ (Aisha Z. 4-5)

■ Florian:

I: „Wie hat dir der Döner geschmeckt?“

F: „Gut. Gut, war er.“

I: „Ja. Welche Speisen taugen dir sonst noch eigentlich außer ein Kebab?“

F: „Backendl, Spaghetti, Lasagne, Pizza, äääähhhh Aufläufe, Schnitzel und noch weiter. Also es gibt noch hundert Sachen, die mir schmecken.“

I: „Wirklich. Cool. Also du magst Essen“.

F: „Ja. Essen ist was Gutes.“

I: Was sind denn so andere Sachen, die du noch magst? Außer Essen.“ (Florian Z. 7-14)

■ Manuel:

I: „Dann würde ich ganz locker anfangen mit wie es dir heute geht und wie dein Tag heute bisher so ist?“ (Manuel Z. 10)

Die Einstiegsfragen wurden nah am Leben der Kinder und Jugendlichen geplant und der jeweiligen Situation angepasst gestellt, um einen möglichst niederschweligen Einstieg in die Interviews zu ermöglichen. Der Leitfaden für die Interviews mit den Kindern und Jugendlichen findet sich in Anhang 1.

Im nächsten Kapitel wird die Erhebungsmethode der Gruppendiskussion ausgeführt.

4.3.1.2 Gruppendiskussion

Für die Befragung der Professionist*innen wurde eine Gruppendiskussion durchgeführt, da diese sich besonders dazu eignet, kollektive Wissensbestände, Werthaltungen und Orientierungen in Erfahrung zu bringen (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:93; vgl. Mayring 2016:78). Der zur Untersuchung stehende Sachverhalt entsteht dabei nicht erst

im Diskurs der Interviewteilnehmer*innen, er wird durch die Diskussion zum Ausdruck gebracht (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:92f).

Die Gruppendiskussion wurde mit einer Realgruppe von drei Angestellten der Organisation X durchgeführt. Der Leitfaden wurde von den Forscher*innen erstellt, die die Gruppendiskussion durchführten. Bei der Durchführung wurden folgende Prinzipien bedacht und angewandt: die Interviewer*innen hielten sich während des Gesprächs vorwiegend zurück und hörten den Interviewteilnehmer*innen zu, anstatt sich aktiv in die Diskussion einzubringen. Interventionen durch die Interviewleitung wurden an die gesamte Gruppe gerichtet, auch der Blickkontakt wurde ausgewogen auf alle Teilnehmer*innen verteilt (vgl. ebd.:99). Die Initiierungsfragen von Themenblöcken, die von der Gruppe diskutiert werden sollten, wurden ohne Richtung formuliert, um Suggestion zu vermeiden. Die Fragen wurden so vage wie möglich gestellt um detaillierte Diskussionen, Beschreibungen und Erzählungen zu ermöglichen. Durch die vagen Formulierungen, die ungerichteten Fragestellungen sowie die Zurückhaltung während der Gruppendiskussion sollte den Teilnehmer*innen gezeigt werden, dass die Interviewer*innen dem zu erforschenden Thema gegenüber fremd sind und die Interviewten selbst das relevante Wissen besitzen (vgl. ebd.). Die Interviewten wurden als die Expert*innen angesehen. Diese innere Haltung der Forscher*innen sollte dazu beitragen, die Interviews auf Augenhöhe zu führen. Als Einstieg in die Gruppendiskussion wurde den Teilnehmer*innen die Forschungsfrage vorgelesen.

■ Gruppendiskussion:

I: „Dann würde ich euch einfach einmal die Hauptfrage vorlesen und schauen, was ihr für Gedanken dazu habt. Und zwar ist das, wie erleben fremd untergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk mit mehreren Einrichtungswechseln, wenn ihre Bedürfnisse im System der Kinder- und Jugendhilfe unbefriedigt bleiben? Also, die Kinder und Jugendlichen haben unbefriedigte Bedürfnisse in der Kinder- und Jugendhilfe. Wie ist das für die?“ (Gruppendiskussion Z. 1-6)

Zur Gruppendiskussion sei angemerkt, dass im Ergebnisteil in der Quellenangabe nicht mehr ‚Gruppendiskussion‘ steht, sondern die anonymisierten Namen der Teilnehmer*innen. Diese lauten Jochen, Barbara und Sonja. Der Leitfaden für die Gruppendiskussion und das Expert*inneninterview finden sich in Anhang 2.

Die nächste Erhebungsmethode, die vorgestellt wird, ist das Expert*inneninterview.

4.3.1.3 Expert*inneninterview

Neben der Gruppendiskussion wurden Expertinnen*interviews mit Professionist*innen unterschiedlicher Fachrichtungen geführt. Expert*innen verfügen über bestimmtes Rollenwissen, das für diese Forschungsarbeit relevant ist (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:119f). Es werden drei Formen von Wissen unterschieden: Die Expert*innen verfügen über Betriebswissen, also Wissen über die Abläufe, Regeln und Mechanismen der Organisation, in der geforscht wird. Diese Wissensform über institutionalisierte Zusammenhänge kann mit dem von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk

generiertem Material in Bezug gesetzt werden. Zusätzlich zum Betriebswissen hat das Wissen von Expert*innen eine gewisse Deutungsmacht. Ihre Deutung von Situationen und Sachverhalten ist wegweisend dafür, wie diese von der Gesellschaft betrachtet werden. Zu guter Letzt haben die Expert*innen Kontextwissen über andere im Zentrum der Untersuchung stehenden Bereiche (vgl. ebd.:121f). Im Fall dieser Forschungsarbeit verfügen die Expert*innen über Kontextwissen bezüglich der Kinder und Jugendlichen @HighRisk und deren Lebenswelten. Die zuletzt beschriebene Wissensform ist die relevanteste für diese Untersuchung.

Das Expert*inneninterview wurde mittels eines Leitfadens durchgeführt. Während des Interviews wurde darauf geachtet, dass die Interviewer*innen klar machen, dass sie am Expert*innenwissen interessiert sind. Gleichzeitig wurde auf Augenhöhe in einer fachlich kompetenten Form kommuniziert (vgl. ebd.:125f). Wichtige Nachfragemechanismen sind für diese Interviewform die Aufforderung zu detaillierten Ergänzungen, die Bitte um die Spezifizierung von Sachverhalten sowie die Aufforderung zur Theoretisierung (vgl. ebd.:123f).

Mit Professionistin Katharina wurde das erste Expert*inneninterview geführt. Zum Erhebungszeitpunkt war die Forschungsfrage noch eine andere als in der vorliegenden Arbeit. Der Prozess der Findung der Hauptforschungsfrage wird ausführlich in Kapitel 2 Zielsetzung und Forschungsfragen beschrieben.

■ Katharina:

I: „Was macht Kinder und Jugendliche aus, das man sie als @HighRisk definieren kann? Nach deiner Wahrnehmung oder Meinung.“ (Katharina Z. 7-9)

Angepasst an die Gruppendiskussion wurde die Einstiegsfrage im Expert*inneninterview mit Professionistin Martina formuliert:

■ Martina:

I: „Ich würde dir gleich einmal unsere Hauptforschungsfrage vorlesen, damit du weißt, was der Stand der Dinge ist. Wie erleben das fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk, die mehrere Einrichtungswechsel hinter sich haben, wenn ihre Bedürfnisse unbefriedigt bleiben in der Kinder- und Jugendhilfe, also im Kinder- und Jugendhilfesystem? Darauf ist das Ganze ausgelegt. Welche Bedürfnisse und Sehnsüchte stehen, deiner Wahrnehmung nach, im Mittelpunkt von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk?“ (Martina Z. 3-9)

Das abschließende Interview wurde mit der Organisationsleitung geführt. Da es sich um den letzten Erhebungszyklus der Datengenerierung handelte, unterscheidet sich die Einstiegsfrage von denen der vorangegangenen Interviews:

■ Günther:

I: „Okay, ich würde dir jetzt einige Begriffe nennen und ähm, also für alle Begriffe gilt die gleiche Frage. Was, äh, assoziiertst du mit dem Begriff in Bezug auf @HighRisk Kinder

und Jugendliche mit diesen Schlagwörtern? Also Ambivalenz zum Beispiel.“ (Günther Z. 11-13)

Die Daten, die mithilfe der hier vorgestellten Erhebungsmethoden generiert wurden, sind mittels Grounded Theory nach Corbin und Strauss (1990) ausgewertet worden. Das nächste Unterkapitel behandelt die Auswertungsmethode.

4.3.2 Auswertungsmethode - Grounded Theory

Zur Zusammenführung und Auswertung aller Daten wird die Grounded Theory nach Corbin und Strauss (1990) angewandt. Die Grounded Theory lässt sich mit dem zirkulär geplanten Forschungsdesign gut vereinbaren und ermöglicht es, die Brücke zwischen unterschiedlichen gewählten Erhebungsmethoden zu schlagen, da sie sich alle mittels der Grounded Theory auswerten lassen (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:195).

Als etablierte sozialwissenschaftliche Methodologie ist die Grounded Theory ein Forschungsstil, der die explorative Untersuchung umfangreicher, heterogener Datenquellen zum Zweck der Theoriebildung ermöglicht (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:195-223). Bei der Grounded Theory werden Kategorien aus dem Material heraus generiert – nicht die ‚Überprüfung‘, sondern das ‚Entdecken‘ von Zusammenhängen wird angestrebt (vgl. ebd.; vgl. Corbin / Strauss 1990). So wird gewährleistet, dass die abgeleitete Theorie wirklich ‚grounded‘, also gegenstandsverankert ist. Eine weitere Grundlage für ein Vorgehen nach der Grounded Theory bildet das theoretische Sampling. Dieser Begriff steht für den zyklischen Prozess des ständigen Wechsels von Datenerhebung, -analyse und -auswertung bis hin zur theoretischen Sättigung (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:195-223; vgl. Corbin / Strauss 1990:6-9).

Um bei der Fülle an Daten den Überblick zu behalten, wurden über den gesamten Forschungsprozess hinweg Memos verfasst (vgl. Corbin / Strauss 1990:10f). Inhalt der Memos sind neben den generierten Kategorien, den zu den Daten aufgestellten Thesen und der Interpretation auch eine Beschreibung der Auswertungssitzungen (vgl. ebd.). Bei der Auswertung und Interpretation der Daten arbeiteten die Forscher*innen in Teams, um mögliche Bias zu vermeiden. Durch die gemeinsame Analyse des Datenmaterials trugen verschiedene Blickwinkel und Perspektiven zu einer umfassenderen und tiefergehenden Interpretation bei (vgl. Corbin / Strauss 1990:11). Die Auswertung in der Gruppe diente dazu, die Gruppenmitglieder von den eigenen Interpretationen zu überzeugen. Durch diese Überzeugungsarbeit waren die Forscher*innen gezwungen, ihre eigenen subjektiven Sinnstrukturen und Deutungserklärungen zu hinterfragen und zu verbalisieren. So wurde vermieden, dass die Forscher*innen in der Auswertung ihre eigenen Vorannahmen manifestieren.

Bei der Datenauswertung nach der Grounded Theory kommen verschiedene Kodierv Verfahren zur Anwendung: das offene Kodieren, das axiale Kodieren und das selektive Kodieren. Diese Verfahren werden nun genauer ausgeführt.

■ Offenes Kodieren

Zu Beginn der Datenauswertung wurden die Daten offen kodiert. Dabei werden die Daten in kleine einzelne Sinneinheiten aufgebrochen (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:210) und kodiert (vgl. Corbin / Strauss 1990:12). Ziel dieses Verfahrens ist es, Konzepte zu generieren. Damit dies gelingt, sollte die Haltung der Forscher*innen in dieser Phase möglichst offen sein. Die ‚typischen‘ Denkweisen, Erklärungsmuster und Interpretationsabläufe wurden durchbrochen, um neue Erkenntnisse zu ermöglichen (vgl. ebd.). Die vergebenen Codes sind im Zuge des offenen Kodierverfahrens zu vorläufigen Konzepten zusammengefasst worden. Um diese Konzepte zu prüfen, wurden generative und vergleichende Fragen an das Material gerichtet (vgl. Corbin / Strauss 1990:12f). Die Konzepte wurden zu ersten, möglichst trennscharfen Kategorien gruppiert (vgl. ebd.; vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:210-215).

■ Axiales Kodieren

Das axiale Kodieren findet statt, wenn die aus dem Material heraus generierten Kategorien genauer analysiert werden. Die Kategorien wurden zueinander in Beziehung gesetzt und durch ständiges Testen und Vergleichen validiert. Während dieses Prozesses können sich neue Kategorien bilden und alte verworfen werden (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:211). Konzepte werden unter Umständen anderen Kategorien zugeordnet, aber auch die Suche nach neuen Konzepten findet statt (vgl. Corbin / Strauss 1990:13f). So löste das axiale Kodieren das offene Kodieren nie ganz ab (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:210f). Ziel des axialen Kodierens ist die Identifikation und Ausarbeitung einer Schlüsselkategorie. Diese Schlüsselkategorie zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit möglichst vielen anderen Kategorien in Bezug gesetzt werden kann und diese integriert (vgl. Corbin / Strauss 1990:14; vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:211).

■ Selektives Kodieren

Bei diesem Schritt der Datenauswertung wird nach der Schlüsselkategorie kodiert (vgl. Corbin / Strauss 1990:14f; vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:211). Es werden ausschließlich für die Schlüsselkategorie relevante Konzepte und Phänomene kodiert. Dies soll eine Verdichtung der Theorie ermöglichen (vgl. ebd.) und den roten Faden der Theorie destillieren. Durch den Fokus auf die Schlüsselkategorie kann es sein, dass Konzepte oder Kategorien im Kontext der Schlüsselkategorie neu kodiert werden müssen (vgl. ebd.). Eine Theorie hat laut Corbin und Strauss nur dann Erklärungshoheit, wenn jede Kategorie über konzeptuelle Dichte verfügt (vgl. 1990:14f).

Da in keine Schlüsselkategorie identifiziert wurde, beschränkt sich die Anwendung der Grounded Theory in dieser Arbeit auf das offene und axiale Kodieren. Auswertungsbeispiele findet sich in den Anhängen 3 und 4.

Das folgende Kapitel befasst sich mit Überlegungen zu Qualitätskriterien qualitativer Standards und beschreibt die forschungsethischen Überlegungen und Entscheidungen, die von den Forscher*innen im Zuge dieser Masterarbeit getroffen wurden.

4.4 Qualitätssicherung und ethische Überlegungen

Lira Motta Ludwig Tânia

Mayring (2016) beschreibt sechs allgemeingültige Gütekriterien qualitativer Forschung: Dokumentation des methodischen Vorgehens, Argumentative Interpretationsabsicherung, Regelgeleitetheit, Nähe zum Forschungsgegenstand, Kommunikative Validierung und Triangulation (vgl. ebd.:119f). Diese Gütekriterien wurden in dieser Thesis berücksichtigt, um die Qualität dieser wissenschaftlichen Arbeit sicherzustellen. Die Schritte zur Sicherstellung dieser Qualitätskriterien wurden folgendermaßen definiert: diese Arbeit wird von einer Gruppe von fünf Forscher*innen verfasst. Die Forscher*innen folgen anerkannten wissenschaftlichen Kriterien, analysieren und reflektieren über die gemeinsam gesammelten Daten, um eine möglichst große Sicherheit bei der Erfassung und Analyse der Daten zu gewährleisten. Darüber hinaus wurde diese Arbeit von Professor*innen der Fachhochschule St. Pölten betreut. Die Forschung wurde in zyklisch wechselnden Erhebungs- und Auswertungsphasen durchgeführt, um eventuelle Verbesserungen zu ermöglichen. Die Datenerhebung wurde persönlich und so nah wie möglich am täglichen Leben der Befragten durchgeführt, um eine Verzerrung der Forschung so gering wie möglich zu halten.

Das Thema dieser Forschung wurde von der Fachhochschule Sankt Pölten – Systemspringer*innen – vorgegeben. Die Forschungsarbeit wurde in einer Forschungsgruppe von fünf Forscher*innen geschrieben. Die Subjektivität des Forschers / der Forscherin wurde in der Anfangsphase berücksichtigt. Entscheidend für die Bildung dieser Gruppe waren die unterschiedlichen persönlichen Merkmale der Forscher*innen sowie die diversen Grundausbildungen und Berufserfahrungen der Teilnehmer*innen. Die gemeinsame Diskussion ganz zu Beginn der Forschung zeigt, dass die Forschungsgruppe, bestehend aus 5 Mitgliedern, verschiedene Denkweisen über den Forschungsgegenstand haben und dementsprechend verschiedene Ergebnisse erwarten. Eine weitere Feststellung und nicht überraschende Tatsache war, dass die Forscher*innen natürlicherweise auch mit Vorurteilen in diese Forschung gegangen sind. Dieses Bewusstsein war den Forscher*innen wichtig, um nicht geleitet von eigenen Annahmen die Daten auszuwerten und um einen möglichst offenen Blick auf die gesammelten Daten zu ermöglichen. Außerdem wollten die Forscher*innen sich als Gruppe gegenseitig darauf hinweisen können, wenn sie die eigenen Annahmen im Datenmaterial herauslesen.

Höchste Priorität vor und während der Interaktion mit dem Forschungsfeld haben forschungsethische und datenschutzrechtliche Überlegungen. Die qualitativen Erhebungsmethoden dieses Forschungsprojektes erfordern persönlichen Kontakt zu

den Forschungspartner*innen. Vor allem im Kontakt mit den Kindern und Jugendlichen ist ein sensibler und empathischer Umgang elementar. Zum einen steht ein stabiles Vertrauensverhältnis für die Forschenden aus ethischen und moralischen Gründen kategorisch über jeglichem Zweck dieses Projekts. Zum anderen liefert nur eine solche Beziehung reliable Ergebnisse.

In dieser wissenschaftlichen Arbeit wurden mehrere Aspekte beachtet. Wie bereits erwähnt, die Interessen der Befragten wurden durch Freiwilligkeit, Einverständniserklärungen, Datenschutz, Anonymisierung, Verschwiegenheit und Vertraulichkeit garantiert. Personenbezogene Daten, berufliche Tätigkeiten gegendert sowie die Abteilungen und Namen der teilnehmenden Organisation wurden anonymisiert.

In diesen Gesprächen wurde das Forschungsinteresse, der Datenschutz, die forschungsethische Grundhaltung und Sensibilität besprochen, um vor allem die jugendlichen Interviewpartner*innen durch die Erhebung nicht zu destabilisieren und um sie zu schützen. Das Forschungsinteresse in dieser Forschung ist es, den Kindern und Jugendlichen @HighRisk die Gelegenheit zu bieten für sich selbst zu sprechen und sie einzuladen, über die Unterstützungen, die sie vom Kinder- und Jugendhilfesystem erhalten haben und wie sie diese unterstützenden Angebote erlebt haben, nachzudenken. Die Forschergruppe geht davon aus, dass diese Gelegenheit der Jugendlichen Informationen und Wissen generieren kann, welches den Fachleuten, die an der Arbeit mit @HighRisk beteiligt sind, vermittelt werden kann. Besonders eine sensible Grundhaltung in der Zusammenarbeit mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk war für die Forscher*innen ein sehr wichtiger Aspekt, da es sich um eine vulnerable Gruppe handelt. Die Forscher*innengruppe hat bei der Erstellung der Leitfäden Überlegungen angestellt, welche Fragen gestellt werden dürfen/sollen und welche Fragen vermieden werden sollen/müssen um beispielsweise eine Retraumatisierung zu vermeiden. Mit der gleichen Wichtigkeit diskutierte und bereitete sich die Forscher*innengruppe darauf vor, wie sie mit den jungen Menschen in Kontakt treten sollte. Während der Interviews mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk achteten die Interviewer*innen beispielsweise auf ihre Körperhaltung, um auch während der Interviewsituation einen achtsamen Umgang mit der Zielgruppe zu gewährleisten. Außerdem hatten die Forscher*innen immer die Möglichkeit im Auge, das Interview abubrechen, wenn sie gemerkt hätten, dass das Interview den Kindern und Jugendlichen unangenehm ist oder diese überfordert.

Danach fand im Forschungsteam eine Aufteilung statt. Lisa Emilia Karobath und Anita Schmid befragten die Professionist*innen. Einerseits führten sie mit den Professionist*innen eine Gruppendiskussion mit Sozialpädagog*innen, Erlebnispädagog*innen, Therapeut*innen aus verschiedenen Disziplinen und Lehrer*innen andererseits führten sie Einzelinterviews mit den Professionist*innen. Die Interviews mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk wurden von Georg Glasl, Tânia Lira Motta Ludwig und Theresa Mayer geführt. Die Entscheidung, die Interviews untereinander aufzuteilen wurde getroffen, um zu einer höheren Qualität beizutragen. So konnte jede*r aus dem Team einerseits Einblicke in die Lebenswelten der

interviewten Personen gewinnen und sich auf diese Art dem Forschungsgegenstand annähern und andererseits konnten die jeweils stärksten Fähigkeiten in der Interviewführung optimal eingesetzt werden. Auch die Zeitressourcen der Forscher*innen konnten so gleichmäßig verteilt werden.

Um eine erste Beziehungsarbeit zwischen dem Forschungsteam und möglichen Kindern und Jugendlichen @HighRisk (Interviewpartner*innen) zu veranlassen, drehten die Forscher*innen, welche für diese Erhebungen verantwortlich waren, ein Vorstellungsvideo. Dieses Video wurde von einigen Professionist*innen in der Organisation an Kinder und Jugendliche @HighRisk weitergeleitet. Die Kinder und Jugendliche, welche für ein Interview bereit waren, meldeten sich selbst telefonisch beim Forschungsteam. Das Ziel der Forscher*innen die jungen Menschen freiwillig zur Teilnahme zu bewegen, wurde erreicht

Die Bereitschaft der Teilnehmer*innen zur Teilnahme an der Forschung, sowie die Einverständniserklärung wurden schriftlich bestätigt. Die Einverständniserklärung wurde in einfacher Sprache für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk ausgestellt, um zu gewährleisten, dass die Jugendliche verstehen, was sie unterschreiben. Den Forscher*innen war es sehr wichtig, dass die Datenschutzerklärung sowie die Einverständniserklärung tatsächlich verstanden wird. Zusätzlich wurde vor den Interviews mit den Kindern und Jugendlichen explizit um ihre Einwilligung zur Aufzeichnung der Interviews gebeten. Besonders wurde die Freiwilligkeit, die Dauer der Forschung und die Möglichkeit, die Teilnahme an der Forschung in jeder Phase des Prozesses beenden zu können, sowie die Möglichkeit, Aussagen auch nachträglich zurückziehen zu können, betont. Auch die Auswahl der angewendeten Methoden und der Zweck der gesammelten Daten wurden erklärt. Ebenso wurde erläutert, wie die Offenlegung der Ergebnisse der Forschung erfolgen wird. Das Forschungsteam verpflichtete sich außerdem, dass die gesammelten Daten nur im Sinne dieses spezifischen Forschungsprojektes verwendet werden.

Die Forscher*innen wollen die Leser*innen daran erinnern, dass qualitative Forschung an die Grenze der Fähigkeit der Befragten, über ihre Erfahrungen zu berichten, stößt. Neben der Fähigkeit, sich an die Erlebnisse zu erinnern, sind auch die Bereitschaft und die Kompetenz der Befragten über das Thema zu sprechen, gefragt. Diese Gabe kann eingeschränkt sein und das Forschungsergebnis beeinflussen. Gleichzeitig wird dabei auch die Fähigkeit der Interviewer*innen gefordert. Die Interviewer*innen müssen fachkundig Themen ansprechen, welche für die Befragten schwer zugänglich und oftmals schmerzhaft sein können. In dieser Studie haben die Forscher*innen keine Barrieren identifiziert, die die Datensammlung beeinflussen könnten, jedoch sollte nicht vergessen werden, dass dies ein subjektiver Aspekt der Forschung ist. Grundsätzlich gaben alle Interviewer*innen und Befragten an, sich bei der Datenerhebung wohlfühlen.

Ein weiteres Qualitätskriterium, dem diese Arbeit gerecht werden möchte, ist, den Prozess des Feldzugangs und den der Datenerhebung sowie Auswertung möglichst

detailliert und transparent offenzulegen. Diesem Kriterium wurde in den vorangegangenen Kapiteln des Methodenteils nachgekommen.

Alle Interviews wurden mittels digitalem Audioaufnahmegerät aufgezeichnet und anhand eines einfachen Transkriptionssystems transkribiert. Dabei wurde wortwörtlich transkribiert und Ausgelassene Buchstaben wurden auch im Transkript ausgelassen. Ebenso wurde die Dialektform beibehalten. Merkmale wie Lautstärke, Betonung oder Tonfall wurden nicht in das Transkript aufgenommen, Pausen jedoch schon. Mayring (2002) beschreibt diese Art der Transkription als die Übertragung in normales Schriftdeutsch (vgl. ebd.:69).

Der Umgang mit den gesammelten Daten wurde mit großer Fürsorge behandelt. Die Daten wurden gesichert und am Server der Fachhochschule Sankt Pölten gespeichert. Auf den Festplatten der Forscher*innen wurden die Daten gelöscht, vom Server der FH werden sie nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist ebenfalls dauerhaft entfernt.

Im nächsten Kapitel folgt eine Reflexion der Forscher*innen über den Forschungsprozess.

4.5 Reflexion des Forschungsprozesses

Mayer Theresa

In diesem Kapitel werden der Forschungsprozess, die Gruppendynamik und insbesondere die Anwendung der Methoden gemeinsam von der Forscher*innengruppe reflektiert. Das Ziel dieser Reflexion ist es der Leser*innenschaft einen transparenten Einblick in den Forschungsprozess zu geben. In vielerlei Hinsicht war die Anwendung der Methoden von der Gruppendynamik, persönlichen Ressourcen, Vorwissen und Erfahrung der Forscher*innen beeinflusst. Diese Beeinflussungen mit zu reflektieren stellt nach Ansicht der Forscher*innen ein Qualitätsmerkmal dar. Da sich die Darstellung auf die persönlichen und subjektiven Erfahrungen, Eindrücke und Gedanken des Forschungsteams beschränkt, wird für dieses Kapitel in die erste Person Plural gewechselt. Für einen besseren Lesefluss ist das Kapitel in die Unterkapitel ‚Themeneingrenzung und Formulierung der Forschungsfragen‘, ‚Feldeinstieg und Datenerhebung‘, ‚Datenauswertung – Interpretation‘, ‚Datenauswertung – Kategorienbildung‘ und ‚Verschriftlichung der Masterthesis‘ untergliedert.

4.5.1 Themeneingrenzung und Formulierung der Forschungsfragen

Zu Beginn dieses Forschungsprozesses wurde uns von der Lehrgangsleitung das Thema des Jahrgangs vorgestellt: Systemsprenger*innen. Ebenfalls von Beginn an festgelegt war, dass zur Beantwortung der Forschungsfragen qualitative Methoden herangezogen werden sollten. Unser Forschungsinteresse passte sich, anders als es beispielsweise im Forschungsprozess nach Lueger (vgl. 2010:30) beschrieben wird, den

Methoden an und nicht umgekehrt. In einer Lehrveranstaltung fand die Gruppenfindung statt. Wir sollten uns als Studierende über uns interessierende Aspekte des Forschungsthemas austauschen. Unsere Gruppe fand sich schnell zusammen. Bereits bei der Gruppenfindung sprachen wir erstmals über unsere Erwartungshaltungen und subjektiven Ansprüche an die Masterarbeit. Damit wollten wir im Vorfeld abgleichen, ob wir unabhängig von unserem gemeinsamen Interesse auch gruppendynamisch harmonieren. Es war gut, dass wir diesen zusätzlichen Schritt in unsere Gruppenfindung eingebaut haben, da wir so bereits im Vorhinein Missverständnissen vorbeugen und uns auf die Arbeitsweisen der Teammitglieder einstellen konnten. Unsere Gruppe setzte sich das Ziel sowohl die Kinder und Jugendlichen @HighRisk selbst als auch die Professionist*innen zu befragen. Wir einigten uns innerhalb einiger Treffen auf die Gewichtung dieser Arbeit: der Meinung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sollte mehr Relevanz beigemessen werden als der der Professionist*innen, da erstere die Expert*innen ihrer Lebenswelten sind.

Die Eingrenzung auf eine Hauptforschungsfrage war nach einem knappen Jahr abgeschlossen, der Fokus und die daraus resultierenden Subforschungsfragen wurden mehrmals adaptiert. Der Prozess der Fokusfindung wird durch Auflistung aller Forschungsfragen veranschaulicht. So wollen wir verdeutlichen, wie stark sich die Hauptforschungsfrage in dieser Arbeit von unserem anfänglichen Interesse unterscheidet. Die Änderungen und immer wieder notwendige Neuausrichtungen haben unsere Motivation zeitweise gebremst. Zu Beginn haben wir uns intensiv mit dem Begriff „Systemsprenger*innen“ auseinandergesetzt, ohne bereits tief in die gegenstandsbezogene Literatur einzusteigen. Diesen Schritt vermieden wir absichtlich, um so offen und unvoreingenommen wie nur möglich an das Forschungsthema herangehen zu können. Differenzierter wollten wir uns mit der Dimension des ‚Sprengens‘ beschäftigen – was bedeutet es eigentlich, ein System zu sprengen? Wie wird gesprengt? Welche Systeme werden gesprengt und gibt es auch Systeme, die nicht gesprengt werden? Zum Begriff Systemsprenger*innen interessierten uns feine Unterschiede, die wir in der Literatur nicht finden konnten: Wo wird die Grenze zwischen ‚schwierigen‘ Kindern zu Systemsprenger*innen gezogen? Finden sich auch außerhalb der Kinder- und Jugendhilfe Menschen, die in die Klassifizierung der Systemsprenger*innen fallen? Lassen sich verschiedene Typen von Systemsprenger*innen zusammenfassen? Aus diesem breiten Spektrum an Fragen formulierten wir unsere erste Hauptforschungsfrage:

- Unterscheidet sich das Verständnis des Begriffs ‚Systemsprenger*in‘ zwischen Klient*innen und Professionist*innen verschiedener Disziplinen?

Die zugehörigen Subforschungsfragen lauteten wie folgt:

- Welche Stärken und Schwächen sind charakteristisch für Systemsprenger*innen?
- Welche Bedürfnisse haben Systemsprenger*innen? Was machen Professionelle, um diesen zu entsprechen?
- Was bedeutet es, ein System zu sprengen?

- Sprengen Systemsprenger*innen beabsichtigt oder unbeabsichtigt ihre Systeme?

Auf Feedback der Betreuer*innen hin wurde diese Fokussierung verworfen. Eine Begriffsdefinition wie wir sie vornehmen wollten, wurde letztlich nicht als zielführend angesehen.

Für die Suche nach einem neuen Fokus, für den wir uns alle begeistern konnten, reflektierten wir abermals gemeinsam in der Gruppe. Wir stellten fest, dass wir alle der Meinung waren, dass Kindern und Jugendlichen @HighRisk ihr Leben teilweise als defizitär erleben. Wir orientierten uns zu diesem Zeitpunkt noch an der Definition des Begriffs „Systemsprenger“ nach Baumann (vgl. 2010) und wollten der Vorgabe qualitative Forschung zu betreiben gerecht werden. So kristallisierte sich eine neue Hauptforschungsfrage heraus:

- Wie erleben es fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche, bei denen die Erziehungsmaßnahmen mehrmals abgebrochen wurde, wenn sie im System der Kinder und Jugendhilfe nicht das bekommen, was sie brauchen?

Die zugehörigen Subforschungsfragen, die in ihrer Gesamtheit zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage beitragen sollten, lauteten:

- Welche Bedürfnisse haben Kinder und Jugendliche @HighRisk?
- Wie zeigt es sich, wenn Systeme Kindern und Jugendlichen @HighRisk nicht gerecht werden?
- Welche Stärken und Schwächen sind charakteristisch für Kinder und Jugendliche @HighRisk?

Dank erneutem Feedback und Input der Masterarbeitsbetreuer*innen adaptierten wir die Forschungsfragen erneut. Zentral war dabei, dass die Hauptforschungsfrage nach dem Erleben der Kinder und Jugendlichen @HighRisk fragt, die verschiedenen Dimensionen des Erlebens sich aber nicht in den Subforschungsfragen widerspiegeln. Auch stellte sich die Frage, wie das Erforschen der charakteristischen Stärken und Schwächen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage beitragen hätte können.

Zur Abgabe des Exposés für die Anmeldung der Masterthesis einigten wir uns in der Gruppe auf die Forschungsfragen, die für die vorliegende Arbeit leitend waren:

- Wie erleben es fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche, bei denen es bereits zu mehreren Einrichtungswechseln kam, wenn im System der Kinder- und Jugendhilfe ihre Bedürfnisse unbefriedigt bleiben?

Die in der Anmeldung zur Masterthesis vorgestellten Subforschungsfragen lauteten:

- Welche Emotionen empfinden Kinder und Jugendliche @HighRisk, wenn ihre Bedürfnisse unbefriedigt bleiben?
- Welche Handlungsstrategien entwickeln Kinder und Jugendliche @HighRisk durch das Erleben ihrer unerfüllten Bedürfnisse? ("handeln" impliziert proaktive als auch reaktive Komponenten)
- Wie erleben Kinder und Jugendliche @HighRisk den Umgang ihrer Mitmenschen mit ihren Bedürfnissen?
- Was erleben Kinder und Jugendliche @HighRisk als Ressourcen, um mit ihren unerfüllten Bedürfnissen umzugehen?

Die letzten Änderungen hin zu den in Kapitel 2 Zielsetzung und Forschungsfragen vorgestellten Forschungsfragen wurden vorgenommen, da sich – ganz im Sinne des zyklischen Forschungsprozesses – unser Sample erweitert hatte. Der Einschub „bei denen es bereits zu mehreren Einrichtungswechseln kam“ wurde gestrichen und das Wort „unbefriedigt“ zu „unerfüllt“ geändert. Die Hauptforschungsfrage wurde um den Zusatz „@HighRisk“ ergänzt. Zusammenfassend kann über den Prozess der Themeneingrenzung und Fokussetzung gesagt werden, dass wir oft unsicher waren. Es hat einige Zeit gedauert, bis wir als Gruppe und als Individuen im Forschungsprozess das Gefühl bekommen haben, das ‚Richtige‘ zu machen. Dass es nicht nur ein ‚korrektes‘ Schema gibt, dem man in der qualitativen Forschung zu folgen hat, hatten wir nicht von Anfang an verinnerlicht.

Im Nachhinein reflektierten wir noch öfter gemeinsam, dass uns die Zeit, die wir zur Gruppenfindung zur Verfügung hatten, zu kurz war. Wir hätten uns gerne mit weiteren Studienkolleg*innen über uns interessierende Aspekte des Forschungsthemas ausgetauscht. Dennoch sind wir nach wie vor zufrieden mit unserem Forschungsfokus. Die Tatsache, dass dem Jahrgang ein Forschungsthema vorgegeben wurde und die zahlreichen Änderungen der Fokussetzung führten zu Beginn des Forschungsprozesses immer wieder zu Frust, Motivationslöchern und Unlust sich in die Arbeit einzubringen. Diese Blockaden hatten sicherlich auch einen Einfluss auf unsere Interpretationsleistung während der Datenauswertung. Wann immer uns aufgefallen ist, dass eine Person sich bei der Interpretation gerade von den eigenen Emotionen leiten lässt, haben wir uns darauf aufmerksam gemacht. Wir haben uns gegenseitig immer wieder aufs Neue motiviert, Herausforderungen gemeinsam überstanden und positive Momente geteilt.

4.5.2 Feldeinstieg und Datenerhebung

Noch während wir mit der Fokusfindung beschäftigt waren, begaben wir uns auf die Suche nach einer Forschungspartnerorganisation. Die Suche war schnell abgeschlossen, bereits auf unsere erste Anfrage bekamen wir eine Zusage. Es fand ein Erstgespräch mit der Organisationsleitung statt, bei dem wir als Forscher*innen unser Interesse darlegen und gleichzeitig die Leitung die Möglichkeit hatte, uns kennenzulernen. Nach diesem Gespräch wurden unsere Kontaktdaten an verschiedene Leitungen innerhalb der Organisation weitergeleitet, um über diese mögliche interessierte Kinder und Jugendliche für die Teilnahme an der Forschung begeistern zu

können. Die Termine für Interviews mit den Professionist*innen waren rasch vereinbart. Auch mit einer Jugendlichen konnte ein Interview vereinbart werden. Die männlichen Kinder und Jugendlichen @HighRisk wurden erst als Forschungsteilnehmer gewonnen, als das erste Interview mit der oben genannten Jugendlichen bereits geführt worden war. Dadurch konnten diese Interviews im zyklischen Sinne der qualitativen Forschung entsprechend dem ersten Interview adaptiert werden. Dieser Schritt musste aufgrund der zeitlichen Nähe der beiden letzten Interviews ausgelassen werden. Deswegen konnten wir dem theoretischen Sampling nicht zur Gänze gerecht werden und erhoben mehrere Interviews, bevor wir mit der Datenauswertung begonnen hatten.

Jede*r von uns führte mindestens ein Interview. Vorwissen in der Interviewführung hatten nicht alle aus dem Forscher*innenteam. Wir haben uns im Voraus ausführlich Gedanken dazu gemacht, wie wir sensible Thematiken ansprechen wollen. Wir hatten Sorge, dass unsere Fragen bei den Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu Retraumatisierungen führen könnten. Daher investierten wir in die Erstellung des Leitfadens für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk viel Zeit. Im Nachhinein finden sich in jedem der Interviews Suggestivfragen, auch abrupte Themenwechsel sind vereinzelt zu beobachten. An den entsprechenden Stellen floss während der Auswertung die Interpretation der Daten mit ein, dass es sich um eine Lenkung unsererseits gehandelt hat. Wir sind uns einig, dass es gut gewesen wäre, wenn wir alle ein Probeinterview geführt hätten. Insbesondere das ‚Aussitzen‘ längerer Gesprächspausen zu üben, hätte zur Verbesserung einiger Interviews geführt. In Anbetracht unserer Vorerfahrungen im Team sind wir zufrieden mit unserer Leistung bei der Durchführung der Interviews.

Die Interviews wurden alle bei derselben Firma transkribiert. Aus Zeitressourcen hatten wir uns entschieden, diese Tätigkeit auszulagern. Mit der Qualität der Transkripte waren wir nicht zur Gänze zufrieden, da teilweise ganze Sätze falsch wiedergegeben wurden und viele Stellen aus den Interviews als unverständlich markiert waren. So mussten wir mehr Zeit als erwartet in die Korrektur der Transkripte investieren. Dies streckte die bereits zeitintensiven Auswertungssitzungen in die Länge.

Mit der Offenheit der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, die sie uns als Forscher*innen während der Interviews entgegengebracht haben, hatten wir gerechnet. Einige von uns waren jedoch überrascht von dem Detailgrad der Schilderungen und dem Vertrauen, das sie uns durch diese Erzählungen schenkten. Die Ehrlichkeit und die Authentizität, mit der die jungen Menschen uns insbesondere ihre traumatischen Kindheitserlebnisse erzählten, hat manche aus unserem Team überrumpelt. Trotz aller sorg- und achtsamen Vorbereitungen auf die Interviews mit dieser Zielgruppe, gelangt es uns nur teilweise adäquat zu reagieren. Diese Forschungsarbeit hat unsere Erwartungshaltung, mit der wir in zukünftige Interviews gehen werden, in jedem Fall nachjustiert.

Wir stellen uns weiterhin die Frage, wie viel unserer eigenen Vorannahmen in die Interviews mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk miteingeflossen sind. Während wir bei der Erstellung des Leitfadens darauf geachtet haben, ausschließlich positive und

offene Fragen zu formulieren, sind die Schilderungen in den Interviews phasenweise sehr negativ. Sie geben Antwort auf unsere Hauptforschungsfrage, obwohl diese nie explizit in den Interviews gestellt wurde. Beim Erkenntnisinteresse nach dem Leben in der Fremdunterbringung lautete die Frage beispielsweise: „Wie gefällt es dir so in der Organisation X?“ Die Frage, ob die Erzählungen auch bei einem anderen Forschungsfokus und gleichen Interviewfragen andere oder ‚positivere‘ gewesen wären, bleibt offen.

4.5.3 Datenauswertung – Interpretation

Zu Beginn der Datenauswertung war lediglich ein Mitglied der Gruppe mit der gewählten Auswertungsmethode vertraut, was dazu führte, dass das Hineinfinden in den ‚Modus‘ des Interpretierens einige Zeit in Anspruch nahm. Wir begannen mit der Auswertung eines der Interviews der Kinder und Jugendlichen und unterteilten, wie es die Methode der Grounded Theory zu diesem Zeitpunkt des Auswertungsprozesses vorsieht, die Sätze in die kleinstmöglichen Sinneinheiten und kodierten offen. Diese kleinen Datenstücke auszuwerten, gestaltete sich als langwieriger Prozess. Dennoch fanden wir es wichtig, besonders beim ersten Interview so genau wie möglich vorzugehen, um einerseits alle relevanten Sinneinheiten zu erfassen und um andererseits möglichst viel Sicherheit beim Interpretieren zu bekommen. Nach dem ersten Interview unterteilten wir alle Interviews in größere Datenabschnitte. Die Entscheidung, bereits so früh im Auswertungsprozess größere Sinneinheiten zusammenzufassen haben wir getroffen, um unseren zeitlichen und persönlichen Ressourcen gerecht zu werden.

Dass wir zu fünft waren, sehen wir in Bezug auf die Phase der Datenauswertung mit gemischten Gefühlen. Eine tragfähige Dynamik zu entwickeln, bei der sich jede*r von uns einbringen konnte, sich gehört fühlte und jede Sichtweise in den Memos festgehalten wurde nahm viel Zeit in Anspruch. Gewinnbringend empfanden wir alle, dass wir unterschiedliche Perspektiven und Verständnisse verschiedener Textabschnitte hatten. Eine Gruppe zu sein ermöglichte uns wesentlich umfassender und tiefergehend zu interpretieren als dies allein möglich gewesen wäre. Wir waren bei der Auswertung meistens vollzählig und mindestens zu dritt. Die Tatsache, dass wir unsere Meetings wegen der Coronamaßnahmen großteils online abhalten mussten, minderte die Kommunikationsqualität während der Treffen. Aufgrund der kurzen Verzögerung bei Online Meetings unterbrachen wir uns unabsichtlich oft oder konnten uns manchmal aufgrund von schlechter Internetqualität und Störgeräuschen nicht verstehen. Es lässt sich im Nachhinein nicht mehr feststellen, ob sich diese Herausforderungen und die Langwierigkeit des Auswertungsprozesses auch in der Interpretation der Daten niedergeschlagen hat.

Um Zeit zu sparen haben wir uns für die Auswertung zweier Professionist*inneninterviews in Gruppen aufgeteilt. Bei der Gruppendiskussion haben wir einzeln im selben Dokument interpretiert. Dabei wurde jeweils an die bereits verschriftlichten Memos angeschlossen. Aus heutiger Sicht würden wir diese Aufteilungen nicht nochmal vornehmen, da wir nicht das Gefühl hatten schneller zu sein

als bei der Auswertung zu fünft. Wann immer es die Coronaregelungen zuließen, haben wir uns in Präsenz getroffen. Diese Treffen zur Datenauswertung haben wir alle als effizient in Erinnerung. Auch trug es zu einer positiven Gruppendynamik bei, sich über die Forschung und das Studium hinausgehende Themen auszutauschen. Für kommende Forschungen würden wir dennoch alle eine kleinere Gruppengröße als sinnvoll erachten, da die Kommunikationsprozesse unserer Meinung nach mit steigender Mitgliederzahl komplexer werden. Auch hätte eine kleinere Gruppengröße unserer Meinung nach die Terminfindung erleichtert.

Abschließend seien zur Datenauswertung noch unsere eigenen Emotionen erwähnt. Wie bereits geschildert, sind die Darstellungen aller Interviewteilnehmer*innen – insbesondere die der Kinder und Jugendlichen @HighRisk – sehr detailliert und offen. Wir empfanden viele der Schilderungen über negative Erlebnisse als bedrückend. Die über lange Zeiträume intensive Auseinandersetzung mit Thematiken wie Gewalt, Vernachlässigung, sexuellem Missbrauch und Grenzen der Kinder- und Jugendhilfe belastete die meisten von uns. Im Zuge der Interpretationen waren wir manchmal wütend, fassungslos, hatten Mitleid oder fühlten uns hilflos. Mit unseren Gefühlen umzugehen, gelang uns nur, weil wir miteinander darüber gesprochen haben. Dennoch war es oft schwer die eigenen Gefühle zu verarbeiten. Die diese Arbeit leitende Hauptforschungsfrage hat unserer Ansicht nach gute Ergebnisse hervorgebracht. Dennoch würden wir, könnten wir die Masterarbeit nochmal schreiben, einen positiven Fokus anstatt eines defizitorientierten wählen. Auch wäre möglich, bei künftigen Forschungsabreiten eine Gruppensupervision in Anspruch zu nehmen.

4.5.4 Datenauswertung – Kategorienbildung

Das axiale Kodieren und die Kategorienbildung aus dem Datenmaterial heraus ist uns unserer Meinung nach sehr gut gelungen. Die Codes zueinander in Beziehung zu setzen und sinnvoll in Gruppen einzuteilen, war herausfordernd, bereitete uns aber auch Freude und gab uns nach dem langandauernden Zeitraum des offenen Kodierens wieder Energie. Bei einem Präsenztreffen bildeten wir unsere ersten Kategorien. Unser Wissen über diesen Schritt der Grounded Theory war zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausreichend, um der Methode gerecht zu werden. Deswegen wiederholten wir den Prozess nach einer erneuten Auseinandersetzung mit der Methodenliteratur ein zweites Mal. Bei der Wiederholung hatten wir unsere Forschungsfragen präsent im Kopf und achteten darauf, dass die Kategorien möglichst trennscharf waren. Diese Eindeutigkeit zu gewährleisten war aufgrund der Komplexität und Verwobenheit des Datenmaterials und der Codes eine Herausforderung. Schließlich bildeten wir die Kategorien ‚Bedürfnisse‘, ‚Ressourcen‘, ‚Beachtung‘, ‚Kontrolle‘, ‚Gewalt‘, ‚Ambivalenz‘ und ‚Stimmung‘. Alle Kategorien befinden sich hierarchisch auf derselben Ebene. Bei der Kategorienbildung konnten wir keine Schlüsselkategorie identifizieren.

4.5.5 Verschriftlichung der Masterthesis

Dieser letzte Teil des Forschungsprozesses kann insofern als besonders bezeichnet werden, da jede*r von uns mit ausreichenden Zeitressourcen die vorliegende Masterarbeit allein verschriftlichen hätte können. Wir alle kannten das gesamte Material und waren bei jedem Schritt der Datenerhebung und -auswertung dabei. Wir haben uns die einzelnen Kapitel und Themenbereiche untereinander aufgeteilt. Wir mussten während des gesamten Forschungsprozesses immer wieder Kompromisse eingehen. Die Aufteilung der Thesis funktionierte aber reibungslos, da wir alle verschiedene Interessen hatten, die sich ergänzten. Wir konnten uns gegenseitig zu unseren Kapiteln Feedback geben, da wir mit der Materie vertraut waren und beispielsweise wussten, wenn ein relevanter Aspekt aufgrund der Komplexität des Materials vergessen worden war. Bei der Verschriftlichung der Thesis gab es einige Konflikte innerhalb der Gruppe, die niemand von uns offen angesprochen hat. Wir haben alle hohe Ansprüche an uns selbst und an die Gruppe gestellt. Diesen gerecht zu werden war uns nicht immer möglich. Besonders das Formulieren von Feedback und Feedback anzunehmen war in Anbetracht unserer Ansprüche eine Herausforderung. Eine Möglichkeit, die unserer Meinung nach die Endphase des Forschungsprozesses angenehmer hätte gestalten können, wäre gewesen, unsere Konflikte offen anzusprechen. So hätten wir als Gruppe vermeiden können, dass sich negative Emotionen über längere Zeit aufstauen. Auch die Kompromissbereitschaft hätte sich so steigern lassen.

Eine weitere Herausforderung stellte die Erstellung der gemeinsamen Kapitel dar. Wie schon bei der Interpretation der Daten sollte sichergestellt werden, dass jede*r sich in den gemeinsamen Passagen wiederfand und alle für ihn*sie wichtigen Aspekte behandelt wurden. Den Überblick zu behalten und Überschneidungen zu vermeiden war schwerer als bei den individuell verfassten Kapiteln. Auch aus diesem Grund würden wir in Zukunft eine kleinere Gruppengröße bevorzugen.

Im Folgenden Kapitel werden die Ergebnisse dieser Arbeit ausgeführt.

5 Ergebnisse

Glasl Georg, Karobath Lisa Emilia, Lira Motta Ludwig Tânia, Mayer Theresa, Schmid Anita

Das Datenmaterial dieser Forschungsarbeit wurde mit der Methode Grounded Theory ausgewertet. Wie bereits im Kapitel 4.3.2 Auswertungsmethode - Grounded Theory ausgeführt wurde, entstehen dabei durch die Gruppierung von vergebenen Codes sogenannte Kategorien. Die im Zuge der Auswertung des Datenmaterials entstandenen Kategorien lauten: Bedürfnisse, Ressourcen, Beachtung, Kontrolle, Gewalt, Ambivalenz und Stimmung. Die Ausführung der Ergebnisse folgt den sieben gebildeten Kategorien in der genannten Reihenfolge. Die Kapitel bauen teilweise aufeinander auf, dies ist durch entsprechende Hinweise und Referenzen gekennzeichnet. Im Anschluss an das Ergebniskapitel werden diese in der Diskussion besprochen, verglichen und in Bezug zur Literatur sowie den Forschungsfragen gestellt.

Im gesamten Ergebnisteil sind, wenn von Interviewteilnehmer*innen, Expert*innen oder Teilnehmer*innen die Rede ist, die Kinder und Jugendlichen @HighRisk gemeint, die im Zuge dieser Forschungsarbeit interviewt wurden. Wenn es um die Aussagen der Professionist*innen geht, wird dies immer explizit gemacht.

Entsprechend der Hauptforschungsfrage wird nun mit der Kategorie Bedürfnisse begonnen.

5.1 Bedürfnisse

Lira Motta Ludwig Tânia

5.1.1 Darstellung der Ergebnisse

Die zentrale Frage dieser Forschungsarbeit ist: Wie erleben es fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk, wenn im System der Kinder- und Jugendhilfe ihre Bedürfnisse unerfüllt bleiben? Um diese Frage beantworten zu können, ist es fundamental zu wissen, welche Bedürfnisse Kinder und Jugendliche haben.

Im Zuge der Auswertung von Datenmaterial wurde unter anderem die Kategorie Bedürfnisse erstellt. Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk berichten über Bedürfnisse, die ihr Leben leichter, strukturierter und normaler machen würden, wenn diese erfüllt sein würden. Diese Bedürfnisse wurden in fünf Subkategorien unterteilt. Diese Unterkategorien sind: Beziehung, Freiheit, Zugehörigkeit, Selbstwirksamkeit und Stabilität & Struktur & Sicherheit.

Die in der Literatur beschriebenen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen wurden bereits im Kapitel 3.1 Bedürfnisse. Menschliche Bedürfnisse sind individuell, dynamisch, treten entsprechend der erlebten Phase auf und können ja nach Lebensphase ausgeprägt sein. Die Bedürfnisermittlung basiert auf erlebten Erfahrungen. Das individuelle Leben und die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen können starken Einfluss auf ihre Bedürfnisse haben. Die Tendenz ist, dass je mehr ein Bedürfnis befriedigt wird, desto weniger werden die Antriebskräfte für die Befriedigung dieses Bedürfnisses wahrgenommen (vgl. Herzberg / Roth 2014:76–77; Stroebe, R.W. / Stroebe, G.H. 1997:31).

Die Teilnehmer*innen dieser Forschungsarbeit haben in ihren Biografien eine Menge von Bedürfnissen, die nicht befriedigt wurden, und dies führt dazu, dass ihre Bedürfnisse mit großer Intensität erlebt werden. Die Professionist*innen, die an dieser Studie teilgenommen haben, beschreiben, dass die Bedürfnisse von jungen Menschen @HighRisk die gleichen sind wie die von jungen Menschen, die in einer Familie aufgewachsen sind, jedoch ist die Intensität ihrer Bedürfnisse stärker. Darüber hinaus haben diese jungen Menschen einen starken Drang, ihre Bedürfnisse sehr schnell erfüllt zu bekommen. Der Professionist, Günther, betont, dass eine Besonderheit in Bezug auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen bei @HighRisk ist, dass die Erwartung besteht, dass ihre Bedürfnisse sofort erfüllt werden müssen. Günthers Meinung nach könnte dies ein Zeichen dafür sein, dass junge Menschen Schwierigkeiten haben, vorausschauend zu denken oder zu planen. Sie scheinen dazu zu neigen, sich auf den gegenwärtigen Moment zu beschränken. Es kann an der Spannung liegen, noch Kind zu sein, jedoch bereits Erwachsenenbedürfnisse zu haben Katharina, eine befragte Professionistin, sagt: „Nur meistens ist dann halt einfach die Toleranz also da zu warten, bis dann natürlich auch der Benefit eintritt, da ist ja eine gewisse Zeitspanne dazwischen. Und das abzuwarten, [...] fällt ihnen dann einfach schwer. Weil es halt unmittelbar sein muss. Also desto unmittelbarer, desto besser“ (Katharina Z. 41-44). Die Professionistin Sonja bestärkt Katharinas Aussage und betont, dass sie immer aufpassen, wenn sie zu den Jugendlichen „jetzt nicht“ sagen. Sonjas Vorschlag nach, sollten sie immer „jetzt nicht, wir können es aber später machen“ sagen, damit die Jugendlichen es besser annehmen können. „Du musst sie auch emotional erwischen. Nur die rationale Erklärung, dass ich da jetzt noch etwas fertig machen muss, verstehen sie nicht. Das interessiert sie nicht“ (Sonja Z. 360-361). Was sie brauchen, benötigen sie offenbar jetzt und sofort. Manche Bedürfnisse von @HighRisk Kids könnten daraus entstehen, dass sie Mangel Erfahrungen, oder Erfahrungen gemacht haben, für welche Kinder noch nicht reif genug sind, solche zu verarbeiten.

Günther berichtet, dass vielen jungen Menschen Lernerfahrungen fehlen. Mit solchen Erfahrungen wären junge Menschen besser in der Lage, über ihre Bedürfnisse zu reflektieren und könnten sie daher auch besser kontrollieren. Nach Meinung des Befragten haben Jugendliche wenige Lernerfahrungen, sie sind in ihrem Leben sehr früh für sich selbst verantwortlich und/oder sie übernehmen sehr früh die Aufgaben ihrer Eltern und somit mehr Verantwortung tragen, als für ein Kind typisch wäre. Diese Tatsachen können die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk stark beeinflussen.

5.1.2 Beziehung

Das Bedürfnis nach Beziehung wurde in dieser Forschungsarbeit mehrere Male identifiziert. Die Teilnehmenden beschreiben verschiedene Situationen in ihrem Leben, in denen Beziehung für sie ein wichtiger Aspekt war. Die befragten Professionist*innen erkennen auch oft das Grundbedürfnis geliebt zu werden, Teil einer Gemeinschaft zu sein, sich geborgen zu fühlen als ein wichtiges Bedürfnis. Mit jemandem in Kontakt zu sein, jemanden zu haben, der beziehungsweise die sich um einen kümmert, jemanden zu haben, mit dem allenfalls der man reden kann, wurde in mehreren Interviews mit Jugendlichen als Bedürfnis genannt. Im Interview mit Florian äußert dieser, dass er einige Aktivitäten, wie Schwimmen oder Musik hören mag, weil diese Aktivitäten gemeinsam in der Gemeinschaft gemacht werden können. Wichtiger als die Aktivität selbst ist, mit anderen Menschen zusammen zu sein. Florian erzählte unter anderem den Forscher*innen, dass er gerne zur Autowerkstatt fährt, weil sie dann gemeinsam, also Betreuer*innen und Jugendliche, fahren. Manuel erzählt, dass er nach seinem Auszug aus der Wohngemeinschaft um die Telefonnummern seiner Betreuer*innen gebeten hatte, um in Kontakt zu bleiben. Er wird enttäuscht, denn „die haben mir alle voll den Korb verpasst“ (Manuel Z. 398). Er führt weiter aus:

„Und ich finde es halt ein bisschen schade ja, also wenn man aufgrund der Tatsache, dass man Betreuer ist, Interesse vorheuchelt, und ich habe das damals wirklich als bare Münze genommen, dann ist man halt ein bisschen geknickt, wenn die dann keinen Kontakt mit einem wollen“ (Manuel Z. 403-406).

Manuel war sich seiner Beziehung mit den Betreuer*innen sicher und war traurig, als seine Erwartungen nicht erfüllt wurden. Es ist denkbar, dass er erst durch das Erleben des Beziehungsabbruchs und dem damit einhergehenden unerfüllten Bedürfnis nach Beziehung merkt, dass er diese braucht. Er erzählt, dass ein anderer Betreuer ihm eine neue Perspektive auf diese Enttäuschung eröffnet. Manuel fasst seine Weiterentwicklung folgendermaßen zusammen:

„Und auf einmal, wie ich das dann begriffen habe, war ich auf einmal dankbar. Das ist so, weil, anstatt die Menschen dafür zu hassen, dass sie eigentlich mehr geben könnten als sie tun, habe ich begonnen den Leuten dankbar zu sein für das, was sie bereit sind zu geben“ (Manuel Z. 437-440).

Aisha möchte eine Familie haben, obwohl sie mit ihrer Familie schmerzhaft Erfahrungen gemacht hat. „Ich wollte nur von meiner Familie geliebt werden. Ich wollte einfach nur meine Mutter stolz machen. Aber war sie nie. Sie wissen nicht, wie schwer das ist, wenn eine Mutter nicht einmal auf ihr Kind stolz ist“ (Aisha Z. 273-275).

Die Interviewpartner*innen äußern auch den Wunsch nach guten und dauerhaften Beziehungen. Die ständige Unterbrechung und Abbrüche von Beziehungen führt bei jungen Menschen zu Angst, Beziehungsschwierigkeiten und Isolation. Obwohl diese jungen Menschen viele schlechte Erfahrungen mit Beziehungen gemacht haben, identifizierte die Forscher*innengruppe die Hoffnung, dass die nächste Beziehung gut oder besser sein wird als die bereits bestehenden schlechten. Von diesem Wunsch der Jugendlichen berichtet auch die Professionistin Martina, „die haben auch die Idee davon,

dass sie es einmal besser machen, und dennoch ist es die Familie, nach der sie Sehnsucht haben und die Hoffnung haben, dass sie noch etwas ändern könnte und sie vielleicht doch wieder nach Hause können“ (Martina Z. 112-115). Aisha präsentiert ihre Familie als eine Familie, die sehr wenig für sie zu bieten hat, trotzdem braucht sie diese Familie. Um ihre Familie zu bewahren, hat sie ihr Leid vor der KJH verborgen „Wir haben gesagt, nein, wir werden nicht geschlagen, zu Hause ist alles okay“ (Aisha. Z. 90-91). Es scheint so zu sein, dass es besser ist, eine dysfunktionale Familie mit der Hoffnung zu haben, dass diese besser wird, als keine Familie zu haben. Die Professionist*innen berichten, dass es nicht so selten ist, dass Mädchen mit 14, 15 Jahren als oberstes Ziel nennen, schwanger zu werden, damit sie ihre Familie haben und endlich jemanden haben, der sie liebt.

Alle interviewten Kinder und Jugendlichen @HighRisk äußern in den Interviews mehrfach den Wunsch, irgendwann wieder nach Hause kommen zu können, und zwar langfristig und nicht nur am Wochenende.

Familienbeziehungen wurden sowohl von Jugendlichen selbst als auch von Fachkräften als Bedürfnis von Kindern und Jugendlichen @HighRisk angegeben. Fachleute berichten, dass die Prognose, ob ein Kind und Jugendlicher @HighRisk als Erwachsener eine Chance auf Erfolg haben wird, an seiner familiären Beziehung in der Kindheit gebunden ist. Je besser ihre familiären Beziehungen in der Kindheit sind, desto größer sind ihre Erfolgschancen. Die Professionistin Martina meint, dass neben der Familie auch ein gutes soziales Unterstützungssystem in der Familie helfen kann. Fehlen beide, dann wird es sehr schwierig. Ihre Meinung nach ist die Prognose dann sehr schwierig und schlecht.

Im Kontext der Familie begrenzt sich das Bedürfnis nach Familie nicht darauf, eine Familie zu haben, sondern eine präsente und schützende Familie zu haben. Martina drückt es so aus:

„Sie hätten gerne eine heile Familie gehabt und sie hätten gerne Mama und Papa gehabt, die sie einmal umarmen und da sind. Oder auch in der Beziehungsqualität miteinander dagewesen wären und sozusagen etwas positives weitergegeben hätten“ (Martina Z. 13-16).

Man wird in ein Familiensystem hineingeboren. Die Erziehungsfähigkeit dieser Familie kann man sich nicht aussuchen. Es gibt keine Chance, dieser Realität zu entkommen, da ein Familienwechsel nicht möglich ist und das Leben in einer Wohngemeinschaft im Regelfall keinen Ersatz für ein Familienleben darstellt. Dadurch bleibt das Bedürfnis nach einer präsenten und schützenden Familie unbefriedigt.

Aisha berichtet, dass sie das Leben in einer Wohngemeinschaft nicht wie das Leben in einer Familie empfindet. Sie sagt weiter, dass ihre Betreuer*innen dies anders sehen und führt aus, dass die Realität und das Handeln der Betreuer*innen für sie nicht deckungsgleich sind: „Die kommen einen Tag, die schlafen dort und wir machen gar nichts. Die schlafen nur dort, damit sie uns kontrollieren, dass wir nichts machen, und

das war es eigentlich“ (Aisha Z. 240-242). Martina führt zu diesem Spannungsverhältnis von Wohngemeinschaft Leben und der Familie aus:

„Primär ist aber ganz klar das Bedürfnis nach einer Familie zu sehen. Das ist das Grundbedürfnis. Ein Großteil der Kinder und Jugendlichen, egal wie scheiße es zu Hause war, sie verstehen, warum es gut war, von dort rauszukommen. Trotzdem wollen sie wieder nach Hause“ (Martina Z. 25-28).

Eine funktionierende Familie hat die Fähigkeit, Bindung zwischen Menschen herzustellen und bietet ihren Mitgliedern Schutz und Erfahrung.

Obwohl die familiäre Beziehung das intensivste und am häufigsten genannten Bedürfnis ist, von dem die Befragten berichten, werden junge Menschen mit der Realität konfrontiert, dass dieses Bedürfnis schwer zu erfüllen ist. Wenn sie mit solch einer Situation konfrontiert werden, wird das Bedürfnis nach einer anderen Beziehung präsenter. Die Befragten beschreiben die Notwendigkeit einer vertrauensvollen und dauerhaften Beziehung, das Bedürfnis nach einer Bezugsperson. Aisha schildert, wie wichtig es für sie wäre, eine vertrauliche Beziehung zu haben, jemanden, der für sie da wäre und nicht nur oberflächlich präsent ist. Es fehlt jemand, der sie versteht und der für sie da ist.

„Die Betreuer sollen für die Kinder da sein und versuchen ihre Probleme zu verstehen. Auch wenn es manchmal nicht geht. Aber die sollen mit denen reden über die Probleme und nicht einfach so wegschauen. Für andere Kinder. Manchen Kindern geht es innerlich wirklich nicht gut. Auch wenn sie manchmal frech sind oder nicht ordentlich reden. Trotzdem sollen sie versuchen, mit dem Kind zu reden und ihr Vertrauen aufzubauen“ (Aisha Z. 328-333).

Als Zusammenfassung des in der Forschung gefundenen Bedürfnisses nach Beziehung lässt sich sagen, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk eine Familie brauchen. Wenn das nicht möglich ist, suchen beziehungsweise brauchen sie eine Person, der sie vertrauen können. Diese Vertrauensperson ist so wichtig, dass Fachleute berichten, dass ohne diese Beziehung die Erfolgsaussichten auf ein stabiles Leben dieser jungen Menschen im Erwachsenenleben sehr gering sind. Martinas Aussage verdeutlicht, dass neben kognitiven Funktionsweisen, wie beispielsweise ein gutes Aufmerksamkeitsgedächtnis, die Beziehung zu einer Bezugsperson für eine gute Prognose unerlässlich ist. Dabei geht es, laut Martina vor allem um die Chance, die eigene Biografie aufzuarbeiten.

„Je nachdem zeigt es sich und wir sehen, dass es oft sehr stabilisierend wirkt, wenn die Oma da ist, wo man hingehen kann. Oder wo es Freunde gibt, die von nebenan sind und nicht von einer dysfunktionalen Schiene kommen, wo man manchmal bei der Familie schlafen darf“ (Martina Z. 161-168).

Zu den kognitiven Ressourcen sagt sie weiter:

„Es gibt welche die da sehr wenig mitbekommen haben, die es aber zum Beispiel gut schaffen, weil es gute soziale Backup-Systeme gibt in der Familie. Wenn beides fehlt, dann wird es ganz schwierig. Dann ist die Prognose eine sehr schwierige und schlechte“ (Martina Z.184-188).

Zunächst folgt das Kapitel Bedürfnis nach Freiheit.

5.1.3 Freiheit

Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk haben oft ihr Bedürfnis nach Freiheit geäußert. Während die Jugendliche konkrete Bereiche wünschen, in denen sie sich mehr Freiheiten wünschen, fasst die Gruppe der befragten Professionist*innen das Bedürfnis der Kinder und Jugendlichen @HighRisk nach Freiheit weiter und zwar in dem Sinne, ihre Normalität aussuchen zu dürfen, selbständig sein zu dürfen, ihre Zukunftsaussichten selbst aussuchen zu dürfen, ihre Verantwortungen sowie ihre Selbstwirksamkeit frei ausüben zu können. Dies ist für Jugendliche, welche in einer Wohngemeinschaft leben, oft nicht gegeben. Begründet ist dies dadurch, dass Betreuungspersonen in solchen Einrichtungen Konflikte möglichst vermeiden müssen und daher den Alltag der Jugendlichen organisieren, ohne auf individuelle Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen. Daher kommt es selten vor, dass diese jungen Menschen frei wählen können, wo sie im Auto sitzen oder wann sie aufwachen. Florian sagt: „Dann ist ein Betreuer gekommen, der hat mich dann auch aufgeweckt, weil er gemeint hat es ist elf. Und ich habe mir gedacht, was ist das denn für eine Verarsche. Ich schlafe sonst immer bis halb eins“ (Florian Z. 146-148).

Die meisten dieser Entscheidungen werden von den Betreuer*innen für die Gruppe getroffen. Junge Menschen haben dennoch das Bedürfnis, selbst wählen zu können. Immer noch mit einfachen Alltagsentscheidungen verbunden, berichten die interviewten jungen Menschen oftmals, dass sie nicht so autonom handeln können, wie sie es gerne möchten. Fachleute bestätigen diesen Bericht der Jugendlichen und sagen, dass die von der KHJ auferlegten Gesetze oder Vorschriften oft die Autonomie junger Menschen einschränken. Florian erzählt, dass es sein großer Wunsch sei, dass seine Mutter ihn nie mehr wiedersehen würde, dass ihr das Recht als Mutter über ihn weggenommen werden würde. Der Junge darf nicht selbst entscheiden, die Mutter von ihm fernzuhalten. Er ist in seiner Entscheidungsfreiheit eingeschränkt. Zu diesem Thema erzählt eine Professionistin: „Also bei uns, bei den Burschen im Betreuungsplan ist zum Beispiel auch drinnen, dass es eine psychiatrische Abklärung geben soll“ (Katharina Z. 260-262). Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk können sich nicht immer aussuchen, welchen ärztlichen Untersuchungen sie sich unterziehen. Sie wollen jedoch die Autonomie darüber haben.

Aisha wünscht sich ein normales Leben und nicht in einer Wohngemeinschaft wohnen zu müssen „und dass ich eine eigene Wohnung habe und alles so, wie ich es wollte, ist“ (Aisha. Z. 7). Auf die Frage, wie es ihr in der Wohngemeinschaft gefällt berichtet sie, dass sie sich dort nicht wohlfühlt. Da sie nur eine Mitbewohnerin hat, ist ihr oft zu wenig los. Über den Umstand, dass sie in einer Wohngemeinschaft lebt, spricht sie nicht gerne: „Ich schäme mich, vor allen zu sagen, dass ich in einer WG bin und nicht bei meiner Familie lebe“ (Aisha Z. 152-153). Jochen, ein interviewter Professionist berichtet: „Meiner Erfahrung nach, haben die Kids den unbedingten Wunsch, normal zu sein. Das ist so die große Prämisse, dass sie gerne normal wären, mit allem was dazu gehört“ (Jochen Z. 77-79). Es ist denkbar, dass den Kindern und Jugendlichen @HighRisk

aufgrund ihrer Biografie die Chance auf ein ‚normales‘ Leben verwehrt wurde. Sie sind dadurch, dass sie nicht ‚normal‘ aufwachsen, in ihrer Entscheidungsfreiheit eingeschränkt. Die Gruppe der interviewten jungen Menschen möchten die Wahl haben, was sie jetzt und in Zukunft tun.

5.1.4 Zugehörigkeit

Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit wird von der Forscher*innengruppe in der Hinsicht interpretiert, jemanden um sich zu haben, sich geborgen zu fühlen, zugehörig zu sein, sich gewollt zu fühlen, das Gefühl zu haben, dass die Menschen um einen herum einem vertrauen.

Aisha berichtet über ihre Wohngemeinschaft „Ich habe das Gefühl, ich gehöre da nicht hin. Die wollen mich schnell loswerden. Die wollen, dass ich schnell von dort weggehe“ (Aisha Z. 253-254). Aishas Aussage zeigt deutlich, wie sie sich von der Gruppe ausgeschlossen fühlt. Jugendliche berichten in den Interviews eher von Ausgrenzung und mangelnder Akzeptanz. Es scheint zu sein, dass diese Klarheit jungen Menschen nicht immer möglich ist. Wenn sich junge Menschen ihrer Gruppe nicht zugehörig fühlen, fühlen sie sich ausgegrenzt und nicht akzeptiert. Dieses Gefühl ist oft mit anderen Gefühlen vermischt, was es schwierig macht, dieses Bedürfnis zu identifizieren. Diese Forschung zeigt, dass sich junge Menschen oft nicht wohl fühlen, sie sind zum Beispiel unmotiviert am Unterricht teilzunehmen oder sie fühlen sich nicht in der Gruppe, in der sie leben, integriert.

Das Bedürfnis junger Menschen nach Zugehörigkeit zu ihrem Umfeld wird von ihnen nicht immer direkt, wie Aisha es ausdrückt geäußert. Die Fachleute, die an dieser Studie teilgenommen haben, berichten, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk in ihrem Verhalten anderen gegenüber, oft invasiv, im Sinne von grenzüberschreitend, missachtend, mit wenig Empathie, mit wenig Sensibilität in Kontakt gehen. Oft wird das Bedürfnis gesehen und geachtet zu werden, durch Provokation ausgedrückt, mehr zu diesem Thema im Kapitel 3.4.3.4 Stimmung, Stimmungsarbeit und Beachtung zu lesen. Der Mangel an sozialer Kompetenz bei diesen jungen Menschen führt dazu, dass sie in ihrer Umgebung oft nicht gut gesehen oder akzeptiert werden. Sie fühlen sich abgelehnt, sie vermissen die Zugehörigkeit zur Gruppe, aber mit der Schwierigkeit, eine Beziehung aufzubauen, tragen sie letztendlich zur Ablehnung bei. Diese dialektische Dynamik wiederholt sich in verschiedenen Situationen, etwa bei der Wohngemeinschaft oder in der Schule.

Um sich akzeptiert und integriert zu fühlen, suchen sie sich eher eine Gruppe junger Menschen mit dem gleichen Mangel an sozialer Kompetenz und verstärken den Anfangszyklus. Katharina erzählt über die Jungmenschen: „Und ich bin lieber, ich bin lieber im illegalen Bereich tätig, weil dort sind meine Leute. Mit denen verstehe ich mich, die verstehen mich. Das ist meine Zugehörigkeit“ (Katharina Z. 93-94). Durch diesen Kreislauf wächst das Bedürfnis nach Akzeptanz, Zuneigung, Geborgenheit, Vertrauen und Anerkennung. Im umgekehrten Sinne verringert es die Chancen, dass dieses Bedürfnis befriedigt wird. Als Manuel gefragt wird, wie er seine Schulzeit in Erinnerung

hat, antwortet er: „Ungut. Rein nur ungut. Also, ich mochte dort die Leute nicht, ich mochte die Lehrer nicht, und ich habe nie irgendwie das Gefühl gehabt, dass ich Teil von etwas dort bin oder so“ (Manuel Z. 129-131). Er erklärt sich sein Gefühl der Ungehörigkeit in der Schule unter anderem damit, dass er oft der Neue in der Klasse war, da er häufig die Schule gewechselt hat.

Manuels Aussagen lassen den Schluss zu, dass ihm sein Bedürfnis nach Zugehörigkeit bewusst ist: „weil ich die Nähe zu irgendjemanden brauche, weil, da halt der Mensch ist ja ein soziales Wesen und das funktioniert halt nicht ohne“ (Manuel Z. 215-217). Um sich dieses Bedürfnis nach Nähe zu erfüllen, trifft er sich häufig mit Freunden, und spricht mit diesen „einfach nur irgendwie über irgendeinen Blödsinn“ (Manuel Z. 213-214), Hauptsache, er spricht mit jemandem – der Inhalt des Gesprächs wird egal, es ist „das Belangloseste [...], über was man reden kann“ (Manuel Z. 215).

Die Professionistin Katharina erzählt, dass in ihrer Arbeit mit Jugendlichen, die am Rande der Gesellschaft stehen, das Thema Zugehörigkeit für diese junge Menschen sehr wichtig ist. Junge Menschen kommen zusammen, also fühlen sie sich einer Gruppe zugehörig, sie müssen diese Verbindung spüren, auch wenn sie zu einer Gruppe ausgeschlossener Menschen gehören. Aisha erzählt, dass ihre eigene Familie nicht an sie geglaubt hat und ihr vermittelt wurde, dass sie nie Anschluss finden wird:

„Nein, meine Mutter hat mir immer gesagt, dass aus mir nichts wird. Ich habe ihr einmal gesagt, dass ich Krankenschwester werden will. Und sie hat gesagt, aus dir wird nie etwas, du wirst nie etwas machen in deinem Leben und du wirst immer so bleiben was du bist und du wirst auf der Straße landen. Du wirst niemanden haben in deinem Leben“ (Aisha Z. 280-284).

Wenn die eigene Mutter sagt, dass man niemand im Leben haben wird, dann schließt dies, nach Auffassung der Forscher*innen, auch die Mutter mit ein. Eine mögliche Folge solcher sich häufenden Aussagen seitens der Familie könnte sein, dass Aisha selbst nie lernen konnte, in sich selbst zu vertrauen und Träume zuzulassen, weil sie immer wieder gehört hat, dass nicht an sie geglaubt wird. Daraus wäre ableitbar, dass Aisha selbst den Glaubenssatz ihrer Mutter übernommen hat und nun selbst bereits bei bestehenden sowie neuen Gruppen davon ausgeht, nie Anschluss zu finden und nicht dazuzugehören. Vertrauenswürdig zu sein und von der Gruppe, in der sie leben, Vertrauen zu bekommen, kann ein motivierender Faktor im Leben von Kindern und Jugendlichen @HighRisk sein. Dieses Gruppenzugehörigkeitsgefühl ist für Jugendliche wertvoll. Es scheint jedoch sehr schwierig zu sein, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk wieder in das große und ganze System der Gesellschaft zurückfinden.

5.1.5 Selbstwirksamkeit

Die Forschungsgruppe folgt der Definition von Selbstwirksamkeit nach Theurer:

„Selbstwirksamkeit ist sowohl ein Gefühl als auch eine Fähigkeit, die man erlernen kann. Wer regelmäßig die Erfahrung macht, dass er durch sein eigenes Verhalten seine Umgebung und sein Leben positiv beeinflussen kann, fühlt sich selbstbewusster und

zufriedener als jemand, der glaubt, den Umständen des Schicksals hilflos ausgeliefert zu sein“ (Theurer 2017:11).

Die an der Forschungsarbeit teilnehmenden Interviewpartner*innen drücken besonders in Hinblick auf die Zukunft den Wunsch aus, befähigt zu sein, auch schwierige Aufgaben, Herausforderungen oder Probleme durch eigenes Handeln effektiv bewältigen zu können.

Im Interview mit Aisha zeigte sich auf die Frage was für sie in ihrem Leben wichtig ist, ihr Schulabschluss als wichtigstes Thema in ihrem gegenwärtigen Leben. Ein Schulabschluss befähigt zur Unabhängigkeit. Die Unabhängigkeit ist das Bedürfnis, das hinter dem Wunsch nach einem Schulabschluss steht. So kann interpretiert werden, dass man mit einem Schulabschluss einen höheren Stellenwert in der Gesellschaft hat und mehr Anerkennung bekommt. Ein Abschluss bedeutet Ansprüchen gerecht zu werden. Nach dem Abschluss kommt vielleicht etwas Neues, ein Umbruch kann kommen, es können neue Chancen entstehen. Ein Lebensabschnitt (Schule) wird abgeschlossen. Für sie bedeutet dies einen enormen Fortschritt, eine wichtige Entwicklung in ihrem Leben. Die Sehnsucht nach Anerkennung wurde auch in dieser Aussage Aishas identifiziert: „Ich habe alles versucht, damit die stolz auf mich sind. Die haben nie. Ich habe gute Noten gebracht, das war ihnen nicht wichtig“ (Aisha Z. 35-37). Die Professionistin Martina erzählt, dass junge Menschen sich nicht in der Lage fühlen, kleine Alltagsprobleme zu lösen. Sie fühlen sich nicht in der Lage, ein Formular zu suchen oder auszufüllen. Das Gefühl, dass sie etwas können und fähig sind, kann sie zur Verwirklichung anspornen. Manuel wohnt nicht mehr in einer Wohngruppe und berichtet, dass es für ihn schwierig ist, sich in das echte Leben zu integrieren. Er weiß nicht, wie er sein Leben gestalten soll, er fühlt sich für das Leben nicht vorbereitet.

Aus den Interviews lässt sich ablesen, dass junge Menschen wenige Erfolgserlebnisse hatten, wo sie ihre Schwierigkeiten selbst lösen konnten, oder dass sie erfolgreiche Lebenserfahrungen gemacht haben. Das Fehlen dieser Erfahrungen macht es jungen Menschen schwer, ihr Leben in Einklang zu bringen.

5.1.6 Stabilität, Struktur und Sicherheit

Situationen, in denen Stabilität, Struktur und Sicherheit fehlen, gibt es viele in den Biografien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Alle Interviewpartner*innen berichten von prägenden Erlebnissen aus der Kindheit, in denen sie nicht gewusst haben, wo sie in den nächsten Wochen sein werden. Sie haben nicht gewusst, in welche Schule sie gehen werden. Unsicherheit auch in der Hinsicht, welche Betreuer*innen sich um sie kümmern oder sie betreuen werden. Bei wem sollen sie sich melden, wenn sie Schutz brauchen? Unsicherheit äußern die Kinder und Jugendliche @HighRisk auch in Bezug auf materielle Sicherheit.

Florian erzählt, dass er mit vier Jahren schon bemerkt hat, dass seine Wohnung nicht aufgeräumt war. Die Tatsache, dass seine Mutter unstrukturiert und unvorhersehbar war, niemand eigentlich wusste, was sie als nächstes machen würde, bereitete ihm

Angst. Er hatte niemanden, den er um Hilfe bitten konnte. Aus Angst belog er sogar seinen Vater über die blauen Flecken auf seinem Körper. Die Flecken resultierten aus der Gewalt, die er zu Hause erlitten hatte. Er hat die Gewalt seinem Vater verschwiegen, weil er nicht wusste, was dann mit ihm passieren würde. Sein unsicheres und unstrukturiertes Leben änderte sich eines Tages schnell, als seine Mutter ihn und seine Schwester ohne Vorwarnung in ein Krisenzentrum brachte. Sein Bedürfnis nach Struktur drückt er sogar bei Kleinigkeiten des Alltags aus, er ärgert sich, wenn keine Ordnung herrscht, wie zum Beispiel, wer wo im Auto sitzt. Florian erzählt: „Und ich würde fix[e] Sitzordnung im Auto machen. Sonst gibt es wieder Diskussionen, wo wer sitzt“ (Florian Z. 201-202). Florian wünscht sich auch, dass er organisierter sein könnte, er schafft es aber nicht.

Die Professionist*innen sehen Klarheit als Werkzeug, um Dinge einfacher zuordnen zu können. Sonjas Aussage: „Das hilft sicher, denn das bringt Klarheit. Das ist etwas, was sie wollen. Klarheit macht es einfacher, Dinge zuzuordnen. Zu wissen, die sind immer so drauf oder die haben die Position. Klarheit ist sicher ein wichtiges Tool“ (Sonja Z. 738-740). Aisha erzählt den Forscher*innen, dass sie vom Stiefvater sexuell missbraucht wurde und dass sie nichts dagegen machen konnte. Ihr Bedürfnis nach Sicherheit wurde oft nicht erfüllt. Die Professionist*innen meinen, dass dieses Sicherheitsbedürfnis vor allem aus dem Mangel an sicherer Geborgenheit in der Familie resultiert.

Im Kontext der Fremdunterbringung berichten die Kinder und Jugendlichen @HighRisk, dass jede*r Betreuer*in andere Regeln hat und anders reagiert. Es ist für die jungen Menschen oft schwer, ohne klare Strukturen zu leben. Weiters sind in der Wohngemeinschaft junge Menschen nicht sicher, wie lange sie in der Wohngemeinschaft bleiben können. Die Forscher*innen halten fest, dass sich Jugendliche unsicher fühlen, da ihre Sicherheit in der Wohngemeinschaft weiter wohnen zu dürfen, direkt mit ihrer Fähigkeit ihre Ausbildung abzuschließen verknüpft ist. Anders als die jungen Menschen, die in einer Familie aufwachsen, dürfen Jugendliche nur in der Wohngemeinschaft verbleiben, wenn sie eine Ausbildung absolvieren. Viele Jugendliche schaffen es nicht immer, eine Ausbildung für längere Zeit zu absolvieren. Dieser Faktor erzeugt Unsicherheit bei jungen Menschen. Diesbezüglich hat Sonja, eine Professionistin, erklärt, dass mit 18 Jahre bekommen die Jugendliche zusätzlichen Druck von außen. Ab 18 Jahren können sie nur weiter in der Wohngemeinschaft bleiben, wenn sie eine Ausbildung machen. Es ist eine Form von Druck, wo ich jetzt bin, bestimmt, wohin ich gehe. Weiters fügt sie hinzu:

„Das war Thema durch die vielen Wechsel, die sie schon hinter sich hatte. Diese Erfahrung ist da, dass der Platz auch nicht immer sicher ist, denn wenn sie zu große Probleme machen, dann müssen sie zurück ins Krisenzentrum. Dann muss wieder geschaut werden. Daher ist das immer ein Thema für die Jugendlichen. Wo kann ich sein, wo kann ich bleiben, wo kann ich ankommen“ (Sonja Z. 64-67).

Genauso wichtig wie Stabilität und Alltagsstruktur ist für die Jugendlichen auch die Sicherheit. Das Bedürfnis nach Sicherheit verbinden die jungen Menschen oftmals mit finanzieller Unabhängigkeit. Die Professionist*innen sind sich einig und teilen der Forscher*innengruppe mit, dass das Bedürfnis nach finanzieller Sicherheit eines der

wichtigsten Faktoren für junge Menschen ist. Die Professionist*innen glauben nicht, dass die finanzielle Sicherheit allein so wichtig ist, sie meinen hingegen, wenn junge Menschen Geld als das Wichtigste zum Ausdruck bringen, wollen sie mehr als nur ein stabiles materielles Leben führen können. Mit Geld oder ‚Kohle‘ ist mehr gemeint, als nur finanziell abgesichert zu sein. Es ist gemeint, dass sie dadurch nicht mehr um ein größeres Zimmer ‚betteln‘ müssen, oder dass sie sich dadurch eine private, nette und verständnisvolle Lehrerin leisten können. Die Professionist*innen erleben auch, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk das Gefühl haben, dass sie mit Geld ihre seelischen Schmerzen mindern können und ihre Träume damit vergrößern können. Geld wird verwendet, um das zu bekommen, was ihnen hilft, sich etwas leisten können, was man will, Geld ist auch ein Statuszeichen in der Gesellschaft. Um Teil der Gesellschaft zu sein und zu partizipieren, braucht man Geld. Martina sagt:

„Wir sehen, dass zum einen Teil Bedürfnisse nach außen, ausagiert werden, das heißt, wir sehen Kinder und Jugendliche, die ganz viel haben wollen, permanent kaufen wollen und es dauernd um Geld geht. Die versuchen die inneren Löcher mit Geld zu stopfen. Andere stopfen ihre Löcher, die da hinterblieben sind, ganz klar mit dem Konsum von Substanzen. Mediensucht, Essstörungen, all das sind möglicherweise Symptome dessen, dass etwas nicht so stattgefunden hat, in der Kindheit, wie es sollte“ (Martina Z. 19-25).

Materielle Absicherung ist auch bei Aisha ein wichtiges Thema. Aisha beschreibt nicht nur einen Raum, in dem sie einfach leben kann, sie benötigt einen Wohlfühlbereich, wo sie sich entfalten kann, wo sie ihren Hobbies nachgehen kann, wo sie selbst gestalten kann, wo sie sich an einem sicheren Ort fühlt.

Die Forscher*innen beobachten in den Interviews eine Verbindung zwischen Liebe und Sicherheit. Aishas Aussagen vermitteln ein Bild, dass sie und ihre Schwester zu Hause nicht in Sicherheit waren, dass sie Gewalt und Misshandlungen miterleben mussten und dass ihre Mutter diese nicht vermieden hat. Dieses Bild deutet auf ein Bedürfnis nach Sicherheit hin. „Meine Mutter hat halt nichts dagegen unternommen und sie hat mir nicht geholfen. Deswegen bin ich jetzt da.“ (Aisha Z. 32-33) oder „er mir Nacktbilder geschickt“. Ich habe das meiner Mutter gezeigt und sie wollte mich von der Donau runter schmeißen (Aisha Z. 44-45). Aisha hätte früher um Hilfe bitten können und ihr Bedürfnis nach Sicherheit ansprechen können, sie besucht schon lange ihrer Schule und hat auch Zugang zur Sozialarbeiterin. Es scheint so zu sein, dass sie dies aber nicht getan hat, da sie grundsätzlich ihr Bedürfnis nach Sicherheit hauptsächlich mit ihrer Mutter verbindet. Durch die negative Erfahrung mit Liebe kann man zur Überzeugung gelangen, dass andere Bedürfnisse nur in Verbindung mit Liebe zu Stande kommen können. Wenn ihre Mutter sie lieben würde, hätte sie etwas gegen die Gewalt des Stiefvaters unternommen. Aisha verbindet im Interview das Bedürfnis Sicherheit mit dem Bedürfnis nach Liebe und Familie. Es bleibt eine Frage offen: hat in ihrer Denkweise nur der/die Geliebte Anspruch auf Sicherheit?

Der nächste Abschnitt befasst sich mit Ressourcen. Es werden persönliche, soziale, institutionelle und materielle Ressourcen im Kontext mit den Auswertungen der geführten Interviews dieser Studie dargestellt.

5.2 Ressourcen

Schmid Anita

In welchem Kontext welche Ressourcen Kindern und Jugendlichen @HighRisk helfen schwierige Situationen zu bewältigen, wird in diesem Kapitel aufgezeigt. Psychotherapeuten Martin von Wachter und Askan Hendrichke (2017) beschreiben, dass Ressourcen Individuen unterstützen handlungsfähig zu bleiben und zu werden. In bestimmten Lebenssituationen bedienen sich Menschen unbewusst, in anderen Fällen bewusst, ihrer personellen, sozialen, institutionellen und materiellen Ressourcen. Diese Ressourcen fungieren als eine Kraftquelle, als eine Inspiration und setzen neue Energie frei. Scheinbar ausweglose Situationen können bewältigt und darüber hinaus neue Perspektiven gefunden werden (vgl.ebd.:18-20).

Von besonderem Interesse für diese Masterarbeit ist die Ermittlung und Darstellung von Ressourcen, welche entsprechend ihrer eigenen Wahrnehmung und Empfindung für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk bedeutend für den Umgang mit unerfüllten Bedürfnissen sind.

In den Interviews mit den @HighRisk Klient*innen werden deren Ressourcen, welche sie in schwierigen Lebenssituationen und -stationen wissentlich, in anderen Fällen unwissentlich, eingesetzt haben und einsetzen, erkennbar und zuordenbar. Ressourcen, welche aus der Sichtweise der Professionist*innen den Kindern und Jugendlichen @HighRisk in prekären Lebenslagen helfen und von ihnen eingesetzt werden, ergänzen dieses Bild.

Der Aufbau dieses Ergebniskapitels orientiert sich nach Wachters und Hendrichkes „Das Ressourcenbuch“ (2017). In den Unterkapiteln werden persönliche, soziale, institutionelle und materielle Ressourcen betrachtet. Der Inhalt baut auf den Aussagen der Interviews auf. Diese werden für die Ressourcencluster herangezogen. Es erfolgt sowohl eine Auswertung als auch eine Interpretation, auf deren Grundlage Thesen abgeleitet und am Ende jedes Kapitels Erkenntnisse formuliert werden.

Im nachfolgenden Kapitel werden persönliche Ressourcen vorgestellt.

5.2.1 Persönliche Ressourcen

In Bezug auf die Subforschungsfrage ‚Was erleben Kinder und Jugendliche @HighRisk als Ressource, um mit ihren unerfüllten Bedürfnissen umzugehen?‘ werden unter persönlichen Ressourcen Eigenschaften, Fähigkeiten, Stärken, Wissen, Kompetenzen, Ziele und Hoffnung verstanden (vgl. Wachter / Hendrichke 2017:20). Weitere Aspekte betreffend persönlicher Ressourcen finden sich in den Literaturkapiteln 3.2.2 Einflussfaktoren personeller und sozialer Ressourcen und 3.2.3 Internale Ressourcen. Im nachfolgenden Kapitel wird gezielt auf persönliche Ressourcen, welche sich bei

jedem Menschen individuell zeigen, zu denen Eigenschaften, Fähigkeiten und Stärken zählen, eingegangen.

5.2.1.1 Eigenschaften, Fähigkeiten und Stärken

Gemäß dem Forscherteam zeigen die geführten Interviews mit den Teilnehmer*innen, dass diese ein von der Gesellschaft akzeptiertes und gewolltes Verhalten aufweisen und sich an sozialen und gesellschaftlichen Normen orientieren, wenn sie sich von ihrem Gegenüber wertgeschätzt fühlen. Diese Behauptung beruht auf den Wahrnehmungen der Forscher*innen, da die Interviewteilnehmer*innen eine Annäherung ihres sozialen Umfeldes, bei Akzeptanz ihrer Person und ihrer Aussagen sowie Anerkennung ihres bisherigen Lebens durch ihre Mitmenschen, zulassen. Sie unterscheiden sich nicht von sogenannten ‚normalen‘ Kindern und Jugendlichen und können sich an vorgegebene Konventionen anpassen. Es lässt folgende Interpretation zu: Sie können ihren Gesprächspartner*innen zeigen, dass sie dem Image von schwierigen Teenagern nicht entsprechen. Eine Wahrnehmung ihrer Gruppe findet gesellschaftlich statt. Ihre Meinung und ihr Wissen sind gefragt. Sie sind die Expert*innen.

In anderen Textpassagen erzählen die Teilnehmer*innen mit einer Emotionslosigkeit und einer spürbaren Distanzierung von ihren Erlebnissen. Ereignisse werden ohne relevanten Kontext erzählt und klingen wie eine Aufzählung von Fragmenten, die aneinandergereiht werden. Es erscheint den Forscher*innen, als ob durch die Ausblendung von Emotionen eine Distanzierung zu Erlebnissen geschaffen wird, welche Kinder und Jugendliche @HighRisk kognitiv nicht erfassen können und wollen. Bei den Interviewpartner*innen ist diese Distanzierung in den Abschnitten erkennbar, in denen sie erzählen, wie es zur Fremdunterbringung kam und welche verschiedenen Einrichtungstationen sie bereits durchlaufen haben.

Florian berichtet, dass er und seine kleine Schwester von ihrem Vater ins Krisenzentrum gebracht wurden, nachdem dieser von ihrer Stiefmutter ein Ultimatum gesetzt bekam. Die Umstände, warum es dazu kam, sind unbekannt. Florian erklärt in seinem Interview, er würde die Entscheidung seines Vaters verstehen und sie für richtig halten. Diese Erklärung von Florian kann nach Auslegung der Forscher*innen darauf hinweisen, dass Distanzierung zu Ereignissen aufgrund einer emotionslos klingenden Erzählung geschaffen werden kann. Ferner stellt es für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk einen Schutzmechanismus dar, um mit ihrer inneren Zerrissenheit und ihren Ängsten weiterleben zu können. Damit können sie die Tatsache verdrängen, dass sie von ihren Eltern freiwillig der Kinder- und Jugendhilfe übergeben wurden. Da sie die Schuld an familiären Problemen übernehmen, kann diese Lösungsstrategie der Eltern akzeptiert werden. Das Gefühl, Rückhalt und einen Platz als geliebte*r Tochter beziehungsweise Sohn in ihren Familien zu haben, kann durch das konstruierte Bild eines liebevollen und umsorgenden Elternteils geschaffen allenfalls beibehalten werden.

Laut Professionistin Martina ist es schwer, den Kindern und Jugendlichen @HighRisk ein Emotionsverständnis zu vermitteln, da diese niemals kennenlernen haben, was Liebe, Nähe, Verständnis und Stolz bedeuten. Die Emotionslosigkeit von Manuel ist in

folgender Aussage hinsichtlich seiner Mehrfachwechsel der Einrichtungen wahrnehmbar:

„Da hat mir aber der Landesschulrat irgendwie gesagt: ‚Hey, dich mag in Y [Bundesland] keine keine Schule mehr haben.‘ Also im W [Einrichtung] war ich da. [...]. Und deshalb wurde ich dann nach X [Bundesland] gebracht. Und davor war ich bei meinem Vater, davor im Krisenzentrum und davor bei meiner Mutter“ (Manuel Z. 89-93).

Wie Manuels Erzählung zeigt, werden diese Einrichtungswechsel ohne Kontext erwähnt. Solche Ablehnungen und Stigmatisierungen vonseiten des Hilfesystems können von Mädchen und Burschen @HighRisk als zusätzliche kraftraubende Beeinträchtigung erlebt werden.

Durch die Interviews konnten Anpassungsfähigkeit, Macht, Kontrolle und Menschenverstand als Ressourcen identifiziert werden, welche Kindern und Jugendlichen @HighRisk helfen, schwierige Lebenslagen zu bewältigen. Dies zeigt sich im Falle von Aisha und ihrem Versuch, sich jahrelang ihrer Familie anzupassen, bis sie von zu Hause flüchtet, um den Misshandlungen und dem sexuellen Missbrauch ihres Stiefvaters zu entkommen. Aus Sicht der Professionist*innen zeigen Kinder und Jugendliche, wenn diese in ausweglose Lagen geraten und nicht mehr wissen, wie es weitergehen kann, eine auf diese momentane Resignation angepasste Reaktion. Ansätze dieser von den Professionist*innen bezeichneten erlernten Hilflosigkeit lassen sich bei den Interviewpartner*innen in Form von Anpassungsfähigkeit in unterschiedlichen Lebensabschnitten und Settings sowohl in ihren Ursprungsfamilien als auch in späterer Folge in den Einrichtungen erkennen. Laut der Professionistin Martina passen sich diese Mädchen und Burschen jeden Tag ihrem Umfeld an, um überleben zu können. Dies lässt die Deutung zu, dass sie in dieser weitgehenden inaktiven Rolle bleiben, bis sie eine andere Ressource entdecken, welche ihnen helfen kann, aus ihren schwierigen Familien, Umfeldern und Lagen auszubrechen. Sie trainieren ihre Flexibilität und ihre Anpassungsfähigkeit und versuchen so wenig wie möglich aufzufallen.

Sich ihrer Umgebung anzupassen zeigt, welchen Überlebenswillen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk haben. Ihr Wille, ihre Kraft, ihre Fähigkeiten zu überleben, basierend auf den erlernten Mechanismen der Anpassung, der Kontrolle und der daraus entstehenden Macht, sind Motivatoren sich den ständigen Herausforderungen zu stellen. Diese drei Attribute Anpassung, Kontrolle und Macht schaffen für Mädchen und Burschen @HighRisk eine Struktur, in der sie sich bewegen und handlungsfähig bleiben können. Diese These wird durch Aishas Schilderung bekräftigt. Trotz ihrer Versuche sich ihrer Familie anzupassen, wurden die Misshandlungen nicht weniger, sie ergriff die Initiative und wandte sich an eine Sozialarbeiterin. Dies lässt folgende Ableitung zu: Die greifbaren Ressourcen in ihrem sozialen Umfeld sind erschöpft. Wie der Fall von Aisha aufzeigt, stellen sich bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk keine Resignationen in Bezug auf den Widerstand gegenüber den belasteten Umständen und Ereignissen ein. Sie halten an ihren aktiven Rollen in ihrem Widerstand fest, um aus ihren passiven Opferrollen entkommen zu können.

Andere Kinder und Jugendliche entwickeln aufgrund ihrer prekären Lebenssituationen einen ausgesprochen guten Menschenverstand. Dieser hilft ihnen, in Situationen wie einer massiven Vernachlässigung, eines Freiheitsentzuges respektive einer Unterdrückung, handlungsfähig zu bleiben. Diese These findet ihren Ursprung in Florians Erzählung. Er wurde, wenn er schlief, von seiner Mutter in seinem Zimmer eingesperrt „Nur ich habe die Terrasse gehabt, zu der ich Zugriff gehabt habe, ich habe auch ein Fenster gehabt, wo ich rauspissen habe können“ (Florian Z. 455-456). Daraus lässt sich ableiten, dass Kinder und Jugendliche die Fähigkeit besitzen, in Momenten wie im Falle von Florian, Lösungsstrategien zu finden und zu entwickeln, welche ihnen helfen diese schwierigen Lagen zu bewältigen.

Aus Sicht der Professionist*innen verhilft Zorn Kindern und Jugendlichen @HighRisk zu einem Kontroll- und Machtgefühl. Florian erzählt: „Ich bin jedem am Arsch gegangen. Ich habe sie genervt, ich habe sie provoziert, ich habe einen Streit anzettelt“ (Florian Z. 60-61). Dies lässt den Rückschluss zu, dass Zorn ihnen hilft, den inneren Druck und auch Stresssituationen abzubauen. Sie bekommen das Gefühl, Geschehnisse selbst steuern zu können. Gemäß der Professionistin Katharina können Mechanismen, welche für sie in ihrer Vergangenheit überlebensnotwendig waren, in späterer Folge von ihrem Umfeld als störend empfunden werden.

Die Teilnehmer*innen sind nicht nur Überlebenskünstler*innen, sondern besitzen eine enorme Resilienz/Widerstandsfähigkeit gegenüber latenten Belastungsfaktoren. Jeder Mensch besitzt individuelle Schutzfaktoren, welche den Abbau von Risikofaktoren beeinflussen können (vgl. KJPPUK-Ulm 2016c:5). Mit 14 Jahren ist Aisha von zu Hause weggegangen, da ihr Stiefvater ihr viel Leid in ihrem Leben angetan hat. Florian machte Fotos von Drogen, Bierflaschen und allerlei Müll in der Wohnung, als er bei seiner Mutter wohnte. Diese Fotos hat er seinem Vater gezeigt, woraufhin er und seine Schwester bei ihm wohnen durften. Es lässt folgenden Interpretationsspielraum zu: Kinder und Jugendliche @HighRisk werden in einem jahrelangen Prozess durch Gewalt und Übergriffe menschlich gebrochen, eingeschüchtert und gedemütigt. Ihnen werden ihre Selbstachtung und ihr Selbstwertgefühl genommen. Viele dieser Kinder und Jugendlichen @HighRisk haben in ihren Ursprungsfamilien Mehrfachtraumatisierungen erlebt. Ungeachtet dieser Mehrfachtraumatisierungen, Bindungsstörungen, Verlust der Selbstachtung und des Selbstwertgefühles besitzen Mädchen und Burschen @HighRisk persönliche Fähigkeiten gegenüber diesen Belastungsfaktoren, welche sie dazu ermächtigen, aus ihrem Gefängnis durch eigenen Willen und aus eigener Kraft auszubrechen zu können. Sie gehen in den Widerstand, der ihnen zugedachte und zugestandene Part des Opfers wird durchbrochen. Um in diesen aktiven Widerstand zu gehen, mobilisieren diese Mädchen und Burschen @HighRisk entgegen aller Widrigkeiten immer wieder ihre Kräfte, um ihr Leben weiterführen zu können.

Professionistin Martina beschreibt, dass Resilienz durch den Charakter und von äußeren Umständen geprägt, gestärkt und gefördert beziehungsweise auch geschwächt werden kann. Resilienz kann sehr stabilisierend wirken, wenn ein funktionales soziales Umfeld vorhanden ist. Diese Merkmale lassen die Interpretation zu, dass Kinder und

Jugendliche @HighRisk in Stresssituationen auf ihre Resilienzfaktoren zurückgreifen können, welche ihnen helfen, negative Settings zu bewältigen.

Als weitere Fähigkeiten, welche den Kindern und Jugendlichen @HighRisk zur Verfügung stehen, können Abgrenzung und Dissoziation definiert werden. Aishas Aussage bezüglich ihres Stiefvaters „Er war psychisch krank“ (Aisha Z. 111) lässt folgende These zu: Vermeintliche Missbrauchsoffer suchen nach Erklärungen für diese Übergriffe, welche ihnen einen Raum für eine Abgrenzung geben. Davon lässt sich ableiten, auf ihrer Suche nach einer Antwort und einer möglichen Erklärung, warum sie von ihrem Stiefvater misshandelt und missbraucht wurde, findet Aisha diese in seiner psychischen Erkrankung.

Aisha beschreibt den an ihr begangenen Missbrauch „Damit ich in seiner Nähe bin und damit er mich anfassen kann. Dann hat er mir immer um 12 Uhr oder 1 Uhr die Decke weggenommen und ich konnte gar nichts sagen. Ich konnte gar nichts machen“ (Aisha Z. 42-44). Durch die Wortwahl ihrer Aussage lässt sich deuten, dass Missbrauchsoffer während sexueller Übergriffe unbewusst in eine Dissoziation treten können. Da sie in diesen Momenten handlungsunfähig sind, treten sie vermeintlich aus ihrem Körper heraus und können das Geschehen von einer Außenperspektive beobachten. Gemäß dem Psychotherapeuten Marc Schmid von der Universitätsklinik Ulm ermöglicht der Effekt des ‚Neben-sich-Treten‘ Kindern und Jugendlichen die Bewältigung dieser traumatischen Ereignisse. Durch diesen vom Körper gesteuerten Mechanismus werden die belastenden Situationen nicht mehr mit allen Details bewusst wahrgenommen. Diese reduzierte Wahrnehmung verhindert eine kognitive Verarbeitung der Missbrauchshandlungen und Gewalterfahrungen und dient den Mädchen und Burschen als Schutzmechanismus, um mit den belastenden Situationen umgehen zu können (vgl. KJPPUK-Ulm 2016a:4f).

Bei Florian und Manuel zeigt sich dieser Selbstschutz, um erlittene Qualen ausblenden und überstehen zu können in unterschiedlichen Weisen. Florian erwähnt als eine Gabe, als etwas Cooles, dass er viel schlafen kann. Dies lässt die Deutung zu, dass sich die Person in einem ständigen Dämmerzustand befindet und damit versucht, belastende Ereignisse von sich fernzuhalten beziehungsweise versucht, sich einer Konfrontation zu entziehen. Es kann ferner ein Hinweis auf einen chronischen Erschöpfungszustand, hervorgerufen durch die Biografie der Mädchen und Burschen @HighRisk sein. Manuels Aussagen weisen phasenweise bruchstückhafte Erinnerungen auf. Dies kann ein Indikator für eine reduzierte Wahrnehmung der Außenwelt und des eigenen Körpers sein (vgl. ebd.:4). Kinder und Jugendliche mit dissoziativen Reaktionen weisen eine hohe räumliche und zeitliche Desorientierung auf. Dissoziative Zustände können in späterer Folge, ausgelöst durch traumatische Erinnerungen und unspezifischen Stress, immer wieder auftreten (vgl. ebd.:22).

Im letzten Absatz dieses Kapitels wird auf den Rollenwechsel innerhalb der Familie eingegangen. Kinder werden in eine Erwachsenenrolle hineingezwungen. Diese These findet ihren Ursprung in den Narrationen weiterer Interviewpartner*innen. Vernachlässigung und die Übernahme der Versorgerrolle seiner jüngeren Geschwister

waren Bestandteil von Manuels Kindheit „mein kleiner Bruder hat geweint [...] die Mama nicht da [...]. Ich dachte, die Mama ist tot, [...]. Woher kriege ich essen? Muss ich jetzt arbeiten gehen?“ (Manuel Z. 594-599). Auch Florian übernahm mit seiner Stiefschwester die Versorger*innenrolle „meine Stiefschwester und ich haben meistens gekocht, haben den Müll runtergetragen“ (Florian Z. 322-323). Dies lässt die Annahme zu, dass es in Fällen wie bei Manuel und Florian vorkommen kann, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk in ihren Ursprungsfamilien die Verantwortung für ihre jüngeren Geschwister übernehmen. Dies erfolgt ungeachtet ihrer eigenen Überforderung und Ängste. Dieser auferlegte Rollentausch vom Kind in die Erwachsenenwelt kann ihnen helfen, in ihren problembehafteten Familienverbänden zu überleben. Es scheint als ob Kinder @HighRisk anderen Kindern ihren Alters in der Entwicklung voraus wären.

Es lassen sich in dem Kapitel „Eigenschaften, Fähigkeiten und Stärken“ folgende Erkenntnisse zusammenfassen: Wie bereits im Kapitel 5.1.4 Zugehörigkeit erwähnt, sind Wertschätzung, Anerkennung und Akzeptanz, wichtige Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Erfahren sie dies von ihren Mitmenschen, ist es ihnen möglich, sich gesellschaftlichen Regeln und Bestimmungen anzupassen. Wie die geführten Interviews zeigen, stellt Wertschätzung eine wichtige Ressource für Kinder und Jugendliche @HighRisk dar.

Zugleich lassen Zurückweisungen und Ressentiments in ihren Familien und/beziehungsweise ihrem Umfeld sowie dem staatlichen Hilfesystem auf ihre gefühlslos wirkenden Erzählungen Rückschluss geben. Die Kinder zeigen nach außen ein Bild von Stärke und übernehmen die Verantwortung für Vorfälle in der Familie. Einer Konfrontation mit der Realität wird aus dem Weg gegangen. Emotionale Verletzungen und Demütigungen sowie unerfüllte Bedürfnisse werden verdrängt. Des Weiteren können bei Kindern und Jugendlichen Retraumatisierungen durch überforderte Hilfesysteme verursacht werden, wie die Thematik von Manuel zeigt. Entscheidungen werden den Kindern und Jugendlichen vom Hilfesystem aufgezwungen. Bereits im Kapitel 5.1.3 Freiheit wurde dies aus Sichtweise ihrer Bedürfnisse erläutert.

Es ist außerdem ersichtlich, dass Kinder und Jugendliche eine Anpassungsfähigkeit in ihren Familien und in der Fremdunterbringung aufweisen. Dies bedeutet nicht, dass sie resigniert haben, sondern sie warten, bis sich eine Auswegstrategie eröffnet, um aus ihrer prekären Lage zu entkommen. Innerhalb dieses Zeitraums versuchen sie durch Setzen gezielter Aktionen Macht und Kontrolle über ihr Leben zu erlangen. Auch der Einsatz ihres gesunden Menschenverstandes hilft ihnen situative Belastungsfaktoren zu überstehen.

Es lässt sich des Weiteren erkennen, dass während sie in ihren Ursprungsfamilien leben ihre externalen Schutzfaktoren begrenzt sind. Vereinzelt Situationen werden durch enge Bezugspersonen begleitet und unterstützt. Diese Beziehungen erweisen sich jedoch nicht immer als nachhaltig. Durch ihre Lebensumstände werden sie gezwungen in die Erwachsenenwelt einzutauchen, um ihr Leben zu sichern. Eine ausführliche Behandlung der Thematik der Parentifizierung findet sich im Kapitel 5.3.1 Negative Aufmerksamkeit in der Kindheit von Kindern und Jugendlichen @HighRisk wieder.

Dadurch haben sie keine Chance, als normales Kind aufzuwachsen. Es ist ein ständiger Überlebenskampf. Eingeprägte Überlebensstrategien können im weiteren Verlauf von ihrem Umfeld als unangemessen betrachtet werden.

Ferner ist bei Missbrauchsoptionen erkennbar, dass sie auf eine klare, distanzierte Ausdrucksweise zurückgreifen, um eine Abgrenzung zu den Vorfällen und zu dem Täter beziehungsweise der Täterin zu erhalten. Durch interne und externe Schutzfaktoren, welche helfen Resilienz zu stärken und zu entwickeln, werden Kinder und Jugendliche @HighRisk befähigt, ihre problematischen Familienverbände zu überstehen. Ein vom eigenen Körper ausgelöster Schutzmechanismus bildet die Dissoziation. Eine detaillierte Wahrnehmung der Misshandlung und beziehungsweise Missbrauch wird dadurch verhindert.

Im nächsten Kapitel wird auf persönliche Ressourcen betreffend Wissen und Kompetenzen eingegangen. Welche in dieser Forschungsarbeit als Reflexion, bewusster und unbewusster Einsatz von Manipulation sowie als soziale Kompetenz von Kindern und Jugendlichen @HighRisk beschrieben werden.

5.2.1.2 Wissen und Kompetenzen

In den Interviews zeigt sich, in welcher Art und Weise Kinder und Jugendliche @HighRisk reflektieren. Junge Mädchen und Burschen flüchten von ihrem zu Hause, um Gewalt und Übergriffen entkommen zu können. Darüber hinaus streben sie nach einem autonomen, selbstbestimmten Leben ohne kulturelle beziehungsweise familiäre Einschränkungen und Verpflichtungen. Rückblickend erkennen diese Jugendlichen, wie die Teilnehmerin Aisha, dass sie diese sogenannte Freiheit nicht wirklich glücklich macht „Meinst du, weg von zu Hause zu sein? Das macht dich nicht glücklich? Nein“ (Aisha Z. 80-81). Der sich daraus ergebende Interpretationsraum ist, dass die Hoffnungen mit der Flucht aus ihren Familien alle ihre Probleme zu lösen, sich in ihrer Gesamtheit als nicht richtig erweisen. Ihre Erlebnisse, ihre Ängste und ihre unerfüllten Bedürfnisse nehmen sie mit sich mit. Sie waren und sind allgegenwärtig und lassen sich nicht ausblenden. In ihren Biografien lassen sich Muster erkennen. Dies stützt sich auf der Annahme, dass neue Probleme ‚basierend auf den alten‘ entstehen und der Erkenntnis, dass Flucht vor Familie beziehungsweise Situationen nicht die Lösung aller ihrer Probleme und der Garant für ein glückliches Leben bedeutet. Im Falle von Aisha ist dies zu beobachten, als sie ins Drogenmilieu entflieht. Sie übernimmt jedoch die Verantwortung für ihr selbstzerstörerisches, selbstverletzendes Verhalten. Es erfolgt kein Versuch die Schuld anderen Personen zuzuweisen.

Eine Selbstreflexion bei Kindern @HighRisk wie im Falle von Florian ist nicht ersichtlich. Er kann jedoch benennen, was er an anderen Personen und an deren Verhalten ‚cool findet‘ und was er damit verbindet. Hier stellt sich die Überlegung, ob die bei Kindern @HighRisk fehlende Selbstreflexion auf deren Alter zurückzuführen ist beziehungsweise, ob dies ein geschlechtsspezifisches Merkmal widerspiegelt.

Jugendlichen ist es wiederum ein Anliegen, dass sie während ihrer Ausführungen/Erzählungen richtig verstanden werden. Eine mögliche, von ihnen nicht gewünschte, Festschreibung ihrer Person wird einer Analyse unterworfen. Manuel erzählt: „spiele so im Kopf irgendetwas ab, was er gesagt hat, wo er dann aber mich zum Beispiel unterbrochen hat und mir gar nicht die Möglichkeit gibt irgendwie für mich zu argumentieren“ (Manuel Z. 488-490). Es lässt folgende Annahme zu: Aufgrund ihrer hochsensibilisierten Gedankenwelt kann es in der Selbstreflexion von Jugendlichen @HighRisk eine wichtige Rolle spielen, wie sie persönlich von ihren Mitmenschen wahrgenommen werden und wie diese auf sie reagieren.

Aus der Perspektive der Professionist*innen ist bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk die Fähigkeit, ihre Handlungen und ihr Erlebtes zu einem späteren Zeitpunkt zu reflektieren, gegeben. Dies lässt die Vermutung zu, dass durch Abstand von gesetzten Handlungen und Distanzierung von Vorkommnissen eine Emotionsregulation geschaffen werden kann, was einen reflektierten Blick auf das Erlebte und ihr eigenes Verhalten ermöglicht.

Eine weitere wesentliche Ressource, welcher sich Kinder und Jugendliche @HighRisk unbewusst und bewusst bedienen, ist die der Manipulation. Laut Heiniger Haldimann (2018) ist die Macht der Manipulation gesellschaftlich und sozial anerkannt und wird von Personen psychologisch eingesetzt, um Mitmenschen für sich zu gewinnen. Manipulation kann mit Einsatz der richtigen Dosierung als Ressource betrachtet werden. Ein zu hohes manipulatives Verhalten führt auf der Gegenseite jedoch zu dem Gefühl ausgenutzt zu werden (vgl. ebd.).

In Aishas Interview weist sie darauf hin, dass sie ein sehr kleines Zimmer hat, der Kühlschrank in der Wohngemeinschaft selten voll ist und es niemanden interessiert, ob die Mädchen in der Wohngemeinschaft etwas zu essen haben. Manuel wiederum spricht offen über sein Interesse, Manipulationstechniken zu erlernen und dass es ihm bereits als Kleinkind Spaß machte, Leute zu manipulieren. Er kann Menschen dazu bringen, dass sie toben und ihn schlagen möchten. Diese Kunstfertigkeit der Manipulation perfektioniert er durch Streamen von YouTube-Videos über Neurolinguistisches Programmieren. Laut den Professionist*innen kompensieren Kinder und vor allem Jugendliche @HighRisk ihre frühere Machtlosigkeit in ihren Herkunftssystemen durch den Versuch ihre Betreuer*innen und Kolleg*innen in den Einrichtungen zu manipulieren. „Wir haben einige, die sehr manipulativ unterwegs sind“ (Martina Z. 204-205). Es lassen sich folgende Interpretationsansätze festhalten: Manipulationen werden von Kindern und Jugendlichen @HighRisk unbewusst und bewusst eingesetzt und lösen bei ihren Mitmenschen Reaktionen aus. Es bedarf einer hohen sozialen Kompetenz, um Menschen zu beeinflussen. Manipulation wird in einer sehr subtilen, oft intransparenten Art eingesetzt. Es ist ein Instrument, welches bewusst eingesetzt werden kann, um das Gefühl von Macht, Kontrolle und Stärke gegenüber anderen Personen spüren und ausüben zu können. Aus ehemaligen Opfern können so Täter*innen werden. Eine von den Jugendlichen @HighRisk über einen längeren Zeitraum antrainierte Manipulation kann in Wohngemeinschaften zu einem Problemfaktor werden.

Die dritte zugeordnete Ressource in diesem Kapitel ist die soziale Kompetenz. Diese zeigt sich bei den Interviewpartner*innen durch konkrete Benennung von Problemfeldern in den Wohngemeinschaften. Sie sprechen über fehlende Empathie der Betreuer*innen, dass Kinder und Jugendliche im System nicht gesehen, deren Bedürfnisse nicht wahrgenommen beziehungsweise nicht erkannt und eventuell ignoriert werden. Sie erzählen von Problemen und Hoffnungen aller Kinder und Jugendlichen, welche in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften leben. Sie sprechen im Kollektiv und stellen sich selbst in den Hintergrund, ihre Einzelschicksale sind nur wenige von vielen. Aisha erwähnt am Ende des Interviews „Manchen Kindern geht es innerlich wirklich nicht gut. Auch wenn sie manchmal frech sind oder nicht ordentlich reden. Trotzdem sollen sie versuchen, mit dem Kind zu reden und ihr Vertrauen aufzubauen“ (Aisha Z. 334-337). Florian schildert ein Problem der Wohngemeinschaft:

„nur es fühlen sich dann wieder die Kinder, die Kleineren von unten benachteiligt, dass sie ganz hinten sitzen müssen, nur weil sie die kleinsten Beine haben. Und dann gibt es aber auch das Problem, dass Kinder, die Auto fahren nach einer gewissen Zeit schlecht wird“ (Florian Z. 209-212).

Diese Erzählungen zeigen dem Forscherteam, dass das Gefühl von Gemeinschaft innerhalb der Wohngruppe spürbar ist. Ein Wir-Gefühl kann entstehen. Die Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche der anderen werden wahrgenommen und es wird versucht, diese wenn möglich innerhalb der Gruppe zu erfüllen. Die jüngeren Kinder können auf Unterstützung ihrer älteren Kolleg*innen der Wohngemeinschaften hoffen, eine intrinsische Harmonie und Zufriedenheit kann entstehen. Soziale Kompetenz kann darüber hinaus in Form von Kommunikation, Flexibilität, Offenheit, Aufmerksamkeit und Neuorientierung bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk gefunden werden. Sie kommunizieren gerne, haben Spaß an Gruppenaktivitäten, verbringen Zeit mit anderen Personen und lernen gerne neue Leute kennen. „Ich hab keine Panik davor irgendwie neue Menschen kennenzulernen. Ich weiß immer was ich sagen soll und so [...] und ich kann mich gut einbringen, ja“ (Manuel Z. 337-338).

Die zusammengefassten Erkenntnisse dieses Kapitels zeigen, dass Selbstreflexion von Jugendlichen @HighRisk hinsichtlich ihrer eigenen Vergangenheit und ihrer damit implizierten Lebenswelt nur in einem beschränkten Ausmaß möglich ist, da sie in den Folgejahren noch immer mit den Auswirkungen ihrer Lebensgeschichte zu kämpfen haben. Neue Probleme entstehen aufgrund noch nicht aufgearbeiteter belastender Faktoren. Für eine Selbstreflexion ist die Wahrnehmung ihrer Person durch andere Menschen wichtig. Es ist ihnen wichtig, verstanden zu werden. Bei Kindern hingegen ist eine Selbstreflexion nicht erkennbar. Ihre Reflexion besteht darin, dass sie sich über ihre Mitmenschen Gedanken machen. Ob deren Reflexionsvermögen vom Alter und/beziehungsweise vom Geschlecht beeinflusst wird, ist nicht erkennbar.

Hinsichtlich der Kunst der Manipulation ist feststellbar, dass es einen hohen Grad an sozialer Kompetenz impliziert, um andere Personen beeinflussen zu können. Sie wird sowohl unbewusst als auch bewusst eingesetzt. Dies wird auch im Literaturkapitel 3.2.3 Internale Ressourcen behandelt. Der bewusste Einsatz dient als Macht- und

Kontrollinstrument, so können aus Opfern Täter*innen werden. Hierzu der Verweis auf Kapitel 3.3.6 Wenn Opfer Täter*innen werden.

Im Kontext von Wohngemeinschaften ist eine soziale Kompetenz der Kinder und Jugendlichen @HighRisk gegenüber jüngeren Kolleg*innen ersichtlich. Wie bereits in Kapitel 5.2.1.1 Eigenschaften, Fähigkeiten und Stärken erwähnt, zeigt dies eine Parallele zu ihrer Versorger*innenrolle in den Ursprungsfamilien. Im Kapitel 5.1.4 Zugehörigkeit wird darauf verwiesen, dass sich Kinder und Jugendliche @HighRisk von ihrem sozialen Umfeld abgelehnt fühlen. Diese Ablehnung wird durch ihren Mangel an sozialer Kompetenz begründet. Eine etwaige Beurteilung ihrer sozialen Kompetenz ist deshalb nur unter Einbezug des in dieser Situation dahinterstehenden Kontextes möglich.

Wichtige Ziele im Leben von Kindern und Jugendlichen @HighRisk werden im nächsten Kapitel dargestellt. Zur Formulierung von persönlichen Ziele ist die Aktivierung von Bildung und Empowerment wichtig.

5.2.1.3 Wichtige Ziele im Leben

Das grundlegende Lebensziel in der Vergangenheit dieser Mädchen und Burschen @HighRisk wurde durch ihr soziales Umfeld geprägt und bestimmt. Es war darauf ausgerichtet, in ihren Familienverbänden zu überleben. Dieser bisherige Überlebensmodus kann sich für eine Neuausrichtung persönlicher Ziele von Kindern und Jugendlichen @HighRisk als Hindernis erweisen. Dies zeigt sich bei allen Interviewpartner*innen außer im Falle von Aisha, die ihre Zukunftspläne bereits sehr konkret skizziert. Sie möchte ihren Pflichtschulabschluss machen und eine eigene Wohnung finden. Im Falle von Manuel, der einen Schulabschluss und ein vielfältiges Interessenfeld wie Verhaltenspsychologie und Körpersprache aufweist, zeichnen sich noch keine konkreten Pläne ab. Persönliche Ziele bei Kindern @HighRisk sind oftmals noch nicht ausgereift, ihre Interessen konzentrieren sich auf die Gegenwart und absehbare Zukunft. Ziele finden sich oftmals verbunden mit materiellen Wünschen, wie der Wunsch nach einem größeren Dienstauto für die Wohngruppe. Gemäß der Professionistin Martina ist eine positive Zielverfolgung bei Kindern realistischer, da sie noch formbarer sind und ein positiver Einfluss auf deren Verhalten und Aufarbeitung ihrer Vergangenheit möglich ist. Dies eröffnet nachstehenden Interpretationsraum: Es wird durch die Interviews für die Forscher*innen ersichtlich, dass Jugendliche @HighRisk wie Aisha wissen, welchen Stellenwert Bildung in Form eines Schulabschlusses in unserer leistungsorientierten Gesellschaft hat, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Die Willenskraft von Jugendlichen @HighRisk den Pflichtschulabschluss zu erreichen, kann durch Aktivierung von relevanten und vor allem zeitnahen Zukunftsaussichten erhöht werden. Persönliche Wünsche können bei Kindern als Ziele, welche auf das Hier und Heute ausgerichtet sind, definiert werden.

Gesammelte Erfahrungswerte von Kindern und Jugendlichen @HighRisk zeigen ein schwieriges Bild unseres heimischen Schulsystems. Mädchen und Burschen @HighRisk

werden vom Schulsystem aufgrund ihrer problematischen Verhaltensweisen andernfalls Mangel an kognitiven Fähigkeiten als Störfaktor für den schulischen Regelbetrieb gesehen. Manuel erzählt seine Schulerlebnisse „ich durfte damals in der Schule am Tisch sitzen und mit dem Handy spielen und solche Sachen, weil die froh waren, wenn ich einfach einmal nichts sage“ (Manuel Z. 126-127). Seinen Hauptschulabschluss hat er über das AMS in einem VHS Kurs absolviert, beschreibt er weiter. Von den Professionist*innen wird diese Thematik der Ausgrenzung im Schulsystems bestätigt. Kindern und Jugendlichen @HighRisk wird laut der Professionist*innen der Regelschulbesuch verweigert respektive der Besuch der Schule ist aufgrund ihres Verhaltens nicht möglich. Es wird deshalb versucht, die Betroffenen über Projekte und niederschwellige Angebote, welche Einzelunterricht und Partizipation inkludieren, zu erreichen. Die Unterrichtsgestaltung orientiert sich an den Ressourcen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Ziel sei es, ein positives Erleben von Schule zu vermitteln.

„sie alle das Gefühl haben, dass sie in der Schule ohnehin nichts können. [...] die haben enorme Lücken. Ich setze bei diesen Lücken an und ich habe nicht vor, das Plansoll, was dieses Schuljahr verlangt, zu machen, sondern ihnen zu zeigen, dass sie diese riesigen Lücken, die sie haben, schaffen können. Das ist manchmal nur ein Thema“ (Barbara Z. 190-194).

Aus dieser Aussage lässt sich deuten, dass das vorrangigste Unterrichtsziel der Lehrerin nicht der Pflichtschulabschluss ist, sondern den Kindern und Jugendlichen @HighRisk eine Grundbasis an schulischem Wissen zu vermitteln. Dazu zählen sowohl das Lösen einfacher Multiplikationsrechnungen als auch das Lesen und Verstehen von Texten in einfacher Sprache.

Nach Aussagen des Professionisten Jochen ist ein weiteres Ziel in den Jugendzentren und in den verschiedenen Projekten den Kindern und Jugendlichen soziales Lernen zu vermitteln. „Wir haben sehr viele Jugendliche, die weder in die Schule noch in ein Ausbildungsverhältnis gehen. [...]. Wobei es primär um soziales Lernen geht“ (Jochen Z. 240-242). Dies deutet darauf hin, dass für diese Kinder und Jugendlichen neue Bildungsformen erstrebenswert sind, um ihnen neue Perspektiven aufzeigen zu können. Ressourcenorientiertes individuelles Lernen kann ihren Wissensdrang und ihren Forschergeist vorantreiben sowie ihre Persönlichkeit stärken. Durch eine Neuorientierung des Bildungsfokus können Werte und Haltungen wie ein respektvoller Umgang innerhalb einer Peer-Group, Akzeptanz anderer Meinungen, Findung von individuellen Emotionsregulatoren, gewaltfreie Kommunikation, Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und eine Annäherung in die Gesellschaft forciert und gesetzt werden.

Die letzte zentrale Ressource, welche der Kategorie ‚Ziele im Leben‘ zuzuordnen wäre, ist ‚Empowerment‘. Selbstbestimmung heißt für die Interviewpartner*innen Entscheidungen zu treffen und diese nach außen zu vertreten. Wie bereits erwähnt, wachsen Kinder und Jugendliche @HighRisk an der Erledigung selbstgestellter Aufgaben und an getätigten zentralen Entscheidungen, welche Einfluss auf ihr weiteres Leben haben. Versuche von Aishas Mutter, sie nach deren Flucht zur Rückkehr in das Elternhaus zu bewegen, scheiterten, da ihr Stiefvater noch immer Teil ihrer Familie war.

Dies deutet darauf hin, dass Kinder und Jugendliche überlegte Entscheidungen bezüglich ihres weiteren Lebensverlaufes treffen können. Durch ihre Handlungen setzen diese Mädchen und Burschen ein emanzipiertes Zeichen. Sie vermitteln ihren Peiniger*innen, eine Person zu sein, welche über ihr Leben und Schicksal selbst bestimmen kann und unterwerfen sich deren Diktat nicht mehr.

Die aus diesem Kapitel resultierenden Erkenntnisse sind, dass es neuer Bildungsformen und Bildungsangebote bedarf, da der Normalschulbetrieb mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk überfordert scheint. Außerdem tragen realistische und zukunftsnahe Ziele zur Stärkung ihrer Selbstbestimmung und Selbstverantwortung bei. Sie wachsen an den selbstgestellten Aufgaben, es erfolgt ein Prozess der Selbstermächtigung ihres eigenen Lebens. Diese Thematik der Zielsetzungen und deren Auswirkungen spiegeln sich auch im Kapitel 5.1.5 Selbstwirksamkeit wider.

Im nächsten und letzten Kapitel der persönlichen Ressourcen richtet sich der Blick in die Zukunft und auf die damit verbundenen Hoffnungen. Hoffnung bedeutet einen optimistischen Blick in die Zukunft und positive Erwartungen an sein künftiges Leben zu stellen.

5.2.1.4 Hoffnung für die Zukunft

Träume und Wünsche können Kindern und Jugendlichen @HighRisk helfen, schwierige Zeiten und Lagen zu bewältigen. Florian träumt von einem Haus am Land und wünscht sich ein Billionär zu sein. Manuel spricht von einem Fischkutter, einer eigenen Insel und einem Haus. Es deutet darauf hin, dass sie sich eine Traumwelt schaffen, in der sie sich als kleine Helden, als Draufgänger beziehungsweise als Überlebende auf einer einsamen Insel wie Robinson Crusoe sehen, welche sich durch ihre wagemutigen Abenteuer Respekt und Anerkennung verschaffen. In ihren Träumen kreieren sie ihre eigene Zukunft, welche viele Male eine intakte, harmonische Familie beinhaltet, wo sie sich geborgen und geschützt fühlen können. Aisha erwähnt in ihrem Interview „Ich wollte nur von meiner Familie geliebt werden. Ich wollte einfach nur meine Mutter stolz machen. Aber war sie nie. Sie wissen nicht, wie schwer das ist, wenn eine Mutter nicht einmal auf ihr Kind stolz ist“ (Aisha Z. 274-278). Es zeigt sich, dass ihnen in ihrer Traumwelt alle Türen offenstehen und es nichts gibt, was sie nicht erreichen können. Sie können diesen Raum selbst gestalten und sich kreativ entfalten. Ihre Träume, ihre Phantasien sind für sie ein sicherer Ort, in welchem sie Regisseur*innen ihres Lebens sind.

Laut der Analyse der Professionist*innen sind Wünsche und Träume mit der Wirklichkeit nicht deckungsgleich. „ich möchte gerne ein Haus am Land, mit einem BMW, einem Hund, Mann oder Frau und einem Kind. Und einen guten Posten. [...]. Die Selbstwahrnehmung und die Realität klaffen da sehr auseinander“ (Jochen Z. 678-680). Daraus lässt sich ableiten, dass die meisten Mädchen und Burschen @HighRisk gerne eine eigene Familie hätten und ihren künftigen Kindern alles bieten möchten, was sie als Kinder selbst nicht erfahren und erleben durften.

Die zusammengefassten Erkenntnisse betreffend Hoffnung für die Zukunft zeigen wie wichtig Träume und Wünsche für Kinder und Jugendliche @HighRisk sind. Diese bieten ihnen eine Auszeit aus der Realität. Jedoch ist nach den Aussagen der Professionist*innen ein starker Kontrast zur Realität bemerkbar. Dieses Kapitel reflektiert nur einen kurzen Ausschnitt der Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Weitere Erkenntnisse finden sich in den Unterkapiteln von Kapitel 5.1 Bedürfnisse.

Im nächsten Kapitel werden soziale Ressourcen abgebildet.

5.2.2 Soziale Ressource

Hinsichtlich der Subforschungsfrage, was Kinder und Jugendliche @HighRisk als Ressource erleben, um mit ihren unerfüllten Bedürfnissen umgehen zu können, werden nun soziale Ressourcen, zu denen Peer-Group, Betreuer*innen und Familie zählen, dargestellt. Weitere Aspekte betreffend sozialer Ressourcen finden sich in den Literaturkapiteln 3.2.2 Einflussfaktoren personeller und sozialer Ressourcen und 3.2.4 Externale Ressourcen. Im nachfolgenden Kapitel wird explizit auf Peer-Group und deren soziale Aufgabe, Auswirkungen und Einflüsse, welche eine wichtige soziale Ressource im Umfeld der Kinder und Jugendlichen @HighRisk darstellt, eingegangen.

5.2.2.1 Peer-Group

Das Postulat, Peer-Groups haben eine existenzielle Bedeutung für Kinder und Jugendliche @HighRisk, lässt sich folgendermaßen ableiten: Die Interviewpartner*innen erzählen von ihren Freund*innen in unterschiedlichster Weise. Manuel erwähnt seine engsten Freund*innen, welche er seit Jahren aus anderen Einrichtungen kennt. Er erzählt, dass er mit ihnen über alles sprechen kann und sie auch sehr viel Spaß zusammen haben. Aisha spricht in ihrem Interview über engste Freund*innen, welchen sie jedoch aus Angst diese zu verlieren, ihre Vergangenheit verschweigt. Von Freunden aus seiner Wohngruppe, mit denen er gerne etwas unternimmt, berichtet Florian. Es kann interpretiert werden, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk es zu schätzen wissen, dass sie Freund*innen haben. Ihre Freund*innen sind in den häufigsten Fällen im Umfeld der Wohngemeinschaften zu finden. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit kann entstehen, da sie eine ähnliche Vergangenheit verbindet. Schamgefühle, aufgrund der Angst vor Ausgrenzung wegen der eigenen Biografie, stehen nicht im Vordergrund. Sie finden innerhalb dieser Peer-Group Vertrauen und können sich öffnen und miteinander lachen. Ein ähnlicher Humor lässt diese Kinder und Jugendlichen zusammenwachsen. Ihre Umgangsformen und Sprache, welche für Außenstehende teilweise befremdlich wirken können, gleichen sich. Stigmatisierungen sind innerhalb dieser Peer-Groups von geringer Bedeutung. Sie erfahren in und durch ihre Peer-Groups Anerkennung, Akzeptanz, Zugehörigkeit und ein Gefühl von gesellschaftlicher Integration.

Aus Sicht der Betreuerin Katharina bestehen innerhalb von Peer-Groups nicht nur Freundschaften, sondern richtige Bruderschaften, die das Gefühl der Zugehörigkeit noch verstärken. Dies kann darauf rückgeführt werden, dass sich Peer-Groups als Backup

und Rückhalt gegenüber der ‚normalen‘ Gesellschaft außerhalb der Einrichtungen gestalten. Dies zeigt, dass der innergemeinschaftliche Zusammenhalt die Macht gegenüber anderen Gruppen erhöht, sie zeigen Stärke, demonstrieren Geschlossenheit und lernen Solidarität untereinander. Innerhalb der Peer-Groups besteht nach Aussagen der Professionist*innen dennoch sehr viel Misstrauen. Als Ursache lassen sich Angst von Gruppenmitgliedern ausgenutzt und als Schwächling in der Gruppe gezählt zu werden, vermuten.

Gemäß Professionist Jochen werden Freundschaften, welche über ein Jahr andauern, von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk bereits als langfristig bezeichnet. Dies kann vermuten lassen, dass sie aufgrund ihres mehrfachen Wechsels der Einrichtungen kein Gefühl für Zeitdimensionen haben und deshalb keine Freundschaften über mehrere Jahre lang pflegen können. Eine Abgrenzung und Wahrnehmung von Zeiträumen ist für sie nicht mehr möglich, da sie sich in einer durchgehenden Zeitschleife befinden, welche ein Spüren von Zeitabschnitten verhindert. Eine weitere Möglichkeit ist, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk aufgrund ihres Alters keine Zeiträume wahrnehmen können.

Basierend auf den Interviews der Teilnehmer*innen und der Professionist*innen zeigt sich, dass es für Kinder und Jugendliche @HighRisk eine große Herausforderung ist, Freunde außerhalb ihres gewohnten Milieus zu finden. Es entstehen vermehrt oberflächliche Zweckgemeinschaften und Bekanntschaften, mit denen gegenwärtig ein enger Kontakt besteht, welcher sich nach einiger Zeit auflöst. Es erfordert für sie viel Mut und Stärke, sich einer Person aus einem ihnen unbekannten sozialen Umfeld zu öffnen, sich diesen anzuvertrauen und ihnen über ihre Vergangenheit zu erzählen. Durch ihren biografischen Hintergrund haben sie viele Zurückweisungen und ein Ignorieren ihrer Person durch ihre soziale Umwelt erlebt. Angst vor Stigmatisierung und Unverständnis für ihre Lebenswelt und -lage kann sie davor abhalten, in einen realen Austausch mit Personen aus der sogenannten ‚normalen‘ Gesellschaft zu gehen.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass Peer-Groups für viele Kinder und Jugendliche @HighRisk als eine Art Ersatzfamilie gesehen werden können. Es gibt innerhalb dieses Gefüges wie in einer realen Familie Schwierigkeiten wegen Autorität und Rangordnung. Peer-Groups vermitteln Stabilität, Zugehörigkeit und eine Verbundenheit gegenüber anderen Personen und geben den Kindern und Jugendlichen die Kraft, prekäre Lagen zu bewältigen. Sie sind nicht mehr allein mit dem in ihrer Vergangenheit Erlebten, da alle ähnliche Schicksale teilen. Gegenüber der Gruppe ist ein Erklären der für Außenstehende nicht nachvollziehbaren Verhaltensweisen und impulsiven Handlungen meistens nicht notwendig. Es entsteht innerhalb dieser von Professionistin Katharina bezeichneten ‚Bruderschaft‘ eine Solidarität. Soziales Lernen durch Akzeptanz der gruppenintern aufgestellten Regeln, welche einem Kodex der Gruppengemeinschaft unterliegen, stellt sich ein. Peer-Groups sind von existenzieller Wichtigkeit, da Mitglieder durch sie Selbstwirksamkeit, Kontrollüberzeugung, Selbstvertrauen, Selbstwert und Optimismus erfahren und erlernen können. Peer-Groups helfen Grundbedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu stillen siehe auch Kapitel 5.1.2 Beziehung und 5.1.4 Zugehörigkeit. Kinder und Jugendliche

@HighRisk wünschen sich allerdings auch einen offenen Austausch mit der ‚normalen‘ Gesellschaft.

Im nächsten Kapitel werden Rollen und Aufgaben von Betreuer*innen, welche vielfältig in Bezug auf fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk sind sowie deren Einfluss dargestellt.

5.2.2.2 Betreuer*innen

Betreuer*innen als Bezugs- und Vertrauenspersonen stellen in den Einrichtungen für Kinder und Jugendliche @HighRisk eine soziale Ressource dar. Diese Behauptung findet ihre Begründung darin, dass diese in einem System beziehungsweise einer Einrichtung arbeiten, jedoch von den Interviewpartner*innen von der Einrichtung und dem dahinterstehenden System abgegrenzt und als Personen, als soziale Ressourcen wahrgenommen werden. Aisha fühlt sich in ihrer Wohngemeinschaft nicht wohl, dennoch hat sie in zwei Betreuer*innen Menschen gefunden, welchen sie vertrauen kann, welche sie mag und als liebenswürdig beschreibt. „Ich habe eine Betreuerin, [...]. Und die ist wirklich nett. [...] ist auch ur nett. Die mag ich am meisten“ (Aisha Z. 213-215). Dies lässt den Interpretationsspielraum zu, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk, eine stabile und vertrauensvolle Verbindung aufbauen können, wenn sie sich verstanden fühlen.

Zwischen Florian und einigen seiner Betreuer*innen besteht laut seinem Narrativ eine authentische persönliche Beziehung. Er erzählt von privaten Einblicken in das Leben seiner Betreuer*innen. Auch erwähnt er, dass er ihnen bei Aufgaben in der Wohngemeinschaft behilflich sein darf. Manuel holt sich Ratschläge bei einigen Betreuer*innen und wird von ihnen gefordert, da er mit ihnen offene Diskussionen führen kann. Dies lässt die Ableitung zu, dass Mädchen und Burschen @HighRisk, wenn sie sich in ihren Einrichtungen wohl fühlen, sie Wertschätzung erfahren und sie ihre Betreuer*innen als authentisch wahrnehmen, sich diesen anvertrauen können. Hier sei erwähnt, dass in den Interviews mit den Professionist*innen darauf hingewiesen wurde, dass sie als Betreuer*innen oftmals nicht als authentisch von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk wahrgenommen werden. Es ist ihr Job und sie werden dafür bezahlt, dass sie sich um sie kümmern und ihnen Respekt und Anerkennung zukommen lassen. Ergänzend zu der vorherigen Ableitung können private Einblicke in das Leben der Betreuer*innen bei den Kindern und Jugendlichen dieses Konstrukt der Wohngemeinschaft authentischer und greifbarer erscheinen lassen. Wenn Betreuer*innen private Dinge mit ihnen teilen, kann dies bei den Mädchen und Burschen als Vertrauensbeweis gegenüber ihrer Person aufgefasst und als eine Bestätigung gewertet werden, dass sie akzeptierte und geschätzte Gesprächspartner*innen für die Betreuer*innen sind. Zusätzlich können durch Einbindung in kleine Hilfsdienste, wie administrativen Tätigkeiten, Mitgestaltung von Aktivitäten innerhalb und außerhalb der Wohngemeinschaft, ihre eigenen Bedürfnisse durch individuelle Betreuung gestillt werden. Sie werden ermutigt selbstständig zu agieren und eigene Entscheidungen zu treffen.

Bei Jugendlichen @HighRisk ist eine differenzierte Wahrnehmung der Betreuer*innen spürbar. Jugendliche fühlen sich mehr von Betreuer*innen verstanden, wenn diese ein ähnliches Schicksal wie sie haben. Dies findet die Begründung in der Aussage von Manuel. Er erzählt von einem Betreuer, der für ihn der beste Betreuer ist und es nach seinem Ermessen auch nie einen besseren geben wird. Dieser war selbst delinquent und weiß, welche Probleme Kinder und Jugendliche @HighRisk haben. Dies lässt den Schluss zu, dass die berufliche Qualität der Arbeit und die Art der Ausübung durch die Betreuer*innen wichtig ist, um ein Verständnis der Jugendlichen für deren Professionalität zu erreichen. Kann dieses Ziel verwirklicht werden, können Ratschläge von Betreuer*innen Akzeptanz bei den Jugendlichen finden und Diskussionen auf einer Sachebene geführt werden. Sie schaffen es, sich in solchen Momenten selbst zu regulieren, auch wenn sie unzufrieden mit dem Ausgang der Diskussion sind. Ein Gefühl der Zugehörigkeit zur Gesellschaft stellt sich ein, sie bekommen den Eindruck, dass ihre Meinung gefragt ist, man ihnen Gehör schenkt und sie als Person wahrgenommen werden. Ihre Betreuer*innen kennen ihre Sprache, ihren Jargon, weshalb eine Akzeptanz dieser Person erfolgen kann.

Dennoch wird laut der Professionist*innen und durch die Erzählungen der Teilnehmer*innen sowohl bei den Jugendlichen als auch bei den Kindern @HighRisk immer wieder die professionelle Ebene ausgeblendet und eine persönliche Beziehung mit den Betreuer*innen gewünscht. Dies deutet auf eine ambivalente Beziehung zwischen den Kindern und Jugendlichen mit den Betreuer*innen hin. Der Wunsch nach einer Familie und Freunden hat in diesen Momenten Priorität. Die professionelle Distanzierung der Betreuer*innen rückt für die Kinder und Jugendlichen in den Hintergrund.

Gemäß den Professionist*innen ist bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk das Gefühl der Angst ihren Betreuer*innen und Lehrer*innen gegenüber weniger spürbar als innerhalb ihrer Peer-Groups, wo sie um ihren Rang und ihre Rolle kämpfen. Eine Vertrauensbasis kann aufgrund ihrer Verpflichtung ihrem Job gegenüber und ihrer Autorität entstehen. Sie nehmen eine berechenbare Rolle ein, welche den Kindern und Jugendlichen Stabilität, Struktur und Sicherheit gibt. Dies deutet darauf hin, dass Kinder und Jugendliche ihre Betreuer*innen im Zusammenspiel mit den Wohngemeinschaften, in denen sie leben und in den von ihnen besuchten Jugendzentren und Projekten annehmen und akzeptieren können. Sie können ihre Sorgen und Probleme in diesen Lebensbereichen loslassen, sich verletzlich zeigen und ihr wahres Ich zum Vorschein bringen. Dieser geschützte Rahmen kann Strukturen bieten, welche für diese Kinder und Jugendlichen abschätzbar und berechenbar sind. Sie erhalten durch den strukturellen Rahmen und ihren Betreuer*innen Halt und Sicherheit. Auf Grundlage dieser stabilen persönlichen Beziehungen können Kinder und Jugendliche Vertrauen in ihre Mitmenschen kennenlernen und entwickeln.

In diesem Kapitel lassen sich folgende Erkenntnisse zusammenfassen: Professionist*innen insbesondere ihre Betreuer*innen spielen für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk eine erhebliche Rolle in ihrer Entwicklung und im Aufbau von Beziehungen und Bindungen. Die Professionalität, der berufliche Habitus und ein

authentisches Auftreten der Betreuer*innen sind in dieser Konnexion für einen Beziehungsaufbau von Wichtigkeit, um ein stabiles und sicheres Umfeld schaffen zu können. In der Beziehung zwischen Professionist*innen und den Kindern und Jugendlichen ist es wichtig, die richtige Dosierung von Nähe und Distanz zu finden. Die im Kapitel 5.1.6 Stabilität, Struktur und Sicherheit gewonnenen Erkenntnisse reflektieren sich in diesem Kapitel der sozialen Ressource ‚Betreuer*innen‘.

Im nächsten Kapitel wird auf die Bedeutung von Familie als soziale Ressource für Kinder und Jugendliche @HighRisk eingegangen. Sie wird von verschiedenen Perspektiven betrachtet und zeigt sich in ihrer Gesamtheit oftmals als ambivalent.

5.2.2.3 Familie

Aus Perspektive der Professionist*innen ist Familie mit Blick auf ihre Vergangenheit für viele Kinder und Jugendliche @HighRisk ein schwieriges Thema. Obwohl es für viele Mädchen und Burschen @HighRisk ein täglicher Kampf ums Überleben in ihren Familien war, stehen sie dieser loyal gegenüber und wünschen sich wieder bei ihren Familien leben zu dürfen. Aishas Aussage unterstreicht diese These. „Ja, bei meiner Mutter wäre mein Leben anders“ (Aisha Z. 262). Daraus ergibt sich folgende Interpretation: Kinder und Jugendliche zeigen gegenüber ihren Eltern Loyalität, sie möchten ungeachtet aller Vorfälle ein Teil ihrer Ursprungsfamilie sein. Um ihnen eine Rückführung in ihre Herkunftsfamilien ermöglichen zu können, ist Elternarbeit als eine elementare Ressource zu betrachten. Ein gegenseitiges Vertrauen und Verstehen zwischen Eltern und Kindern kann aufgebaut, unterschiedliche Sichtweisen aufgezeigt, Defizite benannt und ins Positive umgekehrt werden. Außerdem können patriarchalische Familienverhältnisse aufgelöst werden. Eltern wird es ermöglicht, neue Familienstrukturen zu erlernen und anzuerkennen, ihre eigenen Grenzen wahrzunehmen und bei Überforderung Hilfe zu suchen.

Laut der Professionist*in Martina helfen Kindern und Jugendlichen @HighRisk soziale Backup-Systeme in den Familien und im sozialen Umfeld sowie ihre kognitive Fähigkeiten, ihre Vergangenheit auf- und zu bearbeiten. Sind diese Ressourcen nicht vorhanden, wird es für die Kinder und Jugendlichen schwer, ihr Leben zu gestalten.

Es sind folgende Erkenntnisse festzuhalten: Familie nimmt für Kinder und Jugendliche @HighRisk trotz aller ersichtlichen Schwierigkeiten in ihren Biografien eine wichtige Rolle in ihrem Leben ein. Viele möchten ungeachtet der zurückliegenden Vorkommnisse in ihre Ursprungsfamilien zurückkehren. Sie stehen ihrer Familie loyal gegenüber, vergangene Geschehnisse werden von ihnen aus einem anderen Blickwinkel gesehen beziehungsweise verdrängt. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und familiärer Beziehung lässt sie Vieles aus ihrer Vergangenheit vergessen. Backup-Systeme sind primär wichtig für die Bewältigung ihrer Lebensgeschichten. Elternarbeit im Zusammenhang mit Rückführung der Kinder in die Familien ist von essenzieller Wichtigkeit. Im Kapitel 5.1.2 Beziehung wurden bereits viele Aspekte ausgearbeitet und dargestellt, welche mit diesem Kapitel übereinstimmen.

Das nachfolgende Kapitel befasst sich mit den institutionellen Ressourcen.

5.2.3 Institutionelle Ressourcen

Institutionelle Ressourcen wie Kinder- und Jugendhilfesystem und Einrichtungen sowie Schulen und Jugendzentren werden zur Beantwortung der Subforschungsfrage betreffend Ressourcen in den anschließend zwei Abschnitten beschrieben. Welche Erwartungen die Kinder und Jugendlichen an das Kinder- und Jugendhilfesystem und die Einrichtungen haben und welche Bedürfnisse tatsächlich von diesen institutionellen Ressourcen erfüllt werden können. Es werden sowohl Übereinstimmungen als auch Gegensätzlichkeiten aufgezeigt. Danach folgen die ressourcenorientierten Schulformen und Jugendzentren, welche sich an den Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen @HighRisk orientieren. Es wird aufgezeigt, dass diese ihnen zwanglosere institutionelle Rahmenbedingungen anbieten können als der Normalschulbetrieb und die Einrichtungen, in denen sie leben. Weitere Hinweise betreffend institutioneller Ressourcen finden sich in den Literaturkapiteln 3.2.2 Einflussfaktoren personeller und sozialer Ressourcen und 3.2.4 Externale Ressourcen.

5.2.3.1 Kinder- und Jugendhilfesystem und Einrichtungen

Die Interviewteilnehmer*innen schildern ihre Erstbegegnungen mit und ihre Erwartungen an das Kinder- und Jugendhilfesystem. Aisha berichtet, dass ihr Stiefvater, bevor er anfang sich an ihr zu vergehen, ihre Schwester mehrmals verprügelt hatte, weswegen diese von zu Hause weglief. Die Polizei und die Kinder- und Jugendhilfe wurden eingeschaltet und es kam zu mehreren Gesprächen zwischen Aisha, ihrer Schwester, ihrer Mutter und einer Sozialarbeiterin. Als Aisha flüchtete, wandte sie sich wieder an diese Sozialarbeiterin „Dann bin ich dort zu ihr gegangen“ (Aisha Z. 94-95). Im Falle von Florian zeigt sich, dass er auf keinen Fall mehr Kontakt mit seiner Mutter haben möchte und er sich erwartet, dass das System hierfür Sorge trägt. Manuel fand in der Einrichtung eine Konstante, wo er nach einigen Einrichtungswechsel ankommen konnte. Diese Erzählungen lassen den Schluss zu, dass das Kinder- und Jugendhilfesystem Kindern und Jugendlichen @HighRisk Sicherheit vor Übergriffen und Gewalttaten bieten kann. Es kann ihnen einen Freiraum und einen sicheren Ort, um anzukommen und Ruhe zu finden, ermöglichen. Ferner sichert ihnen das System die Grundversorgung zur Deckung ihrer Grundbedürfnisse ab. So werden sie nicht mehr dem täglichen Kampf nach Erfüllung ihrer physiologischen Bedürfnisse wie Nahrung, Kleidung, Unterkunft sowie Sicherheit in ihren Ursprungsfamilien ausgesetzt. Andererseits haben auch sie gewisse Erwartungen und Forderungen an das System. Haben sie das Gefühl, dass die Organisation ihren Verpflichtungen nicht nachkommt und ihnen das in ihrem bisherigen Leben versagte nicht zukommen lässt, kann dies laut Aussage der Professionist*innen von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk durch setzen von Gewalt eingefordert werden. Sie versuchen mit allen Mitteln ihr Ziel zu erreichen, wobei Grenzen in diesem Bereich oftmals überschritten werden.

Um die Ressource System effizienter und effektiver nutzen zu können, wäre gemäß der in dieser Studie interviewten Professionist*innen eine Anpassung notwendig. Nach

Aussagen der Professionist*innen werden Präventivmaßnahmen, welche Familien im Vorfeld helfen, ihre Probleme in den Griff zu bekommen und dadurch möglicherweise verhindern, dass Kinder aus ihren Familienverbänden genommen und fremduntergebracht werden, vom System nur teilweise angeboten beziehungsweise sogar reduziert. Diese Aussagen lassen den Rückschluss zu, dass der finanzielle Aspekt bei diesen Präventivangeboten im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe eine sehr große Rolle spielen kann. Individuelle Angebote für Randgruppen wie Kinder und Jugendliche @HighRisk finden weniger Beachtung und werden deshalb mit weniger finanzieller Unterstützung vom System bedacht. Teilweise veraltete Strukturen in manchen Einrichtungen können die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk erschweren.

Es können folgende Erkenntnisse festgehalten werden: Institutionelle Ressourcen, zu welchen das Kinder- und Jugendhilfesystem und Einrichtungen zählen, bieten für Kinder und Jugendliche @HighRisk einen Rückhalt. Es bietet ihnen Schutz bei familiären Schwierigkeiten, es sichert ihre Grundversorgung und stellt ihnen einen sicheren Ort zur Verfügung. Innerhalb dieser institutionellen Ressourcen werden Verbesserungspotenziale und neue Gestaltungsspielräume erkennbar. Grenzüberschreitungen von den Kindern und Jugendlichen in Form von Gewalt sind möglich, falls sie ihre eigenen Bedürfnisse nicht erfüllt sehen. Die von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk eingeforderte sofortige Bedürfniserfüllung wurde bereits in dem Kapitel 5.1 Bedürfnisse erwähnt. Unter Kapitel 5.1.2 Beziehung wurde auf die Ambivalenz des Kinder- und Jugendhilfesystem hingewiesen. Einerseits hilft das System den Kindern und Jugendlichen, andererseits kann es Mechanismen der Ausgrenzung setzen. Im Kapitel 5.1.6 Stabilität, Struktur und Sicherheit wird auf den Aspekt der Unsicherheit betreffend ihrer Zukunft verwiesen, da sie mit 18 beziehungsweise spätestens mit 21 Jahren aus der Obhut des Kinder- und Jugendhilfesystems entlassen werden.

Das nachfolgende Kapitel beinhaltet die institutionellen Ressourcen Schule und Jugendzentren.

5.2.3.2 Schule und Jugendzentren

Nach Aussage der Lehrerin Barbara wird die Regelschule für Kinder und Jugendliche @HighRisk oftmals durch Kleingruppen- beziehungsweise durch Einzelunterricht ersetzt. Dies lässt folgende Ableitung zu: Maßnahmen wie diese und ein niederschwelliges Bildungsangebot können ihnen Freude, Selbstwert und Selbstbewusstsein vermitteln, da sie Akzeptanz und Anerkennung in der Schule erfahren. Die Schule kann den Kindern und Jugendlichen in diesem Kontext eine Struktur bieten, in der sie sich zurechtfinden können.

Eine weitere Form von niederschwelligem Bildungsangebot erhalten sie in Jugendzentren, erzählt Betreuer Jochen.

„Wir haben die Position als Jugendzentrum, mit methodischem Ansatz der mobilen und offenen Jugendarbeit. Das heißt, bei uns ist es noch einmal etwas anderes als im

Schulkontext. Um auch noch einmal eine andere Rolle ausprobieren können. Die kommen rein, in der Regel ohne [ein] Paket zu tragen“ (Jochen Z.230-234).

Die Vermittlung adäquater sozialer Verhaltensweisen gilt als oberste Prämisse in diesen Jugendzentren. Gegenseitiger Respekt, Zusammenhalt sowie Kommunikationsfähigkeiten werden als Lernziele für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk in diesen Zentren definiert. Daraus lässt sich interpretieren, dass sie in Kleingruppen durch gemeinsame Gespräche und gemeinsame Aktivitäten ohne jeglichen Druck zum Lernen animiert werden können. Da sie ohne Zwang in die Zentren kommen, kann dies ein Gefühl von Freiheit und Selbstbestimmung in ihnen auslösen. Betreuer*innen können aufgrund dieser Unverbindlichkeit in diesen Zentren anders wahrgenommen werden als in Wohngruppen. Dies bietet die Möglichkeit, dass Kommunikation in diesen Zentren infolgedessen ungezwungener und auf Augenhöhe erfolgen kann. Die Jugendlichen haben die Chance sich auszusprechen, ohne jegliche Konsequenzen und Sanktionen zu befürchten. Es bietet sich ihnen ein offener Raum, den sie freiwillig nutzen können. In diesem erfahren sie Zugehörigkeit, Schutz, Anerkennung sowie Respekt. Sie erhalten permanente Beziehungsangebote von den Betreuer*innen vor Ort.

Es sind folgende Erkenntnisse festzuhalten: Dass den Kindern und Jugendlichen positive Lernerfahrungen in Schulen, Jugendzentren und Projekten durch niederschwellige Bildungsangebote vermittelt werden. Im Hauptfokus der Jugendzentren und Projekte liegt die Vermittlung sozialer Kompetenzen.

In dieser Studie konnte ‚Geld‘ als einzige materielle Ressource definiert werden. Im nachfolgenden Kapitel wird dieser Aspekt zur Beantwortung der Subforschungsfrage, was Kinder und Jugendliche @HighRisk als Ressource erleben, um mit ihren unerfüllten Bedürfnissen umzugehen zu können, aufgegriffen und abgebildet.

5.2.4 Materielle Ressource - Geld

Bei den Interviews mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk erscheinen die materiellen Ressourcen nur als Randthema. Jedoch wurde diese Thematik bei den Interviews mit den Professionist*innen sehr stark hervorgehoben. Ein Zitat von Professionistin Martina „Die meisten wollen Kohle von uns. Gebt uns Geld, ich will alles haben, was ich gerade haben will. Ihr seid dafür zuständig. Sie sehen in uns manchmal sicher die lebenden Bankomaten“ (Martina Z. 127-129) zeigt, wie stark diese unter den Professionist*innen wahrgenommen wird. Bei den Teilnehmer*innen der Studie wird Geld als Möglichkeit zur Partizipation in der Gesellschaft gesehen. Dies deutet darauf hin, dass sie planen ihre persönlichen Wünsche durch Geld zu erfüllen. Sie können mit Geld ihre Grundbedürfnisse decken sowie bekommen die Möglichkeit, leben zu können wo sie wollen. Aus Sicht der Professionist*innen sehen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk Geld als Statussymbol, dass ihnen ermöglichen kann ihre unerfüllten Bedürfnisse durch Konsum abzudecken, und als wichtiger Bestandteil, um als geachtetes Mitglied der Gesellschaft angesehen zu werden.

Diese Aussagen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk und der Professionist*innen zeigen folgende Erkenntnisse: Geld hat bei den Kindern und Jugendlichen nicht die oberste Priorität in ihrer Bedürfniskette. Es wird erwähnt, aber es erhält keine Relevanz in diesem Moment. Soziale Ressourcen wie Familie, Freunde und Betreuer*innen erscheinen laut ihren Äußerungen für sie von primärer existenzieller Bedeutung. Das Bild der Professionist*innen hinterlässt einen anderen Eindruck. In deren Wahrnehmung spielen finanzielle Mittel eine sehr große Rolle bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk. Durch Geld werden unerfüllte Bedürfnisse kompensiert. Das Kapitel 5.1.6 Stabilität, Struktur und Sicherheit zeigt keine wesentlichen Unterschiede zu den Erkenntnissen dieses Kapitels.

Im nächsten Kapitel Beachtung wird unter anderem auf den Aspekt der fehlenden Achtung gegenüber Kindern und Jugendlichen @HighRisk eingegangen.

5.3 Beachtung

Karobath Lisa Emilia

Eine im Rahmen der Datenauswertung wiederkehrende und wichtige Kategorie, ist jene der *Aufmerksamkeit*. Aufmerksamkeit kann auf unterschiedliche Art verstanden werden: einerseits im Sinne von ‚Konzentration‘, andererseits synonym zu *Beachtung*. Diese begriffliche Unschärfe wird auch alltagssprachlich sichtbar, wenn über Kinder und Jugendliche, welche durch ihr Verhalten gezielt Aufmerksamkeit generieren, behauptet wird, sie hätten ein ‚Aufmerksamkeitsdefizit‘ oder ADHS. Hierbei wird außer Acht gelassen, dass sich die Bezeichnung Aufmerksamkeitsdefizit bei ADHS vielmehr auf die Konzentrationsfähigkeit bezieht und gleichzeitig werden pauschale und stigmatisierende Aussagen über Kinder und Jugendliche mit der Diagnose ADHS getroffen (beispielsweise, dass sie ständig Aufmerksamkeit provozieren wollen).

Wenn das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit (im Sinne von ‚Beachtung‘) bei Kindern und Jugendlichen konstatiert wird, geschieht dies meist in Zusammenhang mit einer Bagatellisierung der Problemlage des Kindes/des Jugendlichen (‚der/die will doch nur Aufmerksamkeit‘). Aus dieser Perspektive ist es sehr schwierig, das Bedürfnis nach Aufmerksamkeit ernst zu nehmen, zu respektieren und zu hinterfragen, inwiefern Professionist*innen diesem Bedürfnis besser gerecht werden könnten. Anhand dieser Beispiele wird deutlich, dass der Begriff *Aufmerksamkeit* sowohl mehrdeutig, als auch im allgemeinen Sprachgebrauch vielfach negativ konnotiert ist. Aus diesem Grund kam es zur Entscheidung, im Rahmen dieser Arbeit – sofern inhaltlich passend – den Begriff *Beachtung* vorzuziehen. Dieser Begriff enthält auch die *Achtung* der Person. Somit ist *Beachtung* sowohl treffender als auch wertschätzender als der Begriff *Aufmerksamkeit*.

Das Datenmaterial zeigt, dass Beachtung für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk ein außerordentlich wichtiges und sensibles Thema ist. Die Schilderungen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zeichnen ein Bild von kindeswohlgefährdendem Verhalten und Mangel an Beachtung innerhalb ihrer Familien, während sie sich jedoch sehr wohl

mit nicht wertschätzender sowie nicht kindgerechter ‚Aufmerksamkeit‘ auseinandersetzen mussten. Kinder und Jugendliche @HighRisk haben folglich eine klare Vorstellung davon entwickelt, wie und in welchem Ausmaß ihnen von ihrem sozialen Umfeld Beachtung geschenkt werden soll. Abweichungen von diesen Vorstellungen führen ebenso zu teils hochemotionalen Reaktionen wie Übereinstimmungen mit diesen Vorstellungen. So berichtet beispielsweise Manuel: „Ich bin süchtig nach Liebe, ja. Sobald ich irgendwie positive Aufmerksamkeit von einer von einer Frau bekomme dann verliebe ich mich zu schnell“ (Manuel Z. 129-130). Manuel erzählt, dass bei ihm schon ein geringes Ausmaß an Beachtung zu einer unverhältnismäßig schnellen Entwicklung von Gefühlen führt.

In dem vorliegenden Kapitel 5.3 Beachtung soll besonders auf die mit Abweichungen von ihren Vorstellungen verbundenen Emotionen, auf Handlungsstrategien sowie Ressourcen, auf die Kinder und Jugendlichen @HighRisk in derartigen Situationen zurückgreifen können, eingegangen werden.

Das folgende Unterkapitel behandelt die Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen @HighRisk, die sie mit negativer Aufmerksamkeit in ihrer Kindheit gemacht haben.

5.3.1 Negative Aufmerksamkeit in der Kindheit von Kindern und Jugendlichen @HighRisk

Karobath Lisa Emilia

In der Gruppendiskussion stellt der Sozialarbeiter Jochen fest, dass Aufmerksamkeit in der Kindheit der Kinder und Jugendlichen @HighRisk entweder nicht vorhanden oder aber gewaltbetont war. Außerdem musste jegliche Reaktion der Bezugspersonen intensiv eingefordert werden. Der Betreuer Jochen meint, dass dieses bereits im Herkunftssystem erstmals manifestierte Verhalten großen Einfluss auf die Gruppendynamik in seiner Einrichtung habe. Diese Erlebnisse scheinen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk in Grenzsituationen gedrängt zu haben, in denen sie existentielle Ängste durchlebten:

„Jetzt weiß ich wie sich ein Hund fühlt, wenn man aus der Wohnung herausgeht. Der denkt sich: „Nein, der taucht nie wieder auf und so. Was mache ich jetzt? Woher kriege ich Essen? Muss ich jetzt arbeiten gehen?“, denke ich mir so mit sechs Jahren“ (Manuel Z. 596-599).

Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk schildern ihre gewaltgeprägte Kindheit und Vernachlässigungen durch die Eltern. Wiederholt lässt sich in diesen Erzählungen die Umkehr von Eltern- und Kindrolle beobachten. Es kommt zur Parentifizierung der Kinder und Jugendlichen wie schon im Kapitel 5.2 Ressourcen dargestellt wurde. Die Kinder und Jugendlichen wurden aufgrund fehlender Beachtung vonseiten der Familie in diese Notlage gedrängt. Da die Eltern selbst nicht imstande waren ausreichend Beachtung und Achtung zu schenken, wurden die Kinder in die Verantwortung gezogen, sowohl ihren Eltern als auch ihren Geschwistern das Bedürfnis nach Beachtung und Aufsicht zu stillen. Ihr eigenes Bedürfnis nach Beachtung schien vor den Bedürfnissen anderer in

den Hintergrund zu treten. Es soll hier daran erinnert werden, wie Florian sich beispielsweise noch um seine Schwester kümmerte, bevor er außer Haus ging, um für seine Mutter Zigaretten zu besorgen. Manuel legte seinen Bruder in das Bett seiner Mutter, um für diesen die Einsamkeit erträglicher zu machen. Manuel übernahm dabei die Aufsichtspflichten und den Verantwortungsbereich seiner Mutter. Dieser Aufgabenbereich sollte sich noch erweitern, als er die alkoholisierte Mutter nach Hause bringen musste. Aisha versuchte trotz ihrer Gewalterfahrung weiter eine Stütze im Haushalt zu sein.

Diese Berichte deuten darauf hin, dass für Kinder und Jugendliche @HighRisk in ihrem familiären Umfeld keine verlässliche Versorgung der (Grund)Bedürfnisse vorhanden war und sie deshalb die Verantwortung über ihr Wohlergehen selbst in die Hand nehmen mussten. Diesen Anforderungen kann ein Kind nicht gerecht werden. Fühlt es sich dennoch gedrängt diese Verpflichtungen zu übernehmen, wird ihm die Möglichkeit genommen ‚Kind sein‘ zu dürfen, also auf eine verlässliche Versorgung vonseiten der Eltern zählen zu können, ohne diese einfordern zu müssen. Während Kinder aus intakten Familiensystemen in ihrem ‚Kind sein dürfen‘ eine altersadäquate Entwicklung durchmachen können, kann davon ausgegangen werden, dass dies bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk nicht der Fall ist. Deren Selbstverantwortlichkeit führt zu einer starken und chronischen Überforderung und langfristigen psychologischen Folgen.

Abgesehen von der Verletzung des Kindeswohls zeigen diese Erzählungen der Kinder und Jugendlichen auch, dass sie bereits in jungen Jahren Ressourcen zur Bewältigung ihres Alltags aktivieren mussten, wie bereits in Kapitel 5.2. Ressourcen abgehandelt wurde. Die Grenzsituationen, die diese Kinder bewältigen mussten, forderten ein Durchhaltevermögen, das in einem funktionalen Familiensystem von einem Kind nicht gefordert wird. Sie sahen sich durch ihre familiären Umstände gezwungen, in die Elternrolle zu schlüpfen, was zu Gefühlen von immenser Überforderung bis hin zu existentiellen Ängsten führte. Diese aufgezwungene verantwortungsvolle Rolle verlangte von den Kindern und Jugendlichen den Wechsel in einen Überlebensmodus, um ihre eigene und die Gesundheit der Geschwister zu sichern.

Die Forscher*innen vermuten, dass es den Kindern und Jugendlichen @HighRisk aufgrund mangelnder Beachtung und dem ständigen Ausharren im Überlebensmodus entwicklungspsychologisch nicht möglich war, sicheres Bindungsverhalten und gesunde emotionale Regulationsmechanismen zu entwickeln. Dadurch fehlen ihnen in der Jugend wesentliche Resilienzfaktoren. Einerseits haben die Umstände der Kinder und Jugendlichen @HighRisk also Widerstandskraft erfordert, andererseits haben ihre Biografien die Entwicklung von Resilienz nicht begünstigt.

Kinder und Jugendliche @HighRisk waren es nie gewohnt, dass ihnen von ihrer Familie Beachtung geschenkt wird. Im Gegenteil - sie wurden vernachlässigt, misshandelt und mussten ihren Familienmitgliedern jene Beachtung schenken, die sie selbst so dringend gebraucht hätten. Sie übernahmen vielfach nicht kindgerechte Verantwortung, um zu überleben. Die Bedürfnisse nach Beachtung aller anderen Familienmitglieder, inklusive der neuen Partner*innen ihrer Eltern, wurden gegenüber ihren Bedürfnissen priorisiert.

Wenn Kinder und Jugendliche @HighRisk Aufmerksamkeit oder Beachtung erhalten, ist dies aufgrund ihrer Erfahrungen häufig an unangenehme Empfindungen wie Scham gekoppelt. Darauf soll im folgenden Unterkapitel vertieft eingegangen werden.

5.3.2 Beachtung und Scham

Karobath Lisa Emilia

In den Interviews mit den Kindern und Jugendlichen konnte festgestellt werden, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk das Interesse der Forscher*innen wertschätzten. Auffällig war, dass das für die Kinder und Jugendlichen ungewohnte Ausmaß an Beachtung und Interesse auch zum Ausdruck von Schamgefühlen führte. Es dürfte für die Kinder und Jugendlichen wesentlich sein, dass sie Kontrolle über die Qualität der Beachtung, deren Ausmaß und das Setting, in welchem diese geboten wird, haben. Manuel reagiert auf die Frage der Interviewerin nach seiner Kindheit mit folgendem Satz: „Naja, jetzt gibt es dann gleich ein großes Mitleid für den Manuel“ (Manuel Z. 590). Auf die Frage, wie es ihr in ihrer derzeitigen Lebens- und Wohnsituation geht, beschreibt Aisha, dass sie sich unwohl dabei fühle, jemandem zu erzählen, dass sie in einer Wohngruppe lebe. Für sie sei es „peinlich, so anders als alle anderen zu sein“ (Aisha Z. 202-203). Auch für Florian ist seine derzeitige Wohnsituation schambehaftet, denn „[A]uch wenn es sich so anhört, dass ich stolz drauf bin, dass ich in der WG bin, aber nein“ (Florian Z. 291-293).

Die interviewten Kinder und Jugendlichen signalisierten, nicht wegen einer ‚Andersartigkeit‘ (aufgrund ihrer Fremdbetreuung) auffallen zu wollen, da dies als peinlich und unangenehm erlebt werde. Es scheint, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk Erfahrungen damit gemacht haben, aufgrund ihrer Biographie ausgegrenzt zu werden und als im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen ‚andersartig‘ dargestellt zu werden. Sie berichten, dass ihr Schamgefühl dazu führe, dass sie ihrem sozialen Umfeld kaum etwas über ihre Biografie und Vergangenheit preisgeben. In der Peer Group außerhalb ihrer sozialpädagogischen Einrichtung könnte die Thematisierung der eigenen Biografie zwar Aufmerksamkeit generieren, würde jedoch gleichzeitig Angriffsfläche schaffen und eine vermeintliche Schwäche offenbaren.

Diese Verschllossenheit wirkt sich ebenfalls auf die Beziehung zu Betreuer*innen aus. Wenn gegenüber Betreuer*innen keine Öffnung bei emotionalen Themen stattfindet, kann dies von Betreuer*innen als Bedürfnis nach Freiraum interpretiert werden und diese dazu veranlassen auf Distanz zu gehen, um den Kindern und Jugendlichen nicht zu nahe zu treten. Dieser Versuch, Freiraum zu geben, kann von den Kindern und Jugendlichen wiederum als mangelndes Interesse und fehlende Beachtung vonseiten der Betreuer*innen aufgefasst werden.

„Ja, die Betreuer sollen für die Kinder da sein und versuchen ihre Probleme zu verstehen. Auch wenn es manchmal nicht geht. Aber die sollen mit denen reden über die Probleme und nicht einfach so wegschauen. [...] Manchen Kindern geht es innerlich wirklich nicht gut. Auch wenn sie manchmal frech sind oder nicht ordentlich reden. Trotzdem sollen sie versuchen, mit dem Kind zu reden und ihr Vertrauen aufzubauen“ (Aisha Z. 328-333).

Der Mangel an Beachtung ist assoziativ an Ängste der Vernachlässigung gekoppelt, die unangenehme Aufmerksamkeit wiederum an Gewalterfahrungen. Umso wichtiger könnte es also für Kinder und Jugendliche sein, zumindest situationsabhängig bestimmen zu können, welche der beiden unangenehmen Optionen sie bevorzugen, um eine Entscheidungsfreiheit zu empfinden. Durch ihr Schamgefühl können Kinder und Jugendliche indirekt das Ausmaß der Beachtung steuern. Je mehr sie sich schämen, desto mehr verschließen sie sich und desto weniger Beachtung bekommen sie und vice versa. Dieses Schamgefühl kann als ein unbewusst eingesetztes Tool zur Dosierung der empfangenen Beachtung aufgefasst werden.

Offen bleibt, inwiefern authentische Beziehungen zu Mitmenschen aufgebaut werden können, ohne über persönliche Situationen oder Erlebnisse zu sprechen. Inwiefern können Freundschaften der Kinder und Jugendlichen aufgebaut und erhalten werden, ohne über die Vergangenheit und Lebenssituation einer Person Bescheid zu wissen?

Kinder und Jugendliche @HighRisk brauchen zusätzlich zur Beachtung selbst auch Kontrolle darüber, in welchem Kontext und auf welche Art ihnen diese Aufmerksamkeit zukommt. Dies war ihnen schon in ihrer Herkunftsfamilie nicht möglich und auch nach Eingliederung in das Kinder- und Jugendhilfesystem bleibt ihnen die Kontrolle darüber verwehrt. Betreuer*innen können ihnen nicht ihren Wünschen entsprechend Beachtung schenken und auch unter Gleichaltrigen fallen sie - ob gewollt oder ungewollt - durch ihre Fremdunterbringung und Biographie auf. Diese Erfahrungen erleben sie schambehaftet. In der Folge haben Kinder und Jugendliche @HighRisk Strategien entwickelt, die ihnen helfen, ihr Bedürfnis nach Beachtung zu regulieren. Welche Handlungsstrategien das sind, behandelt das folgende Kapitel.

5.3.3 Über Handlungsstrategien, um Beachtung zu generieren und das Auskommen ohne Beachtung

Glas/ Georg

Der Umgang mit unerfüllten Bedürfnissen erfordert die Entwicklung von Handlungsstrategien. Diese können darauf abzielen das unerfüllte Bedürfnis zu erfüllen oder, sofern dies unmöglich bleibt, sich in der Situation dennoch zurechtzufinden. Um Beachtung zu generieren, haben Kinder und Jugendliche @HighRisk den Professionist*innen zufolge normabweichende Handlungsstrategien entwickeln müssen. Diese reichen von bewusstem Initiieren einer Konfrontation bis hin zu starken Verhaltensauffälligkeiten. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass es diesen Kindern und Jugendlichen in ihrer Kindheit vor allem an unaufgeforderter Beachtung von Seiten der Familie gefehlt hat und sie so gelernt haben, diese einzufordern. Die Qualität der Beachtung scheint aus der Sicht der Professionellen dabei nicht von Bedeutung, sondern es gehe vor allem darum wahrgenommen zu werden:

„Das haben sie lange und viel gelernt. Das war schon zu Hause, wenn sie sich aufgeführt haben, dann haben sie bekommen was sie wollten, zumindest Aufmerksamkeit. Es geht auch darum, um Aufmerksamkeit zu generieren. Negative Aufmerksamkeit ist Aufmerksamkeit und wenn es nur war, dass sie sich zu Hause so lange aufgeführt haben,

bis sie Schläge bekommen haben, um es platt zu formulieren. Aber das Ziel, Aufmerksamkeit zu bekommen, war erreicht“ (Jochen Z. 176-181).

Diese Annahme der Professionist*innen scheint im Widerspruch zu unserer Deutung zu stehen, dass den Kindern und Jugendlichen @HighRisk die Qualität der Beachtung besonders wichtig sei.

Aisha versuchte sich zunächst mit guten Schulleistungen und Unterstützung im Haushalt die Achtung ihrer Mutter zu erarbeiten. Dennoch wurde ihr Verhalten sanktioniert, sie „habe alles versucht, damit die stolz auf mich sind. Aber die waren nie stolz auf mich“ (Aisha Z. 35-37). Aishas Bewusstsein darüber, dass ihre Handlungsstrategie bei ihrer Mutter nicht fruchtete, führte dazu, dass sie „wirklich sehr schlimm geworden [sei]“ (Aisha Z. 63). Ihre gesellschaftlich anerkannten Strategien, in der Schule positive Noten zu bekommen und positiv am Familienleben zu partizipieren entwickelten sich weiter zu gesellschaftlich weniger akzeptierten Strategien (zum Beispiel Drogenkonsum) um beachtet zu werden. Der Widerspruch, ihr Bestes gegeben zu haben und dennoch gestraft und missachtet worden zu sein, schien bei Aisha zu einem inneren Ungleichgewicht zu führen. Die Konsequenzen des eigenen Handelns könnten für Aisha sowie für andere Kinder und Jugendliche @HighRisk unberechenbar und unfair gewesen sein. Somit wäre es für Kinder und Jugendliche @HighRisk günstiger, sich ‚schlimm‘ zu verhalten, um ein Gefühl von Gerechtigkeit wiederherzustellen. ‚Schlimm werden‘ könnte sowohl mit weniger Anstrengung als auch mehr Freiheit verbunden sein, als weiterhin ohne Aussicht auf Erfolg unrealistischen Ansprüchen nachzueifern.

Florian berichtet von einer Auseinandersetzung mit seiner Mutter, als sie ihn und seine Schwester ins Krisenzentrum gebracht hat. Der Grund für deren Fremdunterbringung war in der Auffassung Florians ihr Lebensgefährte, der ihr in dem Moment wichtiger gewesen war als ihre Kinder. Daraufhin habe er „sie im Bus zusammengeschissen aufs Ärgste, mich haben alle angeschaut, was für ein Vokabular ich im Bus gehabt habe mit vier“ (Florian Z. 254-255). Interpretiert wurde, dass Florian in dem Moment wütend, lautstark und mit Kraftausdrücken ein letztes Mal versuchte, die Aufmerksamkeit seiner Mutter zu erhalten. Daraus lässt sich ableiten, dass eine Strategie der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, um Beachtung zu erhalten, auffälliges, von der gesellschaftlichen Norm abweichendes Verhalten ist, sodass sie von ihrem Gegenüber nicht mehr ignoriert werden können. Eine direkte Konfrontation der Bezugspersonen scheint für die Kinder und Jugendlichen die einzige Möglichkeit sich gegen Ungerechtigkeit zur Wehr zu setzen und ihre Bedürfnisse in den Vordergrund zu rücken, unabhängig davon, ob diese dann auch befriedigt werden. Wie bereits im Kapitel 5.3.1 Negative Aufmerksamkeit in der Kindheit von Kindern und Jugendlichen @HighRisk erwähnt, erhielten sie in ihrer Kindheit diese unabdingbare Fürsorge nicht, und Verhaltensauffälligkeiten schienen die einzige Möglichkeit der Kinder, ihr soziales Umfeld darauf aufmerksam zu machen.

Später im Interview schildert Florian, wie er sich aus Langeweile und weil er nichts zu tun gehabt habe in einen Zug setzte und in eine fremde Stadt fuhr, was einen Polizeieinsatz nach sich zog. Wäre Florian zu diesem Zeitpunkt in eine Aktivität mit Betreuer*innen verwickelt gewesen oder wäre ein*e Betreuer*in in seiner unmittelbaren

Reichweite gewesen, hätte Florian nicht unbemerkt eine solche Reise antreten können. Der Mangel an Beachtung ermöglichte ihm folglich erst die Flucht aus seinem gewohnten Umfeld. Es wäre ebenso denkbar, dass Florian vonseiten der Betreuer*innen Vertrauen entgegengebracht wird, sich eigenverantwortlich zu verhalten. Dieses Vertrauen könnte er ausgenutzt haben. Eine mögliche Interpretation der Forscher*innen war, dass Flucht von Kindern und Jugendlichen @HighRisk als Handlungsstrategie eingesetzt werden kann, um Beachtung sowie Sorge der Behörden und Betreuer*innen zu erzwingen. Flucht als Handlungsstrategie erlaubt es ihnen, Kontrolle zu erlangen und Abstand zu gewinnen. Flucht bietet die Gelegenheit, eine scheinbar unveränderliche Situation zu verändern, zu provozieren und gegen diese zu protestieren. Dass Florian nach eigenen Angaben lieber Zeit außerhalb der Wohngemeinschaft verbringt, seinem Leben entfliehen möchte, könnte den Schluss zulassen, dass das Wohngemeinschaftsleben den Bedürfnissen Florians nicht gerecht wird.

Auch für den Fall, dass das Bedürfnis nach Beachtung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk unbefriedigt bleiben bleibt, konnten aus den Interviews Handlungsstrategien abgeleitet werden. Beispielhaft seien soziale Isolation und Rückzug genannt, oder das Einstellen der Kommunikation, Kontaktverweigerung und Beziehungsabbruch zu der Person, von welcher Beachtung gewünscht worden wäre. Auch Dankbarkeit für jene Beachtung, welche Interaktionspartner*innen zu geben bereit wären, wurde im Interview erwähnt. Aisha verbringt den ganzen Tag im Bett und zieht sich zurück. Manuel bricht das Gespräch zum Betreuer Jochen ab, als er sich missachtet fühlt und erzählt dennoch davon, dankbar für all jene Beachtung zu sein, die ihm zuteilwird:

„[A]nstatt die Menschen dafür zu hassen, dass sie eigentlich mehr geben könnten als sie tun, habe ich begonnen den Leuten dankbar zu sein für das, was sie bereit sind zu geben“ (Manuel Z. 338-440).

Trotz dessen, dass die Forscher*innen einige Strategien zum Umgang mit unerfüllten Bedürfnissen ableiten konnten, wurde festgestellt, dass die Kinder und Jugendlichen vordergründig Strategien zur Erfüllung des Bedürfnisses nach Beachtung entwickelt hatten. Von der Gesellschaft als positiv bewertete Handlungsstrategien, wie beispielsweise gute Noten in der Schule zu haben, wurden von ihrem sozialen Umfeld kaum beachtet. Daher greifen die Kinder und Jugendlichen auf gesellschaftlich wenig akzeptierte Strategien, wie Flucht oder von der Norm abweichendes Verhalten zurück. Wenn ihnen beispielsweise von Betreuer*innen Beachtung geschenkt wird, nehmen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk diese als wenig aufrichtig wahr. Auf die zentralen Aspekte, wenn sich junge Menschen von ihren Betreuer*innen nicht ernstgenommen fühlen wird im nächsten Kapitel näher eingegangen.

5.3.4 Wenn sich Kinder und Jugendliche @HighRisk von ihren Betreuer*innen nicht ernstgenommen fühlen

Glasl Georg

Vorweg ist hier festzuhalten, dass es sich bei Beschreibungen von fehlender Achtung um die Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk handelt. Aisha berichtet in ihrem Interview, dass sie im System der Kinder- und Jugendhilfe „klein geblieben“ (Aisha Z. 8-9) sei, da sie laut ihren Aussagen „hier [in der Wohngruppe]“ (Aisha. Z. 8) als 14-jähriges Mädchen geführt würde, sie jedoch schon „17“ (Aisha Z. 9) Jahre alt sei. Unklar ist hier, wie der Altersunterschied zustande gekommen ist beziehungsweise welchen Vorteil ein jüngeres Alter für Aisha haben könnte. Inwiefern Aisha in dieses Vorgehen involviert war und an der Entscheidung, ihr Alter zu ändern, partizipiert hat, bleibt ebenfalls unbeantwortet. Die Forscher*innen interpretierten, dass die verfälschte Altersangabe den Vorteil hatte, dass die Jugendliche länger im System der Kinder- und Jugendhilfe verbleiben kann, um ihr mehr Zeit zur Stabilisierung zu verschaffen.

Jedenfalls gehen die Forscher*innen davon aus, dass die Absicht der Kinder- und Jugendhilfe hinter der fälschlichen Altersangabe im Sinne des Kindeswohls war. Von Seiten des Mädchens wurde dies anders wahrgenommen - nämlich, dass die Betreuer*innen sie ‚klein halten‘ und nicht als junge Erwachsene sehen wollten. Des Weiteren wurde Aishas Formulierung ‚klein geblieben‘ von den Forscher*innen damit assoziiert, ihr die Möglichkeit auf ein selbstbestimmteres Leben zu nehmen. Es zeichnet sich ab, dass es für Kinder und Jugendliche @HighRisk wichtig sein könnte, in bürokratische und organisatorische Entscheidungen bei und nach Eingliederung in das Kinder- und Jugendhilfesystem eingebunden zu sein, um diese nachvollziehen zu können und sich geachtet zu fühlen. Außerdem zeigt es, dass sich Kinder und Jugendliche @HighRisk der Dominanz von Autoritätspersonen hilflos ausgeliefert sehen und erleben so, dass ihre Bedürfnisse in der Kinder- und Jugendhilfe nicht beachtet werden. „Das Alter ist ein Problem [,] [...] weil ich kann jetzt nicht [eine] eigene Wohnung kriegen von denen“ (Aisha Z. 9). Das Gefühl, dass die eigenen Wünsche und Bedürfnisse systematisch unbeachtet bleiben, führt zu einer Minderung des Selbstwertes, Zweifel an der eigenen Wahrnehmung der Realität und Rückzug, als Handlungsstrategie.

Manuel schildert die Möglichkeit mit dem Betreuer Jochen über viele Themen in den Diskurs zu gehen. Dabei würden aus Manuels Sicht die Debatten von beiden Seiten wohlwollend geführt, bis sie einseitig vom Betreuer beendet werden, da ihm die Argumentation nicht mehr sinnvoll erscheine. Zwar wird Manuel beachtet, in seiner Wahrnehmung tritt jedoch das Gefühl auf, von seinem Gegenüber nicht ernst genommen zu werden: „Und dann fühle ich mich so irgendwie in die Position irgendwie gedrängt, dass, dass ich der dumme Jugendliche bin, der, der den erwachsenen Betreuer [Jochen] irgendwie da dann nervt mit seinen unnötigen Diskussionen, und ja“ (Manuel Z. 459-462). In weiterer Folge beeinträchtigte dies die Beziehung der beiden und die Kommunikation Manuels zu Jochen beschränke sich auf ein Minimum, beziehungsweise ändere er seine Handlungsstrategie und ignoriere Jochen, anstatt mit ihm weiter zu

diskutieren. Die Bezeichnung des ‚dummen Jugendlichen‘ lässt darauf schließen, dass Manuel seinem Betreuer wenig Wertschätzung gegenüber dessen Schützlingen beimisst. Die Forscher*innen interpretierten, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk den professionellen Habitus jener Betreuer*innen kritisch betrachten, durch welche sie sich missachtet fühlen. Außerdem scheint das subjektive Gefühl von Missachtung eine Strategieänderung hervorzurufen, die jegliche Kommunikationsversuche von Seiten der Betreuer*innen abblocken lässt. Die Qualität der Beachtung der Betreuungsperson stellt sich als ein wesentlicher Einflussfaktor auf die Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen dar. Diese Annahme der Forscher*innen kann mit Martinas Erfahrungen untermauert werden, dass es für Kinder und Jugendliche @HighRisk im Alltag wesentlich ist, wie sie von ihrem sozialen Umfeld wahrgenommen und beachtet werden. Die „Grundlage von vielen“ (Martina Z. 85), sei „das Thema, ihr versteht mich nicht“ (Martina Z. 84), das Gefühl zu haben, dass Bedürfnisse in ihrer sozialen Umgebung nicht wahrgenommen, wertgeschätzt und erwidert werden. Laut der Psychologin führt dies zu „invasiv[em]“ (Martina Z. 86) Verhalten, „im Sinne von grenzüberschreitend, missachtend, mit wenig Empathie, mit wenig Sensibilität“ (Martina Z. 86-87). Dies führe dazu, dass sie gesellschaftlich ausgegrenzt werden und ein Beziehungsaufbau auf Grund fehlender sozialer Kompetenzen für Kinder und Jugendliche @HighRisk schwieriger zu bewerkstelligen ist als für ihre Altersgenoss*innen.

Kinder und Jugendliche @HighRisk machen auch in sozialpädagogischen Einrichtungen die Erfahrung, missachtet zu werden. Einerseits betrifft dies zwischenmenschliche Interaktionen mit Betreuungspersonen, andererseits den Mangel an Einbindung in bürokratische Entscheidungen. Es dominiert das Gefühl, nicht verstanden zu werden. Kinder und Jugendliche @HighRisk wünschen sich einen respektvollen Umgang auf Augenhöhe und wollen an wichtigen Entscheidungen, welche ihr Leben betreffen, teilhaben können. Trotz dieser subjektiven Mangel Erfahrungen gelingt es den Kindern und Jugendlichen @HighRisk Ressourcen zu entwickeln, die ihnen im Umgang mit ihrem unerfüllten Bedürfnis nach Beachtung weiterhelfen. Diese sollen im folgenden Unterkapitel dargelegt werden.

5.3.5 Ressourcen

Glas/ Georg

Unter den zahlreichen Ressourcen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, welche in Kapitel 5.2 Ressourcen bereits ausführlich behandelt wurden, finden sich auch einige, welche ihnen besonders helfen mit Missachtung und Ignoranz umzugehen. In Folge soll vertieft auf diese Ressourcen eingegangen werden. Obwohl diese in den Interviews nicht explizit als Ressourcen benannt wurden, konnten die Forscher*innen dennoch Ressourcen aus den Schilderungen (vor allem der Handlungsstrategien) der Kinder und Jugendlichen @HighRisk ableiten. Dies liefert einen Hinweis darauf, dass den Kindern und Jugendlichen ihre Ressourcen nicht zwingend bewusst sind, sie ihre Stärken nicht als solche bewerten oder das Thema Ressourcen gedanklich nicht präsent ist. In der Konsequenz ergibt sich eine auffällige Schnittmenge zwischen den Handlungsstrategien und den Ressourcen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Ob die Kinder und

Jugendlichen die in Folge genannten Ressourcen selbst als solche erleben, muss unbeantwortet bleiben.

Offenheit gegenüber Mitmenschen und Extraversion erweisen sich als bedeutende Ressourcen für Kinder und Jugendliche @HighRisk. Ihre Offenheit ermöglicht es ihnen, empathisch und aufmerksam mit ihren Mitmenschen in Kontakt zu treten. Sie lernen ihre Interaktionspartner*innen einzuschätzen und finden heraus, wie sie am besten Beachtung generieren können. „Das is, in der U-Bahn solltest du mich einmal sehen, wenn ich da auf einmal mit wildfremden Leuten diskutiere und so und dann sagen die: ‚Na komm vorbei, trink ma was und so.‘“ (Manuel Z. 275-346), berichtete Manuel. Diese Offenheit umfasst auch die Fähigkeit, Ratschläge anzunehmen. Die Gedanken und Absichten ihres Gegenübers einschätzen zu können, dürfte im Leben der Kinder und Jugendlichen @HighRisk ein essenzieller Skill gewesen sein. Dieser Skill könnte nicht nur zum Generieren von Beachtung und somit als Gegenmaßnahme zur Vernachlässigung eingesetzt worden sein, sondern auch als proaktive Schutzmaßnahme vor gewaltbetonter Zuwendung. Und auch nach Eingliederung in das System der Kinder- und Jugendhilfe ist es den Aussagen der Sozialpädagogin Sonja zufolge notwendig zu „checken, was tun die, wie reagieren die, wie weit kann ich da gehen, was kann ich bei dem tun, was kann ich bei dem sagen, was haltet der aus, welche Themen kann ich bei dem gut besprechen“ (Sonja Z. 501-503). Deswegen würden „viele der Kids, auf einer bestimmten Ebene sehr hohe empathische Kompetenz [haben]“ (Sonja Z. 502-504).

Des Weiteren scheinen Kinder und Jugendliche @HighRisk in überdurchschnittlichen Ausmaß Handlungsfähigkeit in Situationen der Missachtung und Unterdrückung zu bewahren. Schon im Kindesalter stellten sie eine außerordentliche Problemlösekompetenz unter Beweis. Florian erzählt: „Die [Mutter] hat mir die Türklinke abmontiert und hat mich eingesperrt beim Schlafen. Nur ich habe die Terrasse gehabt, zu der ich Zugriff gehabt habe, ich habe auch ein Fenster gehabt, wo ich rauspissen habe können“ (Florian Z.454-456). Die Vernachlässigung durch seine Mutter machte es für Florian schon im Kindesalter erforderlich, kreative Lösungen zu finden, um seine physiologischen Grundbedürfnisse selbst zu erfüllen. Diese Erfahrungen mit gewaltbetonter Aufmerksamkeit sowie Vernachlässigung machen Kinder und Jugendliche @HighRisk zu Überlebenskünstler*innen mit einem großen Erfahrungsschatz im Navigieren von Grenzsituationen. Diese Eigenschaft der Kinder und Jugendlichen @HighRisk wurde bereits im Kapitel 5.2 Ressourcen ausführlich behandelt und als Ressource der jungen Menschen @HighRisk herausgehoben.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es eine auffällige Schnittmenge von Handlungsstrategien und Ressourcen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk gibt. Offenheit und die damit verbundene Fähigkeit Ratschläge anzunehmen, dient den Kindern und Jugendlichen @HighRisk als Ressource und im gleichen Maße als Handlungsstrategie, um in Interaktionen mit Mitmenschen Konflikte zu vermeiden. Die in der Kindheit erlernte Problemlösungskompetenz ist eine Ressource, auf die sie in Grenzsituationen zurückgreifen können, gleichzeitig bleiben sie in diesen Situationen handlungsfähig.

Kontrolle ist für Kinder und Jugendliche @HighRisk ein zentrales und wiederkehrendes Thema in ihrem Leben. Im folgenden Kapitel wird diese Kategorie ausgearbeitet.

5.4 Kontrolle

Mayer Theresa

Dieses Ergebniskapitel behandelt die Kategorie ‚Kontrolle‘. Diese wird in zwei Dimensionen geteilt, nämlich aktiv, das heißt ‚Kontrolle erlangen‘ und passiv, das heißt ‚Kontrollverlust‘. Mit aktiv ist das Bedürfnis nach Kontrolle gemeint, hinter dem nach Ansicht der Forscher*innen das Bedürfnis nach Sicherheit steht. Auch die Handlungsstrategien, die Kontrolle zu erlangen als Ziel haben, zählen zur aktiven Dimension der Kategorie ‚Kontrolle‘. Passiv steht der Begriff ‚Kontrolle‘ in dieser Arbeit dafür, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk im Laufe ihres Lebens immer wieder in verschiedenen Lebensbereichen Kontrollverluste erleben und erlebt haben. Wie bei der nachfolgenden Kategorie ‚Gewalt‘ geht es bei der Kategorie ‚Kontrolle‘ nicht darum, den Kindern und Jugendlichen @HighRisk Charaktereigenschaften zuzuschreiben oder ihnen gewaltsames sowie kontrollierendes Verhalten als typische Eigenschaften zu attribuieren. Vielmehr handelt es sich bei ‚Kontrolle‘ um einen Begriff, der sowohl aktiv als auch passiv für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk eine hohe Relevanz aufweist.

Beide Dimensionen von Kontrolle werden im Folgenden genauer beschrieben. Die Relevanzstrukturen der Interviewpartner*innen spiegeln sich in der Ergebnisdarlegung wider. Zunächst werden die Lebensbereiche skizziert, in denen die Teilnehmer*innen Kontrollverluste erlebt haben. Daran anschließend werden die Teilbereiche ‚Kontrolle verlieren‘ und ‚Kontrolle erlangen‘ behandelt. Die für die aktive Dimension der Kategorie ‚Kontrolle‘ relevanten Emotionen der Interviewten sind dabei Teil der Analyse. Der Fokus lag bei der Datenauswertung auf den Daten aus den Interviews der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, da sie die Expert*innen ihrer Lebenswelten sind. Die Interviews der Professionist*innen werden ergänzend mit in die Analyse einbezogen. Ihr Wissen soll die Aussagen der jungen Teilnehmer*innen kontextualisieren.

5.4.1 Zentrale Lebensbereiche

Die Lebensbereiche, in denen Kontrolle für die Teilnehmer*innen von Bedeutung ist, sind vielfältig. Vordergründig zeigen sich in den Interviews der Lebensbereich der Herkunftsfamilie sowie der Teil des Lebens, der in der Kinder- und Jugendhilfe stattfindet. Auch Schule und Peer-Group werden von den Interviewpartner*innen im Zusammenhang mit dem Thema ‚Kontrolle‘ genannt. Sie sind jedoch im Vergleich zu den Lebensbereichen Herkunftsfamilie und Kinder- und Jugendhilfe in den Interviews seltener thematisiert worden und werden daher ausschließlich im Kapitel 5.5 Gewalt behandelt.

Insbesondere die Kindheit in der Herkunftsfamilie war für die Teilnehmer*innen geprägt von Situationen, in denen Kontrollverluste stattfanden. Auch in der Fremdunterbringung kommt es bei vielen der Interviewten zum Gefühl des Kontrollverlusts. Die Professionistin Martina erklärt, warum die Erfahrungen in der Familie nur schwer von denen in der Fremdunterbringung zu trennen sind:

„Die leben mit der Gewalt und mit dem Wahnsinn zu Hause. Das heißt hier auch eine traumatische Erfahrung und dann sind sie in der sogenannten Fremdunterbringung. Die sagt schon alles aus – sie sind wo untergebracht, wo sie sich fremd fühlen. Um dort die Kontrolle zu halten, versuchen sie zu kontrollieren“ (Martina Z. 50-54).

Kontrollverluste im Herkunftssystem führten und führen bei den Interviewteilnehmer*innen zu tiefgreifenden Befangenheiten hinsichtlich ihres Sicherheitsgefühls und des Vertrauensvermögens. Da sich sicher zu fühlen die Grundlage dafür ist, Vertrauen zu fassen, ist das Bedürfnis nach Sicherheit eines der am stärksten ausgeprägten. In Kapitel 5.1.6 Stabilität, Struktur und Sicherheit wurde das Bedürfnis nach Sicherheit bereits ausführlich behandelt.

Die Gesellschaft, mit ihren impliziten und expliziten Normen und Ansprüchen empfinden die Interviewten als einengend und kontrollierend: sie fühlen sich stigmatisiert. In Verhaltensweisen, die nicht ‚normkonform‘ sind, wird dies besonders deutlich. Ein solches Verhalten wird am Beispiel des Testens von Beziehungen im Unterkapitel 5.4.3 Kontrolle (wieder) erlangen ausgeführt.

Die aktive und passive Dimension der Kontrolle sind nicht voneinander trennbar, da die aktive erst als Konsequenz aus der passiven entstanden ist. Der Blick auf die Situationen, in denen Kontrolle verloren wurde soll ersichtlich machen, warum die Kinder und Jugendlichen @HighRisk Handlungsstrategien entwickelt haben, mit Hilfe derer sie Kontrolle erlangen können. Es folgt daher das Kapitel ‚Kontrolle verlieren‘.

5.4.2 Kontrolle verlieren

Alle Interviewpartner*innen berichten von prägenden Erlebnissen in der Kindheit. Konkret werden körperliche Gewalt, sexueller Missbrauch und Kindesvernachlässigung genannt. In den Biografien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk treten Situationen, in denen es zu Kontrollverlusten kommt, gehäuft auf. In den entsprechenden Passagen der Interviews werden die Situationen detailliert beschrieben. Ebenso artikulieren die jungen Menschen die Emotionen, die sie während der geschilderten Erlebnisse empfunden haben. Auch die Emotionen, die während der Erzählung aufkommen, werden mit in die Analyse einbezogen. Es ist denkbar, dass diese negativen Erfahrungen zu Schwierigkeiten führen, sich selbst, anderen Menschen und der Gesellschaft im Gesamten zu vertrauen.

Manuel berichtet, dass seine Mutter ihn nachts regelmäßig mit seinem kleinen Bruder allein gelassen hat und, dass er seitdem verstehe, „wie sich ein Hund fühlt, wenn man aus der Wohnung herausgeht. Der denkt sich: `Nein, der taucht nie wieder auf und so.

Was mache ich jetzt? Woher kriege ich essen? Muss ich jetzt arbeiten gehen?’, [das dachte] ich mir so mit sechs Jahren“ (Manuel Z. 597-600). Der Gedanke, von der eigenen Mutter verlassen worden zu sein, gepaart mit dem Verantwortungsgefühl sich um den kleinen Bruder kümmern zu müssen, lösten in Manuel offenbar Gefühle von Hilflosigkeit und starker Angst aus. Er scheint von der Situation überfordert gewesen zu sein und schaffte es dennoch handlungsfähig zu bleiben, denn er kümmerte sich um seinen Bruder und dachte über Lösungen nach. Durch die wiederholte Vernachlässigung wurde Manuel in eine Rolle gedrängt, die nicht kindgerecht war. Die Resilienz, die sich bei Manuel erkennen lässt, zeigen auch die anderen Interviewteilnehmer*innen, mehr dazu wurde bereits in Kapitel 5.2.1.1 Eigenschaften, Fähigkeiten und Stärken zu den persönlichen Ressourcen der Forschungspartner*innen ausgeführt. Dennoch muss Resilienz auch in diesem Kapitel thematisiert werden, da die wiederholten Kontrollverluste in der Kindheit erst zu ihrer Entwicklung führten. Die Resilienz ist kompromisshaft, denn während sie den Kindern und Jugendlichen @HighRisk das Überleben sicherte, ecken die jungen Menschen inzwischen häufig mit ihren Handlungen an. Das führt wiederum dazu, dass sie ausgegrenzt werden und sich stigmatisiert fühlen.

Aisha sagt über ihren inneren Zustand zur Zeit der sexuellen Übergriffe ihres Stiefvaters, dass sie lange Zeit Angst hatte den Verstand zu verlieren. Das Gefühl, die Kontrolle über den eigenen Körper zu verlieren, beschreibt sie folgendermaßen: „Ich dachte ich werde verrückt und ich schaffe das nicht mehr, weil ich habe das wirklich nicht mehr geschafft“ (Aisha Z. 33-35). Ihre Entscheidung, die Familie zu verlassen und sich bei einer Sozialarbeiterin Hilfe zu holen spricht dafür, dass auch sie einen ausgeprägten Überlebenswillen sowie eine Überlebensfähigkeit zu ihren Stärken zählen kann.

Florians Darstellungen im Interview legen nahe, dass er von seiner Mutter geschlagen wurde. Er gibt an, dass er seinem Vater lange Zeit verschwiegen hat, woher seine blauen Flecken kommen. Es ist unklar, wie alt Florian zum genannten Zeitpunkt war. Es muss sich aber, rückgeschossen aus den anderen Zeitangaben im Interview, um seine frühe Kindheit handeln. Er beschreibt seine Mutter folgendermaßen: „Sie hat nicht gearbeitet, sie hat Drogen genommen, sie hat gesoffen, sie war ständig saufen und feiern. Konnte nicht kochen, hat in meinem Bett herumgevögelt, sie hat die ganze Wohnung versifft“ (Florian Z. 274-276). Florian hat eine klare Vorstellung der Rollenverteilung im Familiengefüge. Seine deutlichen Worte zeigen, dass Florian sich vernachlässigt gefühlt hat: die Wahrung seiner Grenzen und seiner Würde fanden nicht statt. Eine kindgerechte Beachtung wurde ihm, nach eigenen Angaben, von seiner Mutter verwehrt. Es ist fraglich, ob er in seinem weiteren Leben ein Gefühl dafür entwickeln konnte, wie es ist, wenn die eigene Würde von den Mitmenschen geachtet wird. Als sein Vater begann, um das alleinige Sorgerecht für Florian und seine Schwester zu kämpfen, machte Florian Beweisfotos vom Zustand der Wohnung und von den Drogen, die seine Mutter konsumierte. Aufgrund dieser Beweise konnten die beiden Geschwister zum Vater ziehen. Florian blieb, genauso wie Aisha und Manuel, handlungsfähig trotz massiver und andauernder Kontrollverluste. Wie bei den anderen Interviewpartner*innen zeigt sich bei ihm eine ausgeprägte Überlebensfähigkeit.

Auch im Kontext der Fremdunterbringung in der KJH fühlen sich die Kinder und Jugendlichen @HighRisk kontrolliert und im hierarchischen Abhängigkeitsverhältnis gefangen. Der Wunsch nach Selbstbestimmung und bedingungsloser Entscheidungsfreiheit ist vor allem bei den jüngeren Forschungsteilnehmer*innen erkennbar.

Florian fühlt sich fremdbestimmt, wenn ihm am Wochenende vorgeschrieben wird, wann er geweckt wird oder wenn die Betreuer*innen bestimmen, wer im Auto wo sitzt. Bei Florian scheint die Summe solcher vermeintlich ‚kleinen‘ Dinge, das Gefühl kontrolliert zu werden auszulösen. Von anderen Menschen kontrolliert zu werden macht Florian wütend und es ist denkbar, dass er in solchen Situationen ein Gefühl der Ohnmacht verspürt. Er führt im Interview einige Ideen an, wie seine Probleme gelöst werden könnten. Diese Lösungsvorschläge werden im nachfolgenden Kapitel weiterführend behandelt.

Aisha wünscht sich aufgrund der vielen Regeln in der Wohngemeinschaft, wie beispielsweise um 22 Uhr zu Hause sein, dass sie bald ausziehen kann und eine eigene Wohnung bekommt. Sie kritisiert auch, dass ihr das monatliche Geld von den meisten Betreuer*innen in Form von Gutscheinen gegeben wird. Gutscheine gelten immer nur für eine bestimmte Supermarkt- oder Drogeriekette, das schränkt die Entscheidungsfreiheit ein und so wird, auf subtile Art, Kontrolle über die fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen @HighRisk ausgeübt.

Manuel, der zum Zeitpunkt der Befragung in einer eigenen Wohnung wohnt, erzählt, dass ihm, anders als den jüngeren Interviewpartner*innen, die Struktur im Alltag fehlt. Er gibt an, dass er Schwierigkeiten damit hat, selbst eine Regelmäßigkeit in seinen Tagesablauf zu bringen. Daraus kann geschlossen werden, dass es für Manuel mit einem gewissen Aufwand verbunden ist, sich im Leben als erwachsener Mensch zurecht zu finden. Die Verantwortung für das eigene Leben allein zu tragen, ohne Unterstützung von außen zu bekommen ist für Manuel scheinbar sehr fordernd beziehungsweise überfordernd. Aus seiner Biografie könnte man schließen, dass er aufgrund von fünf Einrichtungswechseln nie lange genug an einem Ort war, um einen strukturierten Tagesablauf zu verinnerlichen. Mit Einrichtungswechseln gehen immer Beziehungsabbrüche einher, sowohl zu den Betreuer*innen, als auch zur Peer-Group. Diese ständigen Beziehungsabbrüche sind nach Ansicht der Forscher*innen eine Form von Kontrollverlust. Dem starken Wunsch nach Freiheit wird durch sein Alleinleben entsprochen. Ein strukturiertes Leben zu führen ist ihm allerdings nicht möglich, was das Freiheitsgefühl trübt. Diese innere Ambivalenz zwischen den Bedürfnissen nach Sicherheit und Freiheit zeigt beispielsweise auch Aisha in Kapitel 5.6.3 Der Zwiespalt zwischen Struktur und Autonomie im Alltag. Da Manuel nichts darüber erzählt, wie er die Zeit bei der Organisation X erlebt hat, lassen sich keine die Altersgruppen verknüpfende Thesen bilden.

Alle Interviewten erscheinen den Forscher*innen während der Schilderungen ihrer Erlebnisse zeitweise auffallend emotionslos. Die Kontrollverluste werden nüchtern als Fakten aneinandergereiht. Der Detailgrad und die Erzählungen an sich lösten in den

Forscher*innen teilweise beklemmende und negative Emotionen aus. Es ist daher denkbar, dass die Tatsache, dass die Schilderungen von den Forscher*innen als emotionslos wahrgenommen werden aus deren eigenen Emotionalität hervorgeht. Der Eindruck der Emotionslosigkeit könnte aber auch daher rühren, dass es für die Kinder und Jugendlichen notwendig war, einen emotionalen Abstand zu ihrer Vergangenheit zu erlangen, um diese verarbeiten zu können. Ebenso plausibel scheint die Erklärung, dass die Interviewpartner*innen bereits mehrmals ihre Geschichte geschildert haben. Bei mehrfacher Erzählung könnte es sein, dass die eigene Emotionalität mit jeder Wiederholung abnimmt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich bei allen Interviewpartner*innen deutlich zeigt, dass sie – anders als es der gängige Begriff Systemsprenger*in vermuten lässt – in ihrer Kindheit die Systemerhalter*innen ihrer Familien waren. Ihnen wurde psychische sowie physische Gewalt angetan, sie wurden vernachlässigt. Sie haben aufgrund dieser sich wiederholender Kontroll- und Vertrauensverluste die Elternrolle für sich selbst und ihre Geschwister übernommen. Nimmt man nun den Umstand hinzu, dass sie in vielen Bereichen sehr früh in ihrem Leben auf sich selbst gestellt waren, ist es nicht verwunderlich, dass die befragte Gruppe einen stark ausgeprägten Wunsch nach Kontrolle hat. Im Folgenden werden die Handlungsstrategien dargelegt, die die Kinder und Jugendlichen @HighRisk einsetzen, um ihr Bedürfnis nach Sicherheit zu stillen.

5.4.3 Kontrolle (wieder) erlangen

Die Biografien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sind geprägt von Kontrollverlusten und Vertrauensbrüchen. Dies wurde im vorstehenden Kapitel geschildert. Ihr Bedürfnis nach Sicherheit blieb über lange Zeiträume unbefriedigt. Daher entwickelten die jungen Menschen Handlungsstrategien, die ihnen dabei halfen, dieses Bedürfnis zu stillen. Manche dieser Strategien werden von den Forschungsteilnehmer*innen selbst geschildert, sie sind reflektiert. Somit kann ihr Einsatz als bewusst gesehen werden. Weitere, nicht aus den Interviews der Kinder und Jugendlichen hervorgehenden Handlungsstrategien, werden ausschließlich von den Professionist*innen ergänzt.

Bereits in Kapitel 5.2.1.1 Eigenschaften, Fähigkeiten und Stärken wurde festgestellt, dass die Teilnehmer*innen ihre Überlebensfähigkeit als Ressource nutzen können. In Aishas Fall zeigt sich diese durch die Handlungsstrategie Flucht vor der Familie, durch welche sie selbstbestimmt die Kontrolle über ihr Leben sowie ihren Körper wiedererlangt. Dieser Schritt ist außergewöhnlich und keinesfalls als selbstverständlich zu sehen, denn es erfordert viel Mut sich selbst Hilfe zu holen und von seiner Familie wegzugehen. Während es ihr seit dem Weggang nach eigenen Angaben besser geht, fühlt sie sich zu Beginn allein: „Am Anfang war es wirklich sehr schwer für ein 14-jähriges Kind, weil sie von zu Hause wekommt und nicht weiß, was sie alleine machen soll. Niemand ist da“ (Aisha Z.73-75).

Eine weitere Handlungsstrategie von Aisha, um wieder Kontrolle zu erlangen, ist ihr Drogenkonsum, wie sie rückblickend selbst reflektiert. Nach eigenen Angaben gelang es ihr durch die betäubende Wirkung der Drogen Abstand zu ihren eigenen Emotionen zu gewinnen und so Kontrolle über ihr Gefühlsleben zu erreichen – wenn auch nur für die Dauer des Rausches. Die Momente, in denen sie betäubt war, stellten für sie eine Erleichterung dar, da sie damit vor ihrer Vergangenheit fliehen und unter anderem die sexuellen Übergriffe ihres Stiefvaters vergessen konnte. Emotionslosigkeit als Handlungsstrategie wird in Kapitel 5.7.4 Emotionslosigkeit als Handlungsstrategie ausführlich behandelt.

Aisha gibt an, später einmal eine eigene Familie haben zu wollen. Diesen Wunsch teilt auch Florian mit. Trotz ihrer negativen Erfahrungen in ihren Herkunftsfamilien haben die Kinder und Jugendlichen @HighRisk die Vorstellung eine eigene Familie gründen zu wollen. Den Wunsch nach einer eigenen Familie kennen die Professionist*innen vor allem von jungen Mädchen. Katharina sieht darin auch das Bedürfnis nach bedingungsloser Liebe: „Ja, also wo dann schon auch die mit 14, 15 dann sagen ach, jetzt, ich will jetzt sofort ein Kind haben und damit ich meine Familie, damit ich endlich jemanden habe, der mich lieb hat“ (Katharina Z. 393-395). Es ist denkbar, dass diese Vorstellung mit dem Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit zusammenhängt. Die jungen Menschen könnten in den von ihnen gegründeten Familien selbstbestimmt Entscheidungen treffen und es besser machen als die eigenen Eltern. Dass die Eltern in einer Familie bestimmen, wird von der Gesellschaft nicht in Frage gestellt – die Kinder und Jugendlichen @HighRisk könnten gesellschaftlich legitimierte Kontrolle ausüben. Es scheint naheliegend, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk Verantwortung für sich und Menschen, die sie lieben, übernehmen wollen. Für die Forscher*innen ist plausibel, dass die jungen Menschen denken, dass sie den Herausforderungen einer Familie gewachsen sein werden. Da sie ihr Leben momentan als eingeschränkt und fremdkontrolliert empfinden, kann die Vorstellung einer eigenen Familie Trost spenden. Manuel äußert sich nicht zu Plänen eine Familie zu gründen, gibt aber an, dass er gerne ein Haustier hätte, für das er verantwortlich ist. Von einem Hund wird man ebenso wie von einer Familie gebraucht. Durch das gebraucht Werden bekommt man einen positiv konnotierten Wert.

Wie im vorangegangenen Kapitel geschildert fühlt sich Florian in seiner Wohngemeinschaft öfter fremdbestimmt. Er lässt durch seine Lösungsvorschläge erkennen, dass er darüber reflektiert hat, was ihm seiner Meinung beim (wieder) Erlangen seiner Selbstbestimmung helfen würde. Er kritisiert, dass es bei WG-Ausflügen jedes Mal zu Streit zwischen den Kindern kommt, wer im Auto vorne sitzen darf. Streit mag Florian nicht. Er fände eine rotierende Sitzordnung im Auto der Wohngemeinschaft gut, um Auseinandersetzungen unter den Kindern zu vermeiden. Weiter wäre die Sitzordnung keiner Willkür mehr ausgesetzt. Auf eine Sitzordnung kann man sich verlassen und das führt zu einem Gefühl von Sicherheit. Auch in anderen Interviewpassagen lässt sich bei Florian erkennen, dass sein Sinn nach Gerechtigkeit über ihn selbst hinausgeht: er wünscht sich klare Strukturen für alle Bewohner*innen. Dahinter steckt nach Ansicht der Forscher*innen Florians Bedürfnis nach Sicherheit:

wenn es Regeln und Strukturen gibt, dann gibt es etwas, worauf man sich verlassen kann.

Auf die Frage nach seinen Interessen und Stärken antwortet Manuel, dass er sich privat viel mit Neurolinguistischem Programmieren beschäftigt und gut darin ist, andere Menschen zu manipulieren. Manipulieren und Neurolinguistisches Programmieren einzusetzen hat eine negative Konnotation und wirkt auf den ersten Blick nicht wie eine positive Stärke. Manuel kann diese Handlungsstrategie gezielt einsetzen, um ihm unbekannte Situationen unter Kontrolle zu bringen. Für Manuel stellt seine Fähigkeit zur Manipulation eine Ressource dar, auf die er zurückgreifen kann, um sich sicher zu fühlen. Gleichzeitig kann durch manipulatives Verhalten auf Dauer keine Nähe hergestellt werden. Da Manuel auch ein Bedürfnis nach Nähe hat, ist diese Handlungsstrategie für ihn nach Sicht der Forscher*innen auf lange Sicht nicht tragfähig.

In den Interviews mit den Professionist*innen werden Manipulation und Inszenierung häufig als stark ausgeprägte Handlungsstrategien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk geschildert. Dabei herrscht unter den Erwachsenen der Konsens, dass sie dies nicht aus einer schlechten Absicht heraus machen. Sie erklären sich das Verhalten der Kinder durch deren Kindheitserfahrungen. Besonders die ständigen Vertrauensbrüche in der Herkunftsfamilie sowie die Beziehungsabbrüche durch mögliche Einrichtungswechsel führen bei den jungen Menschen zu einer „Bindungsstörung“ (Martina Z. 41), wie Psychologin Martina sagt. Eine mögliche Interpretation wäre, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk Beziehungen austesten, um sicher gehen zu können, dass sie diesmal nicht verlassen werden, dass diesmal jemand bleibt, dass ihr Vertrauen diesmal nicht gebrochen wird. Diese Wachsamkeit erklärt die Organisationsleitung folgendermaßen:

„Wer negative Kontrolle erlebt hat oder wer negative Autorität erlebt hat, der muss einmal Kontrollinstanzen sehr wachsam und feindlich gegenüber sein eigentlich. Wenn ich keine wohlwollenden Kontrolleure erlebt habe, dann habe ich einmal eine massive Schranke, mich kontrollieren zu lassen, wenn ich keine positive Kontrollerfahrung mitmachen durfte“ (Günther Z. 50-54).

Weiter gibt Günther zu bedenken, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk sich oft „nicht auf Außenkontrolle verlassen konnte[n]“ (Günther Z. 57). Daher, so führt er weiter aus, misstrauen die jungen Menschen sämtlichen Grenzen, die ihnen vorgesetzt werden. Sie übernehmen die Kontrolle für sich selbst und für ihr Umfeld, da sie bisher nicht erlebt haben, dass „Instanzen rund um [sie] grenzschonend mit [ihnen] umgegangen sind“ (Günther Z. 58-59). Die Erfahrung der Kinder und Jugendlichen war bisher geprägt von Entscheidungen und Beziehungsabbrüchen, die sie nicht selbst kontrollieren konnten. Inzwischen rechnen sie vielleicht schon mit einem negativen Ausgang. Betreuer Jochen bestätigt diese Annahme:

„Es ist schon dieses Phänomen, wenn ich etwas Tolles habe und bevor es mir wieder weggenommen wird, habe ich es lieber selber zusammen, um mich noch einmal zu bestätigen, dass ich es ohnehin nicht haben kann. Das gibt es immer wieder. [...] Auch was das Emotionale betrifft. Wenn ich gewohnt bin, dass ich einen Beziehungsabbruch habe, weil mein Verhalten so schlimm ist, dann inszeniere ich selbst einen Abbruch. Einfach auch nur, damit ich wieder einmal die Bestätigung habe. [...] Damit man nicht der

Passagier ist, sondern dass man sagen kann, ich war derjenige, der das Ende bestimmt hat“ (Jochen Z. 116-127).

Diese, von den jungen Menschen scheinbar bewusst herbeigeführten Abbrüche, zählen zu den Verhaltensweisen, die von der Gesellschaft nicht gutgeheißen werden. Martina erklärt sich die Schwierigkeit der jungen Menschen zu vertrauen mit dem Spannungsverhältnis, das aus der Fremdunterbringung erwächst. Während die Kinder und Jugendlichen dort ihren Lebensmittelpunkt haben, ist es für die Betreuer*innen der Arbeitsplatz. Die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk seien keine anderen, als die von anderen Menschen „[n]ur dass die das bisher nicht so bekommen haben. Dann haben sie Schwierigkeiten, das an sich ranzulassen, weil es Schwierigkeiten gibt, zu Vertrauen, weil wir in der Betreuung gekauft sind“ (Martina Z. 278-281).

Wie in diesem Kapitel gezeigt werden konnte, haben die Kinder und Jugendlichen @HighRisk Handlungsstrategien entwickelt, um zu überleben. Sie dienten ihnen dazu nicht verletzt zu werden oder um sich selbst oder ihr Umfeld wieder unter Kontrolle zu bringen. In der Vergangenheit hatte ihr Verhalten einen guten Grund, sie konnten sich damit ihre Bedürfnisse erfüllen. Nun, da die Kinder älter sind, fällt es schwer, diese erlernten Strategien wieder zu verlernen und durch effizientere, der Gegenwart angepassten zu ersetzen. Da die Kinder und Jugendlichen @HighRisk angeben, sich stigmatisiert zu fühlen, kann geschlossen werden, dass ihnen bewusst ist, dass sie mit ihrem Verhalten anecken. Dies führt offenbar gelegentlich zu Emotionen, die nur schwer zu bewältigen sind. Die Emotionen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk bei Kontrollverlusten ähneln denen, die sie bei Schilderungen zu Gewalterfahrungen erkennen lassen. Das nächste Kapitel behandelt die Kategorie ‚Gewalt‘.

5.5 Gewalt

Mayer Theresa

Das Ergebniskapitel ‚Gewalt‘ wird aufgegliedert in die Dimensionen passiv und aktiv, genau wie im vorangegangenen Kapitel die Kontrolle. Das Thema Gewalt ist in den Interviews der Kinder und Jugendlichen @HighRisk von Relevanz. Dabei werden ihnen gewalttätige Handlungen explizit nicht als typische Charaktereigenschaften zugeschrieben. Die passive Dimension der Gewalt beschäftigt sich mit den Gewalterfahrungen, die die Interviewten in verschiedenen Lebensbereichen gemacht haben. Bei der aktiven Dimension der Gewalt geht es um Gewalt als Handlungsstrategie. Dabei handelt es sich um die einzige Thematik, die beinahe ausschließlich von den Professionist*innen angesprochen und ausgeführt wird. Begonnen wird mit Ausführungen zur passiven Dimension von Gewalt, um zu einem besseren Verständnis dazu beizutragen, dass die aktive Dimension der Gewalt aus der passiven Dimension hervorgeht – wie auch im vorangegangenen Kapitel zu Kontrolle. Daran anschließend folgen die Schilderungen zur aktiven Dimension von Gewalt.

5.5.1 Gewalterfahrungen

Gewalterfahrungen haben alle Interviewten im Laufe ihres Lebens gemacht, sei es psychische oder physische Gewalt. Grenzüberschreitungen zählen in dieser Thesis ebenfalls zu Gewalterfahrungen. Die Herkunftsfamilie fällt ausschließlich in die passive Dimension der Gewalt. Die Traumata, die teilweise durch solche Gewalterfahrungen entstehen, ähneln denen, die „durch Fluchterfahrung oder durch Bürgerkriegserfahrung“ (Katharina Z. 62-62) hervorgerufen werden.

Im Interview mit Manuel findet sich keine Passage, in der er von gegen sich gerichtete körperlicher Gewalt berichtet. Er erzählt von einer Situation, in der er für seine Mutter die Polizei gerufen hat, da diese sich mit ihrer Schwägerin geschlagen hatte: „Die hatten sich voll in die Haare und haben sich Fäuste gegeben und so“ (Manuel Z. 612-613). Gewalttätiges Verhalten im nahen Umfeld von Manuel scheint bereits früh in seinem Leben zur Normalität geworden zu sein. Manuel gibt an, dass ihm dieses geschilderte Erlebnis retrospektiv suspekt vorkommt. Ob er bei kontinuierlich vorgelebter Gewalt ein Feingefühl für Grenzen und situationsadäquaten Verhaltensweisen entwickeln konnte, scheint fraglich.

Florian berichtet, dass er regelmäßig von seiner Mutter geschlagen wurde, auch seiner Freiheit wurde er beraubt. Gewalt war eine Reaktion auf Ungehorsamkeit – bevor „ich nein sage und Schläge krieg, gehe ich Tschick kaufen“ (Florian Z. 445). Mit den Schlägen seiner Mutter konnte Florian rechnen, es lässt sich eine Regelmäßigkeit hinter der Gewalt erkennen. Wie bei Manuel stellt sich die Frage, ob Florian einen konstruktiven und reflektierten Umgang mit Gewalt finden konnte, wenn ihm alltäglich Gewalt angetan wurde. Ihm wurde vorgelebt, dass Gewalt etwas ist, was eingesetzt werden kann, wenn man nicht bekommt, was man möchte.

Erzählungen zu Gewalterfahrungen ziehen sich durch Aishas Interview wie ein roter Faden. Auch wenn bereits andere Themen von ihr aufgegriffen wurden, kehrte sie immer wieder zu Schilderungen ihrer Gewalterfahrungen zurück. Bereits als kleines Kind bekommt sie mit, wie ihre ältere Schwester regelmäßig vom Stiefvater geschlagen wird. Die gegen die Schwester gerichtete Gewalt hört auf, als diese sich an die Behörden wendet. Aus Aishas Erzählungen geht nicht hervor, dass es Konsequenzen für den Täter gab, denn nachdem er sich von der Schwester abgewendet hat, wird Aisha sein neues Opfer. Hier erlebt Aisha das erste Mal das Systemversagen der Kinder- und Jugendhilfe. Die Konsequenzen für die Handlungen ihres Stiefvaters trägt sie, Hilfe oder Unterstützung von der Kinder- und Jugendhilfe scheint sie zu diesem Zeitpunkt keine zu bekommen. Die Frage, wie Aisha diesem System vertrauen kann, bleibt offen. Dass sie das neue Opfer wurde und die allgegenwärtige Gewalt zu Hause schildert sie folgendermaßen:

„Er war psychisch krank. Er hat nicht meine Mutter geschlagen, aber mich hat er am meisten geschlagen, weil ich die kleinste von zu Hause bin. Ich bin die schwächste. Deswegen ist er immer auf mich los gegangen. Wenn er sauer war, ist er auf mich losgegangen. Einfach ohne Grund. Wenn ich einen Stift auf dem Boden liegen gelassen

habe, dann ist er auf mich los gegangen. Er hat mich geschlagen wegen dem. Wegen allem. Wegen gar nichts. Also ohne Grund“ (Aisha Z. 110-116).

Neben der körperlichen Gewalt misshandelt ihr Stiefvater Aisha auch sexuell. Auch die Freiheit raubt er ihr, indem er sie tagelang im Keller einsperrt. Es ist für ihn die totale Kontrolle, für Aisha der totale Verlust eben dieser. Ihr Stiefvater missbraucht seine Macht, seine körperliche Überlegenheit – die Frage, ob und warum Aishas Mutter von den Wutausbrüchen des Mannes verschont bleibt, bleibt offen. Eine Interpretation der Forscher*innen ist, dass die Mutter von den Schlägen verschont blieb, da sie die Gewalt an ihren Töchtern billigte und dazu schwieg. Aisha erzählt davon, wie sie und ihre Schwester einmal vor ihrer Mutter von einer Sozialarbeiterin gefragt wurden, wer sie geschlagen hatte: „[Die hat uns] gefragt, wer uns geschlagen hat. Meine Mutter war dabei. Wir konnten nicht vor meiner Mutter sagen, dass wir geschlagen werden. Wir haben gesagt, nein, wir werden nicht geschlagen, zu Hause ist alles okay“ (Aisha Z. 89-91). Aisha scheint in der Familie keinerlei Unterstützung gehabt zu haben, auch in der Schule schien niemandem etwas aufzufallen. Die Dynamik in Aishas Familie würde den Schluss zulassen, dass Aisha sich nicht nur von ihrem Stiefvater emotional entfernte. Ihre Mutter stand ihr bisher nicht bei und hat ihr nicht geholfen. Wie loyal Kinder ihren Eltern gegenüber sind, zeigt sich, als Aisha die Übergriffe des Stiefvaters nicht mehr aushält. In ihrer Verzweiflung wendet sie sich an ihre Mutter und zeigt ihr die Nacktbilder, die sie vom Stiefvater erhalten hat. Aishas Hoffnung ist, dass die Mutter sich auf ihrer Seite positionieren würde: „Ich habe das meiner Mutter gezeigt und sie wollte mich von Donau runter schmeißen. Seitdem habe Angst, dass ich ihr etwas sage, dass sie wieder so etwas macht“ (Aisha Z. 45-47). Ihr Versuch aus der Gewaltspirale auszubrechen, wird mit weiterer Gewalt erwidert – einer Morddrohung von der eigenen Mutter. Aisha verliert mit ihrer Mutter die letzte Vertrauensperson, die ihr bis dahin noch geblieben war. Um der Gewalt zu Hause zu entkommen, muss Aisha umdenken und eine andere Lösungsstrategie finden.

Bei ihrer Schwester konnte Aisha beobachten, dass diese Hilfe bekam, als sie sich an die Behörden wandte. Aisha vertraut sich, als sie es zu Hause nicht mehr länger aushält, einer Sozialarbeiterin an. Anders als ihre Schwester wird Aisha aus der Familie genommen und in einem Krisenzentrum fremduntergebracht. Sie hatte sich erwartet, dass ihr Stiefvater die Konsequenzen für sein Handeln tragen würde. Stattdessen ist sie diejenige, die ihre Familie verlassen muss. Wie die agierenden Behörden mit ihrer Verantwortung umgehen, zeigt sich in diesem Fall deutlich: Von Aisha wird erwartet, dass sie die Konsequenzen selbst übernimmt, während die Behörden ihrer Pflicht sie zu schützen nicht nachgekommen sind. Dieser Widerspruch könnte dazu führen, dass Aisha auch später Schwierigkeiten damit hat, der Kinder- und Jugendhilfe und der Gesellschaft zu vertrauen.

Sie erzählt, dass ihre Mutter noch viele Jahre nachdem Aisha in der Fremdunterbringung lebt, darum kämpft, dass sie wieder nach Hause kommt. Zurück möchte Aisha aber nicht mehr, denn „ich kann nicht mit einem Mann leben, der versucht hat, mich zu vergewaltigen. Ich kann mit so einem Mann nicht zusammenleben“ (Aisha Z. 59-69). Scheinbar lebt ihr Stiefvater weiterhin zu Hause, während Aisha in der Kinder- und Jugendhilfe mehrere Einrichtungen durchläuft. Aishas Erfahrungen wiederholen sich,

wenn auch in abgeschwächter Form, teilweise auch in der Fremdunterbringung. Sie berichtet, dass es einige Betreuer*innen gibt, die für sie unberechenbar sind und die sie öfter anschreien. Wenn sie manchmal nach 22 Uhr in die Wohngemeinschaft zurückkommt, reagieren manche Betreuer*innen ungehalten und „schreien, und ja, du hältst dich nicht an Gesetze und wenn du das nächste Mal zu spät kommst, dann bleibst du vor der Türe“ (Aisha Z. 225-226). Aisha würde sich wünschen, dass ihr von den Betreuer*innen so viel Vertrauen entgegengebracht wird, dass sie sich erklären darf, wenn sie am Abend zu spät in die Wohngemeinschaft kommt. Stattdessen werden Handlungsmuster wiederholt, die Aisha bereits aus ihrer Familie kennt: Sie wird angeschrien und ihr Lebensraum wird eingeschränkt. In ihrer Familie wurde sie ausgesperrt, in der Wohngemeinschaft wird es ihr angedroht.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass alle Interviewpartner*innen in der Kindheit Gewalterfahrungen gemacht haben und, dass bei allen Teilnehmer*innen tägliche Gewalt zur Normalität gehörte. Die Willkür, die die Gewalt so unberechenbar für die jungen Menschen macht, führte zu einer ständigen Anspannung. Dieses Ohnmachtsgefühl ist auf Dauer nicht aushaltbar, nicht tragbar. Psychologin Martina beschreibt die dysfunktionalen Dynamiken in den Herkunftsfamilien folgendermaßen:

„Du kommst nach Hause und weißt nicht, ist die Mama heute gut oder schlecht drauf. Hat der Papa getrunken und haut er mir gleich eine, oder nicht. Jeden Tag ist es anders, du musst dich anpassen, denn du willst ja überleben. Da werden unterschiedliche Strategien bei jedem gebildet“ (Martina Z. 157-161).

Ihre Aussage bringt auf den Punkt, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk gewisse Handlungsstrategien entwickelt haben, um zu überleben. Diese Handlungsstrategien werden im folgenden Kapitel ausgeführt.

5.5.2 Gewalt als Handlungsstrategie

Aktive Gewalt als Handlungsstrategie lässt sich, wie bereits erwähnt, kaum in den Interviews der Kinder und Jugendlichen finden. Der erste Teil dieses Kapitels behandelt die Passagen der Interviews mit den jungen Menschen, aus denen die Forscher*innen aktive Gewalt abgeleitet haben. Im zweiten Teil werden die Aussagen der Professionist*innen ausgeführt, in denen über aktive Gewalt als Handlungsstrategie von Kindern und Jugendlichen @HighRisk gesprochen wird.

5.5.2.1 Aktive Gewalt in den Interviews der Kinder und Jugendlichen @HighRisk

Es sind mehrere Gründe dafür denkbar, dass die jungen Menschen selbst nur wenig von Situationen berichten, in denen sie aktiv Gewalt gegen sich oder andere eingesetzt haben. Den Forscher*innen erscheint am plausibelsten, dass die Interviewten ein möglichst positives Bild von sich zeigen wollten und deswegen ‚negative‘ Aspekte über sich selbst verschwiegen und ausgelassen haben. Auch wäre denkbar, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk ihr Verhalten selbst nicht als gewaltsam oder bedenklich einstufen und es deswegen nicht für erwähnenswert hielten. Die Aussagen, aus denen

die Forscher*innen aktive Gewalt als Handlungsstrategie geschlussfolgert haben, werden im Folgenden behandelt.

Aufbauend auf das vorangegangene Kapitel über Gewalterfahrungen lässt sich die These bilden, dass den Interviewten in ihrer Kindheit vorgelebt wurde, dass Gewalt eine zulässige Handlungsstrategie ist, die zur Bedürfnisbefriedigung eingesetzt werden kann. Es dürfte außerdem schwer für die Forschungsteilnehmer*innen sein, Empathie für die Grenzen anderer zu entwickeln, wenn ihre eigenen Grenzen nicht respektiert wurden.

Manuel erzählt, dass er bereits früh im Leben gerne Leute manipulierte und provozierte. Er sagt „dann kann ich den so zum auszucken bringen, dass der mich schlagen möchte“ (Manuel Z. 304-305). Andere Menschen zu provozieren und in Rage zu versetzen, könnte mit einem Gefühl von Macht und Kontrolle einhergehen, welches die Kinder und Jugendlichen @HighRisk sonst nur selten erleben. Während Provokation – je nach Wortwahl und Körpereinsatz – nicht immer als gewaltsame Handlung eingestuft werden kann, ist die von Manuel beschriebene Reaktion auf seine Sticheleien auf jeden Fall gewaltsam. Wenn Manuel selbst hervorruft, dass andere ihn schlagen, dann wiederholen sich in gewisser Weise die Erfahrungen, die er in seiner Kindheit gemacht hat. Ob er diese Reaktion in seinem Gegenüber bewusst hervorruft oder nicht bleibt offen.

Florian berichtet über Zeiten, in denen ihm langweilig war: „Ich bin jedem am Arsch gegangen. Ich habe sie genervt, ich habe sie provoziert, ich habe einen Streit anzettelt. Die Polizei war auch schon da. Habe ich auch schon einen Einsatz gehabt“ (Florian Z. 60-61). Anscheinend wurde Florians Verhalten als Fremdgefährdung eingestuft und die Polizei zur Deeskalation hinzugezogen. Florian gibt an, dass einmal nach einem Polizeieinsatz der Amtsarzt in der Wohngemeinschaft war, um ihn vor die Wahl zu stellen, ob er ein paar Tage in die Psychiatrie geht oder nicht. Er entscheidet sich für das Verbleiben in der WG. In der Passage, die im Interview an diese Erzählungen anschließt, konnten die Forscher*innen nicht erkennen, dass Florian sein Verhalten bewertet oder reflektiert hat. Dies könnte mit seinem Alter in Zusammenhang stehen, er ist der jüngste Forschungsteilnehmer. Für ihn scheint der Grund für seine Handlungen – seine Langeweile – Legitimation genug zu sein.

Aisha sagt über sich selbst nie, dass sie gewalttätig gegenüber anderen Personen war. Über ihre Zeit im Krisenzentrum berichtet Aisha „[da] bin ich sehr schlimm geworden. Ich habe angefangen mit Drogen und Zigaretten und alles“ (Aisha Z. 62-63). Die Aussage „und alles“ lässt Raum für Interpretationen. Möglichkeiten, was gemeint sein könnte, reichen von weiterem Suchtmittelmissbrauch über Diebstähle bis hin zu Prostitution. Um welche Form des ‚schlimm‘ Seins es sich handelt, ist irrelevant. Wichtiger ist, wie Aisha ihr Verhalten für sich selbst einordnet. Sie sagt über diese Phase ihres Lebens „ich habe mich selbst kaputt gemacht“ (Aisha Z. 64). Wie bereits dargelegt, ist der Drogenkonsum für Aisha eine Möglichkeit vor ihrer Vergangenheit zu fliehen, und die daraus resultierende Emotionslosigkeit ist ein Schutzmechanismus für sie. Aisha agiert ihre Gewalt nach innen aus, sie richtet sie nicht gegen andere Personen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass alle Interviewten aktive Gewalt als Handlungsstrategie in ihrem Leben etabliert haben, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise. Manuel kann Gewalt, die sich gegen ihn richtet in anderen Personen provozieren. Florian richtet seine Gewalt nach außen und Aisha versucht ihre Vergangenheit durch selbstzerstörerisches Verhalten zu verarbeiten. Alle drei in den Interviews der jungen Menschen vorkommenden Formen der aktiven Gewalt werden auch von den Professionist*innen thematisiert. Deren Aussagen werden im nächsten Kapitel behandelt.

5.5.2.2 Professionist*innen über aktive Gewalt der Kinder und Jugendlichen @HighRisk

Zu Beginn dieses Kapitels ist anzumerken, dass die Professionist*innen, die im Zuge dieser Forschungsarbeit interviewt wurden, alle einen guten Grund hinter dem Verhalten der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sehen. Die Fachkräfte haben Verständnis für die Handlungsstrategien, die die jungen Menschen einsetzen.

Die Organisationsleitung fasst zu den aktiven Dimensionen der Gewalt und der Kontrolle zusammen, dass deren Vorhandensein gut ist, da die jungen Menschen durch deren Einsatz überleben konnten. Weiter führt Günther aus, dass bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk häufig „die Sensibilität [...] wie man Macht oder Mächtigkeit einsetzt [...] noch nicht ausgebildet [ist]“ (Günther Z. 35-36). Aus der Wortwahl ‚noch nicht‘ lässt sich ableiten, dass für Günther diese Lücke, die er bei den jungen Menschen sieht, noch schließbar ist. Unklar bleibt, wie seiner Meinung nach Betreuer*innen einen ‚guten‘ Umgang mit Gewalt und Kontrolle vermitteln können und sollen. Festzuhalten ist, dass Günthers Erklärung für die Aneignung und den Einsatz gewaltsamer Handlungsstrategien sich mit der der anderen Professionist*innen deckt. Auch entspricht sie der in diesem Kapitel dargelegten Interpretation der Daten aus den Interviews mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk.

Aktiv setzen die Fremduntergebrachten Gewalt laut den Fachkräften vor allem dann ein, wenn ihnen Grenzen gesetzt werden oder wenn sie nicht die Beachtung bekommen, die sie brauchen und einfordern. Das Gefühl der Ohnmacht oder zu bemerken, dass man abhängig von jemandem ist, kennen die jungen Menschen aus ihrer Kindheit. Wenn diese Gefühle in der Fremdunterbringung aufkommen, könnten sie dazu führen, dass die Kinder und Jugendlichen sich bei ihren Handlungen ausschließlich von ihren Emotionen leiten lassen. Dadurch, dass die Unterbringung in den Wohngemeinschaften einen Familienersatz darstellt, könnte es für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk schwer zu erkennen sein, welche Emotionen woher kommen beziehungsweise, welche Emotionen wohin gehören. Nach Aussagen der Betreuer*innen bekommen sie wegen dieses Spannungsverhältnisses „schnell irgendwas ab, wo wir oft gar nicht wissen, wo es herkommt“ (Sonja Z. 375). Hier zeigt sich der Loyalitätskonflikt, der für die jungen Menschen zwischen der Familie und den Betreuer*innen besteht. Barbara erklärt, dass es bei einem Familienersatz länger braucht, um das Gefühl von Sicherheit zu bekommen. „Da muss ich mich viel mehr reiben, damit ich dieses Gefühl von Sicherheit bekomme. Der muss mich, obwohl ich mich schrecklich aufführe, noch immer mögen“

(Barbara, Z. 457-459). Die Balance zwischen dem Erlangen des Bedürfnisses nach Sicherheit und der fairen Behandlung der Mitmenschen zu finden gelingt den Kindern und Jugendlichen @HighRisk laut den Professionist*innen aufgrund ihrer Biografie nicht immer.

Situationen zu inszenieren kann auch in diesem Kapitel verortet werden, wenn auch nicht jede Inszenierung gewaltsam ist. Es ist denkbar, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk Inszenieren als Handlungsstrategie einsetzen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Sonja erzählt von einer Situation, in der sie mit einer Jugendlichen zum Essen gehen wollte und ein anderer Junge aus der Wohngemeinschaft dies mitbekommen hatte. Dieser fragte, ob er mitgehen dürfe und Sonja verneinte dies mit der Erklärung, dass sie bereits mit der Jugendlichen etwas anderes vereinbart hatte. Die Reaktion des Jungen beschreibt sie folgendermaßen: „Das war eine große Eifersuchtsszene, bis hin zu gegen die Wand boxen und jetzt habe ich mir den Arm verletzt und jetzt musst du mit mir ins Krankenhaus fahren“ (Sonja Z. 566-567). In weiterer Folge erklärt Sonja, dass der Junge sich bewusst selbst verletzt hat, um die Beachtung in der Situation auf sich zu lenken. Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk setzen Gewalt nicht nur ‚still‘ wie bei Drogenkonsum gegen sich selbst ein, auch körperliche Selbstverletzungen sind gängige Handlungsstrategien.

Wie bereits gezeigt wurde, können die Kinder und Jugendlichen @HighRisk mit ihnen vorgesetzten Grenzen nur schwer umgehen, da ihre Grenzen in der Vergangenheit meist nicht respektiert wurden. Dass diese Thematik von allen Professionist*innen aufgebracht wurde, könnte daran liegen, dass sie teilweise mit den gewaltsamen Handlungen sowie deren Intensität überfordert sind. Die jungen Menschen wehren sich laut Martina teils mit „enorme[m] Widerstand [...] gegen Regeln, gegen Strukturen, gegen alles, was durch Fremdeinwirkung auf sie hereinprallt“ (Martina Z. 55-57). Sie merkt an, dass es sich zum Teil um Jugendliche handelt, „die massive Gewaltfantasien haben und massiv bedrohlich sind. [...] Gleichzeitig haben wir nicht die Tools zur Verfügung“ (Martina Z. 317-320). So dürfen die Betreuer*innen, wenn sie attackiert werden, nur in Notwehr handeln. Am besten sei im Zweifel, nicht in die Konfrontation zu gehen, da „immer etwas passieren [können]“ (Martina Z. 323). Besonders bei Überzahl der Kinder „eskaliert es schnell“ (Jochen Z. 717) und insgesamt sind „Gewalt und Konfrontation [...] eine gängige Problemlösungsstruktur“ (Jochen Z. 715-716). Jochen zufolge bewerten die jungen Menschen ihre Mitmenschen danach, ob diese auf Konfrontation gehen oder sie vermeiden. Letzteres zählt seiner Erfahrung nach für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk als Schwäche. Es zeigt sich, dass es im beruflichen Alltag der Professionist*innen, die mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk arbeiten, keine ‚allgemeingültige‘ Lösungsstrategie für Konflikte und Herausforderungen gibt.

Das Austesten von Beziehungen und Grenzen findet nicht nur in der Wohngemeinschaft beziehungsweise der Kinder- und Jugendhilfe statt. Auch in den Lebenswelten Schule und Peer-Group kommt dieses Verhalten zur Anwendung. Dort bewerten die Kinder und Jugendlichen @HighRisk laut den Professionist*innen ihre Mitmenschen auch nach deren Konfliktfreudigkeit. Dort wollen sie – genauso wie ihre Peers – nicht als schwach gelten. Deshalb versuchen sich die Kinder und Jugendlichen in ihren Freundesgruppen

gegenseitig zu übertrumpfen. Da sie sich beweisen wollen, da sind sich die Professionist*innen einig, wird die Bereitschaft zur Gewalt und Delinquenz immer höher und die ausagierten Handlungen immer extremer. Die Peer-Groups der jungen Menschen bestehen häufig aus Kindern und Jugendlichen, die ähnliches erlebt haben und vergleichbare, aneckende Verhaltensweisen zeigen. Diese Gemeinsamkeit schafft in ihren Gruppen ein Gefühl der Zugehörigkeit. Martina geht so weit zu sagen, dass sie das „[A]necken dann noch einmal zu ihrem Merkmal machen“ (Marina Z. 93-94) und dadurch die Dynamik in den Gruppen immer mehr zunimmt. Sie spricht von hochrisikoreichen und -delinquenten Situationen, in die sich die Kinder und Jugendlichen @HighRisk begeben. Katharina berichtet von Schlägereien innerhalb der Freundesgruppen und Martina nennt Substanzmissbrauch und Schulverweigerung als typische @HighRisk Verhaltensweisen. Als Unterschied zu den Jungen erklärt Martina, dass bei Mädchen häufig promiskuitives, risikoreiches Verhalten beobachtet werden kann, in das die Betreuer*innen keinen Einblick haben. Solche Handlungsmuster sind ein Beispiel für Gewalt, die die Kinder und Jugendlichen @HighRisk gegen sich selbst richten.

Wie dieses Kapitel zeigte, äußert sich die aktive Dimension von Gewalt bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk auf vielfältige Art und Weise und je nach Kontext in verschiedenen anderen Facetten. Während ein generelles Verständnis für diese Handlungsstrategien bei den Professionist*innen erkennbar ist, zeigen sie auch die Schwierigkeiten auf, die mit solchen Verhaltensweisen einhergehen. Eine Konsequenz, die für die jungen Menschen aus ihren gewaltsamen Handlungen folgt, ist, dass sie weniger gesellschaftliche Akzeptanz erfahren. Aber genau diese würden sie sich wünschen. Dieser Zwiespalt und weitere Spannungsfelder werden nun im nächsten Kapitel behandelt, welches sich mit der Kategorie Ambivalenz befasst.

5.6 Ambivalenz

Karobath Lisa Emilia

Unter Ambivalenz wird im Folgenden ein Spannungszustand verstanden, eine Zerrissenheit, Zwiespältigkeit oder Widersprüchlichkeit von Gefühlen, Gedanken, Wünschen oder Handlungen. Derartige Spannungszustände lassen sich in allen mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk durchgeführten Interviews beobachten und umfassen zahlreiche Lebensbereiche. Während Ambivalenzen in den Interviews mit Kindern und Jugendlichen impliziert, angedeutet und umschrieben werden, werden diese in den Interviews mit Professionist*innen explizit ausgesprochen. Eine wesentliche Quelle innerer Anspannung stellt für Kinder und Jugendliche @HighRisk ihre Herkunftsfamilie dar, auf welche deswegen zu Beginn eingegangen werden soll.

5.6.1 Spannungszustände in der Familie

Bei manchen Kindern und Jugendlichen @HighRisk lässt sich große Liebe und Verbundenheit zur eigenen Familie beobachten. Sie vertrauen sich ihren Eltern oder Geschwistern in Notsituationen an, wünschen deren Nähe und verspüren Loyalität. Es wird der Wunsch geäußert, bei der Herkunftsfamilie zu sein. Andere Kinder und Jugendliche @HighRisk verspüren nur ihren Geschwistern gegenüber Verbundenheit und verachten ihre Eltern für die durch diese verursachten Traumata. Ein gemeinsames Merkmal aller interviewten Kinder und Jugendlichen @HighRisk ist der Wunsch nach einem intakten Familiensystem. Sofern dies komplett aussichtslos erscheint, wird auch der Wunsch geäußert, eine eigene Familie zu gründen. Der von Katharina, einer leitenden Sozialpädagogin, berichtete Kinderwunsch vieler Mädchen @HighRisk wird von ihr als Bedürfnis interpretiert, selbstwirksam eine Familie nach eigenen Vorstellungen zu gestalten und in dem Kind einen Menschen zu finden, der sie bedingungslos liebt.

Der Wunsch nach einer intakten Familie steht in starkem Kontrast zu der Erfahrung, welche die Kinder und Jugendlichen in ihren Familien machen. Es wechseln sich die große Sehnsucht nach der Familie und die Konfrontation mit der Realität, Teil eines dysfunktionalen Familiensystems zu sein, ab. Die eigenen Idealvorstellungen stehen in einem diametralen Gegensatz zur Wirklichkeit und erscheinen vollkommen außer Reichweite. Dieser Kontrast fand bereits in Kapitel 5.2.2.3 Familie Erwähnung. „Ich wollte nur von meiner Familie geliebt werden. Ich wollte einfach nur meine Mutter stolz machen. Aber war sie nie“ (Aisha Z. 273-274). Wiederholt verlassen sich Kinder und Jugendliche auf familiäre Bezugspersonen, welche ihre Bedürfnisse erfüllen könnten, obwohl sie von diesen in der Vergangenheit schon oft enttäuscht wurden. Dieses Muster wird auch in der Gegenwart reproduziert. Aisha erzählt ihrer Mutter von der sexuellen Belästigung durch den Stiefvater und wird von dieser daraufhin bedroht, in den Fluss gestoßen zu werden. Besonders gegenüber jenen Familienmitgliedern, durch welche es zu derartigen Gewalt- und Vernachlässigungserfahrungen kam, dominieren negative Gefühle, welche im Widerspruch zu dem zugrunde liegenden Bedürfnis nach Familie stehen. Dies lässt sich besonders gut in Florians wüsten Beschimpfungen seiner Mutter erkennen. Wie schon im Kapitel 5.3.1 Negative Aufmerksamkeit in der Kindheit von Kindern und Jugendlichen @HighRisk, dargelegt, ist auch Gewalt in der Familie ein höchst ambivalentes Thema. Einerseits ist es traumatisierend, Opfer häuslicher Gewalt zu werden, andererseits ist dies bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk innerhalb ihrer Herkunftsfamilie häufig die einzige Möglichkeit, ihr Bedürfnis nach Beachtung zu stillen.

Anstatt ihren Kindern den Vorrang zu geben, entscheiden sich die Herkunftsfamilien in Loyalitätsfragen meist gegen ihre Kinder. In allen Interviews zeigt sich das Muster, dass neue Partner*innen der Eltern gegenüber den eigenen Kindern klar priorisiert werden. Florian und seine Geschwister werden im Krisenzentrum untergebracht, sodass die Eltern ungestört ihre jeweiligen Partnerschaften führen können. Seine Mutter habe Florian und seine Schwester abgegeben und sich für ihren „Haberer“ entschieden, in weiterer Folge entschied sich auch Florians Vater für die Partnerin anstelle der eigenen

Kinder. Anstatt eine Mutter oder einen Vater zu haben, auf den man sich verlassen kann, mussten die Kinder, wie bereits wiederholt in vorigen Kapiteln ausgeführt, häufig schon früh selbst die Elternrolle übernehmen. Es sei hier an Manuels Beaufsichtigung seiner alkoholisierten Mutter und Florians Betreuung seiner Geschwister erinnert. In Fällen, in denen eine Wiedervereinigung mit der Familie möglich ist, kommt es zu Gefühlen der Entfremdung oder Desillusionierung. Manuel berichtet davon, sich seinem Bruder beim Wiedersehen nach vielen Jahren der Sehnsucht nicht mehr nah gefühlt zu haben. Aisha berichtet davon, sich bei ihrer Mutter nicht mehr zuhause zu fühlen: "Ich bin schon lange nicht mehr dort. Ich weiß nicht einmal, wo etwas liegt. Mein Bruder weiß nicht einmal, wer ich bin. Er kennt mich nicht" (Aisha Z. 268-269). Auch hier zeigt sich deutlich der Widerspruch zwischen der familiären Realität und dem kindlichen und jugendlichen Bedürfnis nach sicherer Bindung und Loyalität.

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk große Sehnsucht nach einem intakten Familiensystem haben, jedoch bei Annäherungen an ihre Herkunftsfamilie mit der Realität von Gewalt, Vernachlässigung, Missachtung und emotionaler Entfremdung konfrontiert werden. Das Kinder- und Jugendhilfesystem geht ebenfalls mit subjektiv erlebten Ambivalenzen einher, welche im folgenden Unterkapitel thematisiert werden.

5.6.2 Das Leben im System der Kinder- und Jugendhilfe als Spannungsfeld

Die Fremdunterbringung erscheint für viele der Kinder und Jugendlichen zunächst wohl wie ein Hoffnungsschimmer und eine Befreiung aus ihrer prekären Lage. Sie ist jedoch ebenfalls von einem inneren Zwiespalt begleitet. Einerseits herrscht das Bewusstsein, dass die Fremdunterbringung notwendig und zu ihrem eigenen Besten sei. Andererseits stellt sich den Interviewten immer wieder die Frage, wie gut es denn wirklich sei, fremduntergebracht zu sein, da dort viele für sie wichtige Bedürfnisse nicht nach ihren Vorstellungen befriedigt werden (können). Diese Unmöglichkeit der Bedürfnisbefriedigung findet ihren Ursprung unter anderem in gesellschaftlichen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen (Mesoebene) und betrifft die Beziehung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu Professionist*innen (Mikroebene).

Die systematische Verunmöglichung der Bedürfniserfüllung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk geht ursächlich auf einen Widerspruch zurück, dem sich das Kinder- und Jugendhilfesystem ausgesetzt sieht. Einerseits besteht der Anspruch, Kindern und Jugendlichen @HighRisk passgenaue Hilfen zu ermöglichen, andererseits existieren weder die dafür notwendigen gesetzlichen noch wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Träger sowie Professionist*innen finden sich in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk vermehrt in rechtlichen Grauzonen wieder oder werden mit der Wirklichkeit konfrontiert, aufgrund des finanziellen und personellen Ressourcenmangels keine passgenaue Hilfe anbieten zu können.

Diese Probleme gehen nicht zuletzt auf die gängige gesellschaftspolitische Bewertung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zurück. Bisher fand diese Gruppe im allgemeinen öffentlichen Diskurs wenig Beachtung, das gesellschaftliche Bild der Kinder

und Jugendlichen @HighRisk ist von Verunsicherung und Unwissenheit geprägt. Sie stellen dadurch ein gutes Feindbild dar und werden stigmatisiert. Ihnen wird die Verantwortung für ihre Lebensbedingungen zugeschrieben. Schuldzuweisungen rechtfertigen wiederum, dass diese Zielgruppe finanziell wenig gefördert wird. Gleichzeitig werden Erwartungen an Kinder und Jugendliche @HighRisk sowie Professionist*innen gestellt, welche mit den gegebenen Mitteln kaum zu bewerkstelligen sind. Dadurch kann die Kinder- und Jugendhilfe den besonders lauten und dringenden Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk nur schwer gerecht werden. Die systematischen Grenzen der Arbeit mit dieser Zielgruppe sowie der Versuch, in dieser Einrichtung dennoch ein Auffangnetz für jene zu sein, die sonst niemand (aus)halten könne, wurden vonseiten der Professionist*innen in der Gruppendiskussion thematisiert. Die soeben beschriebene Ambivalenz des Kinder- und Jugendhilfesystems fand bereits in Kapitel 3.2.4 Externale Ressourcen Erwähnung.

Wenn Professionist*innen mit den unbefriedigten Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen konfrontiert werden, zeigt sich, wie inadäquat das Kinder- und Jugendhilfesystem auf die Bedürfnisse der eigenen Zielgruppe abgestimmt ist. Längerfristig kann dieses System Kindern und Jugendlichen @HighRisk nicht gerecht werden und es ereignen sich regelmäßig Eskalationen. In der Folge kommt es zu zahlreichen Einrichtungswechseln, die Kinder und Jugendlichen @HighRisk werden „weitergereicht“. Die Ermöglichung eines geregelten Alltags für die anderen Kinder und Jugendlichen derselben Einrichtung wird gegenüber der Erfüllung der Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk vorgezogen. Das Kinder- und Jugendhilfesystem wird selbst zum Teil des Problems.

Professionist*innen berichten von ihren guten Absichten und großen Bemühungen, dennoch spüren Kinder und Jugendliche @HighRisk deutlich, dass deren Umsetzung nicht gelingt. Die Anliegen der Kinder und Jugendlichen werden nicht erkannt, falsch gedeutet oder ihnen werden gewisse Bedürfnisse zugeschrieben. Auf Basis dieser von den Kindern und Jugendlichen oftmals abgelehnten Deutungen und Zuschreibungen wollen Professionist*innen schließlich die Bedürfnisse ihrer Klient*innen erfüllen. Aisha berichtet davon, dass sie von Betreuer*innen nach ihrer Befindlichkeit gefragt wurde und sagte, dass alles in Ordnung sei, obwohl es offenkundig war, dass es ihr nicht gut ging. Weiters sei auf Manuels Erzählungen von seiner Diskussion mit Jochen verwiesen, der ihn seiner Ansicht nach dabei nicht ernstnahm. Folgenden Schluss zogen die Forscher*innen aus dieser Beobachtung: die Professionist*innen integrieren die Haltung des Nichtwissens nur unzureichend in ihren beruflichen Habitus, wodurch die Vorstellungen, Wünsche und Erwartungen sowohl der Professionist*innen als auch der Kinder und Jugendlichen @HighRisk nicht aufgehen. Zusätzlich sehen sich Kinder und Jugendliche @HighRisk womöglich der Erwartung ausgesetzt, dankbar für die Anstrengungen der Professionist*innen sein zu müssen, obwohl diese nicht ihren Bedürfnissen entsprechen. Dies kann zu Ressentiments zwischen Professionist*innen und Kindern und Jugendlichen @HighRisk führen.

Kinder und Jugendliche @HighRisk suchen Beziehungen zu Betreuer*innen, werden jedoch in diesen enttäuscht. Das Beziehungsangebot der Betreuer*innen gefährdet zwar

im Gegensatz zu jenem der Herkunftsfamilie nicht die körperliche Integrität der Kinder und würde im Idealfall konstant, berechenbar und zuverlässig erfolgen. Diese Aspekte sind wesentliche Vorteile der Beziehung zu Betreuer*innen. Dennoch kommt es zu Enttäuschungen, da die Erwartungen und Wünsche nach Intensität (wie sie das in einem Familiensystem erhalten könnten), dauerhaft beständigen Beziehungen (über die reguläre Arbeitszeit sowie die Zeit der Fremdunterbringung hinaus), vollkommener Loyalität und Priorisierung (gegenüber anderen Kindern und Jugendlichen sowie dem Privatleben der Betreuer*innen) von den Betreuer*innen nicht erfüllt werden können. Durch Personalfluktuaton oder häufige Einrichtungswechsel kommt es auch in der Beziehung zu Betreuer*innen zu regelmäßigen Beziehungsabbrüchen. Die Beziehungen zu Betreuer*innen sind also weder so verlässlich noch so intensiv, wie Kinder und Jugendliche @HighRisk es von Bezugspersonen brauchen würden. Auch hier sei erneut auf Aishas Schilderungen zum Gespräch zu ihrer Befindlichkeit verwiesen. Ihre Betreuungsperson hätte daraufhin nicht weiter nachgefragt, Aisha fühlte sich missverstanden und empfand das ihr entgegengebrachte Interesse als unecht.

Das Nähe-Distanz-Problem der Professionist*innen scheint – wie in Kapitel 5.2.2.2 Betreuer*innen bereits ausgeführt - in den Überlegungen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk keine wesentliche Rolle zu spielen. Die klare Trennung beruflicher und privater Rollen durch die Professionist*innen wird von Kindern und Jugendlichen @HighRisk als mangelnde Authentizität bewertet. Den Kindern und Jugendlichen erscheint dadurch die berufliche Zuwendung der Professionist*innen unehrlich. Das Bedürfnis nach ehrlicher, authentischer, familiärer Begegnung bleibt unerfüllt. Die besten Betreuer*innen seien laut Florian jene, welche Privat- und Berufsleben vermischen. An dieser Aussage lässt sich ein deutlicher Unterschied in der Realitätsauffassung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk und der Professionist*innen festmachen. Wie sich unterschiedlich konstruierte Realitäten auf die Interaktion mit ihren Mitmenschen auswirken, soll in einem der folgenden Unterkapitel genauer thematisiert werden.

Die Kinder- und Jugendhilfe, welche zunächst einen Hoffnungsschimmer für Kinder und Jugendliche @HighRisk darstellt, entpuppt sich als systematisch ungeeignet zur Erfüllung ihrer Bedürfnisse. Insbesondere die Bedürfnisse nach einem Gefühl von Familie, Verbundenheit in der Beziehung sowie Beständigkeit bleiben chronisch unerfüllt. Ihre Erfahrungen mit ihren Bezugspersonen in ihrer Herkunftsfamilie beziehungsweise im System der Kinder- und Jugendhilfe erschweren es ihnen, in der Gesellschaft einen Platz für sich zu finden. Auch in der Konfrontation mit gesellschaftlichen Erwartungen, welche bereits für Kinder und Jugendliche ohne diese Biographien eine Herausforderung darstellen, erleben sie Widersprüche und finden sich in einem Zwiespalt wieder, der nun dargelegt werden soll.

5.6.3 Der Zwiespalt zwischen Struktur und Autonomie im Alltag

Kinder und Jugendliche @HighRisk finden sich in einem Zwiespalt in Hinblick auf das Bedürfnis nach Struktur in ihrem Alltag und dem Wunsch nach Autonomie wieder. Dieser Zwiespalt wurde bereits in Kapitel 5.4.2 Kontrolle verlieren angesprochen und soll hier genauer dargelegt werden. Professionist*innen beschreiben dies als Konflikt zwischen

dem Wunsch nach Selbstwirksamkeit und der gleichzeitig bestehenden völligen Abhängigkeit vom Hilfesystem. Kinder und Jugendliche @HighRisk sind in besonderem Ausmaß auf die Hilfe angewiesen, da es ihnen – wie in der Gruppendiskussion erwähnt wurde – oftmals nicht möglich ist, sich selbstständig einen Lebensunterhalt zu verdienen oder unabhängig ihr Leben zu führen. In der Freiheit verspüren die Kinder und Jugendlichen den Wunsch nach Struktur, im strukturierten Alltag jenen nach mehr Freiheit. Kinder und Jugendliche wollen sich beispielsweise nicht für sie wesentliche Lebensstilfaktoren, wie etwa ihre Schlaf- und Aufwachzeiten, vorschreiben lassen.

Ein strukturierter Alltag bietet Orientierung, Unterhaltung und einen gewissen Sinn und Halt im Leben. Sowohl Florian als auch Aisha äußern, dass sie sich mehr Unternehmungen mit ihren Betreuer*innen wünschen würden. Anstatt sich ihre Freizeit selbst zu gestalten, sehnen sie sich nach Vorgaben von außen. Aishas großer Wunsch ist, ihren Abschluss zu schaffen und auch Manuel erzählt, dass ihm der Schulbesuch gut täte. Lehrerin Barbara stellt ebenso fest, dass ihr Bildungsangebot, welches zwar auf Freiwilligkeit beruht, jedoch trotzdem symbolisch Behörden und gesellschaftliche Verpflichtungen (somit Struktur) repräsentiert, von Kindern und Jugendlichen @HighRisk gerne angenommen wird. Auch der Wunsch nach Verpflichtung und nach der Einbindung in Schul- oder Ausbildungssysteme lässt darauf rückschließen, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk gewissermaßen eine Hilfe in der Einteilung ihres Alltags wollen.

Sich einer Struktur unterzuordnen widerspricht jedoch zahlreichen unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk - jenen nach Selbstbestimmung, bedingungsloser Annahme, Mühelosigkeit sowie Freiheit. Struktur bedeutet Zwang und Überforderung, da die Anforderung gestellt wird, sich anzupassen. Wer sich an Vorschriften anpassen muss, der darf nicht so bleiben und wird nicht so angenommen, wie er oder sie ist. Die Person wird nur unter der Bedingung akzeptiert, gewisse Erwartungen zu erfüllen; etwa, sich an Gruppenregeln zu halten. Durch Struktur wird von außen ein Druck zur Veränderung aufgebaut. Die Motivation ist extrinsisch, nicht intrinsisch. Den Forscher*innen zufolge beinhaltet die Strukturierung des Alltags somit immer ein normatives Moment und kann dazu führen, dass die Achtung einer Person an die Bedingung geknüpft ist, sich dieser Struktur zu unterwerfen. Dass die von außen aufgezwungene Strukturierung des Alltags von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk als unangenehm empfunden wird, zeigt sich in allen Interviews. Manuel erzählt: „Also Struktur ist für den Arsch für mich daweil“ (Manuel Z. 88). Florian berichtet ebenfalls, dass er gerne mehr Freiheit hätte, seine Aufstehzeiten selbst zu bestimmen und wird von seinen Betreuer*innen dennoch früh geweckt.

Andererseits führen auch größere Freiheiten nicht zur Zufriedenheit, da diese oft entweder konfrontativ mit einer Bezugsperson ausgehandelt werden müssen oder häufiger noch von Einsamkeit, Langeweile, depressiver Verstimmung sowie Überforderung mit der Eigenverantwortung begleitet sind. Aisha und Florian berichten von der Monotonie ihres Alltags. Manuel erzählt:

“ich bin viel allein und habe ein bisschen Schwierigkeiten mich zu integrieren in das echte Leben. Aber ansonsten ist es eigentlich, also man hat alle Freiheiten und so, nur, es fehlt

ein bisschen der Drill so, mach deine Wohnung, geh in die Schule oder geh in die Arbeit oder so“ (Manuel Z. 54-57).

Freiheit wurde Kindern und Jugendlichen @HighRisk im Verlauf ihrer Biographie nur selten in einem altersadäquaten Ausmaß ermöglicht. Sie waren in ihrer Herkunftsfamilie in zwei Extremen gefangen, der kompletten Vernachlässigung und stark restriktiven oder freiheitsberaubenden Erziehungsmaßnahmen. Diese Extreme werden in den Interviews deutlich: Einerseits das hauptsächlich von Manuel und Florian beschriebene stundenlange Alleingelassen werden im Kleinkindalter, andererseits die einschneidenden Verbote und Vorschriften, welche von Aisha ausführlich dargelegt wurden. „Ich durfte gar nichts. Und einmal, habe ich meine Haare geflochten, und wegen meiner geflochtenen Haare, hat er mich geschlagen“ (Aisha Z. 108-110). In einem dermaßen unberechenbaren und auch wechselhaften Umfeld ist es schwierig, die eigenen Grenzen und die Grenzen anderer einschätzen zu lernen – eine Fertigkeit, die im Sozialleben von wesentlicher Bedeutung ist. Die Forscher*innen interpretieren, dass es infolgedessen für Kinder und Jugendliche @HighRisk schwierig wird, in der Interaktion eine Passung zum Gegenüber herzustellen.

Von zentraler Bedeutung ist für Kinder und Jugendliche @HighRisk also der Zwiespalt zwischen Struktur und Freiheit. Es ist für sie weder befriedigend, wenn sie alle Impulse ungefiltert ausleben können, noch wenn sie sich der Gesellschaft beugen müssen. Diese Lose-Lose-Situation reproduziert auch das zuvor beschriebene familiäre Muster, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk lediglich aus unangenehmen Alternativen wählen können. Im folgenden Unterkapitel soll erläutert werden, inwiefern der Wunsch nach Normalität von Kindern und Jugendlichen @HighRisk als ambivalent erlebt wird.

5.6.4 Der Wunsch nach Normalität im Spannungsfeld

Der Wunsch der Kinder und Jugendlichen @HighRisk nach Normalität verursacht ebenfalls ein Gefühl der Zerrissenheit. Professionist*innen beschreiben den Widerspruch zwischen diesem Wunsch nach Normalität und der Tatsache, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk in ihrer Biographie bereits zahlreiche Einrichtungswechsel durchgemacht haben und unter anderem dadurch von der Norm abweichen. Dies wird im Verlauf des Kapitels 5.7 Stimmung herausgearbeitet werden. Besonders Manuel und Aisha berichten davon, sich anders als ihre Schulkolleg*innen gefühlt und verhalten zu haben und führten dies auf ihre Lebensumstände und -geschichte zurück. Auch ihre Handlungsstrategien lassen ersichtlich werden, dass sie andere Erfahrungen im Leben gemacht haben als ihre Mitmenschen. Der Sozialarbeiter Jochen erzählt in der Gruppendiskussion: „Die haben Stigmata, die sie nicht loswerden, sei es das Sozialverhalten oder sonstige Dinge, die bei ihnen schlagend werden. Die wollen normal sein, das ist ihr großes Bestreben.“ (Jochen Z. 670-673).

Kinder und Jugendliche @HighRisk müssen sich sehr anstrengen, damit sie und ihre Bedürfnisse in und von der Gesellschaft wahrgenommen werden und müssen aber gleichzeitig in Kauf nehmen, für diese Bemühung, welche sich beispielsweise in Form von Konflikten äußert, anzuecken. Manuel berichtet, dass ihn keine Schule im gesamten

Bundesland mehr ‚haben wollte‘. Florian erzählt, dass die anderen Personen im Bus große Augen gemacht hätten, als sie ihn mit vier Jahren seine Mutter konfrontieren hörten. Professionist*innen berichten im Gegensatz zu den Kindern und Jugendlichen @HighRisk sehr direkt und deutlich von Problemen mit der Impulskontrolle (besonders hinsichtlich des Aufschiebens von Bedürfnissen) und aggressivem Verhalten.

Die soeben geschilderte Stigmatisierung kann von Peers der Kinder und Jugendlichen @HighRisk als Legitimation für Ausgrenzung benutzt werden, wie in Kapitel 5.2.3.1 Kinder- und Jugendhilfesystem und Einrichtungen zuvor schon angedeutet wurde. Neben dem Wunsch nach Normalität sei es laut der Professionist*innen für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk dennoch mit Genuss verbunden, nicht durchschnittlich und somit etwas Besonderes zu sein. Für Kinder und Jugendliche @HighRisk ergibt sich der innere Konflikt, dass es sich bei dieser Besonderheit, den Differenzen von ihren Gleichaltrigen, gleichzeitig um etwas Unangenehmes sowie Spannendes und Interessantes handelt.

Kinder und Jugendliche @HighRisk befinden sich in der Zwickmühle, zwischen ihren starken Bedürfnissen und den Ansprüchen der Gesellschaft vermitteln zu müssen. Ihre Bedürfnisse werden gesellschaftlich meistens gar nicht wahrgenommen. Sie wünschen sich einerseits Normalität, sehen aber auch Vorteile in ihrem Status als ‚besonders‘. Dementsprechend ist es logisch, dass Kinder und Jugendliche gemischte Gefühle erleben. Diese begleiten sie auch in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen.

5.6.5 Konflikte in der Begegnung von Selbst und Fremd

Kinder und Jugendliche @HighRisk wünschen beständige Beziehungen, ein Zugehörigkeitsgefühl und wollen in ihren Beziehungen gleichzeitig die Kontrolle behalten. Diese Bedürfnisse lösen einen Widerspruch aus, da viele ihrer Beziehungen – zur Herkunftsfamilie, zu Betreuer*innen ihrer Einrichtung – vom Gefühl des Kontrollverlustes überschattet sind. Genauere Ausführungen zu Kontrolle und Kontrollverlust finden sich im Kapitel 5.4.2 Kontrolle verlieren. Eine bedeutende Quelle von Ambivalenzen ist die Konfrontation mit der Fremdwahrnehmung.

Kinder und Jugendliche @HighRisk befassen sich intensiv damit, wie sie nach außen wirken. Sie gestalten altersentsprechend ihr Image aus und versuchen dadurch Einfluss auf die Wahrnehmung ihrer Mitmenschen auszuüben. Dies ermöglicht es ihnen, Kontrolle zu erlangen oder zu bewahren. Ihre Wirkung auf andere unterscheidet sich jedoch von ihrer Selbstwahrnehmung sowie dem Idealbild, welches sie nach außen vermitteln wollen. Manuels Befassung mit Manipulationstechniken sowie seine Erzählung, gelegentlich Interesse zu vermitteln, welches nicht tatsächlich bestehe, weisen auf den Wunsch nach Einflussnahme auf das Fremdbild hin. Auch Florian überlegt sich, wie er sich selbst wahrnimmt und wie er auf andere wirkt, wobei sich diese Charakterisierungen aufgrund seines Alters in einer Beschreibung seiner Talente und bevorzugten Aktivitäten, wie etwa das Hilfeleisten bei den Abrechnungen, äußert. Er stellt sich gegenüber dem Interviewer auf spezifische Art und Weise dar und beschreibt seine Qualitäten. Mögliche Konflikte und Frustrationen ergeben sich für Kinder und

Jugendliche @HighRisk bei ungewollter Divergenz zwischen Selbstbild, Fremdbild und Idealbild.

Ziel ist, sowohl das Selbstbild als auch das Fremdbild mit dem Idealbild in Übereinstimmung zu bringen. Einer dieser inneren Konflikte ergibt sich daraus, dass das Idealbild (das ‚geplante Außenbild‘) nicht mit der Selbstwahrnehmung übereinstimmt. Beispiele für diesen Konflikt wurden in Hinblick auf den Wunsch nach Normalität und einem intakten Familiensystem zuvor bereits abgehandelt. Es wird als frustrierend erlebt, wenn es nicht gelingt, das Fremdbild an das geplante Außenbild anzugleichen. Im Falle, dass eine Angleichung des Fremdbilds an das Idealbild klappt, wird trotz des scheinbaren Erfolgs eine starke Ambivalenz sichtbar. Es besteht ein Widerspruch zwischen Fremdbild und Selbstwahrnehmung, wodurch ständige Anstrengungen erforderlich werden, das Image aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig herrscht das Gefühl, nicht authentisch zu sein und nicht verstanden zu werden. Aisha berichtet über ihr schlechtes Selbstbild und erzählt über die Illusion, die sie ihren Mitschüler*innen gegenüber aufrecht erhielt.

Zusätzlich zu den Ambivalenzen hinsichtlich des Fremd- und Selbstbildes von Kindern und Jugendlichen @HighRisk zeigen sich scheinbar widersprüchliche Realitätsauffassungen in der Interaktion mit ihren Mitmenschen. Es scheint Kindern und Jugendlichen @HighRisk laut den Schilderungen der Professionist*innen schwer zu fallen, in Interaktionen eine Passung herzustellen. Dadurch kommt es zu Eskalationen. Dies ist unter anderem auf ihre Bindungserfahrungen zurückzuführen. Die Betreuerin Sonja erzählt beispielsweise: „Wir sind der Familienersatz und wir bekommen dann schnell irgendwas ab, wo wir oft gar nicht wissen, wo es herkommt. Ein nicht nachvollziehbares Nein löst oft eine Lawine von Frust aus“ (Sonja Z. 374-376). Es scheint so, als hätten die Interaktionspartner*innen jeweils unterschiedliche Interpretationen der Begegnung. Es werden situativ Nuancen erkannt oder nicht erkannt, die das Finden eines Konsens wesentlich erschweren oder sogar verunmöglichen.

Oftmals wird diese Fehlanpassung noch begleitet davon, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk anderen Menschen bestimmte Handlungsoptionen nicht zugestehen wollen, diese für sich selbst hingegen einfordern. Kinder und Jugendliche @HighRisk reihen ihre Bedürfnisse vor den Bedürfnissen ihrer Mitmenschen. Widersprüchliche Deutungen sozialer Situationen und Rechte führen dazu, dass kein Konsens gefunden werden kann. Ein Beispiel dafür ist, dass es Kindern und Jugendlichen @HighRisk äußerst schwerfällt, die Entscheidungen ihrer Mitmenschen anzunehmen (insbesondere wenn sie von diesen betroffen sind), gleichzeitig aber dringend selbst Entscheidungen treffen wollen, welche auch Einfluss auf andere Menschen haben. Hier sei Florians Wunsch, über die Sitzordnung im Bus zu bestimmen, angeführt, bei seinem gleichzeitigem Bestreben, sich nicht den Vorschlägen anderer beugen zu müssen. Kinder und Jugendliche @HighRisk wollen bestimmen, also ihren Bedürfnissen eine Stimme geben, ohne dieses Recht anderen zu gewähren. Dies kann von ihren Mitmenschen als paradox oder ambivalent gewertet werden und dadurch wird in der sozialen Begegnung eine Ambivalenz konstruiert. Auch hier spiegelt sich letztlich wider, wie schwierig es für Kinder und Jugendliche @HighRisk ist, Kontrolle abzugeben.

Kinder und Jugendliche @HighRisk reihen nicht nur die eigenen Bedürfnisse vor jenen ihrer Mitmenschen, sondern sehen sich auch gezwungen, innerhalb ihrer Bedürfnisse zu priorisieren. Dadurch verunmöglichen sie sich selbst die Erfüllung untergeordneter Bedürfnisse. Als besonders wichtig scheint der Wunsch nach Sicherheit eingestuft zu werden. In ihrer Biographie konnten sich Kinder und Jugendliche @HighRisk selten in zwischenmenschlichen Beziehungen sicher fühlen, da diese häufig von Kontrollverlusten begleitet waren. Kontrolle wiederzuerlangen führt zu einem Zuwachs des subjektiven Sicherheitsgefühls. Wenn in Beziehungen Kontrollverluste erlebt werden, kann dies zu Beziehungsabbrüchen vonseiten der Kinder und Jugendlichen führen, was ihrem Bedürfnis nach Beständigkeit in Beziehungen zu widersprechen scheint. Beispielhaft sei Manuels Gesprächsabbruch mit Jochen genannt. Die Reproduktion dieses Musters kann auch zur ‚Sprengung‘ oder ‚Kritik‘ an Einrichtungen des Kinder- und Jugendhilfesystems führen.

Jugendliche leben mit dem Zwiespalt, sich selbst die Befriedigung mancher Bedürfnisse zu verunmöglichen, weil sie sich andere, dringlichere Bedürfnisse erfüllen. Sie tragen in diesen Situationen selbst die Verantwortung für ihre unbefriedigten Bedürfnisse. Sozialpädagogin Sonja erzählt von einer Situation, in welcher ein Jugendlicher @HighRisk beim Schlagen gegen die Wand sein Bedürfnis nach körperlicher Integrität verunmöglicht, um dafür sein Bedürfnis nach Beachtung vonseiten der Betreuer*innen und Kontrolle über die Situation zu erfüllen. Die Verantwortung für das eigene Unglück zu tragen führt zu inneren Konflikten, deren Auflösung kreatives Lösungspotenzial bedarf und von Person zu Person anders gehandhabt wird. Während Aisha viel der Verantwortung auf sich selbst zu nehmen scheint, schreiben die interviewten Buben die Schuld tendenziell ihren Mitmenschen zu. Dies ist eine von vielen möglichen Arten, wie sich Skepsis und das Misstrauen Kinder und Jugendlicher @HighRisk gegenüber ihren Mitmenschen zeigt.

Skepsis und Vertrauensmangel prägen vielfach auch das Verhältnis zu den Freund*innen. Dieses Phänomen beschreibt Jochen in der Gruppendiskussion. Der Freundeskreis von Kindern und Jugendlichen @HighRisk erscheint unbeständig und wirkt oftmals verstärkend auf ihre bestehenden Probleme. Aisha erzählt beispielsweise von einer ehemaligen Freundschaft und deren schlechten Einfluss auf sie. Es liegt nahe, dass es nach solchen unangenehmen, folgenschweren Beziehungserfahrungen sowie der Unbeständigkeit der Freundschaften zunehmend schwierig wird, Vertrauen zu fassen. Durch diesen Mechanismus kommt es zu einem Teufelskreis. Das Unvermögen, Vertrauen in Beziehungen aufzubringen, verhindert es längerfristig, verlässliche freundschaftliche Beziehungen aufzubauen. Die vielen Wechsel des Freundeskreises verstärken wiederum das Gefühl, kein Vertrauen fassen zu können.

Dieser Zwiespalt, dazugehören zu wollen, aber gleichzeitig massive soziale Verunsicherung zu erfahren, wird von Kindern und Jugendlichen @HighRisk unter anderem wie folgt aufgelöst. Trotz einer grundsätzlichen Offenheit gegenüber ihren Mitmenschen, nehmen sie oftmals eine ablehnende oder kritisierende Haltung gegenüber den Personen ein, die sie verunsichern. Florian und Manuel kritisieren heftig ihre Mütter, Manuel bezeichnet seinen guten Freund als Pfosten. Professionist*innen

erleben in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk ebenfalls Beleidigungen. In Interaktionen kommt es zur Verhandlung zwischen unterschiedlichen Konstruktionen der Realität. Negative Bewertungen und Beleidigungen ihres Gegenübers erlauben es Kindern und Jugendlichen @HighRisk, ihrem Standpunkt Nachdruck zu verleihen und durch energisches Auftreten Verunsicherung zu überspielen. Es wird ein Kontrast zwischen der ‚guten‘ eigenen Person und dem ‚schlechten‘ Anderen erzeugt. Die eigenen Konstruktionen der Realität besitzen dadurch mehr Legitimität. Damit ist ein Gewinn an Kontrolle verbunden. Diese strategische Abwertung ihrer Mitmenschen lässt sich auf den ersten Blick nicht ohne Weiteres mit ihrer grundsätzlich offenen Haltung vereinbaren. Von ihren Mitmenschen kann dies als Unberechenbarkeit oder Ambivalenz bewertet werden.

Kinder und Jugendliche @HighRisk sehen sich vielen ambivalenten Lebensumständen ausgesetzt und haben dementsprechend ambivalente Gefühle. Dies wird im Verlauf des Kapitels 5.7 Stimmung herausgearbeitet. Diese Ambivalenzen im Erleben und die Widersprüche, welche sich durch die Konfrontation mit der Fremdwahrnehmung ergeben, leisten einen wesentlichen Beitrag dazu, wieso sich Kinder und Jugendliche @HighRisk unverstanden fühlen.

Zusammenfassend lässt sich folgender Mechanismus beschreiben: In der Beziehung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu ihren Mitmenschen treten häufig das Bedürfnis nach Kontrolle und die Angst vor Kontrollverlust zutage. Durch diese werden aber eine vertraute, authentische und beständige Beziehung sowie eine Passung in der Interaktion erschwert, es kommt wiederholt zu leidvollen Erfahrungen, welche bereits bestehende Überzeugungen und Vorbehalte verstärken. Folglich fühlen sich Kinder und Jugendliche @HighRisk unverstanden. Problemverstärkend wirken auch viele ihrer Lösungs- beziehungsweise Handlungsstrategien.

5.6.6 Problemlösungen und Selbstschädigung liegen nah beieinander

Wie in vorhergehenden Kapiteln bereits ausführlich dargelegt, haben Kinder und Jugendliche @HighRisk zahlreiche Handlungsstrategien zur Bewältigung ihres Alltags entwickelt. Ihre Lösungsansätze stellen häufig verglichen mit ihrer Ausgangslage das geringere Übel dar, haben dennoch unangenehme, gelegentlich auch selbstschädigende Nebeneffekte. In Settings außerhalb ihrer Herkunftsfamilie erweisen sich viele dieser Strategien als gänzlich dysfunktional.

Eine besonders ambivalente Handlungsstrategie zum Umgang mit unerfüllten Bedürfnissen ist jene der Flucht. Flucht ermöglicht es Kindern und Jugendlichen @HighRisk, sich wieder frei und handlungsfähig zu fühlen. Andererseits wird Flucht auch sanktioniert oder geht mit Beziehungsabbrüchen einher. Sie müssen sich zwischen der Gefangenheit im persönlichen Alltag und der Sanktion, die aus der Flucht resultiert, entscheiden und wählen letztere. Florians Ausbruch aus seinem Alltag und seine Reise in eine fremde Stadt hatten beispielsweise einen Polizeieinsatz zufolge.

Drogenkonsum stellt einerseits eine Flucht vor Ängsten, inneren Spannungen oder einer empfundenen inneren Leere dar. Andererseits führt er auch zu Abhängigkeit und emotionaler Abstumpfung. Beispielhaft seien die folgenden Aussagen Aishas und Manuels zu ihrem Drogenkonsum genannt:

“Ich dachte, wenn ich Drogen verwende, dann vergesse ich meine ganzen Probleme für ein paar Stunden und ich kann alles vergessen. Vielleicht vergeht das alles. Die ganzen Sachen die ich durchgemacht habe in meinem Leben” (Aisha Z. 130-132).

“(…) ich weiß nicht, ob es an den Drogen damals liegt oder so, ja, aber mit macht ich kann nicht Freude empfinden bei den einfachsten Sachen (...)” (Manuel Z. 68-70).

Sie spüren trotz zeitweiliger Linderung ihres Unglücks die längerfristigen negativen Auswirkungen, wie beispielsweise Apathie und Abhängigkeit.

Strategien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk waren in ihren Herkunftsfamilien noch sinnvoll, im Kinder- und Jugendhilfesystem scheinen sie jedoch paradox, da sie aus der Außenperspektive betrachtet häufig größere Problem generieren als sie zu beseitigen versuchen. Kinder und Jugendliche @HighRisk haben den starken Wunsch ihren Problemen zu entkommen und verhalten sich jedoch oft auf eine Art und Weise, welche ihre Situation verschlimmert. Dennoch scheinen sich diese Strategien für sie auch im System der KJH so zu bewähren, dass sie beibehalten werden. Im folgenden Unterkapitel soll die Ambivalenz thematisiert werden, welche sich für Kinder und Jugendliche @HighRisk aus ihrer ungewissen Zukunft ergeben.

5.6.7 Zukunftsperspektiven – Ungewissheit als Hoffnung oder Bedrohung

Ungewissheit schafft Perspektiven, macht aber gleichzeitig Angst. Insbesondere in Hinblick auf Bildung erleben Kinder und Jugendliche @HighRisk einschneidende Ambivalenzen. Einerseits ist Bildung die Chance auf eine bessere Zukunft und die Möglichkeit sich selbst ein besseres Leben aufzubauen. Manuel berichtet beispielsweise, dass es ihm nicht schaden würde, wieder eine Schule zu besuchen. Andererseits war Bildung in ihrem bisherigen Leben mit einem Gefühl der Minderwertigkeit und Ausgrenzung verbunden. In der Auseinandersetzung mit Bildung werden auch alte Glaubenssätze aufgebracht. Aisha erzählt:

“meine Mutter hat mir immer gesagt, dass aus mir nichts wird. Ich habe ihr einmal gesagt, dass ich Krankenschwester werden will. Und sie hat gesagt, aus dir wird nie etwas, du wirst nie etwas machen in deinem Leben und du wirst immer so bleiben was du bist und wirst auf der Straße landen. Du wirst niemanden haben in deinem Leben” (Aisha Z. 280-284).

Kinder und Jugendliche @HighRisk setzen ihre Hoffnung in Bildung, können diese aufgrund ihres geringen Selbstbewusstseins und der großen Aktualität anderer Probleme in ihrem Leben nur in geringem Ausmaß erwerben.

“Puh, ja was mich interessieren würde, dafür muss man studieren (...). Und was ich wahrscheinlich machen muss, ist jetzt irgend so einen Hilfsarbeiterjob annehmen oder so. Dann mühsam vier Jahre irgendwie die Matura machen. Ja und dann kann ich noch einmal

fünf Jahre studieren und dann irgendwann einmal, kurz bevor ich Pensionist bin (lacht), kann ich das tun, was ich gerne tun würd" (Manuel Z. 238-247).

Hier zeigt sich erneut das zuvor geschilderte Muster, dazugehören und partizipieren zu wollen aber nicht zu können.

Ambivalente Gefühle in Hinblick auf ihre Zukunft werden bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk dadurch verstärkt, dass für sie ungewiss bleibt, inwiefern sie sich auch künftig auf die Unterstützung durch ihre Einrichtung verlassen können. Es bleibt für sie lange und systematisch unklar, ob ihnen Unterstützung bis 21 oder lediglich bis 18 Jahre gewährt wird. Sie erleben, dass der Respekt vor ihrer Person, die Unterstützung, welche sie erfahren, an Bedingungen geknüpft ist. Es wird ihnen erneut bewusst gemacht, dass sie nicht wie viele ihrer gleichaltrigen Peers in Familiensystemen leben, deren Liebe und Unterstützung bedingungslos hervorgebracht wird.

Die Zukunft von Kindern und Jugendlichen @HighRisk ist von Ungewissheit über ihren Verbleib in der Einrichtung sowie ihren weiteren Bildungs- beziehungsweise Berufsweg geprägt. Diese Ungewissheit lässt zumindest theoretisch Möglichkeiten offen, wirkt jedoch praktisch beängstigend. Den Kindern und Jugendlichen @HighRisk fehlen die Ressourcen, die sich dadurch eröffnenden Chancen zu nützen.

5.6.8 Ambivalenzen als zentrales Phänomen des Erlebens von Kindern und Jugendlichen @HighRisk

Das Erleben der Kinder und Jugendlichen @HighRisk ist maßgeblich von Ambivalenzen geprägt, sodass alle Subforschungsfragen der vorliegenden Arbeit von diesen betroffen sind. Diese Ambivalenzen finden sich besonders in der Interaktion mit ihren Mitmenschen sowie im Umgang dieser mit den unerfüllten Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk.

Erheblich von Ambivalenzen betroffen sind auch die Handlungsstrategien zur Bedürfniserfüllung. Die Emotionen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sind ebenfalls ambivalent, jedoch sind diese Emotionen als logische und kongruente Folge der alltäglich erlebten Widersprüche aufzufassen.

Sogar die Ressourcen zur Bewältigung ihrer unerfüllten Bedürfnisse, welche sich zu einem großen Teil mit ihrem sozialen Netzwerk, Hilfesystem und Handlungsstrategien decken, verursachen innere Konflikte und Gefühle von Zerrissenheit.

Bei Betrachtung der im Rahmen der Grounded Theory hergestellten Kategorien Bedürfnisse, Ressourcen, Beachtung, Kontrolle, Gewalt, Ambivalenz und Stimmung wird ersichtlich, dass die beschriebenen Ambivalenzen ebenfalls all diese Kategorien betreffen.

Es scheint so, als würde die Kategorie Ambivalenz sich universell über alle geführten Interviews, Subforschungsfragen und Kategorien ausbreiten. Die allumfassende

Relevanz der Kategorie Ambivalenz wird aus den Überschriften des vorliegenden Kapitels ersichtlich. Familie, Kinder- und Jugendhilfe, Struktur und Autonomie, Normalität, die Begegnung von Selbst und Fremd, Problemlösung und Selbstschädigung, Zukunftsperspektiven und Bedürfnisse decken gemeinsam einen wesentlichen Teil der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen @HighRisk ab.

Die beschriebenen Ambivalenzen lassen sich in den meisten Fällen mehreren Lebensbereichen übergreifend zuordnen und jeder Lebensbereich scheint von mehreren, verschiedenartigen Ambivalenzen bestimmt.

5.6.9 Bedürfnisse werden ambivalent erlebt

Als wesentliche Erkenntnisse des vorliegenden Empiriekapitels lassen sich folgende formulieren: Ambivalenzen bestimmen viele verschiedene Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Auffällig ist, dass diese Ambivalenzen im Regelfall in direktem oder indirektem Zusammenhang mit unerfüllten Bedürfnissen stehen. Kinder und Jugendliche @HighRisk haben das Bedürfnis nach einem intakten Familiensystem, in welchem ihren Bedürfnissen entsprochen werden kann und setzen wiederholt erfolglos ihre Hoffnungen in ihre Herkunftsfamilie.

Das Kinder- und Jugendhilfesystem und die Betreuer*innen verstärken die Ambivalenzen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk weiter. Ersteres kann aufgrund finanzieller und anderer systematischer Hindernisse den Bedürfnissen seiner Zielgruppe nicht gerecht werden. Auch die Beziehung zu Betreuer*innen kann das Bedürfnis nach Beständigkeit, Intensität/Nähe und Authentizität der Kinder und Jugendlichen @HighRisk nicht ausreichend erfüllen.

Auf Ebene der Gesellschaft sehen sich Kinder und Jugendliche @HighRisk mit der Herausforderung konfrontiert, dass ihren Bedürfnissen nach Struktur und Freiheit nicht im benötigten Ausmaß entsprochen werden kann. Zudem befassen sie sich mit Normalitätsansprüchen - einerseits wollen sie gerne ‚normal‘ sein, andererseits hat es auch Vorteile, ‚nicht normal‘ zu sein.

Situationen, in welchen es zu einem Abgleich von Selbst- und Fremdbild kommen muss, stellen für Kinder und Jugendliche @HighRisk ebenfalls eine erhebliche Belastungssituation dar. Deswegen greifen sie auf Strategien zurück, um in diesen Situationen Kontrolle zu erlangen. Durch diese Strategien verunmöglichen sie sich jedoch die Erfüllung mancher ihrer eigenen wichtigen Bedürfnisse.

Beziehungen zu Freund*innen gehen häufig mit Gefühlen von Verunsicherung, Scham, Ablehnung einher. Kinder und Jugendliche @HighRisk wollen dazugehören und partizipieren, können es jedoch nicht. Es fällt ihnen schwer, zu vertrauen. Ihre eigenen Ängste und Erfahrungen verhindern, dass sie Beziehungen schließen können, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Kinder und Jugendliche @HighRisk sind in besonderem Ausmaß herausgefordert, zwischen Selbst-, Fremd- und Idealbild zu vermitteln und

dabei verschiedene Bedürfnisse gegeneinander abzuwägen. Es kann auch zu einer fehlenden Passung in der Interaktion kommen.

Es zeichnet sich das Muster ab, dass die Lösungsansätze der Kinder und Jugendlichen @HighRisk für das Navigieren in komplexen Lebenssituationen häufig mit der Vernachlässigung anderer Bedürfnisse oder gar Selbstschädigung einhergehen. Sie handeln wissentlich in einer Art und Weise, welche verstärkend auf Probleme in ihrem Leben wirkt, wissen sich jedoch in ihren jeweiligen Situationen nicht anders zu helfen, da diese Muster ihnen einst zu überleben halfen. Es scheint, dass nie alle ihre Bedürfnisse erfüllt werden können und in den meisten Fällen nur zwischen unangenehmen Optionen gewählt werden kann.

Auch die Zukunftsaussichten der Kinder und Jugendlichen @HighRisk führen zu Ambivalenzen. Ungewissheit über den weiteren Ausbildungsweg und die Unterstützung durch die Einrichtung führen zu Verunsicherung, eröffnet jedoch auch Möglichkeiten. Im Großen und Ganzen betrachtet dominiert bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk diesbezüglich jedoch das Gefühl der Unsicherheit.

Welche Stimmung bei der Durchführung der Interviews von den Forscher*innen noch erkannt wurden und wie die Forscher*innen sich diese erklären, wird im folgenden Kapitel dargelegt, welches gleichzeitig das abschließende Ergebniskapitel darstellt.

5.7 Stimmung

Georg Glasl

Bevor in den nächsten Kapiteln auf Thesen und zugehörige Beispiele eingegangen wird, muss bei der Kategorie Stimmung auf jene Besonderheit der Entstehung eingegangen werden, die diese von den anderen Kategorien unterscheidet. Vorab soll ebenfalls hervorgehoben werden, dass diese Kategorie nicht nur das Stimmungsbild der Interviewpartner*innen widerspiegelt, also jenes, das aus den Memos und Konzepten der Auswertung entstanden ist, sondern auch die Stimmung der Forscher*innen miteinbezieht, die durch die Gespräche beeinflusst wurde.

Zum einen befinden oder befanden sich die interviewten Kinder und Jugendlichen @HighRisk in prekären oder existenzbedrohenden Lebenslagen, was zu emotionalen Schilderungen innerhalb der Interviews führte. Emotionale Begleiter waren bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk vor allem Angst, Traurigkeit und Wut. In gemeinsamen Reflexionen konnte bei fast allen Forscher*innen festgestellt werden, dass der Austausch mit der interviewten Person zu einer gedrückten Stimmung führte. Spätestens bei der Auswertung der Transkripte war dieses Stimmungsbild beim gesamten Forscher*innenteam festzustellen. Zum anderen begleiten die interviewten Professionellen jene Kinder und Jugendliche im Alltag und sind in ihrer Praxis damit konfrontiert, sich mit deren Emotionen auseinanderzusetzen. Dies scheint das Erleben

des Berufsalltag von Sozialpädagog*innen zu kennzeichnen. Denn laut Carsten Schröder (2017) durchleben sie mit ihren Klient*innen Grenzsituationen, in denen sie sich beispielsweise mit Gewalt, Missbrauch oder Armut auseinandersetzen müssen (vgl. ebd.:13-15).

An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Professionist*innen der Organisation X in Schilderungen über prekäre Situationen oder misslungene Maßnahmen in keinerlei Hinsicht dem Kind oder Jugendlichen die Schuld an diesen geben, während sie sehr wohl die Schwächen des Systems der Kinder- und Jugendhilfe aufzeigen. Diese Erkenntnis widerspricht den Erfahrungen Menno Baumanns, der Timo Grampes in deren Podcast (2021) schildert, dass er in seiner Forschung vorwiegend Professionelle kennenlernte, welche dem Verhalten des Kindes die Verantwortung für die Sprengung des Systems gegeben hätten (vgl. Baumann / Grampes 2021:1).

Die Sensibilisierung der Mitarbeiter*innen der Organisation X auf Kinder und Jugendliche @HighRisk könnte auf die Haltung der Geschäftsleitung, welche Gründungsmitglied der Institution war, zurückzuführen sein. In einem durchgeführten Interview mit Günther zieht sich sein professioneller Habitus, dass ein Kind niemals ein System sprengen kann, wie ein roter Faden durch das gesamte Interview. Diese Philosophie begleitet die Organisation X demnach seit ihrer Entstehung und scheint in ihrem Konzept fest verankert zu sein. Eine eher gedrückte und deprimierende Stimmung war jedoch auch im Interview mit Günther auszumachen. Des Weiteren begleitet die eben genannte Organisation vor allem Kinder und Jugendliche @HighRisk, welche somit das Hauptklientel für die Mitarbeiter*innen darstellt, während Menno Baumann auch in Institutionen forscht, bei denen diese Kinder und Jugendlichen die Ausnahme bilden. Inwiefern diese Unterscheidung die Haltung der Professionellen beeinflusst, kann hier nicht beantwortet werden, da keine andere Organisation zum Vergleich untersucht wurde.

Dass sich aus dem Datenmaterial die Kategorie Stimmung, die wie angesprochen mit eher negativen Emotionen behaftet ist, herauskristallisiert hat, ist wohl auf das Interesse dieser Forschung zurückzuführen. Die Forschungsfragen beziehen sich auf unerfüllte Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk und lassen dadurch kaum Platz für positive Schilderungen. Am Ende des Auswertungsprozesses des vorliegenden Datenmaterials gab es Konzepte die von den Forscher*innen nicht eindeutig zugeordnet werden konnten. Somit musste ein Begriff für Konzepte gefunden werden, die nicht klar einer bereits vorhandenen Kategorie zugeordnet werden konnten. Vorwiegend handelt es sich dabei um Emotionen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, oder deren Emotionslosigkeit und Distanzierung zu den eigenen Emotionen. Dazu kommen Zustände der Einsamkeit, Unzufriedenheit und Langeweile.

Die Konzepte an sich brachten das Forschungsteam jedoch nicht auf die Bezeichnung Stimmung, sondern erst oben angesprochener Reflexionsprozess über das erhobene Material sowie der Austausch über die eingangs wahrgenommenen Eindrücke im

Erhebungs- und Auswertungsprozess ließen jene Namensgebung für die Forscher*innen zu. Das Forschungsinteresse schien belastend für viele Beteiligten zu sein, dies in einer Kategorie festzuhalten, erschien den Forscher*innen unausweichlich.

Stimmung behandelt vor allem das Empfinden, Wahrnehmen und Einschätzen von Emotionen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk und korreliert mit den anderen Kategorien der Forschung. Auf Grund der starken Vernetzung aller Kategorien untereinander wurde keine Schlüsselkategorie definiert.

5.7.1 Stimmung und Emotionen

Vorweg ist festzuhalten, dass nach der Interpretation der Interviews verschiedene Emotionen im unterschiedlichen Ausmaß gefunden werden konnten. Durch den Fokus auf Textpassagen, die ein unerfülltes Bedürfnis beinhalten, liegt es nahe, dass in diesem Kapitel eher negative Emotionen der Interviewpartner*innen zum Ausdruck kommen. Zumeist konnte eine dominierende Emotion festgehalten werden. Teilweise konnten die Interviewten ihre emotionalen Lagen reflektiert wiedergeben, an anderen Stellen umschreiben sie ihre Stimmungslagen.

5.7.1.1 Angst

Die Emotion der Angst tritt im Datenmaterial unter anderem als Reaktion auf das unerfüllte Bedürfnis mütterlicher Unterstützung und Hilfeleistung auf. Nach Gewaltübergriffen des Stiefvaters erzählt Aisha, sie habe sich an die Mutter gewandt, um sie über die Übergriffe zu informieren. Die Mutter habe das Bedürfnis nach Hilfe ignoriert und nichts unternommen. Auf den Kontrollverlust und die damit verbundene Angst wurde bereits im Kapitel 5.4.2 Kontrolle verlieren eingegangen. Hier soll auf die Auswirkungen der Emotion Angst vor Missbrauch und vor Drohungen näher eingegangen werden. Aisha berichtet, dass „er mich von meinem Zimmer rausgeholt [hat], dass ich im Wohnzimmer schlafe“ (Aisha Z.40-42), sodass ihr Stiefvater schneller und leichter Zugriff auf sie hatte. Sie fühle sich ihm schutzlos ausgeliefert.

Der Verlust von Selbstbestimmung und über die Kontrolle der Situation deutet darauf hin, dass sie ihre eigenen Emotionen nicht mehr regulieren kann, da sie der dominanten Emotion der Angst ausgeliefert ist. In der Folge kann sie dies daran hindern, auf wirkungsvolle Handlungsstrategie und helfende Ressourcen zuzugreifen. Dass sie es nicht mehr schaffen würde, diese Situation zu meistern, deutet auf Existenzängste und ein manifestiertes Gefühl der Hilflosigkeit hin. Emotionale Phasen, geprägt durch Drohungen der Mutter, haben ebenfalls eine Auswirkung auf Aishas Verhalten. Aus fehlendem Verständnis für ihre prekäre Lage mit dem Stiefvater droht ihre Mutter mit Gewalt, was dazu führt, dass sie ihre Probleme der Mutter nicht mehr schildert: „Seitdem habe ich Angst, dass ich ihr etwas sage, dass sie wieder so etwas macht“ (Aisha Z. 46-47).

An dieser Stelle nehmen die Forscher*innen an, dass für Aisha das Familiensystem endgültig auseinanderbricht, da die Mutter als Vertrauensperson für ihr Kind nicht mehr vorhanden ist. Daraus kann geschlossen werden, dass die Emotion der Angst Aisha paralyisiert und daran hindert, über ihre Probleme offen zu sprechen. Die Mutter scheint für sie in dieser Lebensphase die engste Bezugsperson gewesen zu sein. Kann Aisha sich ihrer Mutter nicht mehr anvertrauen, so lässt sich vermuten, dass sie es gegenüber anderen Personen sowie Mitarbeiter*innen der Kinder- und Jugendhilfe auch nicht mehr kann. Die gewählte Lösungsstrategie, also der Rückzug in Konfliktsituationen und das Nicht-Ansprechen von Problemen, isolieren Aisha und machen es unmöglich, ihrem Bedürfnis nach Beachtung nachzugehen.

Manuel schildert eine ähnliche Situation aus seiner Kindheit: „Ich bin irgendwann aufgewacht, ja mein kleiner Bruder hat geweint und so und auf einmal war die Mama nicht da und ich hatte panische Angst damals“ (Manuel Z. 594-596). Die fehlende mütterliche Zuneigung in einer Stresssituation eines Sechsjährigen führt zu „panischer Angst“. In weiterer Folge beschreibt Manuel seine damaligen Gedankengänge. Er dachte, seine Grundbedürfnisse würden nicht mehr erfüllt werden, da er annahm, „die Mama ist tot, die kommt nicht mehr“ (Manuel Z. 596). Seine Gefühle vergleicht Manuel mit einem Hund, dessen Besitzer die Wohnung verlässt. Im Kapitel 5.4.2 Kontrolle verlieren gilt diese Textpassage ebenfalls als relevant.

In diesen Beispielen wird die Hilflosigkeit der jungen Menschen @HighRisk im Familiensystem und die damit verbundenen Existenzängste im kindlichen Alter beschrieben, ausgelöst durch die fehlende mütterliche Fürsorge. Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk haben im jungen Alter bereits Grenzgänge beschritten, in denen sie Angst vor der Gefährdung ihres Lebens hatten. Beziehungsweise wurden ihre eigenen Grenzen bereits im kindlichen Alter klar überschritten, was sie in einen Angstzustand versetzte. Eine weitere mögliche Deutung wäre hier, dass sich die Grenzen dieser Kinder und Jugendlichen @HighRisk im Laufe ihres Lebens weiter verschieben und irgendwann so weit von den Rahmenbedingungen der Systeme abweichen, dass diese Kinder und Jugendlichen unbewusst ständig Grenzen überschreiten.

5.7.1.2 Traurigkeit

Traurigkeit ist eine jener Emotionen, die sich in Passagen jedes Interviews der Interviewpartner*innen @HighRisk herauskristallisierte. Die Interviewees schildern Traurigkeit als Reaktion auf Einsamkeit, gesellschaftlicher Isolation sowie den Verlust des Familiensystems. Aisha reflektiert ihre Erfahrungen nach mehrmaligem Wechsel der Wohngemeinschaft:

„Niemand ist da. Keine Mutter, die kocht und will das ich lerne und der ich etwas sagen kann. Am Anfang fand ich das ur schön, dass ich von dort weggekommen bin, weil ich kann machen was ich will. Jetzt mit der Zeit, wo ich 17 bin, habe ich gemerkt, dass mich das alles überhaupt nicht glücklich macht“ (Aisha Z. 74-79).

Auffallend ist an diesem Zitat, dass sich kurzzeitig die Emotion der Freude über Selbstbestimmung und Autonomie feststellen lässt. Das heißt in diesem speziellen Fall, dass ein Bedürfnis nach einer funktionierenden Familie unerfüllt bleiben muss, um ein anderes Bedürfnis zu erfüllen und Freude darüber zu empfinden. Diese Freude wird jedoch schnell durch Traurigkeit ersetzt, da sie mit den Herausforderungen des Wohngemeinschaftslebens überfordert scheint. Ein möglicher Erklärungsansatz könnte sein, dass Aisha ihre Bedürfnisse nicht klar für sich werten kann, das Bedürfnis der Autonomie für sie doch nicht so wichtig scheint, wie ein gesellschaftlich anerkanntes, funktionierendes Privatleben. Eine anfangs positiv erscheinende Stimmung wird schnell durch ein negatives Gefühl der Einsamkeit ersetzt. Eine weitere Interpretation, die der Parentifizierung, findet sich bereits in vorangegangenen Kapiteln, aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet sowie mit verschiedenen Thesen niedergeschrieben. Bezüglich der Stimmung kann dazu über die Kinder und Jugendlichen @HighRisk gesagt werden, dass sie in diesen überfordernden Situationen Handlungsstrategien einsetzen müssen, denen sie aufgrund ihres Alters nicht gewachsen sind. Diese Überforderung führt zu Emotionen, die sie in eine traurige Stimmung versetzen. Diese Stimmung begleitet die Kinder und Jugendlichen oft über Tage hinweg. Unsere Interviewpartner*innen @HighRisk schildern, wie sie stundenlang im Bett liegen würden oder nicht wissen, wie sie den Tag verbringen sollen. Diesen Verantwortungsbereichen auszuweichen, scheint für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk jedoch auch nicht möglich. Sie sind gezwungen, in diesen Momenten Lösungen zu entwerfen, da die in diesen Phasen eigentlich geforderten Personen, die Eltern, handlungsunfähig agieren.

Wie gerade eben erwähnt, scheinen Kinder und Jugendliche @HighRisk Phasen der Traurigkeit über einen längeren Zeitraum zu durchleben. Diese Phasen gehen meist mit Einsamkeit und Isolation einher. Bezugspersonen sowie ein soziales Umfeld, auf das die Kinder und Jugendlichen zurückgreifen können, um dieser negativen Stimmung zu entweichen, scheinen nicht gegeben. Manuel gerät während seiner Erzählung über fehlende Gesellschaft in eine depressive Stimmung. Deutlich wird dies anhand seiner Schilderung über seinen Hund, den er auf Grund eines Waffenverbots nicht behalten dürfe und ihn nun abgeben müsse: „Das heißt, den muss ich irgendwo anbringen, schauen dass (...) Das ist traurig“ (Manuel Z. 228-229). Das Forscher*innenteam geht davon aus, dass der Verlust von Beziehungen den Alltag der Kinder und Jugendlichen @HighRisk prägt und daher scheint es für sie schwer, eine vertrauensvolle Beziehung zu Mitmenschen aufzubauen sowie diese langfristig zu halten. Die Biografie dieser Personen ist gespickt von enttäuschenden Erfahrungen mit Vertrauenspersonen. Florian reflektiert die Entscheidung des Vaters, ihn fremduntergebracht zu haben, da ein harmonisches Zusammenleben mit der Stiefmutter nicht möglich gewesen ist:

„Auch wenn es sich so anhört, dass ich stolz drauf bin, dass ich in der WG bin, aber nein. Aber es war die bessere Entscheidung, als hätte er uns bei uns gelassen und wäre ausgezogen. Das war die bessere Entscheidung“ (Florian Z. 291-293).

Selbst die Beziehung zu jenem Elternteil, welchem er vertraut, scheitert, da das Umfeld Florian nicht halten möchte. In diesem Moment stellt er das Wohlergehen seines Vaters

und seiner neuen Familie über sein eigenes, auch wenn er eigentlich traurig darüber ist, nicht weiterhin bei seinem Vater leben zu können. Daraus lässt sich ableiten, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk ihr eigenes Wohlergehen, dem der Familienmitglieder unterordnen, um das System der Familie aufrecht zu erhalten. Dabei nehmen sie psychisch Belastung wie eine Fremdunterbringung sowie physische Belastungen in Form von Gewalt auf sich. Als Florian noch bei seiner Mutter gelebt hat, wurde er von ihr des Öfteren geschlagen, dennoch hat er seinem Vater lange Zeit verschwiegen, dass ihm die blauen Flecken von seiner Mutter zugefügt wurden. Eine Interpretation der Forscher*innen legt die Vermutung nahe, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk physische Gewalt innerhalb der Familie verschweigen, um das System der Familie zu schützen. Wie im vorangegangenen Unterkapitel „Angst“ erwähnt, schilderte auch Aisha, dass sie die Gewalttaten des Stiefvaters vor ihrer Mutter verheimlichte.

Über die Familie hinaus, ist Kindern und Jugendlichen @HighRisk die Teilhabe am gesellschaftlichen Miteinander enorm wichtig. Florian beschreibt an verschiedenen Stellen, dass ihm gesellschaftliche Aktivitäten Freude bereiten. Wird dieses Bedürfnis nicht erfüllt, kippt seine Stimmung: „Also das Rausgehen mit anderen vor allem. Ich gehe nämlich nicht gerne alleine raus“ (Florian Z.114). Vergleichbar beschreibt Manuel den Versuch „den Tag rumzukriegen“ (Manuel Z. 231-232), wenn er allein zuhause ist. Der gesamte Abschnitt ist geprägt von einem depressiven, traurigen Unterton. Eine mögliche Deutung an dieser Stelle ist, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk ein starkes Bedürfnis nach Gesellschaft haben. Werden sie sich der Einsamkeit bewusst, führt dies zu Langeweile und einer schlechten Stimmung, welche wiederum grenzüberschreitende Reaktionen der jungen Menschen hervorrufen können. Diese Reaktionen finden häufig in der Interaktion mit den Betreuer*innen statt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk durch Parentifizierung und Verantwortungsbereiche, denen sie nicht gewachsen sind, das Gefühl der Traurigkeit entsteht. Dabei stellen sie ihr Wohlergehen hinter dem der Familie an und nehmen Belastungen auf sich, um das Familiensystem zu schützen. Weiters kann Traurigkeit vor allem in Textpassagen über die Einsamkeit der Kinder und Jugendlichen @HighRisk herausgefiltert werden

5.7.1.3 Wut

Gegen Ende des vorangegangenen Kapitels 5.7.1.2 Traurigkeit wurde schon angedeutet, dass Interaktionen mit Betreuer*innen für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk sehr emotional verlaufen können. Auch wenn im späteren Kapitel 5.7.2 Die Stimmung bei der Interaktion mit Betreuer*innen genauer auf dieses Phänomen eingegangen wird, eignet sich als Beispiel für das Entstehen von Wut eine Schilderung von Manuel, die eine Konversation zwischen ihm und einem Betreuer beschreibt. In der einleitenden Sequenz seines Interviews schildert Manuel den Abbruch einer Diskussion von Seiten eines Betreuers. Er schätzt Jochen nach wie vor, da er weiterhin seine tagesstrukturelle Maßnahme besuchen darf, obwohl er nicht mehr im Hilfesystem

implementiert ist, jedoch wirft er ihm vor, in dieser Situation seine Autorität ausgenutzt zu haben. Nachdem die Konversation einseitig vom Betreuer beendet wurde, sieht sich Manuel nicht als reifer Diskussionspartner wahrgenommen. Das Bedürfnis gehört zu werden erinnert stark an seine Erzählung in Kapitel 5.7.1.2 Traurigkeit über fehlende mütterliche Fürsorge und Beachtung, als er als Sechsjähriger aufwachte und seine Mutter nicht zu Hause war. Auf die Thematik wurde außerdem bereits im Punkt 5.3.4 Wenn sich Kinder und Jugendliche @HighRisk von ihren Betreuer*innen nicht ernstgenommen fühlen näher eingegangen. Hier soll der Beschreibung der Emotionen sowie Stimmung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk Platz gegeben werden.

„Und wir sind ja im Endeffekt, und das stört mich so ja, wir sind ja beide gleich. [...] Und dann fühle ich mich so irgendwie in die Position irgendwie gedrängt, dass, dass (.) dass ich der dumme Jugendliche bin, der, der den erwachsenen Betreuer [Jochen] irgendwie da dann nervt mit seinen unnötigen Diskussionen, und ja. Dabei hat er die Diskussion begonnen“ (Manuel Z.455–463).

Die These, welche im weiteren Verlauf dieser Kapitel ausführlicher behandelt wird, ist, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk vermehrt das Gefühl haben, dass ihnen Betreuer*innen nicht auf Augenhöhe begegnen und nicht authentisch sind. Emotionaler Begleiter ist in diesen Situationen die Wut. In weiterer Folge kommt das Gefühl der Verachtung gegenüber dem Betreuer hinzu. Das Bedürfnis, gehört zu werden, ist grundlegend für die beiden hervorgerufenen Emotionen. Die dabei entstehende Handlungsstrategie ist aggressives Verhalten und daraus folgende Grenzüberschreitungen, genauer bearbeitet im Kapitel 5.5.2.1 Aktive Gewalt in den Interviews der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Manuel ändert hier seine Strategie. Anstatt weiterhin auf Konfrontation mit dem Erwachsenen zu gehen, wird dieser ignoriert: „Ja ich will ihn dann eigentlich gar nicht mehr sehen und nicht mehr mit ihm reden und er merkt, dass ich angefressen bin“ (Manuel Z. 465–466). Die Bemühungen des Betreuers wieder in Interaktion zu kommen, werden von Manuel bewusst ignoriert. Wie Aisha, die ihre Probleme nicht mehr anspricht, distanziert sich auch Manuel mit seiner Handlungsstrategie weiter von seinen Betreuer*innen und macht es damit unmöglich, gehört zu werden.

Florian beschreibt ebenfalls das Bedürfnis nach Beachtung, bleibt dieses unerfüllt, führt dies zu Langeweile und daraus resultierenden Wutausbrüchen, die gegen Betreuer*innen oder Wohnungskollegen (Florian lebt in einer Wohngemeinschaft für männliche Kinder) gerichtet sind. Der anschließende Polizeieinsatz lässt darauf schließen, dass es bis hin zu fremd- oder selbstgefährdendem Verhalten gekommen ist. „Ich bin jedem am Arsch gegangen. Ich habe sie genervt, ich habe sie provoziert, ich habe einen Streit anzettelt. Die Polizei war auch schon da. Habe ich auch schon einen Einsatz gehabt“ (Florian Z. 60-61). Verhaltensweisen, welche einen Polizeieinsatz nach sich ziehen, scheinen bei Florian keine Einzelfälle zu sein. Auf die Frage, ob die Polizei wegen ihm gekommen wäre, antwortete er, dass dies schon mehrere Mal vorgekommen sei. Weiters zeigen sich wütende Emotionen bei fehlender Struktur und dem damit einhergehen Wunsch nach Beachtung. Streitereien gäbe es unter den Wohnungskollegen „wer [im Auto] vorne sitzt“ (Florian Z. 194-195). Hier zeigt sich nach

Ansicht der Forscher*innen eine starke Ambivalenz der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zwischen Selbstbestimmung und Strukturierungsmaßnahmen von Seiten Hilfesystems – bereits thematisiert wurde dies in Kapitel 5.6.2 Das Leben im System der Kinder- und Jugendhilfe als Spannungsfeld sowie 5.6.3 Der Zwiespalt zwischen Struktur und Autonomie im Alltag. Wie bereits angesprochen, fühlen sich Kinder und Jugendliche @HighRisk recht schnell mit ihrer Autonomie überfordert. Interessant ist, dass aus den Interviews der Professionist*innen hervorgegangen ist, dass die Betreuer*innen in den jeweiligen Maßnahmen sehr viel Wert auf die Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen legen. Lehrerin Barbara betreut jene Kinder und Jugendliche @HighRisk, die nicht in eine öffentliche Schule gehen können. Sie beschreibt in der Gruppendiskussion die lockeren Rahmenbedingungen ihrer Maßnahme. Weiters beschreibt Jochen seine Maßnahme als freiwillig: „Ich habe keine Möglichkeit, dass ich sage, dass sie hier her gehen müssen“ (Jochen Z. 269-270). Betreuer*innen als auch Kinder und Jugendliche @HighRisk scheinen den schmalen Grat zwischen Zwang und Selbstbestimmung noch nicht gefunden zu haben. Während anzunehmen ist, dass die Autonomie von Mitarbeiter*innen als pädagogische Maßnahme gesetzt wird, kann bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk vermutet werden, dass sie selbst nicht genau einschätzen können, inwiefern ihnen das eine oder das andere wichtig ist. Genauer wurde diese Ambivalenz im zugehörigen Kapitel 5.6.3 Der Zwiespalt zwischen Struktur und Autonomie im Alltag beschrieben.

Sehr emotional wurde Florian gegen Ende des Interviews, wo es um die Gefährdung des Kindeswohls durch seine Mutter ging. Florian beschreibt seine Wut und Verachtung ihr gegenüber und findet, dass sie eine hohe Gefängnisstrafe verdienen würde: „25 Jahre oder mehr. Eigentlich ihren Rest ihres Lebens. Verrecken soll sie in der Hölle. Ja. Das war es“ (Florian Z. 471-472). Aus dieser und den vorangegangenen Erzählungen kann interpretiert werden, dass fehlende Beachtung von deklarierten Bezugspersonen zu vermehrt wütendem Verhalten von Kindern und Jugendlichen @HighRisk führt oder das Gegenteil erfolgt, dass sich die Person zurückzieht und der Zugang anderen Personen verwehrt wird.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Wut vor allem dann bei Kindern und Jugendlichen @HighRisk zu Vorschein kommt, wenn sie sich nicht beachtet fühlen, oder die Qualität der Beachtung von Seiten der Betreuer*innen nicht authentisch wirkt. Der Umgang mit Autonomie schafft einen schmalen Grat, den sowohl Betreuer*innen als auch Kinder und Jugendliche @HighRisk noch nicht gefunden haben. Im Folgenden wird auf die Interaktion mit den Betreuer*innen genauer eingegangen.

5.7.2 Die Stimmung bei der Interaktion mit Betreuer*innen

Stark beeinflusst wird die Stimmung von Kindern und Jugendlichen @HighRisk in der Interaktion mit ihren Betreuer*innen. Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits die Diskussion von Manuel mit einem Betreuer beleuchtet. Noch während des Interviews scheint er seine Handlungsstrategie, sich zurückzuziehen und den Betreuer zu

ignorieren, zu reflektieren, um sie dann als nicht zielführend einzustufen. Die Wut über das unerfüllte Bedürfnis - vom Betreuer verstanden zu werden - bleibt bestehen. Manuel erschwert es dem Betreuer, die Situation richtig einzuschätzen. Die damit einhergehende Aggression verarbeitet er mit selbständiger Reflexion. Später beschreibt er dieses Verhalten als „paranoid schizophran“ (Manuel Z. 533-534). So gerne es Manuel hätte, vom Betreuer verstanden zu werden, es ist ihm nicht möglich seine Handlungsstrategie zu ändern, um diesem Bedürfnis näher zu kommen: „Das heißt er wird dann nie wissen warum ich angefressen bin oder so, und dann kommen halt solche Meldungen wie: ‚Ja und jetzt bist angefressen und so‘“ (Manuel Z. 471-473). Die in sich gekehrte Stimmung Manuels macht es für Betreuer*innen unmöglich, das Problem zu benennen oder gar eines festzustellen.

5.7.2.1 Fehlendes Verständnis

Dieses Gefühl von den Betreuer*innen des Hilfesystems nicht verstanden zu werden, oder zu wenig Beachtung von ihnen zu bekommen, versetzt die Kinder und Jugendlichen @HighRisk meist in eine traurige Stimmung. Aisha erzählt von ihrem alltäglichen Leben in der Wohngemeinschaft und dem Vorhaben der Betreuer*innen einer gemeinsamen Aktivität nachzugehen. Sie beschreibt, dass diese Versprechen nicht eingehalten werden. Aisha zweifelt das Interesse der Betreuer*innen an Kindern und Jugendlichen der Wohngemeinschaft an. Im Austausch mit den Betreuer*innen fühlt sie sich nicht verstanden: „Also wenn sie etwas mit uns unternehmen oder reden. Aber machen sie nicht. Momente, wo man traurig ist, verstehen sie nicht“ (Aisha Z. 249-250). Dies lässt die Interpretation zu, dass zwischen Kindern und Jugendlichen @HighRisk und dem Betreuungspersonal keine vertrauensvolle Basis existiert, oder die Kommunikation auf der Beziehungsebene von beiden Seiten nicht gleichermaßen verstanden respektive kommuniziert wird. Stimmungslagen scheinen nicht richtig eingeschätzt zu werden. Außerdem ist es möglich, dass Betreuer*innen den Kindern und Jugendlichen @HighRisk in diesen emotionalen Momenten bewusst ihre Privatsphäre und ihren Freiraum lassen. Dies wiederum wird von Seiten der jungen Menschen @HighRisk als fehlendes Interesse aufgefasst.

Die Betreuerin Sonja weist darüber hinaus auf einen weiteren Aspekt hin. Es gäbe Phasen im Arbeitsalltag, in denen zum Beispiel bürokratische Verpflichtungen gegenüber dem Arbeitgeber oder Telefonate mit anderen Einrichtungen und Institutionen erledigt werden müssen. Phasen, in denen es die Rahmenbedingungen nicht zulassen, den Kindern und Jugendlichen jene Beachtung zu schenken, die angebracht wäre: „Das kann in ihnen sehr viel hervorrufen, auch dieses Gefühl von Willkür. Du machst jetzt nicht was ich mag, weil du mich nicht magst oder du keinen Bock auf mich hast, kann sehr viel hervorrufen“ (Sonja Z. 351-353). Daraus lässt sich folgern, dass das System der Kinder- und Jugendhilfe aktiven Einfluss auf die Beziehung zwischen Betreuungspersonal und den Kindern und Jugendlichen hat. Es beeinflusst die Stimmung der Kinder und Jugendlichen und schafft eine angespannte Atmosphäre innerhalb der Wohngemeinschaft. Vor allem Entscheidungen, die aus der Sicht der

Kinder und Jugendlichen @HighRisk willkürlich getroffen werden, können eine emotionale Reaktion hervorrufen.

Festzuhalten ist, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk den Freiraum, den sie von den Betreuer*innen bekommen, in manchen Situationen als Desinteresse ihrerseits wahrnehmen. Außerdem scheinen die Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendhilfe die Qualität der Beachtung von Betreuer*innen zu beeinflussen und im weiteren Verlauf die Stimmung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Dieser Einfluss wird von Seiten der Kinder und Jugendlichen @HighRisk nicht als solcher erkannt und sie sehen die Motivation der Betreuungspersonen dafür verantwortlich, keine Zeit für sie zu haben.

5.7.2.2 Fehlendes Interesse

Willkürlich gesetzte Handlungen scheinen auch Manuel in eine unangenehme Position zu drängen:

„Ja, also immer, wenn ich mit Erwachsenen und Betreuern hier diskutiere, dann nehmen die sich irgendwann einfach das Recht heraus mir zu unterstellen, dass das es eine nicht sinnbringende Diskussion ist, einfach nur weil ihnen die Argumente ausgehen, und das finde ich halt dann immer ein bisschen schade“ (Manuel Z. 20-23).

In weiterer Folge beschreibt er nicht nur, dass er es schade finde, wenn Betreuer*innen so reagieren, sondern zeigt sich auch wütend über ihre fehlende Wertschätzung. Er wäre gerade „ein bisschen eingeschnappt. Ich „futt!“ gerade ein bisschen rum“ (Manuel Z. 27), weil er das Gefühl habe, „als wäre das, was ich sag, nich wertvoll oder so, ja“ (Manuel Z. 26). Das Wort *futteln* beschreibt er auf Nachfrage der Interviewerin als eine Ableitung vom „weibliche[n] Geschlechtsorgan“ (Z. 31).

Emotionales Verhalten beschreibt er anschließend als meist weibliche Ausdrucksform, welche seiner Ansicht nach zu zwischenmenschlicher Spannung oder Konfrontation führt. Dies lässt die Interpretation zu, dass Emotionalität und die gegenteilige Rationalität geschlechtsspezifisch seien, wobei ersteres vom Interviewten dem weiblichen Geschlecht und zweiteres dem männlichen Geschlecht zugeordnet wird. Emotionen werden vom Interviewpartner negativ konnotiert: „Ja, und das wird damit irgendwie in Verbindung gesetzt, dass eine Dame meistens (...) emotional wird und ist immer anstrengend und so“ (Manuel Z. 33-34). Kinder und Jugendliche @HighRisk empfinden es womöglich besser, ihre traurigen Empfindungen und die damit verbundene gedrückte Stimmung nicht zu zeigen. Wie im letzten Kapitel 5.7.2.1 Fehlendes Verständnis aus dem Datenmaterial geschlussfolgert wurde, haben sie gelernt, dass ihre traurigen Emotionen nicht wahrgenommen werden und niemand für sie da ist, wenn sie traurige Verstimmungen äußern. Daraus könnte geschlossen werden, dass junge Menschen @HighRisk ihre Emotionen nur in Wut und Aggression ausdrücken können. Dazu passend vermuten Betreuer*innen, dass es von Kindern und Jugendlichen @HighRisk

als Schwäche aufgefasst wird, einer Konfrontation aus dem Weg zu gehen und daher deren Konflikte vermehrtes Eskalationspotential aufweisen.

Relevante Erkenntnisse dieses Kapitels sind der Ausdruck der Emotionen bei fehlendem Interesse des Gegenübers. Während Wut von Kindern und Jugendlichen @HighRisk bei fehlendem Interesse aktiv gezeigt wird, scheinen sie Traurigkeit darüber eher zu verbergen. Der Ausdruck von Trauer scheint für Kinder und Jugendliche @HighRisk ein Indiz für Schwäche zu sein, die sie in ihrem sozialen Umfeld nicht zeigen wollen. Emotionslos auf andere Personen zu wirken, scheint ein probates Mittel zu sein, um keine Schwäche zu zeigen. Auf die Handlungsstrategie der Emotionslosigkeit wird in einem späteren Kapitel genauer eingegangen.

5.7.2.3 Missinterpretierte Kommunikation

Nicht nachvollziehbare Handlungen von Seiten der Betreuer*innen scheinen von Kindern und Jugendlichen @HighRisk als Angriff auf ihre Person aufgefasst zu werden. Wie bereits im Kapitel 5.3.4 Wenn sich Kinder und Jugendliche @HighRisk von ihren Betreuer*innen nicht ernstgenommen fühlen erwähnt, erzählt Aisha wie sie im System der Jugendhilfe „klein geblieben [ist]“ (Aisha Z. 8). Im genannten Kapitel wird auf die Vermutung eingegangen, dass Aisha ein jüngeres Alter gegeben wurde, um längeren Anspruch auf die Hilfeleistungen der Kinder- und Jugendhilfe zu haben. Aisha fasst dies als herablassende Handlung ihrer Person gegenüber auf. Nicht herauszulesen ist, ob dieses Handeln von Seiten der Betreuer*innen gegenüber dem Mädchen thematisiert wurde. Basierend auf dem Datenmaterial gehen die Forscher*innen davon aus, dass sich die Handlungsstrategien einer 17-Jährigen von jenen einer 14-Jährigen unterscheiden und als „systemsprengend“ aufgefasst werden können, wenn keine altersadäquaten Rahmenbedingungen existieren.

Zweifel an Aussagen der Betreuer*innen werden von Manuel nach Beendigung einer Maßnahme und dem nicht erwiderten Wunsch nach weiterem Kontakt zu diversen Betreuer*innen erwähnt: „Ja schon, aber das sind alles auch voll die Heuchler im Endeffekt“ (Manuel Z. 396). Obwohl die Betreuer*innen weiteren Kontakt versprochen hätten, sieht Manuel dieses Versprechen nicht eingehalten. Geprägt von Beziehungsabbrüchen im Familiensystem, setzen sich diese im System der Kinder- und Jugendhilfe fort und die gemachten Erfahrungen lassen eine vertrauensvolle Beziehung zu den Betreuer*innen nicht zu. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Mitarbeiter*innen in der Gruppendiskussion die fehlende Ressource der Zeit angesprochen haben. Es gäbe Situationen, in denen beispielsweise Organisatorisches erledigt werden müsse und daher Kinder und Jugendliche auf später getröstet werden müssen. Ebenso bringen Sozialarbeiter*innen ihre Freizeit für die Arbeit auf. Diese Erkenntnisse decken sich mit den Ergebnissen Baumanns, der Grampes (2021) in ihrem Podcast berichtet, dass Arbeitnehmer*innen in der Kinder- und Jugendhilfe mit Ressourcenknappheiten wie unter anderem ein zu niedriger Betreuungsschlüssel, personelle Unterbesetzung, Krankenstände oder Spannungen im Team konfrontiert sind (vgl. Baumann / Grampes

2021: 3). Diese Erfahrungen lassen den Schluss zu, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk dadurch die Authentizität von Betreuer*innen in Frage stellen. Aus dem Datenmaterial kann nicht entnommen werden, inwiefern sich Fehler oder Überforderung der Betreuer*innen in der Erziehung der jungen Menschen auf das Erscheinungsbild der Sozialpädagog*innen auswirken.

In diesem Kapitel sind die zentralen Punkte die scheiternde Kommunikation zwischen Betreuer*innen und den Kindern und Jugendlichen @HighRisk und die Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, ihre Betreuer*innen würden sie nicht verstehen, beziehungsweise nicht für ihre Probleme und Anliegen interessieren. Ihre Biografie, voll von Beziehungsabbrüchen, scheint die Wahrnehmung der jungen Menschen noch zusätzlich zu stärken. Hinsichtlich der Kommunikation zeigt sich, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk wenig Einblick in (bürokratische) Handlungen der Betreuer*innen haben und diese daher nicht nachvollziehen können. Dies führt zu Unverständnis bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk.

5.7.3 Authentizität der Betreuer*innen

Die Arbeit der Betreuer*innen innerhalb der Organisation X wird vor allem dann von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk wertgeschätzt, wenn sie die Person als authentisch wahrnehmen. Für sie ist diese Authentizität stark mit einer sehr privaten Beziehung zu den Mitarbeiter*innen verbunden, die über deren Berufsleben hinausgeht.

Florian beschreibt eine gute Beziehung zu Betreuer*innen die ihr Privatleben mit ihm teilen. Jennifer würde den Hund einer Freundin in die Arbeit mitnehmen oder Valentina ihren privaten Laptop. Christoph würde nach Ansicht Florians seine private Zeit mit ihm verbringen und in seinem Garten einen Grillabend für die Burschen der Wohngemeinschaft machen. Mit Melanie könne er die Reiselust teilen und war mit ihr auf Auslandsreise. An einem Wohngemeinschaftskollegen mit dem er eine gute Freundschaft pflegt, schätzt er sein familiäres Umfeld zu kennen (vgl. Florian Z. 83-99). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sich Kinder und Jugendliche @HighRisk bei aus ihrer Sicht authentischen Personen sicherer und besser aufgehoben fühlen. Durch die Vermischung von Berufs- und Privatleben erscheinen den Kindern und Jugendlichen die von jenen Mitarbeiter*innen geschaffenen Strukturen familiärer. Es kommt dem System der Familie näher, wenn es die Betreuer*innen schaffen, den Kindern ein Gefühl von Teilhabe an ihrem Leben zu vermitteln. Diese Betreuer*innen teilen ihr Privatleben mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk und schaffen es so, die Beziehung zu ihnen vertrauensvoller zu gestalten.

Manuel erzählt über den Betreuer Hans, der ihm von seiner Zeit im Gefängnis und dem damaligen Drogenkonsum berichtet. Diese Teilhabe beziehungsweise das Teilen seiner Vergangenheit macht ihn für Manuel zum „beste[n] Betreuer, den jemals irgendeine WG gehabt hat oder haben wird, es wird nie einen besseren geben“ (Manuel Z. 415-416). Dabei spielt die Art der Vermittlung von Wissen für Manuel eine große Rolle. Für ihn

spricht Hans aus eigenen Erfahrungswerten und nur diese haben für Manuel Legitimation als sinnvolles Wissen: „Da ist niemand gekommen und hat gesagt: ‚Schau, so ist das.‘ Ja, das hat er selbst gelernt“ (Manuel Z. 422-423). Interpretiert wurde, dass wenn Betreuer*innen ihre eigenen Schicksalsschläge und daraus entstehende Erkenntnisse authentisch mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk teilen, kann die Möglichkeit einer vertrauensvollen und längerfristigen Beziehung entstehen. Dabei kann vermutet werden, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk ihre eigenen Erfahrungen in den Geschichten der Betreuer*innen wiederfinden. Dadurch werden diese Betreuer*innen greifbarer und ein gegenseitiges Öffnen kann die Basis für eine nachhaltige Beziehung sein. Für Manuel hat Hans darüber hinaus den Status eines Vorbildes erlangt, da er es in seinen Augen geschafft hat, sich selbst von seinen Schicksalsschlägen zu erholen. Er sieht in seiner Biografie einen erstrebenswerten Werdegang, womöglich sieht sich Manuel mit ähnlichen Problemen konfrontiert.

Festgehalten werden kann, dass die Authentizität der Betreuer*innen für Kinder und Jugendliche @HighRisk eine wichtige Komponente der Beziehung zu ihnen ist. Dabei empfinden sie Betreuer*innen vor allem dann authentisch, wenn diese sie an ihrem Privatleben teilhaben lassen oder sie Teile ihrer eigenen Biografien in der Biografie der Betreuer*innen wiederfinden.

5.7.4 Emotionslosigkeit als Handlungsstrategie

Aus den Interviews der Kinder und Jugendlichen @HighRisk geht hervor, dass emotionale Erlebnisse ihre Biografien prägen. In weiterer Folge wird von den Forscher*innen vermutet, dass für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk der Status der Emotionslosigkeit eine geeignetere Lösungsstrategie ist, als sich mit den Emotionen auseinanderzusetzen. In den folgenden Kapiteln werden Beweggründe, Ziele sowie Methoden beleuchtet, um einen emotionslosen Zustand zu erreichen.

5.7.4.1 Der Wunsch nach Emotionslosigkeit

Aus dem Datenmaterial geht hervor, dass das Bedürfnis von Kindern und Jugendlichen @HighRisk ihre Emotionen nicht mehr wahrnehmen zu müssen, sich dann äußert, wenn sie von Bezugspersonen nicht jene Beachtung erhalten, die sie als angemessen empfinden. Aisha berichtet über gescheiterte Versuche, die Anerkennung ihrer Eltern zu erlangen. Ihre Bemühungen gute Leistungen in der Schule zu erzielen oder im Haushalt eine Stütze zu sein, blieben von ihnen unerkant. Obwohl sie „alles versucht [habe], damit die stolz auf mich sind“ (Aisha Z. 35), blieben ihre Anstrengungen unbemerkt. Weiters beschreibt sie, dass sie ihrer Mutter von den Übergriffen ihres Stiefvaters erzählt hat. Ihre Mutter hätte mit einer Drohung reagiert, sollte sie das Thema nochmals aufbringen. Die Drohung wurde von den Forscher*innen als Todesdrohung interpretiert. Sie beschreibt in dieser Phase „verrückt“ zu werden und sie hätte es „nicht mehr geschafft“ (Aisha Z. 34-35), die Situation zu bewältigen. Aus der Sicht der Forscher*innen war es ihr nicht mehr möglich ihre Emotionen zu regulieren,

beziehungsweise ihre Emotionen zu reflektieren. Die Reaktionen ihrer Eltern auf ihre Bemühungen decken sich nicht mit dem Bedürfnis nach Anerkennung ihrer Eltern. Das ‚nicht mehr schaffen‘ beschreibt sie anschließend mit dem Konsum von Drogen und den damit einhergehenden Wunsch, sich nicht mehr zu spüren. Emotionslosigkeit scheint hier als Handlungsstrategie gesetzt, um mit einer emotional überfordernden Lebenssituation umzugehen.

Weitere Auslöser für diesen Wunsch der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sind laut Ansicht der Forscher*innen die Erfahrung von körperlicher Gewalt und Missbrauch. Im Fall Aisha ereigneten sich die oben genannte Bestrebungen nach Anerkennung zeitgleich mit Übergriffen des Stiefvaters. Emotionslosigkeit kann hier als Handlungsstrategie gesehen werden, sich körperlich zu betäuben und die Gewalt zu ertragen.

Ein weiterer Anwendungsbereich für Emotionslosigkeit der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sehen die Forscher*innen darin, Konfliktsituationen zu vermeiden. Wie in Kapitel 5.7.2.2 Fehlendes Interesse bereits erwähnt, scheinen für Manuel Emotionen negativ konnotiert und für Probleme verantwortlich. Emotionen scheinen für Kinder und Jugendliche @HighRisk Ursache für problematische Situationen zu sein. Eine Distanzierung zu einem emotionalen Verhalten scheint ihnen zu helfen diesen Situationen aus dem Weg zu gehen. Emotionalität beschreibt Manuel außerdem als „anstrengend“ (Manuel Z. 34) und daher als nicht erstrebenswert.

5.7.4.2 Stigmatisierung - Emotionen von Kindern und Jugendlichen @HighRisk

Drücken Kinder und Jugendliche @HighRisk ihre Emotionen aus, wenn ihre Bedürfnisse nicht erfüllt werden, scheint dies von der gesellschaftlichen Norm abzuweichen und durch die Gesellschaft verurteilt zu werden. Diese Stigmatisierung verarbeiten Kinder und Jugendliche @HighRisk mit den gleichen, gesellschaftlich negativ konnotierten Emotionen und geraten so in einen emotionalen Kreislauf, den sie nur schwer durchbrechen können. Katharina sieht bei den Kindern und Jugendlichen @HighRisk schon grundlegende Schwierigkeiten ihre Emotionen einzuordnen, geschweige denn diese anzunehmen und auszudrücken. Weiters meint die Sozialpädagogin:

„Ja, also das ist bei vielen einfach ein Thema, dass sie das [Gefühle einordnen, annehmen und ausdrücken] gar nicht gelernt haben. [...] Für Emotionen, das ist bei uns in der Gesellschaft ja auch so, dass man für Emotionen auch schnell bewertet wird. Also es gibt ja Emotionen, die sind gut und es gibt Emotionen, die sind schlecht. Oder werden als schlecht bewertet. [...] Und sich für seine Emotionen dann natürlich schlecht zu fühlen auch noch dazu. [...] [S]tatt die zu lernen diese auch einfach, einfach anzunehmen und zu sagen ich fühle mich jetzt scheiße und so geht es mir jetzt. Und da ist so. Stattdessen wird es dann meistens entweder eben gedeckelt und weggeschaut. Ja, oder halt noch schlimmer finde ich eigentlich negativ bewertet. [...] Und die Aggression dann, dann noch größer. Weil es diesen Kreislauf so erhöht, dass das nicht raus kann“ (Katharina Z. 541-558).

Die Forscher*innen sehen in der Aussage das Ansehen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk innerhalb der Gesellschaft bestätigt. Ursache dafür scheinen ihrer

unerfüllten Bedürfnisse zu sein und die Emotionen, die sie dadurch zum Ausdruck bringen. Diese Stigmatisierung, so deuten die Forscher*innen, führt zu weiteren Scham- und/oder Frustrationsgefühlen. Daher scheint es für Kinder und Jugendliche @HighRisk sinnvoller, ihre Emotionen zu unterdrücken, um für diese nicht stigmatisiert zu werden. Der Umgang mit den eigenen Emotionen, den die Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu wählen scheinen, ist, diese aufgrund von Stigmatisierungen zu unterdrücken, zu verdrängen und/oder zu ignorieren. Die Emotionen zu akzeptieren und ihnen Raum zu geben, um einen guten Umgang mit ihnen zu finden, wird verunmöglicht, wenn diese Gefühle als negativ bewertet werden. So fungiert die Emotionslosigkeit als Schutzmechanismus vor weiteren Stigmata.

5.7.4.3 Emotionen ausschalten, um einen Schutzmechanismus zu aktivieren

Emotionslosigkeit scheint also für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk zumindest kurzfristig ein Schutz zu sein. An dieser Stelle sollen nun deren Strategien zum Erreichen des Zieles veranschaulicht werden.

Wie in vorangegangenen Kapiteln bereits erwähnt, scheint die Einnahme von Drogen für Kinder und Jugendliche @HighRisk eine erfolgreiche Handlungsstrategie zu sein, um Emotionen auszublenden. Die jungen Menschen @HighRisk sprechen im Zusammenhang mit der Einnahme von betäubenden Substanzen von einer Distanzierung zu ihren Emotionen. Manuel wisse nicht, ob es an den einst genommen Drogen liegt, „aber mir macht ich kann nicht Freude empfinden bei den einfachsten Sachen oder so“ (Manuel Z. 69-70). Eine wichtige Rolle scheint für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk ein damit einhergehendes Vergessen zu sein: „Ich dachte, wenn ich Drogen verwende, dann vergesse ich meine ganzen Probleme für ein paar Stunden und ich kann alles vergessen. Vielleicht vergeht das alles“ (Aisha Z. 130-131).

Das letzte Zitat zeigt, dass Aisha versucht, ihre Vergangenheit, ihre Erlebnisse und die damit verbundenen Emotionen auszublenden, da sie diese nicht mehr regulieren konnte. Um sich davor zu schützen, von ihren Emotionen überwältigt zu werden, versucht sie sich mit der Einnahme von Drogen von diesen zu distanzieren. Dies lässt den Schluss zu, dass diese kurzfristige Lösungsstrategie für sie nötig war, um sich vor einer Selbstgefährdung zu schützen. Ihre Erzählungen lassen die Schlussfolgerung zu, dass sie schwierigen Situationen nicht mehr gewachsen war und diese Momente von suizidalen Gedanken begleitet wurden.

Im Kapitel 5.7.2.2 Fehlendes Interesse wurde bereits Manuels Meinung über emotionales Verhalten erwähnt. In Zusammenhang mit Jochens Einschätzung, dass es von Kindern und Jugendlichen @HighRisk als Schwäche angesehen wird, sich in Konfliktsituationen zurückzuziehen, könnte Emotionslosigkeit für diese jungen Menschen ein geeigneter Schutzmechanismus sein, um erst gar nicht in Konfrontationen zu geraten. Weiters wurde interpretiert, dass emotionales Verhalten die Verletzlichkeit der Person, die dieses zeigt, offenbart. Das soziale Umfeld von Kindern und Jugendlichen @HighRisk scheint diese Verletzlichkeit auszunutzen. Daher scheint es

für diese jungen Menschen sinnvoller ihre Emotionen zu unterdrücken oder sich davon zu distanzieren, um ihrem Umfeld weniger Angriffsfläche zu bieten.

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass Emotionslosigkeit ein Schutzmechanismus für Kinder und Jugendliche @HighRisk sein kann, den sie anwenden, um Konflikten aus dem Weg zu gehen. In ihrer Lebenswelt stoßen sie hinsichtlich ihrer Emotionen auf wenig Verständnis oder diese werden sogar als Schwäche gedeutet. Emotionslosigkeit kann außerdem eine Handlungsstrategie für Kinder und Jugendliche @HighRisk sein, um mit negativen Erfahrungen und Überforderung umzugehen. Vor allem bei körperlicher Gewalt und Missbrauch kommt diese Strategie zur Anwendung.

Die Kategorie Stimmung bildet den Abschluss des Ergebniskapitels, in dem den Leser*innen die erhobenen Kategorien im Detail vorgestellt wurden. Im folgenden Kapitel soll auf Erkenntnisse eingegangen werden, die den Forscher*innen zentral erscheinen.

6 Diskussion der Ergebnisse

Glasl Georg, Karobath Lisa Emilia, Lira Motta Ludwig Tânia, Mayer Theresa, Schmid Anita

In der Diskussion der Ergebnisse werden die sieben soeben ausgeführten Ergebniskapitel zusammengeführt und in Bezug zueinander gesetzt. Dabei werden zuerst die Subforschungsfragen der Thesis beantwortet. Aus der Erläuterung dieser vier Fragen ergibt sich die anschließende Beantwortung der Hauptforschungsfrage. Zuletzt werden die Ergebnisse noch in Bezug zur Literatur gesetzt.

6.1 Diskussion der Ressourcen

Eines der zentralen Interessen der vorliegenden Forschungsarbeit bestand in der Frage was Kinder und Jugendliche @HighRisk als Ressourcen erleben, um mit ihren unerfüllten Bedürfnissen umzugehen. Welche Mittel und Möglichkeiten haben Kinder und Jugendliche @HighRisk, um ihre Ziele zu verfolgen?

Die erste Ressource, welche auch eine gesetzlich garantierte Ressource für Kinder und Jugendliche @HighRisk ist, ist die Kinder- und Jugendhilfe. Gemäß § 2 (1) des NÖ KJHG haben Kinder und Jugendliche ein Recht auf Förderung ihrer Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten. Sie sind an allen Entscheidungen, die sie betreffen, altersadäquat zu beteiligen. Wie bereits im Theorieteil Kapitel 3.5 Erklärung Fremdunterbringung ausgeführt wird, wird das Gesetz aus Niederösterreich beispielhaft und stellvertretend für alle Bundesländer herangezogen. In dieser Untersuchung konnte beobachtet werden, dass junge Menschen die Kinder- und Jugendhilfe als präsent, wirksam und somit als Ressource erleben. Erfüllt werden, laut Angaben der Interviewteilnehmer*innen, das Bedürfnis nach Sicherheit, ihr Recht auf ein gewaltfreies Leben sowie physiologische Bedürfnisse wie Nahrung oder Kleidung.

Im Gegensatz zu den positiven Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk mit der Kinder- und Jugendhilfe kristallisierte in dieser Forschung heraus, dass diese nicht immer als Ressource erlebt wird. Negative Erfahrungen und defizitär erleben die jungen Menschen die KJH, wenn es um die Förderung ihrer Talente, ihrer Fähigkeiten und Stärken geht. Die Kinder und Jugendlichen sehen vereinzelte Betreuer*innen als Ressource – ob dies so ist, hängt von der subjektiv empfundenen Qualität der Beziehung zu diesen ab. Bei der Bewältigung von Problemen fühlen sich die jungen Menschen manchmal nicht adäquat unterstützt und wünschen sich mehr Beachtung und Interesse.

Die gerade genannten Ambivalenzen, die Kinder und Jugendliche @HighRisk bezüglich der Kinder- und Jugendhilfe empfinden, erleben sie auch bezüglich ihrer Fremdunterbringung. Einerseits wird beispielsweise die Sicherheit der jungen Menschen durch die Fremdunterbringung garantiert, andererseits werden sie deswegen von der

Gesellschaft stigmatisiert. Sobald die Grundbedürfnisse durch die Fremdunterbringung wieder gedeckt werden, stellt die Gesellschaft dieselben Erwartungen an die Kinder und Jugendlichen @HighRisk, wie an deren Altersgenoss*innen. Da Kinder und Jugendliche @HighRisk oft nicht in der Lage sind, die Erwartungen der Gesellschaft zu erfüllen, führt dies zu weiteren unerfüllten Bedürfnissen.

Ihre Peer Groups sehen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk als positive Ressourcen. Diese Freund*innen haben, laut Angaben der Interviewten, oft selbst nur wenige emotionale, materielle sowie intellektuelle Ressourcen, auf die sie zurückgreifen können. Dennoch stellen sie eine Hilfe im Leben dar, an die sie sich wenden können, wenn ihre Bedürfnisse nicht erfüllt werden. Auch stillen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk so ihr Bedürfnis nach sozialen Kontakten.

Als weitere Ressource wird seitens der Kinder und Jugendlichen @HighRisk die Fähigkeit, andere zu überzeugen und zu überreden genannt. Extrovertiertheit und die Fähigkeit, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, dient dabei als Kraftquelle. Die damit einhergehende Empathie sehen die Interviewten als eigene Stärke an. Im Gegensatz dazu sagen die Professionist*innen, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk häufig noch Entwicklungspotential haben, was ihre sozialen Kompetenzen angeht. Das, was die jungen Menschen Überzeugungsfähigkeit nennen, wird von den Professionist*innen ambivalent gesehen und teilweise als manipulatives und inszenierendes Verhalten gedeutet.

Weiters konnten Humor und Intelligenz bei den jungen Menschen @HighRisk festgestellt werden. Ersteres hilft ihnen, ihre Lebenswirklichkeit nicht nur negativ zu betrachten und ihre Biografie zu verarbeiten. Ihre Intelligenz spiegelt sich in adäquaten Handlungsstrategien wider, um ihre Bedürfnisse zu erfüllen beziehungsweise mit ihren unerfüllten Bedürfnissen umzugehen. Das Vorhandensein positiver Motivation ist ebenfalls eine Ressource, mit der sie Zukunftsperspektiven schaffen und diese realisieren können. Diese Motivation und die daraus resultierenden Zukunftsperspektiven steigern die Autonomie und Selbstwertschätzung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk.

Eine externe Ressource, die von Fachleuten genannt wird, ist die Familie. Die Professionist*innen betonen dabei den Stellenwert, die diese insbesondere in der Kindheit der jungen Menschen, einnimmt. Professionist*innen sehen in der Anwesenheit der Familie einen jener Faktoren, die zu einer guten Entwicklung der Kinder beitragen kann. Hervorzuheben ist hier, dass die Familie nur dann als Ressource fungieren kann, wenn sie – so die Fachleute – teilweise funktional ist.

Eine weitere Erkenntnis dieser Forschung ist, dass die meisten Ressourcen, die die Forscher*innen in den jungen Menschen @HighRisk sehen, von den Kindern und Jugendlichen selbst nicht als solche erkannt oder genannt werden. Daraus lässt sich schließen, dass unentdecktes Potenzial in den vorhandenen Ressourcen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk existiert, dass es hervorgerufen gilt. Die Professionist*innen sehen viele Stärken und vorhandene Ressourcen in den Kindern und Jugendlichen

@HighRisk. Die Gesellschaft hingegen verurteilt viele Handlungsstrategien, die Ressourcen der jungen Menschen sind, und akzeptiert diese nicht. Die Professionist*innen scheinen ein Verständnis dafür zu haben, woher die von der Norm abweichenden Verhaltensweisen kommen und können sie daher als Ressourcen wahrnehmen. Anpassungsfähigkeit ist eine jener Ressourcen, die von den jungen Menschen selbst nicht als solche genannt, ihnen aber von den Professionist*innen zugeschrieben wird. Es kann sein, dass junge Menschen diese Ressourcen nutzen, sich aber weder ihrer Nutzung noch ihres Potenzials bewusst sind beziehungsweise in der Gesellschaft nicht als solche gesehen wird.

Eine weitere Ressource der Kinder und Jugendlichen @HighRisk ist ihre Reflexionsfähigkeit. Diese Fähigkeit wird auch von den Professionist*innen bestätigt, die jungen Menschen @HighRisk nennen diese nicht explizit als Ressource.

Sie reflektieren über ihre Einstellungen und ihre Biografien in unterschiedlichen Situationen des Interviews. Manchmal muss diese Reflexion angeregt werden. Ob die Kinder und Jugendlichen @HighRisk selbstreflektiert sind, scheint von ihrem Alter abzuhängen. Auch der Kontext beziehungsweise die Situation, die reflektiert werden soll, haben Einfluss auf die Tiefe der inneren Auseinandersetzung. Die Befragten haben gezeigt, dass sie Ziele haben und das Bestreben, ihre aktuelle Situation zu verändern. Auch kleine und kurzfristige Ziele sind Ressourcen, die jungen Menschen helfen können. Die Aufgeschlossenheit und Anpassungsfähigkeit junger Menschen @HighRisk gegenüber Neuem hilft den Kindern und Jugendlichen. Diese Ressourcen helfen ihnen bei Umzügen, bei Schulwechseln, denn hier erleben sie laufend Beziehungsabbrüche und verlieren ihre Bezugspersonen. Auch gegenüber neuen Einrichtungen ist eine offene Haltung von Vorteil. Diese Eigenschaften bringen Kinder und Jugendliche @HighRisk definitiv mit.

Das nächste Kapitel befasst sich mit den Handlungsstrategien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk.

6.2 Handlungsstrategien

Die Frage nach den Handlungsstrategien von Kindern und Jugendlichen @HighRisk sollte ebenfalls zum besseren Verständnis ihres Erlebens unerfüllter Bedürfnisse führen. Bereits bei der Formulierung dieser Subforschungsfrage zeigten sich die vielseitigen Deutungsebenen des Begriffs ‚Handlungsstrategie‘. Die Bezeichnung ‚Handlungsstrategie‘ scheint (im Gegensatz zu ‚Handlungsmuster‘) den bewussten Einsatz einer Verhaltensweise zu implizieren. Wenn Kinder und Jugendliche @HighRisk sich retrospektiv durch Reflexion bewusst wurden, in welchen Fällen sie auf gewisse Handlungsmuster zurückgriffen, wurden diese Muster folglich von den Forscher*innen als Strategien umgedeutet.

Vor Beginn der Erhebungen erschien des Weiteren die Unterscheidung zwischen proaktiven und reaktiven Handlungsstrategien relevant. Im Verlauf der Auswertung

zeichnete sich jedoch ab, dass die Unterteilung in Handlungsstrategien zur Befriedigung der Bedürfnisse gegenüber jenen zum Umgang mit Bedürfnissen, die nicht befriedigt werden können, wichtiger ist. Auffällig wurden im Verlauf der Interpretation ebenso die Überschneidungen zwischen den Kategorien ‚Ressourcen‘ und ‚Handlungsstrategien‘. Wie zuvor treffend beschrieben, werden viele der Ressourcen durch die Kinder und Jugendlichen @HighRisk selbst nicht anerkannt. Oft greifen sie auf Handlungsstrategien und -muster zurück, um ihre unbefriedigten Bedürfnisse zu bewältigen und nutzen diese somit als Ressourcen. All ihre Strategien wurden erlernt, waren einst hilfreich und dienten einem Zweck, ein Teil dieser Verhaltensweisen wurde im Laufe der Zeit jedoch dysfunktional. Die Auswertungen lassen keinen Rückschluss auf boshafte Absichten zu, auch wenn vonseiten der Professionist*innen thematisiert wurde, dass Zorn die Entwicklung gewisser Handlungsstrategien begünstigen könnte.

Als bedeutsame Handlungsstrategien für Kinder und Jugendliche @HighRisk zum Umgang mit ihren unerfüllten Bedürfnissen stellten sich ‚Flucht‘ und ‚Rückzug‘ heraus. Die Kinder und Jugendlichen berichten, durch Drogenkonsum oder Schlaf vorübergehend vor der eigenen Realität zu flüchten. Auch die Konstruktion einer heilen Scheinwelt vor Altersgenoss*innen ermöglicht, sich zumindest für den Moment nicht mit den unerfüllten Bedürfnissen in ihrem tatsächlichen Leben beschäftigen zu müssen. Die Handlungsstrategie ‚Rückzug‘ lässt sich in emotionaler und sozialer Hinsicht beobachten. Kinder und Jugendliche brechen Gespräche oder Beziehungen ab, isolieren sich von ihren Mitmenschen und zeigen sich emotionslos beziehungsweise schalten ihre Emotionen ab, wenn die Befriedigung ihrer Bedürfnisse verunmöglicht wird. Gewissermaßen signalisieren sie somit ihre Grenzen: ‚So weit und nicht weiter!‘. Je nach Situation und beteiligten Personen variiert, ob diese Strategien zur Bedürfnisbefriedigung oder zum Umgang mit dem unerfüllten Bedürfnis eingesetzt werden.

Eine weitere Handlungsstrategie, welche besonders von Professionist*innen thematisiert wurde und Parallelen zu den soeben genannten Strategien aufweist, ist Konsum. Kinder und Jugendliche @HighRisk nutzen Professionist*innen zufolge materielle Güter beziehungsweise Geld, Medien- und Drogenkonsum, um eine innere Leere zu füllen. Auch bei dieser Strategie wird die Beschäftigung mit den subjektiven Defiziten der eigenen Realität vermieden. Erneut kommt es zum Eintauchen in eine angenehmere, alternative Realität – unbefriedigte Bedürfnisse nach Geltung und Glücksempfindungen können zumindest vorübergehend befriedigt werden.

Sowohl in den Interviews mit Professionist*innen als auch mit Kindern und Jugendlichen @HighRisk wird von Konfrontation und Provokation vonseiten der Kinder und Jugendlichen @HighRisk erzählt. Diese können verbal und körperlich erfolgen. Professionist*innen nennen zusätzlich Gewalt und Inszenierung. Unterschiede zeigen sich jedoch in den Deutungen, wozu diese Handlungsstrategien dienen. Aus den Erzählungen der Kinder und Jugendlichen geht hervor, dass ihre Konfrontation als Mut gewertet werden kann, sich gegen die bestehende Hierarchie aufzulehnen, sich Gehör für ihre Bedürfnisse zu verschaffen und somit für sich einzustehen. Vonseiten der Professionist*innen scheinen diese Handlungsstrategien vielmehr als Ausagieren der

Probleme gewertet zu werden. Diese von Aktivität geprägten Strategien werden eingesetzt, damit Kinder und Jugendliche @HighRisk die Befriedigung ihrer Bedürfnisse erreichen können.

So wichtig es für Kinder und Jugendliche @HighRisk war, die Absichten und das Wohlwollen der Menschen in ihrem Umfeld einschätzen zu können, so naheliegend ist es, dass sie gelernt haben, ihre Mitmenschen und Beziehungen zu testen. Strategisch gleichen sie Gesprochenes mit der Körpersprache ihrer Interaktionspartner*innen auf Kongruenz ab. So finden sie heraus, ob sie es mit einem authentischen Gegenüber zu tun haben und können ihr unerfülltes Bedürfnis nach Sicherheit sicherstellen. Professionist*innen, deren Beziehungsangebot von den Kindern und Jugendlichen häufig und heftig getestet wird, berichten, dass diese Handlungsstrategie eine der herausforderndsten Aspekte in der Arbeit mit dieser Zielgruppe darstelle. Somit kann Konfrontation auch als Strategie zum Austesten von Beziehungen gewertet werden.

Abgesehen von den bisher dargelegten Handlungsstrategien, welche durch Normabweichung zu Konflikten im sozialen Miteinander führen können, greifen Kinder und Jugendliche auch auf gesellschaftlich angesehene Strategien zur Bewältigung ihrer unerfüllten Bedürfnisse zurück. Beispielhaft zu nennen ist die Reflexion ihrer Erlebnisse, welche im Rahmen der soeben angeführten Ressourcen bereits ausführlich abgehandelt wurde und deswegen hier nur kurz dargelegt wird. Sie überlegen, was anders hätte laufen und was noch gesagt hätte werden können. Sie deuten Erlebtes um und bewerten es auf eine Weise neu, sodass sie besser damit umzugehen vermögen. Von Personen, welche sie respektieren, sind sie gewillt und fähig, Ratschläge anzunehmen und diese umzusetzen. Diese Strategien können sowohl dabei helfen, Bedürfnisse zu erfüllen, als auch mit unerfüllten Bedürfnissen konstruktiv umzugehen.

Aus den Erzählungen der Kinder und Jugendlichen lässt sich darüber hinaus ableiten, dass sie versuchen, Anforderungen der Familie, der Kinder- und Jugendhilfe, der Peers und der Gesellschaft an sie gerecht zu werden. Sie versuchen Erwartungen und Hoffnungen zu entsprechen, es ihren Mitmenschen recht zu machen, um sich somit zu verdienen, dass ihnen ihre Mitmenschen geben, was sie brauchen. Die Frustration, welche sich in der Folge ergab, legt auch nahe, wieso diese Handlungsstrategie nicht längerfristig dominiert oder überhaupt erhalten bleibt. Klar ist jedenfalls, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen und aufgrund ihrer Biografie lernen mussten, in Extremsituationen zu bestehen und Grenzerfahrungen zu überleben. Zusätzlich zu ihrer Aufgabe der Bewältigung ihrer langfristig unerfüllten Bedürfnisse und Traumata, wird ihnen noch die Aufgabe auferlegt, dies mit Handlungsstrategien zu tun, welche einem gesellschaftlichen Idealbild entsprechen. Es darf jedoch keinesfalls außer Acht gelassen werden, welche eine Leistung sie bereits erbrachten, unter den gegebenen Umständen überhaupt zu bestehen, dennoch die Kraft zu finden sich für sich einzusetzen, ihre eigenen Grenzen zu signalisieren, sowie Reflexionsfähigkeit und viele weitere bereits geschilderte Ressourcen und Handlungsstrategien zu entwickeln.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem Umgang der Mitmenschen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk mit deren unerfüllten Bedürfnissen.

6.3 Umgang der Mitmenschen

Eine weitere Subforschungsfrage dieser Masterarbeit war jene, die danach fragt, wie die Kinder und Jugendlichen den Umgang ihrer Mitmenschen mit ihren unerfüllten Bedürfnissen erleben.

Wie in den Ergebniskapiteln Kontrolle, Gewalt und Beachtung gezeigt wurde, wurden die Bedürfnisse der Interviewten Kinder und Jugendlichen @HighRisk in ihren Herkunftsfamilien nicht beachtet, vernachlässigt und ihre Grenzen wurden nicht respektiert. Andere Menschen und deren Bedürfnisse waren immer wichtiger als die der Kinder.

Die Kinder und Jugendlichen geben ebenso an, dass ihnen, wie bereits ausgeführt, im System der Kinder- und Jugendhilfe viele Bedürfnisse nicht erfüllt werden. Sie sehen hier häufig die Betreuer*innen selbst als die Schuldigen und unterstellen ihnen Desinteresse, Faulheit und teilweise eine böse Absicht. Die Professionist*innen stimmen insofern mit den Kindern und Jugendlichen überein, dass sie sagen, dass im Zuge der Fremdunterbringung nicht alle Bedürfnisse erfüllt werden können. Disgruent zu den jungen Menschen sehen sie jedoch als Grund dafür die vorherrschenden Arbeitsbedingungen und Gesetze und kritisieren das System der Kinder- und Jugendhilfe in dieser Hinsicht. Beispielhaft sei hier das Mitspracherecht bei Entscheidungen genannt. Die Kinder und Jugendlichen würden gerne mehr einbezogen werden. Die Professionist*innen müssen sich wiederum an Vorgaben halten und treffen, ihrer Sicht nach, viele Entscheidungen gar nicht selbst – sie werden auch ihnen vorgeschrieben.

Generell werden die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk oft nicht erkannt, falsch gedeutet oder es werden ihnen Bedürfnisse unterstellt, die sie gar nicht haben. Letzteres manifestiert sich im Zwiespalt Freiheit versus Zuwendung – die Professionist*innen denken, dass die Kinder und Jugendlichen mehr Freiheiten wollen, die Kinder und Jugendlichen geben hingegen an, dass sie sich mehr Interesse und Zuwendung von ihren Betreuer*innen wünschen würden. Eine logische Konsequenz aus übersehenen, missinterpretierten und falsch gedeuteten Bedürfnissen ist, dass nicht adäquat auf sie eingegangen und reagiert werden kann. Besonders stark zeigt sich dies bei den Herkunftsfamilien der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, wo ihre Bedürfnisse nicht nur unbeachtet blieben, sondern mit Gewalt auf diese reagiert wurde. Diese ständigen Kontrollverluste führen wiederum zu vielen der bereits beschriebenen Handlungsstrategien der Kinder und Jugendlichen, die früher nützlich waren und heute nicht als gesellschaftskonformes Verhalten gelten. In ihrer Familie wurden die Bedürfnisse der Kinder nie priorisiert, etwas oder jemand anderes war immer wichtiger.

Nicht nur in der Herkunftsfamilie wird unzureichend auf die Bedürfnisse der jungen Menschen eingegangen, auch im System der Kinder- und Jugendhilfe lassen sich hier Defizite erkennen. Aus Schilderungen der Interviewten wurde abgeleitet, dass der Raum, der den Kindern und Jugendlichen gegeben wird, nicht dem entspricht, den sie brauchen. Die Kinder- und Jugendhilfe scheint überfordert mit den Kindern und Jugendlichen @HighRisk. Als zentrales Beispiel sei hier auf Manuel verwiesen, der einem ganzen Bundesland verwiesen wurde, da ihn dort keine Einrichtungen und Schulen mehr aufnehmen wollten. Aufgrund von Rahmenbedingungen in der Arbeit, wie beispielsweise bürokratische Tätigkeiten, die während der Dienste getätigt werden müssen, kann das Bedürfnis nach Beachtung nicht erfüllt werden. Daraus ergibt sich, dass sich die Kinder und Jugendlichen @HighRisk oft benachteiligt fühlen. Auch werden die Kinder und Jugendlichen in Bezug auf ihre Bedürfnisbefriedigung oft getröstet. Wenn alle Kinder zeitgleich Beachtung brauchen, so kann dies nicht gelingen und es müssen Priorisierungen vorgenommen werden. Das Gefühl der Benachteiligung und die für sie unfaire Behandlung führt bei den Kindern und Jugendlichen laut den Professionist*innen zu Eifersucht und Inszenierungen.

Zuletzt sei auch bei der Beantwortung dieser Subforschungsfrage auf die Gesellschaft verwiesen, von der sich die Kinder und Jugendlichen @HighRisk stigmatisiert und ausgegrenzt fühlen. Auch von der Gesellschaft als solcher werden die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk nicht beachtet, vernachlässigt, nicht verstanden und falsch gedeutet. Dies verstärkt in den jungen Menschen das Gefühl der Ausgrenzung und des nicht ‚normal‘ seins – sie nehmen sich selbst als Außenseiter*innen wahr.

Im folgenden Kapitel werden die Emotionen der Kinder und Jugendliche @HighRisk diskutiert, wenn ihre Bedürfnisse nicht erfüllt werden.

6.4 Emotionen

Auf die Fragen nach Ressourcen, Handlungsstrategien und dem Umgang der Mitmenschen mit den unerfüllten Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk lieferte diese Forschung Ergebnisse, die die Vorannahmen der Forscher*innen bestätigten, widerlegten oder von ihnen nicht bedacht wurden. Bezüglich der Emotionen im Zusammenhang mit unerfüllten Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zeigt sich ein Ergebnis, dass auf Grund der Fragestellung absehbar war. Traurigkeit, Wut und Angst sind die zentralen Emotionen, die durch die Fragenkonstellation näher beleuchtet werden konnten. Während die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen @HighRisk in vielen der eingangs genannten Bereichen Ambivalenzen aufzeigen, scheinen die Emotionen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk und deren Ausdruck, kongruent mit dem was sie erlebt und erzählt haben. Für das Forscher*innenteam erscheint das Stimmungsbild der Interviewpartner*innen @HighRisk, dass im Erhebungs- und Auswertungsprozess entstanden ist, nachvollziehbar und der gesellschaftlichen Norm entsprechend. Die Nachvollziehbarkeit wurde für die Forscher*innen im Laufe eines Reflexionsprozesses untermauert, da das

Team unabhängig voneinander von den Schilderungen der Kinder und Jugendlichen in eine gedrückte Stimmung versetzt wurden. Die gemeinsame Reflexion ließ die Forscher*innenteam darauf schließen, dass die Emotionen der Forscher*innen, hervorgerufen durch die Interviews, sich mit jenen der Kinder und Jugendlichen decken. Auf die Gefühlswelt der Kinder und Jugendlichen @HighRisk und die wenigen Ambivalenzen, die unerfüllte Bedürfnisse entstehen lassen, wird im Folgenden näher eingegangen.

Die Forschung hat ergeben, dass die Emotion Angst ein ständiger Begleiter der Kinder und Jugendlichen @HighRisk war und noch immer ist. Im Kindheitsalter waren dies vor allem existenzielle Ängste auf Grund der Vernachlässigung vonseiten der Eltern und der damit verbundenen Befürchtung ihre Grundbedürfnisse würden nicht mehr gedeckt werden. In diesen Grenzsituationen übernahmen sie Verantwortungsbereiche, denen sie auf Grund ihres Alters nicht gewachsen waren, was wiederum zu Überforderung führte und ein Gefühl von Minderwertigkeit hervorrief. Existenzielle Ängste entwickelten die Kinder und Jugendlichen @HighRisk auch auf Grund von Gewaltsamkeit innerhalb ihrer Familie. Sexuelle und körperliche Gewalt trugen dazu bei, dass sie einen Lebensraum bewohnten, in dem die Bedürfnisse nach Sicherheit, Geborgenheit und Beachtung unerfüllt blieben. In der Gegenwart drehen sich die Ängste der Kinder und Jugendlichen @HighRisk vor allem um ihre Zukunft, die in ihrer Wahrnehmung von Ungewissheit geprägt ist. Bezüglich der Kinder- und Jugendhilfe haben die Interviewpartner*innen @HighRisk gemischte Gefühle. Zum einen wissen sie, dass es ihnen im System der Kinder- und Jugendhilfe besser geht als in ihren Herkunftsfamilien. Zum anderen sehen sie ihre Bedürfnisse wenig beachtet.

Ein Grund für Enttäuschungen innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe und der daraus resultierenden Wut sowie Trauer, sehen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk im Umgang der Professionist*innen mit ihrem Bedürfnis nach Beachtung. Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk fühlen sich von den Betreuer*innen nicht ernst genommen und sehen fehlendes Interesse daran, den Kindern und Jugendlichen @HighRisk in Phasen der Trauer beizustehen. Eine herauszuhebende Erkenntnis dieser Forschung ist, dass Professionist*innen den Kindern und Jugendlichen @HighRisk in diesen Phasen bewusst Raum geben, während dies vonseiten der jungen Menschen als Desinteresse der Professionist*innen aufgefasst wird. In der Auffassung der jungen Menschen würden Betreuer*innen in diesen Phasen wenig Verständnis zeigen und nicht helfend eingreifen. Betreuer*innen scheinen in diesen Phasen keinen Handlungsbedarf identifizieren zu können, um im weiteren Verlauf ihre Probleme zu verstehen und auf diese einzugehen.

In Konfrontationen mit Betreuer*innen zeigen die Ergebnisse, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk sich nicht altersadäquat behandelt fühlen und nicht als reife Diskussionspartner*innen wahrgenommen werden. Wütende Reaktionen darauf sind Rückzug und Isolation, wodurch weitere Interaktionen zwischen Kind oder Jugendlichen und der*dem Betreuer*in erschwert werden. Gedanklich begleitet in diesen Momenten die Kinder und Jugendlichen @HighRisk die Tatsache, dass die Betreuungspersonen in deren Lebenswelten arbeiten. Dieser berufliche Kontext lässt für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk den Schluss zu, dass Professionist*innen sich nur um sie

kümmern, weil es deren Beruf von ihnen verlangt – über das Minimum an Interesse hinaus, sehen sich die Kinder nicht beachtet. Die Schwierigkeiten für die Professionist*innen ist es, im sozialpädagogischen Handeln die situationsabhängige, adäquate Mischung aus Nähe und Distanz zu finden. Kann diese Mixtur nicht gefunden werden, bestärkt dies die jungen Menschen @HighRisk in dem Gefühl, dass Betreuer*innen Beziehungsarbeit nur auf Grund ihres Berufsprofils leisten.

Eine der zentralen Thematiken dieser Forschung ist die Herkunftsfamilie, die eine ambivalente Wirkung auf das Erleben von Emotionen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk hat. Auf der einen Seite steht die Loyalität zur Familie und das Bedürfnis in ihr wertgeschätzt zu werden, obwohl sich die jungen Menschen ihrer Kindeswohlgefährdenden Vergangenheit bewusst sind. Auf der anderen Seite sehen sie ihr Leben in der Wohngemeinschaft, dass sie als besser für sie empfinden. Dennoch haben sie Sehnsucht nach ihrer Herkunftsfamilie und vermissen das Gefühl nach familiärer Zugehörigkeit, dass die Kinder- und Jugendhilfe den Kindern und Jugendlichen @HighRisk nicht bieten kann. Bereits angesprochene existentielle Ängste haben die Kinder dazu veranlasst, das Verlassen des Familiensystems als gut zu empfinden. Traurigkeit entsteht bei den Kindern und Jugendlichen dadurch, dass das System der Kinder- und Jugendhilfe ihre Familie nicht adäquat ersetzen kann. Manche sehnen sich nach einer Rückführung und halten die Hoffnung auf diese aufrecht. Die Ambivalenz zeigt sich in den Emotionen gegenüber gewissen Familienmitgliedern, zu denen sie jedoch unter keinen Umständen zurückkehren würden. Gegenüber diesen Familienmitgliedern dominieren die Gefühle der Wut, Angst sowie Verachtung und verdrängen den Wunsch in ihre Familie zurückzukehren. Eine andere Lösungsstrategie sehen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk darin, sich selbst eine funktionale Familie aufzubauen.

Bereits herausgehoben wurde in der Diskussion der Ergebnisse, inwiefern Kinder und Jugendliche @HighRisk Emotionslosigkeit als Handlungsstrategie dient. Weiters ergibt sich aus der Forschung, dass diese Emotionslosigkeit nicht nur als ‚Stoppsignal‘ fungiert, sondern es den Kindern und Jugendlichen @HighRisk auch ermöglicht, sich nicht mit ihrer – oft mit negativen Emotionen gespickten – Gefühlswelt auseinanderzusetzen. Zum einen können sie sich so vor Emotionen schützen, die sie zu überwinden drohen. Zum anderen fürchten sie durch den Ausdruck ihrer Gefühle eine Verletzlichkeit zu zeigen, die von ihrem sozialen Umfeld als ‚Schwäche‘ deklariert und als Angriffsfläche genutzt wird. Emotionsloses Verhalten heißt für die Kinder und Jugendlichen @HighRisk Konfrontationen und (seelischer) Gewalt aus dem Weg zu gehen.

6.5 Wie erleben es fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche @HighRisk, wenn im System der Kinder- und Jugendhilfe ihre Bedürfnisse unerfüllt bleiben?

Aus den soeben Beantworteten Subforschungsfragen ergibt sich zusammengefasst die Antwort, auf unsere Hauptforschungsfrage. Die Subforschungsfragen wurden so formuliert, dass sie zusammengefasst die Hauptforschungsfrage möglichst

umfassend beantworten. Es wird und kann kein Anspruch auf Vollständigkeit oder Universalität gestellt werden.

Die zentralsten und relevantesten Themenbereiche des Erlebens der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, die im Zuge der Auswertung herausgearbeitet wurden, spiegeln sich in sieben geformten Kategorien wider: Ambivalenz, Stimmung, Bedürfnisse, Kontrolle, Gewalt, Ressourcen, Beachtung. Diese sind nicht voneinander trennbar, sie sind gemeinsam als Einheit zu denken.

Die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sind alterstypisch. Die Intensität, in denen die Bedürfnisse erlebt werden, scheint jedoch höher zu sein und auch dem Drang zur Bedürfnisbefriedigung scheint die Zielgruppe schneller nachgehen zu wollen. Das stärkste Bedürfnis der Interviewten ist das Bedürfnis nach Beachtung. Diese wurde ihnen in ihrer Herkunftsfamilie aufgrund von Kontrollverlusten und Gewalterfahrungen nicht in kindgerechter und altersadäquater Weise gegeben. Dieses Defizit kann stellvertretend für weitere unerfüllte Bedürfnisse gesehen werden. Je weniger die Kinder und Jugendlichen @HighRisk in ihrer Kindheit etwas bekommen haben, desto dringender scheinen sie es nun, da sie älter sind zu brauchen und einzufordern. Die Ressourcen, auf die die jungen Menschen zurückgreifen können, sind vielfältig und unterscheiden sich je nach Biografie. Festzuhalten ist, dass sowohl persönliche als auch institutionelle Ressourcen vorhanden sind und genutzt werden.

Eine ambivalente Haltung haben die Kinder und Jugendlichen @HighRisk gegenüber ihrer Herkunftsfamilie. Herauszuheben ist die Loyalität gegenüber Familienmitgliedern, obwohl diese ihnen in ihrer Vergangenheit kaum Bedürfnisse erfüllen konnten. Der Wunsch nach Beachtung der Eltern(teile) ist ebenso stark spürbar wie die unbeachteten Versuche der Kinder und Jugendlichen @HighRisk ihre Eltern mit Stolz zu erfüllen. Dem gegenüber steht das Wissen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, dass die Fremdunterbringung auf Grund der familiären Situation nötig war. Diese Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach einer funktionalen Herkunftsfamilie und dem Wissen, dass diese wohl nicht mehr Teil ihres Lebens werden wird, löst in den Kindern und Jugendlichen @HighRisk gemischte Gefühle aus, die für sie selbst schwer einschätzbar und artikulierbar sind.

Emotionen wie Wut und Verachtung gegenüber ihren Eltern sind dabei nachvollziehbare emotionale Reaktionen. Die Stimmung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk scheint auf Grund ihrer Biografie kongruent mit dem was sie erlebt haben. In ihrer derzeitigen Situation sowie in Hinblick auf ihrer Zukunft ist Angst eine dominante Emotion. Dabei scheint die Qualität der Beachtung der Betreuer*innen ebenso eine Rolle zu spielen, wie die fehlende Perspektive nach einer geeigneten Ausbildung und der Gedanke nach der Fremdunterbringung auf eigenen Beinen zu stehen. Dies verhält sich ambivalent zu dem Wunsch nach Freiheit, den die Kinder zwar äußern, gleichzeitig jedoch mit Autonomie und Eigenverantwortung überfordert scheinen.

Aufgrund von Parentifizierung mussten die Kinder und Jugendlichen @HighRisk früh kindesinadäquate Verantwortung übernehmen. Diese Verantwortung, der

Überlebensmodus beziehungsweise die Resilienz und die Relevanz des Systems der Kinder- und Jugendhilfe sind die Themen, die sich wie rote Fäden durch diese Arbeit ziehen.

Im nächsten Kapitel wird auf relevante Theorien verwiesen sowie Kategorien angeführt, welche zur Beantwortung der Subforschungsfragen herangezogen werden können.

6.6 Die Ergebnisse in Bezug zur gegenstandsbezogenen Literatur und zentrale Aspekte der Forschung

Nach Auswertung der Ergebnisse erscheinen dem Forscher*innenteam dieser Studie die nachfolgenden Themen relevant, welche der Literatur gegenübergestellt werden, um etwaige Parallelen und Unterschiede hervorzuheben sowie Auswirkungen darzustellen. Des Weiteren werden die Kategorien Parentifizierung, Kinder- und Jugendhilfesystem und Überlebensmodus abgebildet, welche zur Beantwortung aller vier Subforschungsfragen beitragen. In Summe erklären diese den Umgang mit ihren unerfüllten Bedürfnissen, welche Ressourcen ihnen helfen, welche Emotionen sie empfinden und welche Handlungsstrategien von den Kindern und Jugendlichen @HighRisk entwickelt werden, um mit ihren offenen Verlangen zurechtzukommen zu können. Es zeigt sich, dass die Kinder und Jugendlichen @HighRisk immer wieder in herausfordernde Situationen gedrängt werden. Es bildet sich ein Kreislauf, in dem von allen darin befindlichen Akteur*innen Aktionen gesetzt werden und von der Gegenseite Reaktionen erfolgen. Ein Abgleich dieser Interaktionen ist jedoch nicht ersichtlich.

Der in der Literatur erscheinende geschlechtsspezifische Unterschied hinsichtlich Verletzlichkeit bei Burschen und Mädchen (vgl. Werner 2007:27) sowie einer Abweichung in Bezug auf deren Reflexion ist aufgrund des vorliegenden Samples in der Forschungsarbeit nicht ersichtlich. Es ist allerdings ein Unterschied in der Vulnerabilität abhängig vom Alter feststellbar. Eine Reflexion des Verhaltens von Dritten und eine Artikulation ‚was sie an diesen Personen cool finden‘ ist bei Kindern bis 13 Jahren ersichtlich. Eine Selbstreflexion in dieser Altersgruppe kann hingegen nicht identifiziert werden, jedoch mit steigendem Alter scheint die Fähigkeit zur Selbstreflexion sich zu potenzieren. Als Aisha über ihren Drogenkonsum berichtet, übernimmt sie in weiterer Folge des Gesprächs die Verantwortung für ihr selbstzerstörerisches Verhalten.

Eine zusätzliche Erkenntnis, welche sich aus dieser Studie abzeichnet, ist, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk keine langfristigen Freundschaften eingehen können. Das in dieser Studie beschriebene Verschwimmen von Zeitdimensionen durch Wechsel der Einrichtungen wird aufgrund des Lebensalters von Kindern und Jugendlichen noch verstärkt. Dies scheint es ihnen zu erschweren, rückblickend Zeitabschnitte wahrzunehmen.

Die in der Literatur angesprochene wichtige Unterstützung und Förderung der Beziehung zu den Eltern mit dem Ziel einer Beziehungsneugestaltung (vgl. Gehrmann 2015:108f) kann in dieser Studie nicht festgehalten werden. Alle

Interviewteilnehmer*innen erzählen von ihren Eltern und es ist durch die Interviews erkennbar, dass sich einzelne Teilnehmer*innen zu mindestens einem Elternteil wie Aisha zu ihrer Mutter und Florian zu seinem Vater ein gutes Verhältnis wünschen würden. Es ist jedoch nicht ersichtlich, ob in den Fällen der Interviewpartner*innen eine mögliche Rückführung in deren Herkunftsfamilie angedacht war beziehungsweise ist. Inwiefern Elternarbeit zwischen der Institution und den betreffenden Elternteilen sowie den Teilnehmer*innen stattfindet, ging nicht aus den erhobenen Daten hervor. Gemäß den Professionist*innen ist Elternarbeit in der Institution ein wichtiges Thema, jedoch werden nur sehr wenige Kinder als auch Jugendliche in ihre Familienverbände rückgeführt. Die möglichen Gründe dafür sind in dieser Studie nicht von Interesse.

Die von Gehrman (2015) angesprochenen permanenten Beziehungsangebote der Betreuer*innen können auch in der Studie wahrgenommen werden (vgl. ebd. 55f). Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk erzählen, wie wichtig ihnen gute Gespräche und ein offener Diskurs mit ihren Betreuer*innen im gemeinsamen Zusammenleben sind und dass diese auch regelmäßig in einem ungezwungenen Rahmen wie in Jugendzentren und in ihren Wohngemeinschaften geboten werden. Dies ermöglicht ihnen, neue Handlungsoptionen zu finden und auszuprobieren (vgl. ebd. 50f). Die von den Teilnehmer*innen angesprochenen individuellen Interaktionen zwischen den Betreuer*innen und ihnen helfen, ihre sozialen Kompetenzen zu stärken. Auch die Übergabe kleiner Hilfsdienste innerhalb der Wohngemeinschaft an die Kinder und Jugendlichen @HighRisk tragen zur Förderung ihrer sozialen Fähigkeiten bei. Gehrman schildert zu den Auseinandersetzungen, die aus solchen Interaktionen hervorgehen können, dass es den Fachbetreuer*innen oftmals viel Geduld und Kraft abverlangt sich solchen Situationen zu stellen (vgl. ebd.:56-58). Was in dieser Studie vonseiten der Professionist*innen erwähnt wurde und durch die Narration der Interviewpartner*innen bestätigt wird, ist, dass Grenzen bezüglich Nähe und Distanz auf professioneller Ebene oftmals verschwimmen. Auf der Suche nach Geborgenheit, Zugehörigkeit blenden die Kinder und Jugendlichen in diesen Momenten die berufliche Ebene der Betreuer*innen aus, ihr Wunsch nach Familie und Freunden dominiert und tritt an die erste Stelle.

Schule bietet sich laut dem Autor Herzog (1999) für die Kinder und Jugendlichen als eine soziale Ressource an. Er bezeichnet Schule als einen Ort der Multikulturalität, der sozialen Vielfaltigkeit und als einen Ort der Normen und Regeln vorgibt (vgl. ebd.:240f). In dieser Studie ist ‚Schule‘ mit vielen Ambivalenzen behaftet. Aisha ordnet sich dem Regelbetrieb unter und möchte ihren Abschluss machen, sodass sie in Zukunft einem Job nachgehen und sich eine eigene Wohnung leisten kann. Professionist*innen als auch die Kinder und Jugendlichen @HighRisk, die an dieser Studie teilgenommen haben, zeigen auch eine andere Seite der Institution ‚Schule‘ auf: Vielen der Kinder und Jugendlichen ist es oft nicht möglich, die Schule regelmäßig zu besuchen, zu engmaschig sind die Regeln, auf die sie dort stoßen. Auch der Institution ‚Schule‘ zeigen die Kinder und Jugendlichen @HighRisk durch ihr Verhalten die Grenzen des starren Systems auf. Es bietet ihnen keine individuellen Möglichkeiten sich frei zu bewegen. Es ist kein Ort, an dem ihre persönlichen Talente und Ressourcen gefördert werden. Vielmehr sehen sich die jungen Menschen der Erwartungshaltung gegenüber, sich dem

Schulsystem anzupassen. Ihre Bedürfnisse werden tagtäglich hinter die der sogenannten ‚normalen‘ Schüler*innen gestellt, sie sollen sich der ‚Allgemeinheit‘ und der ‚Norm‘ unterordnen. Aufgrund der Biografien und der zum Teil traumatischen Erlebnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sind solche Ansprüche unrealistisch. Deshalb werden den Kindern und Jugendlichen individuelle Schulprojekte und -programme geboten, bei denen auf die Bedürfnisse und Ressourcen der jungen Menschen eingegangen werden kann. Laut Opp und Wenzel (2006) kann dadurch ein Entwicklungsprozess bei den Kindern und Jugendlichen entstehen, in welchem sie soziale Beziehungen, Zugehörigkeit und Partizipation im Unterricht erleben (vgl. ebd.:257). Hiermit können gewinnbringende Rollenbilder und normative Werte vermittelt werden (vgl. Opp 2007:230f).

Die Machtverhältnisse zwischen Täter*innen und Opfer bei sexuellen Missbräuchen innerhalb der Familie (vgl. Demant / Andresen 2020:4) zeigen sich in Aishas Schilderungen. Ihre Geschichte bestätigt die Berichte zur Aufarbeitung sexueller Kindesmissbräuche, welche besagen, dass vielen Kindern nicht geholfen wird, obwohl der Missbrauch im sozialen Umfeld bekannt ist (vgl. UKSKM 2019c). Das 4-Dynamiken-Modell von Finkelhor und Brown (1985) spiegelt Aishas Martyrium wider: Der Verrat ihres Stiefvaters aufgrund seiner Gewalttat ihr gegenüber und ihre dadurch resultierende Ohnmacht. Der spätere Vertrauensbruch ihrer Mutter und die daraus erfolgte Stigmatisierung. Als sie sich ihrer Mutter anvertraute, wurde Aisha von ihr beschuldigt, sie hätte selbst die Gewalttaten ihres Stiefvaters provoziert. Ihre Hoffnung- und Schutzlosigkeit, welcher sie damals ausgeliefert war, ist durch ihre Erzählung erkennbar (vgl. ebd.:531 zit. in Pohling 2021:20f).

Die in der Theorie angesprochenen Gewaltformen (vgl. Ziegenhain et al. 2017:8) sind in allen Ursprungsfamilien der Teilnehmer*innen dieser Forschungsarbeit vorzufinden. Ihre Unterversorgung fand auf mehreren Ebenen statt. Die Kinder und Jugendlichen sprechen von verschmutzten und vermüllten Wohnungen, in denen sie mit ihren Geschwistern lebten. Sie wurden eingesperrt und allein gelassen. Ihre Grundbedürfnisse nach Nahrung, Sicherheit, Pflege, emotionaler und körperlicher Zuwendung wurden nicht gedeckt (vgl. Blum-Maurice / Zenz 2009:59). Anhand dieser Studie kann nicht festgestellt werden, ob diese Gewalthandlungen und Unterlassungen eine Weiterführung beziehungsweise eine Weitergabe von den Eltern an die interviewten Kinder und Jugendlichen @HighRisk dieser Studie bedeutet (vgl. ebd.:61). Dies heißt konkret, inwieweit Eltern respektive Stiefeltern selbst in ihrer Kindheit Formen von Gewalt erlitten haben und ob die unterlassene Versorgung ihrer Kinder auf ihrer eigenen Biografie und ihrer Gewalterfahrung beruht, ist unklar. Wie die Diplom-Psychologin Blum-Maurice und der Erziehungswissenschaftler Zenz (2009) festhalten, dass fehlende Erfahrungswerte und Unwissenheit der Eltern hinsichtlich der Bedürfnisse ihrer Kinder, zu einer Fehlinterpretation von deren Bedürfnissen führt, geht aus dieser Studie nicht hervor. Ein Beispiel hierfür ist, wenn ein Kind schreit und die Eltern dies als Ablehnung ihrer Person sehen (vgl. ebd.:61).

Nach dem Autor Gehrman (2015) steigen bei Kindern und Jugendlichen materielle, emotionale und soziale Bedürfnisse, wenn grundlegende Bedürfnisse wie Wärme und

Geborgenheit in ihren Herkunftsfamilien nicht gestillt werden. Ihr Wunsch nach Autonomie, sicherer Bindung, realistischen Grenzen, Selbstkontrolle, Freiheit und Nähe wird aufgrund dieser Unterversorgung noch größer (vgl. ebd.:126). Nach Auskünften der Professionist*innen können, wenn Bedürfnisse gestillt werden, diese oftmals von den Kindern und Jugendlichen nicht wahrgenommen werden. Da sie in ihrer Kindheit nie umarmt wurden, keine Zuneigung erfahren haben und ihnen niemand zuhörte, können sie jetzt, da sie älter sind, diese Bedürfnisstillung nur schwer ein- beziehungsweise zuordnen. Diese im Kleinkindalter fehlende Zuwendung und unzureichende Resonanz führt zu einem problembehafteten Bindungs- und Beziehungsverhältnis (vgl. Sauerer / Weiß 2021:179). Durch das gezeigte Verhaltensmuster und ihre Handlungsweisen wird ersichtlich, wie sie schwierige Erlebnisse verarbeiten und bewältigen konnten (vgl. Werner 2007:23).

Die Versorger*innenrolle, welche die Teilnehmer*innen dieser Studie in ihren Ursprungsfamilien übernehmen, sind sowohl als Ressource als auch als Handlungsstrategie zu sehen. Der ihnen aufgezwungene Rollentausch in die Erwachsenenwelt (Parentifizierung), welcher meist dem erstgeborenen Kind zugeschrieben wird, kann als persönliche Ressource sowie innerer Schutzfaktor, welcher die Resilienz fördert, definiert werden (vgl. Wustmann 2005:196f). Dieser Rollentausch ermöglicht ihnen in ihrem instabilen Familienkonstrukt handlungsfähig zu bleiben. Sie übernehmen die Verantwortung der eigenen Grundversorgung und die der jüngeren Geschwister. Im Umgang mit ihren Bedürfnissen ist im Falle der Übernahme der Erwachsenenrolle eine Missachtung ihrer Überforderung und ihrer Ängste vonseiten der Eltern zu beobachten. Dies weist auf eine gestörte Eltern-Kind-Beziehung hin (vgl. Blum-Maurice / Zenz 2009:58). Sie kochen und kümmern sich um ihre jüngeren Geschwister und bringen allenfalls sogar ihre betrunkenen Eltern nach Hause. Infolge dieser dysfunktionalen Familienkonstellation sind später Auswirkungen wie aggressive und auffällige Verhaltensweisen bemerkbar (vgl. LSRSTMK 2020:13). Als spätere Reaktion ist in der Studie zu beobachten, dass diese Kinder und Jugendlichen @HighRisk eine Fürsprecher*innenrolle für ihre Kolleg*innen in der Wohngemeinschaft übernehmen, indem sie auf Schwierigkeiten und Probleme in der Wohngruppe hinweisen.

Gemäß der Professionist*innen sind Anpassungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie der gesetzlichen und institutionellen Rahmenbedingungen notwendig, um die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk abdecken zu können. Das System als Ressource kann den Kindern und Jugendlichen @HighRisk Schutz vor Gewalt und Übergriffen in ihren Ursprungsfamilien bieten. Es werden Existenzgrundlagen wie Nahrung, Kleidung und ein sicherer Ort abgedeckt. Es kann ihnen jedoch nicht den Wunsch nach mehr Nähe und nach einer persönlichen Beziehung zu ihren Betreuer*innen geben. Die befragten Kinder und Jugendlichen erzählen, wie wichtig ihnen ein privates Gespräch und ein Einblick in das Privatleben ihrer Betreuer*innen ist. Die Betreuer*innen versuchen ihnen in einem professionellen Umfeld ein Gefühl der Geborgenheit, Wärme und Sicherheit zu geben, es kann jedoch oftmals nicht in dem von den Kindern und Jugendlichen gewünschten und benötigten Rahmen erfüllt werden. Werden ihre Bedürfnisse nicht beziehungsweise nur unzureichend gestillt, wird die

Erfüllung dieser nach Aussagen der Professionist*innen auch mit Gewalt eingefordert (vgl. Veigel 2003:327f). Dies spiegelt sowohl eine emotionale Reaktion als auch eine Handlungsstrategie der Kinder und Jugendlichen wider. Kommt es zu einer Überforderung von Institutionen, wird ein Einrichtungswechsel vorgenommen. Als Folge findet eine Stigmatisierung sowie eine mögliche Retraumatisierung dieser Kinder und Jugendlichen, ausgelöst durch das System, statt. Wie der Fall von Manuel zeigt, wurde dessen Lebensmittelpunkt, nachdem ihm der Landesschulrat erklärte, dass es keinen Platz mehr für ihn im Schulsystem von Bundesland Y gibt, in ein anderes Bundesland verlegt. In diesem konkreten Fall charakterisiert dies den Umgang der Institutionen mit den nicht erfüllten Bedürfnissen dieses Jugendlichen.

Nach Kenntnis dieser Studie befinden sich Kinder und Jugendliche @HighRisk in einem permanenten Anpassungsprozess sowohl in ihren Ursprungsfamilien als auch später in der Fremdunterbringung. Einerseits aus den Erzählungen der Kinder und Jugendlichen, andererseits aus denen der Professionist*innen wird ersichtlich, dass sie bereits als Kleinkinder durch ihre Familien in den Überlebensmodus gezwungen werden. Um in diesem dysfunktionalen Familiensystem überleben zu können, erfolgt eine ständige Anpassung (vgl. Grossmann / Grossmann 2007:279). Sie befinden sich in einer permanenten Anspannung und ihre Anpassungsfähigkeit trainieren sie durch ständige Beobachtung ihres Umfeldes. Laut dieser Studie sowie der Autorin Straube (2021) können sie Mithilfe ihrer Beobachtungsgabe Situationen und Personen sehr gut einschätzen. Diese Fähigkeit hilft ihnen Kontrolle über schwierige Situationen zu erlangen und Mitmenschen dahingehend zu beeinflussen ihnen zu helfen ihre Bedürfnisse zu erfüllen (vgl. ebd.:298). Diese Kinder und Jugendliche @HighRisk überleben trotz aller Probleme in einem System, welches sie nicht versteht und welches auch die Kinder und Jugendlichen zum Teil nicht verstehen (vgl. Kieslinger et al. 2021:18). Um von der Gesellschaft gesehen und gehört zu werden, werden aggressives Verhalten und Gewalt sowie dissoziale Verhaltensweisen angewendet (vgl. LSRSTMK 2020:8f). Wie stark sich der Überlebensmechanismus entwickelt, hängt vom Alter des Kindes, von der Dauer, Häufigkeit und Stärke der Gewalt ab und vom Vorhandensein anderer Bezugspersonen im sozialen Umfeld (vgl. Blum-Maurice / Zenz 2009:62). Die für diesen Überlebensmodus angeeigneten Handlungsstrategien erweisen sich in späterer Folge als von der Gesellschaft empfundene unangebrachte Verhaltensweisen (vgl. Norman et al. 2012).

Im nächsten Kapitel erfolgt ein Ausblick hinsichtlich weiteren Forschungsbedarfs betreffend Ressourcen, Beachtung, gesetzliche Rahmenbedingungen und Beziehungsarbeit, Authentizität, Kontrolle und Gewalt, Bedürfnisse und Ambivalenz. Im Kapitel Folgeforschung werden diese nochmals konkretisiert.

7 Ausblick und weiterer Forschungsbedarf

Glasl Georg, Karobath Lisa Emilia, Lira Motta Ludwig Tânia, Mayer Theresa, Schmid Anita

Im Ausblick wird von den Forscher*innen dargestellt welche Folgeforschung an diese Thesis anschließen könnte. Solche Folgeforschungen könnten die Lücken schließen, die im Zuge dieser Grundlagenforschung aufgezeigt wurden. Dabei wird auf neue Forschungsinteressen ebenso hingewiesen, wie auf weitere Auswertungen, die aus dem bestehenden Datenmaterial dieser Forschung erfolgen können.

7.1 Ressourcenorientierter Forschungsbedarf

Ressourcen sind für Kinder und Jugendliche @HighRisk von essenzieller Bedeutung. Personelle Ressourcen haben Einfluss auf die Entwicklung der Resilienz von Kindern und Jugendlichen. Offen bleibt inwiefern Kinder und Jugendliche @HighRisk Resilienz entwickeln konnten, obwohl sie in ihren Ursprungssystemen nur bedingt mit den erforderlichen Ressourcen ausgestattet wurden. Weiters ergibt sich die Frage, welche Präventivmaßnahmen innerhalb des Kinder- und Jugendhilfesystems gesetzt werden können, um eine förderliche Umgebung für Kinder und Jugendliche in prekären Familiensystemen zu schaffen. Diese Präventivmaßnahmen könnten, wenn sie früher ansetzen würden, einen Betrag dazu leisten, Fremdunterbringungen vorzubeugen. Der Angst, dass die Kinder oder Jugendlichen aus der Familie genommen werden, sobald sich diese Hilfe bei den Behörden holen, sollte dabei entgegengewirkt werden. Inwiefern auf der einen Seite Angst vor einer Kindesabnahme durch Aufklärung gemindert werden kann und auf der anderen Seite die Stigmata, die die Gesellschaft gegenüber Fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen hat, aktiv verringert werden, gilt es weiter zu erforschen.

Bei Familien, welche sich bereits in Betreuung befinden, gilt es herauszufinden, welche individuellen Maßnahmen der Familie helfen könnten. Ziel solcher Maßnahmen könnte sein, dass alle Familienmitglieder so unterstützt werden, dass eine gesunde Dynamik entstehen und beibehalten werden kann. Die Forscher*innen sehen hier weiteren Forschungsbedarf und halten den Ausbau sowie ein früheres Einsetzen der Maßnahmen für sinnvoll. Um dem partizipativen Ansatz dieser Arbeit treu zu bleiben, könnten bei der Erforschung solcher Präventivmaßnahmen auch Kinder und Jugendliche in die Erarbeitung mit einbezogen werden.

Die aus den Biografien resultierenden Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk werden in späterer Folge oftmals von ihrem sozialen Umfeld und der Gesellschaft als störend empfunden. Deshalb fühlen sich Kinder und Jugendliche @HighRisk, wie bereits erwähnt, stigmatisiert. Wie kann die Gesellschaft auf die Biografien der jungen Menschen sensibilisiert werden, um deren Leben nicht als

Ausnahme der Regel zu betrachten. In diesem Zusammenhang gilt es weitere Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Partizipation für Kinder und Jugendliche @HighRisk zu erforschen. Denkbar wäre beispielsweise ein Buddy-System – auch hier besteht nach Ansicht der Forscher*innengruppe weiterer Explorationsbedarf.

In dieser Studie werden die internalen und externalen Ressourcen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk beleuchtet. Das Augenmerk lag dabei darauf, welche Zwecke sie erfüllen, wann sie sich zeigen und wie beziehungsweise wann sie angewendet werden. Es ist des Weiteren darauf hinzuweisen, dass alle Ressourcen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk – ob von ihrem Umfeld als passend wahrgenommen oder nicht – ihnen ihr Überleben in den Ursprungsfamilien sicherte. Diesbezüglich kann folgende Frage formuliert werden: Welche Verantwortung hat die Gesellschaft als soziales Umfeld für diese Kinder und Jugendliche @HighRisk? Inwiefern kann die Gesellschaft für Kinder und Jugendliche eine Ressource darstellen?

Eine letzte Frage, die sich hinsichtlich Ressourcen für die Forscher*innen eröffnet, ist, welche nachhaltigen Hilfesysteme und Bildungsangebote jungen Erwachsenen @HighRisk helfen können, nachdem sie das Kinder- und Jugendhilfesystem verlassen haben.

Auf weiteren Forschungsbedarf, der sich aus der Kategorie Beachtung ergibt, wird nun näher eingegangen.

7.2 Beachtung im Kontext Kinder und Jugendliche @HighRisk

Beachtung bleibt im Verlauf der gesamten Biografie für Kinder und Jugendliche @HighRisk von großer Wichtigkeit und Aktualität. Einerseits liegen auf individueller Ebene, andererseits auf systemischer Ebene Probleme in Bezug auf Beachtung vor.

Um Beachtung zu generieren oder mit der Situation des Mangels auskommen zu lernen, mussten Kinder und Jugendliche @HighRisk schon im frühen Kindesalter ihre Ressourcen ausschöpfen. Offen bleibt in dieser Forschung dabei die Thematik, inwiefern ihre Ressourcen dadurch schon erschöpft sind. Wird es ihnen im weiteren Verlauf ihres Lebens noch möglich sein auf diese Ressourcen zurückzugreifen beziehungsweise diese (wieder) aufzubauen? Zur Beantwortung dieser Fragestellungen würden sich Biografie- und Langzeitforschungen anbieten.

Die starke Assoziation zwischen Beachtung und Gewalt wirft die Frage auf, inwiefern gewaltbetonte Streitkultur innerhalb des Familiensystems und fehlende familiäre Fürsorge Einfluss auf die Entwicklung (in)adäquater Handlungsstrategien zur Einforderung von Beachtung nehmen. Das Einfordern von Beachtung erscheint als besonders auffälliges Merkmal der Kinder und Jugendlichen @HighRisk, dessen Hintergründe sowie Entstehungsursachen in weiterer Forschung im Detail untersucht werden könnten.

Auf systemischer Ebene steuern einerseits die Herkunftsfamilie, andererseits das System der Kinder- und Jugendhilfe zur Entstehung und Reproduktion des unerfüllten Bedürfnisses nach Beachtung bei. Weder im Familiensystem noch im System der Kinder- und Jugendhilfe konnte dem Bedürfnis nach Beachtung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk entsprochen werden. Von der Gesellschaft wird den Mitgliedern dieser Gruppe wenig Beachtung und Verständnis für ihre Lebensgeschichten entgegengebracht. Inwiefern beeinflusst die Stigmatisierung von Kindern und Jugendlichen @HighRisk die finanzielle Förderung aus öffentlicher Hand? Es scheint so als wäre fehlende Beachtung oder Missachtung in vielen Hochrisikosystemen denen Kindern und Jugendlichen @HighRisk ausgesetzt sind, ein einflussreicher Faktor auf das Erleben der Kinder und Jugendlichen @HighRisk. Wie diesem Mechanismus der systematischen Missachtung entgegengesteuert werden kann, wäre ein relevantes Thema für weiterführende Forschungen.

Weitere relevante Fragestellungen für Folgeforschung zum unbefriedigten Bedürfnis nach Beachtung der Kinder und Jugendlichen @HighRisk beziehen sich auf die Unterschiede und Parallelen zwischen der Herkunftsfamilie und dem Hilfesystem. In welcher Art und Weise unterscheidet sich das Scheitern der Familie dem Bedürfnis nach Beachtung nachzukommen von dem diesbezüglichen Scheitern der KJH? Beziehungsweise, inwiefern kann die Kinder- und Jugendhilfe Bedürfnisse, die in einem Familiensystem entstehen, erfüllen? In welchem Ausmaß reproduziert die KJH die Scheiterungsmomente, die in der Kindheit durch die Familie stattfanden? Welche Rolle spielen gesetzliche, finanzielle und konzeptionelle Rahmenbedingungen der KJH bei diesem Scheitern?

In weiterer Folge werden gesetzliche Rahmenbedingungen in Hinblick auf die Beziehungsarbeit zwischen Betreuer*innen und Fremduntergebrachten @HighRisk geschildert und weitere Forschungsbedarfe aufgezeigt.

7.3 Gesetzliche Rahmenbedingungen und Beziehungsarbeit

Ein Aspekt, der im Zuge des Teiles „Helfen unter Hochdruck“ von Menno Baumann und Timo Grampes (2021) thematisiert wird, ist, dass die Qualität der sozialpädagogischen Arbeit abhängig vom Helfer*innentrieb der Mitarbeiter*innen ist. In ihrem Podcast attestieren sie den Betreuer*innen in funktionalen Systemen der Kinder- und Jugendhilfe eine hohe Bereitschaft der Selbstaufopferung zum Wohl der Klient*innen (vgl. . Ähnliches konnte aus dem Datenmaterial herausgefiltert werden, wurde aufgrund der Abweichung zum Forschungsinteresse jedoch nicht näher beleuchtet. Die Professionist*innen dieser Studie kritisieren mehrfach, dass die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die ihnen in der Arbeit vorgegeben sind, im Widerspruch zu einer gelingenden und individuellen Beziehungsarbeit mit den Klient*innen steht. Es werden einige Beispiele genannt: So ist der Betreuungsschlüssel zu niedrig, um längere Ausflüge mit den Kindern und Jugendlichen zu machen oder die gesetzliche Regulation der Arbeitszeiten steht solchen Unternehmungen im Wege. Des Weiteren sei die vorgegebene Uhrzeit, zu der die Klient*innen wieder zurück in der Einrichtung sein

müssen nicht für jedes Alter realistisch. Würde man, so die interviewten Professionist*innen dieser Forschungsarbeit, als Betreuer*in seiner Arbeit mit voller Überzeugung nachgehen wollen, so müsse man sich außerhalb des rechtlichen Rahmens bewegen beziehungsweise in den gesetzlichen Graubereich gehen. Den Klient*innen könnte durch Interesse und passgenaue Beachtung – wie sie beispielsweise durch einen längeren Ausflug zum Ausdruck gebracht werden kann – in adäquatem Ausmaß zuteilwerden. Weiter Forschungsbedarf besteht daher dazu, inwiefern Beziehungsaufbauprozesse zwischen Betreuer*innen und Kindern und Jugendlichen @HighRisk in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe erfolgreicher verlaufen, wenn man sich außerhalb beziehungsweise im Graubereich der gesetzlichen und institutionellen Rahmenbedingungen aufhält.

Eng verbunden mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen sind beispielsweise implizite Normen den professionellen sozialpädagogischen Habitus betreffend. Insbesondere die Authentizität wäre hier in weiteren Studien zu behandeln, diese Thematik wird im nächsten Kapitel weiter ausgeführt.

7.4 Authentizität

Aus dem Datenmaterial geht hervor, dass die Betreuer*innen um die Wichtigkeit ihrer Authentizität Bescheid wissen. Sie wissen, dass Kinder und Jugendliche @HighRisk ein starkes Bedürfnis nach authentischen sozialpädagogischen Fachkräften haben. Katharina ist davon überzeugt, dass es für die Qualität ihrer Arbeit wichtig ist, Emotionen zu zeigen, da diese sie als Mensch auszeichnen und definieren (vgl. Katharina Z. 561-592). Die Interviewpartner*innen in der Gruppendiskussion vertreten dieselbe Ansicht. Auch Martina attestiert den Kindern und Jugendlichen @HighRisk das Bedürfnis nach einer authentischen Beziehung, wobei sie eine große Hürde in der Ansicht der Kinder und Jugendlichen @HighRisk sieht, die Betreuer*innen würden sich nur für sie interessieren, weil es ihr Berufsbild verlangt. Diese Hürde gälte es zu überwinden (vgl. Martina Z. 271-290).

Die Essenz der Authentizität für Kinder und Jugendliche @HighRisk wurde von ihnen selbst bestätigt und den Professionist*innen scheint es bewusst zu sein, dass der authentischen Erscheinung in ihrem Berufsfeld eine tragende Rolle zuteilwird. Aus dem Datenmaterial konnte jedoch nicht entnommen werden, was die verschiedenen Teilnehmer*innen unter einem authentischen Auftreten verstehen. Was empfinden Kinder und Jugendliche @HighRisk als authentisches Verhalten der Betreuer*innen und inwiefern decken sich diese Vorstellungen mit den Vermutungen der Sozialpädagog*innen der Kinder- und Jugendhilfe, wie sie auf junge Menschen @HighRisk authentisch wirken?

Der weitere Forschungsbedarf zu den beiden Thematiken Kontrolle und Gewalt wird im folgenden Kapitel ausformuliert.

7.5 Kontrolle und Gewalt

Bezüglich der Gewalt und Kontrolle in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen @HighRisk sehen die Forscher*innen, dass alle Interviewpartner*innen @HighRisk Gewalt- und Kontrollerfahrungen im Familiensystem erlebt haben. Eine quantitative Erhebung, womöglich durch eine Aktenstudie, könnte Aufschluss darüber geben, ob alle Biografien von Menschen @HighRisk dieses Phänomen aufzeigen. Einen Mehrwert sehen die Forscher*innen darin, dass diese Erkenntnisse womöglich in der Ausbildung für das Betreuungspersonal der Kinder und Jugendlichen @HighRisk miteinfließen könnten, um herangehende Betreuer*innen auf diese Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk zu sensibilisieren. Ein weiteres Forschungsinteresse, das aus dieser Erhebung hervorgehen könnte, ist die Frage inwiefern diese Erfahrungen sich auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk auswirken. Aufbauend auf die Ergebnisse dieser Forschung kann bei der Beantwortung dieser Frage auf den aufgezeigten Zusammenhang zwischen Kontrollverlusten beziehungsweise Gewalterfahrungen und dem Bedürfnis nach Sicherheit aufgebaut werden. Auch könnte erforscht werden, ob noch weitere Bedürfnisse – neben dem nach Sicherheit – von den Erlebnissen betroffen sind.

Im nächsten Kapitel wird der weitere Forschungsbedarf zu den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen @HighRisk aufgezeigt.

7.6 Bedürfnisorientierter Forschungsbedarf

Der theoretische Teil zu Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen in Kapitel 3.1 Bedürfnisse stellte die Grundlagentheorie vor, welche Bedürfnisse Kinder und Jugendlichen im Allgemeinen haben. Sehr wenig Literatur ist zu den spezifischen Bedürfnissen von jungen Menschen @HighRisk vorhanden. In dieser Forschung stehen vor allem die unerfüllten Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen @HighRisk im Vordergrund. Diese sind unter anderem: Familie, Sicherheit und Freiheit. Aus dem gesammelten Datenmaterial lässt sich herausfiltern, dass die Bedürfnisse der Interviewpartner*innen den in der Theorie beschriebenen Bedürfnissen ähneln. Die Bedürfnisse sind zwar teils kongruent, jedoch haben die Kinder und Jugendlichen @HighRisk ein breiteres Spektrum unerfüllter Bedürfnisse. Die Autoren Herzberg und Roth (2014) meinen, dass tendenziell gilt: Je mehr ein Bedürfnis befriedigt wird, desto weniger werden die Antriebskräfte für die Befriedigung dieses Bedürfnisses wahrgenommen (vgl. ebd:76f). Diese Erklärung kann als erster Ansatzpunkt herangezogen werden, in welche Richtung weitere Forschung gehen könnte. Die Daten lassen einen Vergleich der Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk mit jenen fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen nicht zu. Inwiefern unterscheiden sich die Bedürfnisse dieser beiden Gruppen?

Ein Mangel besteht bei der Erfüllung der Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen @HighRisk. Daraus resultiert, dass sie ihre Bedürfnisse intensiver wahrnehmen und dringender benötigen. Daher investieren Kinder und Jugendliche @HighRisk viel

Energie, damit ihre Bedürfnisse unverzüglich erfüllt werden. Die intensive und unmittelbare Art und Weise, wie diese jungen Menschen ihre Bedürfnisse äußern und ihre Befriedigung suchen, wird sowohl von ihnen selbst als auch von den Professionist*innen als konfliktreich und komplex erlebt. Aus dem Datenmaterial konnte jedoch nicht entnommen werden, was den Kindern und Jugendlichen @HighRisk helfen kann, damit sie mit ihren unbefriedigten Bedürfnissen ausgeglichen umgehen können. Gleichfalls bleibt in dieser Forschung ungeklärt, was die Professionist*innen bei der Arbeit mit den jungen Menschen unterstützen kann, wenn Kinder und Jugendliche Bedürfnisse intensiv und dringend fordern.

Weiteren Forschungsbedarf sehen die Forscher*innen auch in Bezug auf die Frage, wie intensiv fremduntergebrachte Kinder und Jugendlichen, die nicht hochrisikoreichen Systemen ausgesetzt sind, ihre Bedürfnisse ausdrücken und von ihrer Umgebung einfordern.

Im folgenden Kapitel wird nun auf den Forschungsbedarf bezüglich der Ambivalenzen von Kindern und Jugendlichen @HighRisk eingegangen.

7.7 Ambivalenzen und Spannungsfelder

Ambivalenzen ziehen sich durch alle Bereiche des Lebens von Kindern und Jugendlichen @HighRisk. Sie werden vor die Aufgabe gestellt, trotz beständiger, starker innerer Widersprüche ihren Alltag zu bewältigen. Fraglich ist, welchen Einfluss dieser Belastungsfaktor Zerrissenheit längerfristig auf die Psyche der Kinder und Jugendlichen @HighRisk hat. Inwiefern haben Widersprüche, die scheinbar das Leben von Kindern und Jugendlichen @HighRisk dominieren, Einfluss auf ihre Stimmung?

In weiteren Interviews könnte zudem erhoben werden, welche Faktoren dazu führen, ob Kinder und Jugendliche @HighRisk Beziehungen und Situationen negativ oder positiv bewerten. Welche Erfahrungen, welche Werte oder Überzeugungen bewegen Kinder und Jugendliche @HighRisk zu ihren Bewertungen und inwiefern sind diese Bewertungen funktional für sie und helfen ihnen, mit der Komplexität ihres Lebens zurechtzukommen?

Zuletzt bleibt in der vorliegenden Forschungsarbeit offen, wie Professionist*innen Kindern und Jugendlichen @HighRisk aktuell helfen, diese Ambivalenzen abzubauen beziehungsweise eine konstruktive Auseinandersetzung mit diesen begünstigen. In weiterer Folge könnten auch Kinder und Jugendliche @HighRisk selbst befragt werden, inwiefern Professionist*innen ihnen helfen könnten, sich mit diesen Widersprüchen zurechtzufinden.

Nun zu möglichen Forschungsinteressen, auf welche die Daten dieser Forschung noch ausgewertet werden könnten.

7.8 Folgeforschung

An die im Zuge dieser Forschung erhobenen Daten kann direkt angeschlossen sowie aufgebaut werden. Auf Grund von notwendigen Eingrenzungen, Spezifizierungen und Umfangs- sowie Zeitvorgaben, war es nicht möglich das gesamte erhobene und ausgewertete Datenmaterial in die vorliegende Arbeit einzubauen. Die Interviews könnten in weiterer Folge nochmals mit Fokus auf die Professionist*innen ausgearbeitet werden. Ebenso wäre denkbar, das Sample der Kinder und Jugendlichen @HighRisk so zu erweitern, dass Aussagen hinsichtlich des Geschlechtes und des Alters getroffen werden können. Hier ist die Vermutung der Forscher*innen, dass es Unterschiede in den Bedürfnissen der jungen Menschen zwischen den Geschlechtern gibt. Ebenso lässt das Datenmaterial die Annahme zu, dass mit steigendem Alter persönliche Ressourcen wie beispielsweise die Reflexionsfähigkeit immer stärker ausgeprägt werden. Generell sind weitere Studien zu empfehlen, in denen die Akteur*innen – die Kinder und Jugendlichen @HighRisk – selbst befragt werden.

Die Kinder und Jugendlichen @HighRisk sind die Expert*innen ihrer Lebenswelt, der Austausch mit ihnen erscheint den Forscher*innen unausweichlich, um die risikoreichen Systeme besser zu verstehen. Kinder und Jugendliche zeigen auf, warum diese Systeme brüchig sind und was ihnen die Systeme bieten müssten, um nicht mehr ein Kind oder Jugendlicher @HighRisk zu sein.

Literatur

Abi-Jaoude, Elia / Naylor, Karline Treurnicht / Pignatiello, Antonio (2020): Smartphones, social media use and youth mental health. <https://www.cmaj.ca/content/192/6/E136.long> [06.04.2022].

Ahnert, Lieselotte (2014): Theorien in der Entwicklungspsychologie. Berlin, Heidelberg: Springer VS.

Altenthan, Sophia / Betscher-Ott, Sylvia / Gotthardt, Wilfried / Hobmair, Hermann / Höhle, Reiner / Ott, Wilhelm / Pöll, Rosemarie (2013): Die Bewältigung von Stress. In: Hobmair, Hermann (Hg.): Psychologie. 5. Auflage, Köln: Bildungsverlag EINS GmbH, 203–205.

Altenthan, Sophia / Betscher-Ott, Sylvia / Gotthardt, Wilfried / Hobmair, Hermann / Höhle, Reiner / Ott, Wilhelm / Pöll, Rosemarie (2017): Grundlagen der Entwicklungspsychologie. In: Hobmair, Hermann (Hg.): Psychologie. 6. Auflage, Köln: Bildungsverlag EINS GmbH, 233–270.

Altenthan, Sophia / Betscher-Ott, Sylvia / Gotthardt, Wilfried / Hobmair, Hermann / Höhle, Reiner / Ott, Wilhelm / Pöll, Rosemarie (2017): Psychische Störungen. In: Hobmair, Hermann (Hg.): Psychologie. 6. Auflage, Köln: Bildungsverlag EINS GmbH, 509–547.

Altenthan, Sophia / Betscher-Ott, Sylvia / Gotthardt, Wilfried / Hobmair, Hermann / Höhle, Reiner / Ott, Wilhelm / Pöll, Rosemarie (2017): Von der Zeugung bis zum Alter: Aufgaben und Erziehung. In: Hobmair, Hermann (Hg.): Psychologie. 6. Auflage, Köln: Bildungsverlag EINS GmbH, 324–379.

Altenthan, Sophia / Betscher-Ott, Sylvia / Gotthardt, Wilfried / Hobmair, Hermann / Höhle, Reiner / Ott, Wilhelm / Pöll, Rosemarie / Raffalt, Andrea (2014): Die Möglichkeit und Notwendigkeit der Erziehung. In: Hobmair, Hermann (Hg.): Pädagogik. Wien: Verlag Jugend & Volk GmbH, 36–59.

Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: DGVT-Verlag.

Arnold, Louisa Sophie / Beelmann, Andreas (2020): Prävention von Gewalt in der Familie. In: Ecarius, Jutta / Schierbaum, Anja (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: Springer VS, 1-19. https://link.springer.com.ezproxy.fhstp.ac.at:2443/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-19861-9_39-1.pdf [7.2.2022].

Back, Otto / Fussy, Herbert (2009): Österreichisches Wörterbuch. Auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks. 41., aktualisierte Auflage, Wien: ÖBV.

Bandura, Albert (1979): Aggression. Eine sozial-lerntheoretische Analyse. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bartsch, Samera / Stroppel, Simone (2016): Forum „Versucht, meine Lebensgeschichte zu nutzen, anstatt sie mir vorzuwerfen!“ Mit Kindern und Jugendlichen auf Ressourcensuche gehen und Motivation und Mitwirkungsbereitschaft fördern. In: Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik (Hg.): Systemsprenger verhindern. Wie werden die Schwierigen zu den Schwierigsten? Dokumentation der Fachtagung am 3. und 4. Dezember 2015 in Berlin, Band 103, Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik, 88–94.

Bartz, Franziska Manuela (2015): Mobilitätsbedürfnisse und ihre Satisfaktoren. Die Analyse von Mobilitätstypen im Rahmen eines internationalen Segmentierungsmodells. Dissertation, Universität Köln. <https://kups.ub.uni-koeln.de/6465/> [25.06.2021].

Baumann, Menno (2010): Skizze einer Neuropsychologie der Pädagogik bei Verhaltensstörungen – Fragen und Anschlusspunkte einer interdisziplinären Forschung? In: Baumann, Menno / Schmitz, Carmen / Zieger, Andreas (Hg.Innen): RehaPädagogik – RehaMedizin – Mensch: Einführung in den interdisziplinären Dialog humanwissenschaftlicher Theorie- und Praxisfelder. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 37–50.

Baumann, Menno (2019): Kinder, die Systeme sprengen. Impulse, Zugangswege und hilfreiche Settingbedingungen für Jugendhilfe und Schule. Band 2, 1. Auflage, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Baumann, Menno (2020): Kinder, die Systeme sprengen. Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern. Band 1, 4., unveränderte Auflage. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Baumann, Menno / Grampes, Timo (2021a): Systemsprenger: Der Podcast. Folge: Ein Kind ist niemals Systemsprenger. Podcast: <https://open.spotify.com/show/5WjvFGX8btZtyuBQIfILRP>, Mai 2021 [28.12.2021].

Baumann, Menno / Grampes, Timo (2021b): Systemsprenger: Der Podcast. Folge: Helfen unter Hochdruck. Podcast: <https://open.spotify.com/episode/7wTGpzqu82RnJuJS3IR8ic?si=b12ce84bae8f471f>, Mai 2021 [28.12.2021].

Betscher-Ott, Sylvia / Gotthardt, Wilfried / Hobmair, Hermann / Ott, Wilhelm / Pöll, Rosemarie (2014): Jugendsoziologie. In: Hobmair, Hermann (Hg.): Soziologie. 3. Auflage, Köln: Bildungsverlag EINS GmbH, 345–376.

Betscher-Ott, Sylvia / Gotthardt, Wilfried / Hobmair, Hermann / Ott, Wilhelm / Pöll, Rosemarie (2014): Soziologie der Familie. In: Hobmair, Hermann (Hg.): Soziologie. 3. Auflage, Köln: Bildungsverlag EINS GmbH, 310–344.

Bliemetsrieder, Sandro / Fischer, Gabriele (2020): Verantwortung, Menschenrechte und Soziale Arbeit in Gemeinschaftsunterkünften: Plädoyer für eine Organisationsethik. In: Fahrenwald, Claudia / Engel, Nicolas / Schröer, Andreas (Hg.Innen): Organisation und Verantwortung. Jahrbuch der Sektion Organisationspädagogik. Wiesbaden: Springer VS, 213–227.

Blum-Maurice, Renate / Zenz, Winfried (2009): Familienarmut und Kindesvernachlässigung – ein Kreislauf von Ohnmacht und enttäuschter Hoffnung. In: Psychotherapie Forum, 2/2009, 58-65. <https://link-springer-com.ezproxy.fhstp.ac.at:2443/content/pdf/10.1007%2Fs00729-009-0283-4.pdf> [7.2.2022].

BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2019): Abschlussbericht. Mitreden – Mitgestalten: Die Zukunft der Kinder- und Jugendhilfe. <https://www.mitreden-mitgestalten.de/sites/default/files/downloads/abschlussbericht-mitreden-mitgestalten-die-zukunft-der-kinder-und-jugendhilfe-data.pdf> [2.3.2022].

BMUK - Bildungsministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten (1995): Das Befinden von Kindern und Jugendlichen in der Schule. Forschungsbericht im Auftrag des BMUK. Innsbruck: Studien Verlag.

BMWFJ - Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2001): Gewaltbericht. https://www.gewaltinfo.at/uploads/pdf/bmwfi_gewaltbericht_2001_gesamt.pdf [7.2.2022].

BMWFJ – Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2011): Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Leitfaden für die Kinderschutzarbeit in Gesundheitsberufen. <https://www.gewaltinfo.at/uploads/pdf/Leitfaden-Kinderschutzgruppen-2011.pdf> [7.2.2022].

Borg-Laufs, Michael (2014): Psychische Grundbedürfnisse in Kindheit und Jugend. In: Sozialmagazin, 10/2014, 14–20.

Brandstädter, Jochen (2011): Positive Entwicklung. Zur Psychologie gelingender Lebensführung. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Brazelton, Thomas Berry / Greenspan, Stanley (2002): Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Was jedes Kind braucht, um gesund aufzuwachsen, gut zu lernen und glücklich zu sein. 2. Auflage, Weinheim, Basel: Beltz.

Brockhaus (o.A.): Gewalt. <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/gewalt> [20.2.2022].

Brunner, Romuald / Plener, Paul Lukas / Resch, Franz (2012): Posttraumatische Belastungsstörung, Anpassungsstörungen und Selbstbeschädigungserkrankungen. In: Fegert, Jörg Michael / Eggers, Christian / Resch, Franz (Hg.): Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag, 597–620.

Buchheim, Anna (2011): Neurobiologische Befunde zur Bindung bei Erwachsenen. In: Schiepek, Günther (Hg.): Neurobiologie der Psychotherapie. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Schattauer, 339–346.

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (o.A.): 11. Revision der ICD der WHO (ICD11).
https://www.bfarm.de/DE/Kodiersysteme/Klassifikationen/ICD/ICD-11/_node.html
[06.04.2022].

Cecchin, Gianfranco / Conen, Marie-Luise (2012): Wenn Eltern aufgeben – Therapie und Beratung bei konflikthafter Trennung von Eltern und Kindern. 2. Auflage, Heidelberg: Carl-Auer.

Cierpka, Manfred (1999): Kinder mit aggressivem Verhalten. Ein Praxismanual für Schulen, Kindergärten und Beratungsstellen. Göttingen: Hogrefe.

Cinkl, Stephan (2021): Selbstbedeutung von „Systemsprengern“. In: Kieslinger, Daniel / Dressel, Marc / Haar, Ralph (Hg.): Systemsprenger*innen. Ressourcenorientierte Ansätze zu einer defizitären Begrifflichkeit. 1. Auflage, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 99–112.

Corbin, Juliet / Strauss, Anselm (1990): Grounded Theory Research: Procedures, Canons, and Evaluative Criteria. In: Qualitative Sociology, 13(1), 3–21.

Daniel, Brigid / Wassell, Sally (2002): The Early Years. Assessing and Promoting Resilience in Vulnerable Children I. London, Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers.
https://books.google.at/books?id=kuel_QHp3MgC&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ViewAPI&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false [2.3.2022].

Daßler, Henning (1999): Emotion und pädagogische Professionalität: Die Bedeutung des Umgangs mit Gefühlen für sozialpädagogische Berufe. Dissertation, Technische Universität Braunschweig.

Deegener, Günther (2005): Formen und Häufigkeit der Kindesmisshandlung. In: Deegener, Günther / Körner, Wilhelm (Hg.): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen: Hogrefe Verlag, 37–58.

Demant, Marie / Andresen, Sabine (2020): Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in der Familie. In: Ecarius, Jutta / Schierbaum, Anja (Hg.Innen): Handbuch Familie. Wiesbaden: Springer VS, 1–16. <https://link.springer->

com.ezproxy.fhstp.ac.at:2443/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-19416-1_56-1.pdf
[7.2.2022].

Diamond, Jared. (1998): Armas, germes e aço: os destinos das sociedades humanas. São Paulo: Record.

Duden (o.A.): Emotion, die. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Emotion>
[09.02.2022].

Dunkel, Wolfgang (1988): Wenn Gefühle zum Arbeitsgegenstand werden. Gefühlsarbeit im Rahmen personenbezogener Dienstleistungstätigkeiten. In: Soziale Welt, Nr. 1, Jg. 39, 66–85.

Ebersberger, Bernd / Ebersberger, Sabine / Klassen, Michael (2010): Die Theorie Menschlicher Bedürfnisse. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 5/2010, 388–396.

Ekman, Paul / Friesen, Wallace V. / Ellsworth, Phoebe (1972): Emotion in the human face. New York, London: Pergamon.

Engelen, Eva-Maria (2012): Emotionen als Lernprozesse: Eine Theorie zur Semantisierung von Emotionen als Voraussetzung für das Verstehen seiner selbst und anderer. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Nr. 1, Jg. 15, 41–52.

Eremit, Britta / Weber, Kai F. (2016): Individuelle Persönlichkeitsentwicklung: Growing by Transformation: Quick Finder — Die wichtigsten Tools im Business Coaching. Wiesbaden: Springer Gabler.

Faulbaum, Frank / Prüfer, Peter / Rexroth, Margrit (2009): Was ist eine gute Frage? Die systemische Evaluation der Fragenqualität. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fiedler, Peter / Herpertz, Sabine C. (2016): Persönlichkeitsstörungen. 7., vollständige überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz

Fingerle, Michael (2007): Der „riskante“ Begriff der Resilienz – Überlegungen zur Resilienzförderung im Sinne der Organisation von Passungsverhältnissen. In: Opp, Günther / Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 2., völlig neu bearbeitete Auflage, München: Ernst Reinhardt Verlag, 299–310.

Finkelhor, David (1979): What's wrong with sex between adults and children? Ethics and the problem of sexual abuse. In: American Journal of Orthopsychiatry, 49(4), 692–697. <http://www.itp-arcados.net/wissenschaft/whatswrongwith6.pdf> [20.2.2022].

Finkelhor, David / Brown, Angela (1985): The traumatic impact of child sexual abuse: A conceptualization. In: American Journal of Orthopsychiatry, 55(4), 530–541.

Franken, Swetlana (2019): Verhaltensorientierte Führung. Handeln, Lernen und Diversity in Unternehmen. 4., vollständig überarbeitete Auflage, Wiesbaden: Springer Gabler.

Frankl, Viktor Emil (2012): Der Wille zum Sinn. 6. Auflage, Bern: Huber.

Gahleitner, Silke Birgitta (2005): Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Hilfen für Traumabewältigung bei Frauen und Männern. Gießen: Psychosozialer-Verlag.

Gehrmann, Ulrich (2015): Ressource Jugendhilfe. Systemische Sozialpädagogik in stationären Jugendwohngruppen. Göttingen, Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht.

Geisler, Fay C. M. / Weber, Hannelore (2009): Sozial-konstruktivistischer Ansatz der Emotionspsychologie. In: Brandstätter, Veronika / Otto, Jürgen H. (Hg.Innen): Handbuch der allgemeinen Psychologie: Motivation und Emotion. Göttingen: Hogrefe.

Götz, Dieter / Haensch, Günther / Wellmann, Hans (2008): Langenscheidt Großwörterbuch. Deutsch als Fremdsprache. Das einsprachige Wörterbuch für alle, die Deutsch lernen. Neubearbeitung, Berlin: Langenscheidt.

Grawe, Klaus (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.

Grimm, Petra / Badura, Heinrich (2011): Medien – Ethik – Gewalt. Neue Perspektiven. Schriftenreihe Medienethik, Band 10, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Grossmann, Klaus / Grossmann, Karin (2007): Die Entwicklung von Bindungen: Psychische Sicherheit als Voraussetzung für psychologische Anpassungsfähigkeit. In: Opp, Günther / Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 2., völlig neu bearbeitete Auflage, München: Ernst Reinhardt Verlag, 279–298.

Grunwald, Klaus / Köngeter, Stefan / Thiersch, Hans (2012): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 175–196.

Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (2008): Praxis lebensweltorientierter sozialer Arbeit: Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 2. Auflage, Weinheim München: Juventa-Verlag.

Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (2018): Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans / Treptow, Rainer / Ziegler, Holger (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarbeitete Auflage, München: Ernst Reinhardt Verlag, 906–915.

Haller, Max (2016): Was ist Liebe? Ein wirklichkeitssoziologischer Zugang zu einem vernachlässigten Thema. In: Niedenzu, Heinz-Jürgen / Staubmann, Helmut (Hg.):

Kritische Theorie und Gesellschaftsanalyse. Innsbruck: innsbruck university press, 153–176.

Hamburger, Franz (2021): Hans Thiersch (2020). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited. Grundlagen und Perspektiven. In: Sozial Extra, Nr. 1, Jg. 45, 74–75.

Hauser, Richard (1997). Armut, Armutsgefährdung und Armutsbekämpfung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Band 216, 4-5 Heft, Stuttgart: Lucius & Lucius, 524–548.

Heiniger Haldimann, Barbara (2018): Was ist Manipulation. <https://www.klaus-grawe-institut.ch/blog/was-ist-manipulation/> [9.11.2021].

Herzberg, Philipp Yorck / Roth, Marcus (2014): Persönlichkeitspsychologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <http://link.springer.com/10.1007/978-3-531-93467-9> [25.10.2021].

Herzog, Walter (1999): Die Schule und die Pluralität ihrer Kulturen. Für eine Neufassung des pädagogischen Kulturbegriffs. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 2/1999, 229–245.
https://www.pedocs.de/volltexte/2011/4522/pdf/ZfE_1999_02_Herzog_Schule_Kulturen_D_A.pdf [3.3.2022].

Hofer, Peter (2017): Krisenbewältigung und Ressourcenentwicklung. Kritische Lebenserfahrungen und ihr Beitrag zur Entwicklung von Persönlichkeit. 2. Auflage, Wiesbaden: Springer VS.

Holodynski, Manfred / Oerter, Rolf (2002): Motivation, Emotion und Handlungsregulation. In: Oerter, Rolf / Montada, Leo (Hg.): Entwicklungspsychologie. 5., vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim: Beltz.

Hornung, Rainer / Gutscher, Heinz (1994): Gesundheitspsychologie: Die sozialpsychologische Perspektive. In: Schwenkmezger, Peter / Schmidt, Lothar Richard (Hg.): Lehrbuch der Gesundheitspsychologie. Stuttgart: Enke, 65–87.

Höger, Diether (2012): Klientenzentrierte Persönlichkeitstheorie. In: Eckert, Jochen / Biermann-Ratjen, Eva-Maria / Höger, Diether (Hg.Innen): Gesprächspsychotherapie: Lehrbuch. 2. Auflage, Berlin Heidelberg: Springer-Verlag, 35–66.

Hurrelmann, Klaus (2006): Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Auflage, Weinheim: Beltz.

Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (2012): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 11. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Ittel, Angela / Scheithauer, Herbert (2007): Geschlecht als „Stärke“ oder „Risiko“? Überlegungen zur geschlechterspezifischen Resilienz. In: Opp, Günther / Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 2., völlig neu bearbeitete Auflage, München: Ernst Reinhardt Verlag, 98–115.

Jork, Klaus (2003): Das Modell der Salutogenese von Aaron Antonovsky. In: Jork, Klaus / Nossrat, Peseschkian (Hg.): Salutogenese und positive Psychotherapie. Gesund werden – gesund bleiben. Bern: Huber, 17–25.

Kallemeyer, Werner / Schütze, Fritz (1997): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Werner, D. (Hg.): Gesprächsanalysen. Hamburg: Buske: 159–274.

Keupp, Heiner (2010): Verwirklichungschancen von Anfang an: Frühe Förderung im Kontext des 13. Kinder- und Jugendberichts. In: Gahleitner, Silke / Hahn, Gernot (Hg.Innen): Klinische Sozialarbeit. Gefährdete Kindheit – Risiko, Resilienz und Hilfen. Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung 3, 1. Auflage, Bonn: Psychiatrie-Verlag, 64–75.

Kieslinger, Daniel / Dressel, Marc / Haar, Ralph (2021): Einleitung. In: Kieslinger, Daniel / Dressel, Marc / Haar, Ralph (Hg.): Systemsprenger*innen. Ressourcenorientierte Ansätze zu einer defizitären Begrifflichkeit, 1. Auflage, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 12–20.

KJPPUK-Ulm - Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Universitätsklinikum Ulm (2016a): Entwicklungspsychopathologische Grundlagen – Auswirkungen von komplexen Traumafolgestörungen auf die pädagogische Begleitung von Menschen. <https://traumapaedagogik.elearning-kinderschutz.de/> [23.1.2021].

KJPPUK-Ulm - Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Universitätsklinikum Ulm (2016b): Kooperation als sicherer Ort. Versorgung von psychisch belasteten Kindern und Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe – eine kooperative Herausforderung. <https://traumapaedagogik.elearning-kinderschutz.de/> [23.1.2021].

KJPPUK-Ulm - Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Universitätsklinikum Ulm (2016c): Resilienzförderung. <https://traumapaedagogik.elearning-kinderschutz.de/> [23.1.2021].

KJPPUK-Ulm - Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Universitätsklinikum Ulm (2016d): Umgang mit sexueller Gewalt. Eine praktische Orientierungshilfe für pädagogische Fachkräfte in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche. https://www.uniklinik-ulm.de/fileadmin/default/Kliniken/Kinder-Jugendpsychiatrie/Dokumente/Sprich_mit_Handlungsempfehlungen.pdf [7.2.2022].

Klein, Gerhard (2002): Frühförderung für Kinder mit psychosozialen Risiken. Stuttgart: Kohlhammer.

Kluge, Friedrich / Götze, Alfred (2021): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://doi.org/10.1515/9783112344484> [22.06.2021].

Knorr, Wilfried (2014): Wer sind „die Schwierigsten“? Wo stehen wir in unserer Konzeptdiskussion heute? Welche lösungsorientierten Antworten und Angebote hat die Kinder- und Jugendhilfe? Was sind die geeigneten Mittel der Wahl? In: Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik (Hg.): Grenzgänger, Systemsprenger, Verweigerer. Wege, schwierigste Kinder und Jugendliche ins Leben zu begleiten. Dokumentation der Fachtagung am 3. und 4. April 2014 in Potsdam., Band 94, Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik, 13–24.

Krapp, Andreas (2011): Das Konzept der grundlegenden psychologischen Bedürfnisse. Ein Erklärungsansatz für die positiven Effekte von Wohnbefinden und intrinsischer Motivation im Lehr-Lerngeschehen. In: Zeitschrift für Pädagogik, 51/2011, 626–641.

Krollner, Björn / Krollner, Dirk (2022): ICD-10-GM-2022. <https://www.icd-code.de/icd/code/F13.-.html> [17.4.2022]

Kupiek, Martin (2020): Was wir heute über Emotionen wissen (können und sollten). In: Kupiek, Martin (Hg.): Digital Leadership, Agile Change und die Emotion Economy: Emotion als Erfolgsfaktor der digitalen Transformation. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 45–82.

Landgraf, Mirjam / Zahner, Lena / Nickel, Petra / Till, Heine / Keller, Annette / Geyer, Christoph / Schwanitz, Nicole / Gausche, Ruth / Schmutzer, Gabriele / Brähler, Elmar / Kiess, Wieland (2010): Kindesmisshandlung. Soziodemografie, Ausmaß und medizinische Versorgung – Retrospektive Analyse von 59 Patient/-innen. In: Monatsschrift Kinderheilkunde, 2/2010, 149–156. <https://link-springer-com.ezproxy.fhstp.ac.at:2443/content/pdf/10.1007%2Fs00112-009-2129-0.pdf> [7.2.2022].

Lane, Wendy Gwartzman / Rubin, David M. / Monteith, Ragin / Christian, Cindy W. (2002): Racial differences in the evaluation of pediatric fractures for physical abuse. In: Jama The Journal of the American Medical Association, 288(13), 1603–1609, https://www.researchgate.net/publication/11106537_Racial_differences_in_the_evaluation_of_pediatric_fractures_for_physical_abuse [21.2.2022].

Laucht, Manfred / Schmidt, Martin H. / Esser, Günter (2000): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Frühförderung Interdisziplinär, 19/2000, 97–108.

LSRSTMK - Landesschulrat für Steiermark (2020): Was tun? Gewalt & Verhaltensstörungen im Umfeld Schule. Gewaltprävention, Mobbing & Cybermobbing, Sexualisierte Gewalt, Radikalismus/Extremismus, Psychische Gewalt an Kindern, Störendes Sozialverhalten, Schulabsentismus. <https://www.bildung->

stmk.gv.at/service/publikationen/informationsbrosch-uren/Was-tun---Gewalt---Verhaltensst-rungen-im-Umfeld-der-Schule0.html [7.2.2022].

Ludmann, Olaf (1996): Gewalt gegen Kinder. Philosophische und psychologische Betrachtung der Ursachen für Gewalt gegen Kinder. 1. Auflage, Gießen: Kletsmeier.

Lueger, Manfred (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. 1. Auflage, Wien: facultas.wuv.

Maiss, Maria (2016): Capabilities – (Grund-)Bedürfnisse – Gedeihenserfordernisse als Orientierungen in der Sozialen Arbeit. In: Heimgartner, Arno / Lauermann, Karin / Sting, Stephan (Hg.Innen): Fachliche Orientierungen und Realisierungsmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit, Wien: LIT, S. 69–102.

Markowitsch, Hans J. / Schreier, Margit M. (2019): Reframing der Bedürfnisse: Psychische Neuroimplantate. Berlin, Heidelberg: Springer.
<https://public.ebookcentral.proquest.com/choice/publicfullrecord.aspx?p=5776200>
[25.10.2021].

Maslow, Abraham Harold. (1981): Motivation und Persönlichkeit. 16. Auflage, [1954] Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Max-Neef, Manfred Artur. / Elizalde, Antonio / Hopenhayn, Martín (1991): Human scale development. Conception, application and further reflections. New York: The Apex Press.

Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 6., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage, Weinheim, Basel: Beltz.

Methfessel, Barbara (2020): Maslows Bedürfnistheorie und ihre Bedeutung für die Fachdidaktik. In: Haushalt in Bildung & Forschung, 9/2020, 69–86.

Meuser, Michael / Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hg.Innen): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 71–93.

Michel, Christian / Novak, Felix (1991): Kleines psychologisches Wörterbuch. Erweiterte und aktualisierte Neuausgabe. Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder.

Neuenschwander, Martin (2001): Die Bedeutung von personalen Ressourcen, sozialen Stressoren und sozialer Vernetzung für die Gesundheit junger Erwachsener. Berlin: VWB – Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Neumann-Ponesch, Silvia / Höller, Alfred (2011): Gefühlstheorien / Emotionstheorien. In: Neumann-Ponesch, Silvia / Höller, Alfred (Hg. Innen): Gefühlsarbeit in Pflege und Betreuung: Sichtbarkeit und Bewertung gelungener Beziehungsarbeit. Wien: Springer, 12–16.

Neuner, Jasmin (2014): Fremdunterbringung durch die Jugendwohlfahrt. Einschätzungen aus der Sicht von heute erwachsenen Betroffenen. Wiesbaden: Springer Gabler.

Norman, Rosana E. / Byambaa, Mukhtsetseg / De, Rumna / Butchart, Alexander / Scott, James / Vos, Theo (2012): The long-term health consequences of child physical abuse, emotional abuse, and neglect: A systematic review and meta-analysis. In: Plos medicine, 9(11), 1-31.
<https://journals.plos.org/plosmedicine/article?id=10.1371/journal.pmed.1001349>
[21.02.2022].

Opp, Günther (2007): Schule – Chance oder Risiko? In: Opp, Günther / Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 2., völlig neu bearbeitete Auflage, München: Ernst Reinhardt Verlag, 227–244.

Opp, Günther / Wenzel, Ellen (2006): Wie Schüler ihre Schule sehen. In: Opp, Günther / Hellbrügge, Theodor / Stevens, Luc (Hg.): Kinder gerecht werden. Kontroverse Perspektive auf Lernen in der Kindheit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 255–262.

Oswald, Hans (2006): Beziehungen zu Gleichaltrigen und schulisches Lernen in der mittleren Kindheit. In: Opp, Günther / Hellbrügge, Theodor / Stevens, Luc (Hg.): Kinder gerecht werden. Kontroverse Perspektive auf Lernen in der Kindheit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 235–246.

Peters, Theo / Ghadiri, Argang (2013): Neuroleadership - Grundlagen, Konzepte, Beispiele: Erkenntnisse der Neurowissenschaften für die Mitarbeiterführung. 2. Auflage, Wiesbaden: Springer Gabler.

Petzold, Hilarion Gottfried / Lammel, Antonia / Leitner, Anton (Hg.Innen) (2012): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie - interdisziplinäre Perspektiven. 1. Auflage, Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Petzold, Hilarion Gottfried / Orth, Ilse (1994/2012): Kreative Persönlichkeitsdiagnostik durch „mediengestützte Techniken“ in der Integrativen Therapie und Beratung. In: FPI-Publikation, Polyloge, Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“, 3/2012. <https://www.fpi-publikation.de/polyloge> [17.01.2022].

Pohling, Andrea (2021): Artikulationen sexueller Gewalt. Biographien, Diskurse und der Übergang zum Sprechen. Sexuelle Gewalt in der Kindheit und Jugend: Forschung als Beitrag zur Aufarbeitung. Wiesbaden: Springer VS.

Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch. 4., erweiterte Auflage, München: Oldenbourg Verlag.

Ratcliffe, Matthew (2011): Existenzielle Gefühle. In: Slaby, Jan / Stephan, Achim / Walter, Henrik / Walter, Sven (Hg.): Affektive Intentionalität. Beiträge zur welterschließenden Funktion der menschlichen Gefühle. Paderborn: mentis, 144–169.

Reichardt, Tina (2008): Bedürfnisorientierte Marktstrukturanalyse für technische Innovationen: Eine empirische Untersuchung am Beispiel Mobile Commerce. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler / GWV Fachverlage GmbH.

Resch, Franz / Fegert, Jörg Michael (2012): Ätiologische Modelle. In: Fegert, Jörg Michael / Eggers, Christian / Resch, Franz (Hg.): Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag, 115–130.

Rieke, Jürgen (2015): Die Grundbedürfnisse des Menschen und deren Einfluss auf seine Gesundheit. In: Becker, Peter. (Hg.): Executive Health - Gesundheit als Führungsaufgabe. Wiesbaden: Springer Gabler, 47–56.

Roth, Gerhard (2008): Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern. 4. Auflage, Stuttgart: Klett-Cotta.

Rutschky, Katharina (1997): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. Berlin: Ullstein.

Sauerer, Anja / Weiß, Wilma (2021): Gib mir Antwort, auch wenn ich meine Frage nicht kenne! In: Kieslinger, Daniel / Dressel, Marc / Haar, Ralph (Hg.): Systemsprenger*innen. Ressourcenorientierte Ansätze zu einer defizitären Begrifflichkeit. 1. Auflage, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 174–188.

Schepker, Renate / Fegert, Jörg Michael / Häßler, Frank (2012): Schädlicher Gebrauch und Abhängigkeit. In: Fegert, Jörg Michael / Eggers, Christian / Resch, Franz (Hg.): Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag, 411–436.

Schick, Thomas (2018): Filmstil, Differenzqualitäten, Emotionen. Zur affektiven Wirkung von Autorenfilmen am Beispiel der Berliner Schule. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Schmid, Marc (2013): Psychisch belastete Kinder und Jugendliche in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – eine kooperative Herausforderung. In: Integras Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik (Hg.): Leitfaden Fremdplatzierung. Zürich: Integras, 141–161.

Schmid, Marc / Fegert, Jörg Michael (2012): Fremdplatzierte Kinder in Pflegefamilien und stationärer Jugendhilfe. In: Fegert, Jörg Michael / Eggers, Christian / Resch, Franz (Hg.): Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag, 61–114.

Schmid, Marc / Fegert, Jörg Michael / Petermann, Franz (2010): Aktuelle Kontroverse. Traumaentwicklungsstörung: Pro und Contra. In: Kindheit und Entwicklung, 19(1), 47–63.

https://www.researchgate.net/publication/258400662_Developmental_trauma_disorder_Pros_and_cons [20.2.2022].

Schöne, Reinhold / Gintzel, Ullrich / Jordan, Erwin / Kalscheuer, Mareile / Münder, Johannes (1997): Kinder in Not. Vernachlässigung im frühen Kindesalter und Perspektiven sozialer Arbeit. Münster: Votum.

Schröder, Carsten (2017): Emotionen und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Eine Ethnographie der Emotionsarbeit im Handlungsfeld der Heimerziehung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Schützeichel, Rainer (2008): Soziologische Emotionskonzepte und ihre Probleme. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Nr.2, Jg. 33, 82–96.

Schwarze, Claudia / Mobascher, Arian (2012): Misshandlung im Kindesalter: bleibende „Narben“ im Gehirn. In: MMW - Fortschritte der Medizin, 13/2012, 36.

Schwarzer, Ralf (1997): Gesundheitspsychologie. Ein Lehrbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen: Hogrefe.

Schweiger, Gottfried / Graf, Gunter (2018): Körperstrafen als moralisches Übel. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research, 1/2018, 39–53.

Seimen, Sabine / Zott, Johanna / Ender, Michael (2021): Individualpädagogik in einer heilpädagogisch-therapeutischen Wohngruppe als Versuch einer Antwort auf extrem herausforderndes Verhalten junger Menschen. In: Kieslinger, Daniel / Dressel, Marc / Haar, Ralph (Hg.): Systemsprenger*innen. Ressourcenorientierte Ansätze zu einer defizitären Begrifflichkeit, 1. Auflage, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 322–336.

Siegrist, Ulrich (2010): Der Resilienzprozess. Ein Modell zur Bewältigung von Krankheitsfolgen im Arbeitsleben. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Straube, Christine (2021): „Leidenschaftslos, nicht lieblos“ – Zum Umgang mit grenzentestenden Kindern und Jugendlichen. In: Kieslinger, Daniel / Dressel, Marc / Haar, Ralph (Hg.): Systemsprenger*innen. Ressourcenorientierte Ansätze zu einer defizitären Begrifflichkeit. 1. Auflage, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 294–310.

Stroebe, Rainer Wolfgang /Stroebe, Guntram H. (1997). Motivation: mit Tabellen. 7., überarbeitete Auflage, Heidelberg: Sauer.

Sutterlüty, Ferdinand (2020): Gewalt in der Familie. In: Ecarius, Jutta / Schierbaum, Anja (Hg.Innen): Handbuch Familie. Wiesbaden: Springer VS, 1–17. https://link-springer-com.ezproxy.fhstp.ac.at:2443/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-19416-1_48-1.pdf [7.2.2022].

Thiersch, Hans (1992): Lebensweltorientierte soziale Arbeit: Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim: Juventa-Verlag.

Thiersch, Hans (2009): Schwierige Balance: über Grenzen, Gefühle und berufsbiografische Erfahrungen. Weinheim, München: Juventa-Verlag.

Thiersch, Hans (2012): Durchblick: Soziale Arbeit und Zeitgeist. In: Sozial Extra, Nr. 1–2, Jg. 36, 52–53.

Thyen, Ute / Fegert, Jörg Michael / Resch, Franz (2012): Wachstum und somatische Entwicklung im Kindes- und Jugendalter – typische und untypische Verläufe. In: Fegert, Jörg Michael / Eggers, Christian / Resch, Franz (Hg.): Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag, 3–34.

UKSKM - Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (2019a): Erwartungen Betroffener sexuellen Kindesmissbrauchs an gesellschaftliche Aufarbeitung. Geschichten, die zählen. https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2019/09/Studie_Erwartungen-Betroffener-sexuellen-Kindesmissbrauchs-an-die-gesellschaftliche-Aufarbeitung.pdf [2.3.2022].

UKSKM - Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (2019b): Meine Geschichte. Bilanzbericht 2019. Band 1. https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2019/05/Bilanzbericht_2019_Band-I.pdf [20.2.2022].

UKSKM - Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs (2019c): Meine Geschichte. Bilanzbericht 2019. Band 2. https://www.aufarbeitungskommission.de/wp-content/uploads/2019/05/Bilanzbericht_2019_Band-II.pdf [20.2.2022].

Ueberschär, Klaus / Leisner, Brigitte / Richter, Barbara (1988): Der Mensch als biopsychosoziale Einheit und seine Bedürfnisse. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 2(36), 107–116.

Ulich, Dieter / Mayring, Philipp (2003): Psychologie der Emotionen. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Kohlhammer.

Veigel, Marliese (2003): Gewalt als Selbstschutz gegen Angst. Die psychoanalytische Behandlung eines Rechtsradikalen. In: Forum der Psychoanalyse, Zeitschrift für psychodynamische Theorie und Praxis, 19/2003, 326–342. <https://link-springer-com.ezproxy.fhstp.ac.at:2443/content/pdf/10.1007%2Fs00451-003-0181-2.pdf> [7.2.2022].

Wachter, Martin von / Hendrichke, Askan (2017): Das Ressourcenbuch. Selbstheilungskräfte in der Psychotherapie erkennen und von Anfang an fördern. Stuttgart: Klett-Cotta. <https://www.klett-cotta.de/media/14/9783608891737.pdf> [7.11.2021].

Weiß, Hans (2010): Was schützt Kinder vor Risiken: Resilienz im Kleinkind- und Vorschulalter und ihre Bedeutung für die Frühförderung. In: Leyendecker, Christoph (Hg.): Gefährdete Kindheit. Risiken für erkennen, Ressourcen früh fördern. Stuttgart: Kohlhammer, 39–47.

Werner, Emmy Elisabeth (2007): Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz. In: Opp, Günther / Fingerle, Michael (Hg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. 2., völlig neu bearbeitete Auflage, München: Ernst Reinhardt Verlag, 20–31.

Wicki, Werner (2010): Entwicklungspsychologie: mit 2 Tabellen und 35 Übungsaufgaben. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Wolf, Manfred / Mulot, Ralf / Seidl, Marie / Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hg.Innen) (2002): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 5. Auflage, Stuttgart, Köln: Kohlhammer.

Wöhrer, Veronika / Wintersteller, Theresa / Schneider, Karin / Harrasser, Doris / Arztmann, Doris (2016): Sozialwissenschaftliches Forschen mit Kindern und Jugendlichen. Ein Handbuch für begleitende Erwachsene. Wien: Science Communications Research.

Wustmann, Corina (2005): Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen. In: Zeitschrift für Pädagogik, 51(2), 192–206. https://www.pedocs.de/volltexte/2011/4748/pdf/ZfPaed_2005_2_Wustmann_Blickrichtung_Resilienzforschung_D_A.pdf [2.3.2022].

Wustmann Seiler, Corina (2012): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. 4. Auflage, Berlin: Cornelsen.

Ziegenhain, Ute (2012): Sozial-emotionale Entwicklung. In: Fegert, Jörg Michael / Eggers, Christian / Resch, Franz (Hg.): Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag, 44–53.

Ziegenhain, Ute / Fegert, Jörg Michael (2012): Frühkindliche Bindungsstörungen. In: Fegert, Jörg Michael / Eggers, Christian / Resch, Franz (Hg.): Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag, 937–948.

Ziegenhain, Ute / Künstler, Anne Katrin / Besier, Tanja (2017): Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch. Gewalt gegen Kinder ist weit verbreitet. In: Pädiatrie, 29(1), 8–12. <https://link-springer-com.ezproxy.fhstp.ac.at:2443/content/pdf/10.1007%2Fs15014-017-0960-7.pdf> [7.2.2022].

Zinck, Alexandra / Newen, Albert (2008): Classifying emotion: a developmental account. In: Synthese, 161 (1), 1–25.

Daten

ITV, Interview, geführt von Anita Schmid mit Professionistin Katharina, 17.5.2021, Audiodatei.

ITV, Interview, geführt von Tânia Lira Motta Ludwig mit Aisha, 31.5.2021, Audiodatei.

ITV, Interview, geführt von Lisa Emilia Karobath und Anita Schmid mit Professionist*innen Barbara, Jochen, Sonja, 1.6.2021, Audiodatei.

ITV, Interview, geführt von Lisa Emilia Karobath mit Professionistin Martina, 8.6.2021, Audiodatei.

ITV, Interview, geführt von Theresa Mayer mit Manuel, 19.7.2021, Audiodatei.

ITV, Interview, geführt von Georg Glasl mit Florian, 22.7.2021, Audiodatei.

ITV, Interview, geführt von Anita Schmid mit Professionist Günther, 25.10.2021, Audiodatei.

Katharina, Transkript 1 des Interviews im Feld, erstellt von Anita Schmid, Mai 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Aisha, Transkript 2 des Interviews im Feld, erstellt von Tânia Lira Motta Ludwig, Juni 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Barbara, Jochen, Sonja, Transkript 3 des Interviews im Feld, erstellt von Lisa Emilia Karobath und Anita Schmid, Juni 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Martina, Transkript 4 des Interviews im Feld, erstellt von Lisa Emilia Karobath, Juni 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Florian, Transkript 5 des Interviews im Feld, erstellt von Glas Georg, Juli 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Manuel, Transkript 6 des Interviews im Feld, erstellt von Theresa Mayer, August 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Günther, Transkript 7 des Interviews im Feld, erstellt von Anita Schmid, Oktober 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Abkürzungen

BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

BMUK = Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten

BMWFJ = Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend

KJH = Kinder und Jugendhilfe

KJPPUK-Ulm = Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Universitätsklinikum Ulm

LSRSTMK = Landesschulrat für Steiermark

UKSKM = Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauch

Abbildungen

Abbildung 1: Bedürfnispyramide (Markowitsch / Schreier 2019:229)	22
Abbildung 2: Grundzüge der Bedürfnisforschung (Reichardt 2008:43)	28
Abbildung 3: Ressourcentransaktionsmodell nach Hornung & Gutscher (1994)	30
Abbildung 4: Familien-Risiko-Modell nach Cierpka (1999).....	40
Abbildung 5: Verursachungsmodell kinder- und jugendpsychiatrischer Erkrankungen (Mod. nach Andreasen 2001; Resch / Fegert 2012:119).	57
Abbildung 6: Der Forschungsprozess (Lueger 2010:30).....	70

Tabellen

Tabelle 1: Biologische, biopsychische und biopsychosoziale menschliche Bedürfnisse (Obrecht 1996b:144; vgl. Obrecht 1999b; 2002 zit. in Ebersberger et al. 2010:391)...	19
Tabelle 2: Grundbedürfnisse (Markowitsch / Schreier 2019:150).....	21
Tabelle 3: Eigene Darstellung Zusammenfassung der Ressourcen zur Bewältigung belastender Situationen (vgl. Wustmann 2005:196; Wustmann Seiler 2012:115ff zit. in Hofer 2017:56-58)	34

Anhang

1: Erhebungsinstrument 1 – Leitfaden Kinder und Jugendliche @HighRisk

Zum Einstieg/ warm werden:

- Wie geht's dir heute?
 - woran liegt das/ gibt's dafür einen Grund?

1. Derzeitige Unterbringungsform und Beziehungen:

- Wie geht's dir in deiner [derzeitige Unterbringungsform]?
 - Ist das deine erste [derzeitige Unterbringungsform]?
 - Nein:
Im Vergleich, was gefällt dir hier besser und was schlechter als in denen davor?
 - Seit wann wohnst du hier?
 - Wie geht's dir hier [derzeitige Unterbringungsform]?
 - Wie kommst du hier so zurecht mit deinen Mitbewohner*innen?
 - Gibt's jemanden mit dem du dich besonders gut verstehst?
 - *Was zeichnet diese Beziehung aus?*
 - Wie kommst du hier so mit deinen Betreuer*innen zurecht?
 - Gibt's da jemanden, mit dem du besonders gut zurechtkommst?
 - *Was zeichnet diese Beziehung aus?*
 - Wenn es dir mal schlecht geht, hast du jemanden mit dem du reden kannst?
 - Was hilft dir da? / Was würde dir dabei helfen?
 - Was bräuchtest du, wenn es dir mal schlecht geht?

2. Interessen/ Hobbys/ Stärken/ Ziele im Leben:

- Welche Hobbys hast du so/ was machst du besonders gern/ Interessen?
 - Wie häufig machst du das? Ist das hier (derzeitige Unterbringungsform, Schule) möglich?
 - Was daran gefällt dir daran so gut?
 - Nachfragen/ Fokus auf:
 - Bist du lieber für dich oder lieber unter Menschen?
 - Welche Umgebung magst du am meisten? (Schule/ derzeitige Unterbringungsform/ Freundeskreis)
- Was kannst du besonders gut?
 - Umgehung falls ausweichende Antwort: Was würde denn (Bezugsperson von vorher/ Freund*in) sagen, dass Du gut kannst?
- Hast du ein/ mehrere Lieblingsschulfächer?
 - Warum magst du das Fach?
- Welchen Beruf könntest du dir einmal vorstellen und warum?

- Warum möchtest du diesen Beruf einmal ausüben?
- Was tust du, um dieses Ziel zu erreichen?

3. Falls thematisch passend:

Warst du schon in anderen Wohngruppen?

Wie war es so dort, hat dich etwas besonders gestört? Gab es Vorfälle, die Konsequenzen hatten?

Wärst du gerne länger geblieben? Was hat dazu geführt, dass du die WG verlassen musstest? War nur ein Vorfall ausschlaggebend oder gab es andere Vorfälle?

Kannst du dir vorstellen in anderen WGs zu wohnen und was wäre denn der Wunsch, wie sie es dort sein sollte?

Könntest du dir was anderes als eine Wohngruppe vorstellen?

2: Erhebungsinstrument 2 – Leitfaden Professionist*innen

Fragen für Interviews der Professionist*Innen

- 1) Welche Bedürfnisse und Sehnsüchte stehen ihrer Wahrnehmung nach im Mittelpunkt der Kinder und Jugendlichen @HighRisk?
- 2) Grundbedürfnisse wie Sicherheit, Nähe, Liebe etc. in welcher Form können diese in einem professionellen Umfeld von den Professionist*innen, Institutionen erfüllt bzw. an die Kinder weitergegeben werden?
- 3) Können sie noch individuelle Bedürfnisse nennen, die sie in ihrer beruflichen Laufbahn wahrgenommen haben, welche ihrer Meinung nach für fremduntergebrachte Kinder und Jugendlichen @HighRisk von enormer Bedeutung sind/wären?
- 4) Inwieweit könnten diese von ihnen genannten Bedürfnisse von ihnen und der Institution, aber auch von der Kinder- und Jugendhilfe berücksichtigt bzw. erfüllt werden?
- 5) Bei Kindern und Jugendlichen mit mehreren Einrichtungswechsel, wie wird der Wechsel innerhalb der Einrichtungen vorbereitet? Dokumente, Diagnostiken werden von Therapeuten, Ärzten, Sozialpädagogen erstellt, sind diese ihrer Erfahrung nach betreffend, was Kinder erlebten und die daraus resultierenden, nicht befriedigten Bedürfnisse dokumentiert oder sehen sie hierbei Handlungsbedarf? Gibt es eine Rubrik in der Dokumentation, wo auf die nichterfüllten Grundbedürfnisse aber auch mögliche individuelle Bedürfnisse der Kinder/Jugendlichen eingegangen wird?
- 6) Wie erleben sie die Bedürfnisse von Kindern, wenn sie neu in ihre Institution kommen, wie äußert sich dies in deren Verhalten und auf emotionaler Basis?
- 7) Welche Handlungsstrategien sehen sie bzw. entwickeln sich bei den Jugendlichen, wenn die sich nicht wahrgenommen fühlen bzw. merken sie Strategien, welche daraus erwachsen?
- 8) Gibt es institutionelle als auch gesetzliche Rahmenbedingungen, welche ihrer Meinung nach notwendig wären, um auf Grundbedürfnisse als auch auf individuelle Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen eingehen zu können?
- 9) In welcher Form artikulieren Kindern @HighRisk ihre Gefühle, ihre Bedürfnisse, ihre Sehnsüchte und Wünsche?
- 10) Wenn Bedürfnisse eines einzelnen Kindes erfüllt werden konnten, wie äußert sich dies bei diesem Kind? Wie reagieren die anderen auf das veränderte Verhalten des Kindes mit dem befriedigten Bedürfnis?
- 11) Welche Ressourcen sind ihrer Meinung nach für Kinder notwendig/wichtig, wenn deren Bedürfnisse (Sicherheit, Liebe, Nähe, Verständnis, Partizipation) nicht erfüllt werden bzw. können – institutionell / Professionist*innen? Welche Antwort würden uns die Kinder selbst auf diese Frage geben?
- 12) Wenn wir einen Fall kreieren: Kind kommt in Organisation – Bedürfnisse werden gestillt, wie reagiert das Kind, wenn Bedürfnisse nicht mehr gestillt werden können? Versucht man dem Kind die Situation zu erklären? Welche Möglichkeiten gibt es und wie würde so ein Fall im Team gehandhabt werden?
- 13) Welche Erfahrungswerte haben ihrer Meinung nach die meisten Jugendlichen in den verschiedenen Einrichtungen bzgl. ihrer Bedürfnisbefriedigung gesammelt? Können sie uns positive und negative Beispiele erzählen und wie

man diese Fälle als Betreuer*in mitgestalten kann – sodass diese auch nachhaltig und umsetzbar in der Institution sind.

- 14) Wie wird generell auf die Bedürfnisse der Kinder in Einrichtungen eingegangen? Welches Verhalten können sie bei den Kindern wahrnehmen, wenn sie ihr Bedürfnis mitteilen, es aber nicht erfüllt werden kann.
- 15) Welche Auswirkungen haben Einrichtungswechsel auf Kinder und die dahinterstehenden Bedürfnisse wie Geborgenheit, sicherer Ort, Bindungsaufbau, wenn sie das System als unverbindlich erleben? Welche Möglichkeiten gibt es ihrer Erfahrung nach dieser Diskontinuität entgegenwirken?
- 16) Können durch spezielle Settings, Grund- als auch individuelle Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen nachhaltig gestillt werden?
- 17) Was beobachten sie bei Kindern, welche zu ihren Eltern / Herkunftsmilieu Kontakt haben bzw. bei denen eine Rückführung angedacht ist in Bezug auf deren Bedürfnisse? Unterscheiden sich deren Bedürfnisse oder werden diese in einer anderen Form artikuliert als von Kindern, welche keinen Kontakt mehr zu Eltern/Familie haben? Bedarf es bei Kindern, bei denen es zu keiner Rückführung kommen kann, einer anderen Art von Bedürfnisbefriedigung?
- 18) Wie reagieren sie als Professionist*in, wenn Bedürfnisse der Kinder gestillt werden, von seitens des Kindes es zu einer Ablehnung / Nichtakzeptanz kommt? (das Kind kann nicht damit umgehen, dass jemand sich emotional ihm/ihr nähert – Beziehungsaufbau)

3: Auswertungsbeispiel 1 – offenes Kodieren

Passage	Konzept/ Aussage	Eigenschaft	Dimensionen	Memo
Und er hat mich die ganze Zeit geschlagen und immer im Keller eingesperrt. Zwei Tage. (Z. 25-26)	Gewalt Misshandlung Freiheitsberaubung Verlassenheit Keller Machtmissbrauch Physische Gewalt Allgegenwärtigkeit	Akteure*innen Wer macht was? Wer schützt mich? Ewigkeit; ganze Zeit	Angst // Mut Dysfunktionalität // Normalität Wut // Behagen Allein / Verlassen von allen // Hilfe, Beistand, Unterstützung haben Machtdemonstration und Machtmissbrauch // adäquater Umgang mit Vaterrolle Ewigkeit // von kurzer Dauer	<p>Sie wurde durch Gewalt eingeschüchtert und gedemütigt, wenn er sie über einen längeren Zeitraum einsperrte – fiel ihre Abwesenheit niemanden auf in ihrer Familie/ der Schule? Wo befand sich dieser Keller? Im Wohnhaus der Familie oder an einem anderen Ort?</p> <p>Der Stiefvater demonstrierte damit ständig und allgegenwärtig seine Macht ihr gegenüber – „die ganze Zeit“. Durch das Schlagen zeigte er ihr seine körperliche Überlegenheit;</p> <p>nehmen der persönlichen Freiheit, Ausnutzung der Vaterrolle; ständige Erniedrigung; Vertrauensbruch gegenüber der Vaterrolle – und Männern allgemein? These: Sie kann nie abschalten und nie frei sein.</p> <p>Ins Familiensystem wird man hineingeboren – kein Chance zu entkommen, ein Familienwechsel ist nicht möglich. Selbstbestimmung ist gleich Null.</p> <p>Hat sie Nahrung und Wasser erhalten? wie übersteht man diese Situation und die andauernde Misshandlung? Was bleibt in ihr, bezogen auf im Keller mit sich selbst und den eigenen Gedanken allein sein. Wie viel „Keller bleibt in ihr“?</p>

Passage	Konzept/ Aussage	Eigenschaft	Dimensionen	Memo
Drei Tage. Er hat mich nicht rausgelassen, auch in die Schule. Ich wurde sehr arg geschlagen zu Hause. Mit Gürtel und alles. (Z.26-27)	keine Freiheit haben – Freiheitsentzug Eingesperrt zu sein / bleiben Systemversagen Physische Gewalt	Leben ohne entscheiden zu dürfen	Gefangen // frei Wahl/Entscheidung // Unfähigkeit/Einschränkung Verantwortung der Schule // Wegsehen	<p>Wurde sie hier in Wohnung oder Keller eingesperrt?</p> <p>Welche Begründungen wurden für die fehlenden Schultage angeführt? Wieso hat sich die Schule nicht eingeschaltet? Hat sich die Schule eingeschaltet?</p> <p>Körperliche Misshandlungen wurden von den Lehrer*innen nicht bemerkt – Systemversagen.</p> <p>Nur dort geschlagen, wo es niemandem auffällt – volles Bewusstsein des Stiefvaters.</p> <p>Alle haben weggesehen, sie bekam keine Unterstützung. Wo war ihre Mutter – wusste sie davon?</p> <p>körperliche Züchtigung (Gürtel) Demütigung; bewusste Erniedrigung und Demoralisierung durch Misshandlungen;</p> <p>Stiefvater ausgeliefert sein – da ihr keiner half und sie aus der Lage befreite;</p> <p>Möchte er seine eigene Scham verstecken (sexuellen Missbrauch, seine Unbeherrschtheit, Vertrauensbruch) indem er sie wegsperrt?</p> <p>Vertrauensbrüche mannigfaltig seitens Mutter, Stiefvater, Jugendhilfesystem → sie konnte sich niemanden anvertrauen → wurde innerlich zerbrochen</p>

4: Auswertungsbeispiel 2 – Axiales Kodieren (Kategorie Gewalt)

Kategorie	Dimension	Kategorien und vergebene Codes	Forschungsfragen	Memo
Gewalt	Passiv	<p>Familie:</p> <ul style="list-style-type: none"> Trauma (Kindheit) Negative Vergangenheit Macht, Ohnmacht, Hierarchie Gewalt als Konsequenz Zwang <p>Kinder- und Jugendhilfe:</p> <ul style="list-style-type: none"> Macht, Ohnmacht, Hierarchie <p>Parentifizierung:</p> <ul style="list-style-type: none"> früh erwachsen sein müssen verlorene Kindheit andere Rolle als Kind einnehmen müssen <p>Stimmung:</p> <ul style="list-style-type: none"> Hilflosigkeit bei Gewalterfahrung Bedrückung /Bedrücktheit (depressiv) 	<p>Handlungsstrategie (Gewalt aktiv)</p> <p>Umgang der Mitmenschen (Gewalterfahrung passiv)</p> <p>Emotionen (Bedrücktheit, depressiv, Wut, Aggression, Ohnmacht)</p> <p>Ressourcen (Gewalt aktiv)</p>	<p>Aktive Dimension geht aus passiver hervor!</p> <p>Kindern wird Gewalt angetan, sie wenden sie später selbst an → vorgelebte Handlungsstrategien werden übernommen</p> <p>Bedürfnis nach Sicherheit steht hinter Grenzen und Beziehungen austesten</p> <p>Gewalt als Handlungsstrategie ist gesellschaftlich nicht anerkannt → Exklusion → Gefühl der Stigmatisierung</p> <p>Professionalist*innen Interviews → mehr Daten über aktive Gewalt als in Interviews der Kinder und Jugendlichen @HighRisk</p>
	Aktiv	<p>Gewalt als Handlungsstrategie:</p> <ul style="list-style-type: none"> Beziehungen austesten Verachtung in Bezug auf Kommunikation (gewaltsame Sprache) Grenzen austesten Kommunikation (Gewalt als Ausdrucksform) Provokation / Inszenierung <p>Gesellschaftliche Normen (Verhalten nicht Normkonform)</p> <p>Peer-Group</p> <p>Kinder- und Jugendhilfe</p> <p>Stimmung:</p> <ul style="list-style-type: none"> Wut Aggression 		<p>Gewalt passiv findet in Familie statt, wiederholt sich teilweise in Kinder- und Jugendhilfe</p> <p>Gewalt aktiv findet NICHT in Familie statt, zieht sich auch in Lebensbereiche wie Peer-Group</p>

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Georg Glasl**, geboren am **02.03.1989** in **Wien**, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.



Sankt Pölten, 27. April 2022

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Lisa Emilia Karobath**, geboren am **08.09.1999** in **Baden**, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,

2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.



St. Pölten, 27. April 2022

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Tânia Lira Motta Ludwig**, geboren am **24.01.1967** in **Salvador, BA**, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,

2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.



Sankt Pölten, 27. April 2022

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Theresa Mayer**, geboren am **23.02.1993** in **Rosenheim, D**, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,

2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.



St. Pölten, 27. April 2022

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Anita Schmid**, geboren am **21.11.1971** in **Waidhofen/Thaya**, erkläre,

1. dass ich diese Masterthese bzw. die in meiner Verantwortung stehenden Abschnitte der Masterthese selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Masterthese bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Anita Schmid', with a stylized flourish at the end.

St. Pölten, 27. April 2022

